

Pressefotografie und Migration

Die Ikonografie von Migrantinnen und Migranten in
der Presseberichterstattung über den
Integrationsgipfel und die Deutsche Islamkonferenz
2006 bis 2013

Dissertation
zur Erlangung des
akademischen Grades Doktor der Philosophie
am Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
Julia Kloppenburg

Berlin, 2018

Erstgutachterin: Prof. Dr. Margreth Lünenborg

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Elke Grittmann

Tag der Disputation: 28. August 2019

Inhalt

Abbildungsverzeichnis	5
Tabellenverzeichnis	7
1 Einleitung	8
1.1 Ziel der Arbeit	8
1.2 Aufbau der Arbeit	14
2 Migration im Mediendiskurs	17
2.1 Zu den Herausforderungen einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Migrationsphänomenen	17
2.2 Zur Konstruktion von Ethnizität, Geschlecht, Nation, Klasse und Religion	27
2.2.1 Begriffsklärungen	27
2.2.2 Differenzkategorien	31
2.3 Symbolische Politik – das Verhältnis von Medien und Politik	40
2.4 Integrationspolitik und Islampolitik – Entwicklungen, politische Grundannahmen und Akteure	45
2.4.1 Die bundesdeutsche Integrationspolitik und Islampolitik und ihre Akteure	45
2.4.2 Der Integrationsgipfel und die Deutsche Islamkonferenz	54
2.4.2.1 Der Integrationsgipfel	55
2.4.2.2 Deutsche Islamkonferenz	57
2.5 Zum Stand der Forschung – Kommunikationswissenschaftliche Befunde zu medialen Darstellungen im Themenkomplex Migration	61
2.6 Zwischenfazit	70
3 Theoretische Perspektiven: Annäherung an die Pressefotografie	72
3.1 Ikonografie und Ikonologie – die verschiedenen Bedeutungsschichten des Bildes	72
3.2 <i>Pictorial turn</i> , Bild und Medienbild	80
3.3 Die Pressefotografie in der politischen Berichterstattung	85
3.4 Zwischenfazit	91
4 Methodische Grundlagen und methodisches Vorgehen	93
4.1 Fragestellung	95
4.2 Bestimmung des Bildmaterials	98

4.3	Grundlagen und methodisches Vorgehen der Bildtypenanalyse und des ikonografisch-ikonologischen Ansatzes	102
4.3.1	Analyseschritt 1: Strukturierende Grobanalyse – Typologisierung der Motive (Bestandsaufnahme)	102
4.3.2	Analyseschritt 2: Feinanalyse – ikonografische Analyse und ikonologische Kontextanalyse	105
4.3.2.1	Ikonografische Analyse	106
4.3.2.2	Ikonologische Kontextanalyse	114
4.4	Zwischenfazit	119
5	Formen visueller Repräsentationen von Migrantinnen und Migranten in der politischen Pressefotografie	120
5.1	Die Bildtypen der Berichterstattung	120
5.1.1	Kopfporträts und ereignisbezogene Bildtypen	123
5.1.2	Nicht-ereignisbezogene Bildtypen: Visualisierungen von Migrantinnen und Migranten außerhalb des Integrationsgipfels und der Deutschen Islamkonferenz	128
5.1.3	Schlussfolgerungen	133
5.2	Die Feinanalysen	137
5.2.1	Die visuelle Inszenierung von Nation	138
5.2.2	Die visuelle Inszenierung von Religion	148
5.2.3	Die visuelle Inszenierung von Handlungskontexten	155
5.2.3.1	Migrantinnen und Migranten in Lernsituationen	156
5.2.3.2	Migrantinnen und Migranten im beruflichen Kontext	164
5.2.3.3	Migrantinnen und Migranten als Akteurinnen und Akteure auf den politischen Ereignissen	175
5.2.4	Zwischen Homogenisierung und Individualisierung	182
5.2.4.1	Homogenisierung	183
5.2.4.2	Individualisierung	191
5.3	Erweiterte Analyse: Differenzmuster in den politischen Pressefotografien	203
5.3.1	Bilder des Islam	204
5.3.2	Das kontextabhängige Attribut Kopftuch	213
5.3.3	Handlungskontexte außerhalb der Ereignisse	224
5.3.4	Bilder von Personen auf den politischen Ereignissen	230
6	Fazit	242
	Quellen- und Literaturverzeichnis	262
	Anhang	279
	Danksagung	284

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Bildtyp, Kopfporträt neutral	279
Abb. 2:	Bildtyp, Kopfporträt redend / gestikulierend	279
Abb. 3:	Bildtyp, Kopfporträt Mimik	279
Abb. 4:	Bildtyp, Begegnung von zwei Personen	280
Abb. 5:	Bildtyp, Personen am Konferenztisch	280
Abb. 6:	Bildtyp, Gruppenaufstellung	280
Abb. 7:	Bildtyp, Einzelperson mit situativem Kontext	280
Abb. 8:	Bildtyp, Personen im Gespräch	281
Abb. 9:	Bildtyp, <i>Shaking Hands</i>	281
Abb. 10:	Bildtyp, Medien im Motiv	281
Abb. 11:	Bildtyp, Personen im gesellschaftlichen Umfeld	281
Abb. 12:	Bildtyp, Personen im Arbeitskontext (Handlung)	282
Abb. 13:	Bildtyp, Personen im Arbeitskontext (Umfeld)	282
Abb. 14:	Bildtyp, Personen in Lernsituationen	282
Abb. 15:	Bildtyp, Frau(-en) mit Kopftuch	282
Abb. 16:	Bildtyp, Gebäude	283
Abb. 17:	Bildtyp, Koran	283
Abb. 18:	Bildtyp, Demonstration	283
Abb. 19:	Bildtyp, Person(-en) mit Nationalflaggen	283
Abb. 20:	Bildtyp, Gebet	283
Abb. 21:	Die visuelle Inszenierung von Nation, Motiv 1	140
Abb. 22:	Die visuelle Inszenierung von Nation, Motiv 2	144
Abb. 23:	Die visuelle Inszenierung von Religion	150
Abb. 24:	Migrantinnen und Migranten in Lernsituationen, Motiv 1	157
Abb. 25:	Migrantinnen und Migranten in Lernsituationen, Motiv 2	160
Abb. 26:	Migrantinnen und Migranten im beruflichen Kontext, Motiv 1	165
Abb. 27:	Migrantinnen und Migranten im beruflichen Kontext, Motiv 2	171
Abb. 28:	Migrantinnen und Migranten als Akteurinnen und Akteure auf den politischen Ereignissen, Motiv 1	177
Abb. 29:	Migrantinnen und Migranten als Akteurinnen und Akteure auf den politischen Ereignissen, Motiv 2	179

Abb. 30: Homogenisierung, Motiv 1–3	185
Abb. 31: Individualisierung, Bildsammlung 1	192
Abb. 32: Individualisierung, Bildsammlung 2	196
Abb. 33: Individualisierung, Bildsammlung 3	199
Abb. 34: Bilder des Islam, Kirchturm / Minarette und Demonstration	206
Abb. 35: Bilder des Islam, Kirchturm / Minarette	208
Abb. 36: Bilder des Islam, Koran	209
Abb. 37: Bilder des Islam, Gebet	210
Abb. 38: Attribut Kopftuch, Ganzkörperporträt	214
Abb. 39: Attribut Kopftuch, Ganzkörperporträt	214
Abb. 40: Attribut Kopftuch, Frauenpaare	218
Abb. 41: Attribut Kopftuch, Reichstag	220
Abb. 42: Attribut Kopftuch, Bundeskanzleramt	221
Abb. 43: Attribut Kopftuch, Brandenburger Tor	223
Abb. 44: Handlungskontexte, Öffentlicher Dienst	226
Abb. 45: Handlungskontexte, Öffentlicher Dienst	226
Abb. 46: Handlungskontexte, Küchenhilfe	227
Abb. 47: Handlungskontexte, Lebensmittelproduktion	227
Abb. 48: Handlungskontexte, Lebensmittelhändler	227
Abb. 49: Handlungskontexte, Menschenmenge	228
Abb. 50: Handlungskontexte, ritueller Tanz	228
Abb. 51: Handlungskontexte, Fastenbrechen	230
Abb. 52: Handlungskontexte, Freizeit	230
Abb. 53: Handlungskontexte, Demonstration	230
Abb. 54: Politische Ereignisse, Schröder / Isik-Yigit	233
Abb. 55: Politische Ereignisse, Schröder / Isik-Yigit	233
Abb. 56: Politische Ereignisse, Merkel / Külahçı	234
Abb. 57: Politische Ereignisse, Kolat / Böhmer / Merkel	235
Abb. 58: Politische Ereignisse, Gruppenaufstellung mit Kanzlerin	236
Abb. 59: Politische Ereignisse, Gruppenaufstellung mit Innenminister	237
Abb. 60: Politische Ereignisse, <i>Shaking Hands</i>	237
Abb. 61: Politische Ereignisse, Böhmer / Schäuble	238
Abb. 62: Politische Ereignisse, Merkel / Böhmer / Tillich	238
Abb. 63: Politische Ereignisse, <i>Shaking Hands</i>	240
Abb. 64: Politische Ereignisse, <i>Shaking Hands</i>	240

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Verteilung Pressefotografien entlang Ereignis und Zeitung	102
Tabelle 2: Verteilung der Motive nach Bildtypen	122

1 Einleitung

1.1 Ziel der Arbeit

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit der visuellen Dimension des politischen Journalismus in Bezug auf die Konstruktion von Migrantinnen und Migranten. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, einen Beitrag zum besseren Verständnis dazu zu leisten, wie das Subjekt Migrantin oder Migrant nicht per se existiert, sondern in Pressefotografien erst konstruiert wird. Dazu untersucht die Arbeit die journalistische Pressefotografie, welche Migrantinnen und Migranten darstellt, denn der Bildjournalismus trägt dazu bei, wie Migrantinnen und Migranten in der Gesellschaft wahrgenommen werden. Seit Beginn der 2000er Jahre lassen sich in der Bundesrepublik Deutschland verstärkte politische Bestrebungen beobachten, das gesellschaftliche Zusammenleben unter den Bedingungen von Migration aktiv zu gestalten (vgl. Geißler 2005, 21f.). Der in der Forschungsliteratur benannte Perspektivenwechsel – weg von der Verneinung einer Einwanderungsgesellschaft hin zum Bekenntnis zu einer Einwanderungsgesellschaft – sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Themen rund um Migration und Integration immer wieder Anlass für politische Diskussionen sind und in der Hauptsache Migrantinnen und Migranten zum Gegenstand dieser Debatten werden.

Die innenpolitischen Gestaltungsbestrebungen werden in politischen Debatten unter dem Begriff *Integration* zusammengefasst; dabei ist dieser Begriff nicht bedeutungsoffen, sondern impliziert eine Wertung, der zufolge gesellschaftliche Probleme mittels Integration von Migrantinnen und Migranten in eine vermeintlich homogene Mehrheitsgesellschaft gelöst werden könnten. Strukturelle Ungleichheiten lassen sich so verschleiern (vgl. Mecheril 2011, 50f.) und positive Effekte des Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher Herkunftsländer und kultureller Hintergründe rücken in den Hintergrund. Oftmals sind es Differenzen zwischen dem *Wir* und den *Anderen*, die in Debatten um politische Gestaltungsprozesse kritisch hervorgehoben werden, wie Rose anhand der Bildungspolitik verdeutlicht (vgl. Rose 2012, 10). Jedoch liegt erst in der Anerkennung von Diffe-

renz der Schlüssel zu einem gleichberechtigten Zusammenleben in einer pluralistischen Gesellschaft (vgl. Klaus und Lünenborg 2004, 198), wie sie im Grundgesetz verankert ist.

Ausgangspunkt der folgenden Untersuchung ist die Wahrnehmung von Migrantinnen und Migranten im Mediendiskurs. Die Untersuchung beschäftigt sich mit der Frage, welche medialen visuellen Prozesse Migrantinnen und Migranten ihre Bedeutung verleihen. Im Hintergrund steht die Überlegung, dass diese Menschen überhaupt erst als Migrantinnen und Migranten erkennbar gemacht werden. Des Weiteren wird hinterfragt, wie diese Sichtbarkeit beschaffen ist. Geklärt werden diese Fragen anhand einer Medienanalyse.

Ethnische Markierungen und mögliche enthaltende Stereotypisierungen können wirkmächtig werden, indem sie scheinbar natürliche und ursprüngliche Unterscheidungen verfestigen. So zielt das Konzept des *doing ethnicity* auf die Konstruktion vermeintlich stabiler Eigenschaften ab (vgl. Eulberg 2009, 42). *Doing ethnicity* impliziert, dass es sich bei Ethnizität „nicht um eine *realistische* Welt-sicht, sondern um das Produkt von Diskursen handelt“ (Eulberg 2009, 42, Herv. i. Orig.). Vorliegender Arbeit liegt kein Verständnis von Ethnizität zugrunde, nach dem Eigenschaften einer Gruppe stabil und unveränderlich seien. Vielmehr wird Ethnizität als kulturell konstruierte Kategorie aufgefasst, die wiederum als das Ergebnis verschiedener kultureller Prozesse zu begreifen ist. Zu diesen kulturellen Prozessen gehört auch die mediale Kommunikation, die dazu beitragen kann, Ethnizitäten überhaupt erst als solche zu konstruieren. Solche medialen Bilder werden schließlich Teil der sozialen Realität, indem sie in gesellschaftlichen Diskursen eingesetzt werden. Dies kann dabei beispielsweise durch Selbstdefinition in der Abgrenzung zu anderen Gruppen geschehen oder aber in der Fremddefinition durch dominante Gruppen (vgl. Seipel 2009, 17).

Anhand einer analytischen Auseinandersetzung mit der Kategorie Ethnizität lassen sich Regeln herauslesen, mittels derer inkludierende und exkludierende Differenzierungen konstituiert werden und die zu Hierarchisierungen führen können. Erst diese Hierarchisierungen ermöglichen letztlich eine gesellschaftliche Legitimation, wer als zugehörig oder als nicht zugehörig charakterisiert wird und können damit Konsequenzen für die einzelnen Individuen haben. Denn im Gegensatz zum *Nicht-Dazugehören* erleichtert das *Dazugehören* die Teilhabe an gesellschaftlichen Ressourcen sowie das Partizipieren an gesellschaftlichen Diskursen.

Wo erfolgen also spezifische Zuschreibungen und inwiefern erzeugen ebendiese Zuschreibungen die Kategorie Migrantinnen und Migranten? Befragungen un-

ter Journalistinnen und Journalisten zeigen, dass diese überwiegend daran interessiert sind, neutral über Sachverhalte zu informieren (vgl. Lünenborg und Maier 2012, 173). Mittlerweile ist es jedoch ein Allgemeinplatz in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung: Medieninhalte bilden die Wirklichkeit, allen Bemühungen um eine neutrale Berichterstattung zum Trotz, keineswegs objektiv ab, sondern konstruieren Wirklichkeiten – beispielsweise durch die Selektion von Medieninhalten und die Art und Weise deren Präsentation. Richtet man nun den Blick auf Migrantinnen und Migranten in der Berichterstattung, dann stellt sich die Frage, auf welche Art und Weise sie in den Medien repräsentiert werden.

Journalismus ist an der Herstellung von Öffentlichkeit beteiligt und offeriert einen allgemeinen Zugang zu Wissen, das zur kommunikativen Verständigung in der Gesellschaft beitragen soll (vgl. Schicha 2007). Neben den textlichen Möglichkeiten verfügt der Printjournalismus über Pressefotografien als weiteres Medium, um Inhalte zu transportieren. Pressefotografien rücken Ereignisse, Personen und Gegenstände in den Fokus der Wahrnehmung der Rezipientinnen und Rezipienten; durch die Selektion der Bilder sowie die Art und Weise der visuellen Repräsentation können sie unterschiedliche Aspekte hervorheben, andere hingegen vernachlässigen, gar unsichtbar machen.

Das Visuelle ist ein umkämpfter Ort für Identitäten, der fortwährend herausgefordert wird, eben auch in Bezug auf die Kategorie Ethnizität (vgl. Mirzoeff 1998, 6). So sind auch die Pressefotografien des Journalismus Teil einer identitätsstiftenden Praxis. Sie formen das Bild von Individuen, Ereignissen und Situationen und stellen für das Publikum eine Quelle dar, auf deren Basis Migrantinnen und Migranten als zugehörig oder nicht zugehörig empfunden werden (vgl. Lünenborg und Bach 2009, 5). Ebenso wie die gesprochene und geschriebene Sprache wirken sich Bilder im Mediendiskurs auf die Identität einer ganzen Gesellschaft ebenso aus wie auf die jedes Einzelnen. Sie sind dadurch in der Lage, gesellschaftliche Zugehörigkeit herzustellen. Für die Identitätsbildung ist somit das Partizipieren am Mediendiskurs wesentlich (vgl. Klaus und Lünenborg 2004, 199f.). Dieser Zusammenhang lässt sich mit dem Konzept der *cultural citizenship* beschreiben. Die Teilhabe am Mediendiskurs ist hier eine wichtige Ressource der Konstruktion einer Form von gesellschaftlicher Zugehörigkeit, die über das traditionelle Staatsbürgerschaftskonzept hinausgeht. Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft in einer mediendominierten Gesellschaft wird vor allem in den Medien verhandelt (vgl. Klaus und Lünenborg 2004, 196f. und 200).

Dass die Frage nach dem Zustandekommen bestimmter Wahrnehmungen von Migrantinnen und Migranten eine gesellschaftlich relevante ist, wird auch an der unterschiedlichen Teilhabe von Migrantinnen und Migranten sowie Nicht-Zugewanderten an gesellschaftlichen Ressourcen wie dem Arbeitsmarkt deutlich (vgl. OECD 2007). Schließlich handelt es sich bei der Forderung nach einem gleichberechtigten Zusammenleben in einer pluralistischen Gesellschaft nicht um einen Appell, der in naher Zukunft überflüssig werden wird. Gesellschaften werden auch fortan von Mobilität und Wanderung geprägt sein und Menschen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund zusammenbringen (vgl. Mecheril et al. 2013, 8). Gesellschaften werden nicht stabil oder homogen sein, sondern Veränderungsprozessen unterliegen (vgl. Yıldız o. J.). Um einer Reproduktion von einem *Wir* und einem *Anderen* zu entgehen, ist es Aufgabe der Wissenschaft, diese Polarisierung nicht unhinterfragt einer analytischen Untersuchung zugrunde zu legen. Stattdessen – und das ist auch das Hauptinteresse dieser Arbeit – soll ergründet werden, wie eine Subjektwerdung als Migrantin und Migrant überhaupt erst stattfinden und wirksam werden kann (vgl. Mecheril et al. 2013, 18). Die vorliegende Arbeit fragt explizit nach der visuellen Darstellung und der Art und Weise, wie Migrantinnen und Migranten zu medialer Sichtbarkeit in der Gesellschaft gelangen. So geht sie den wichtigen Fragen nach, welche Pressefotografien der Bildjournalismus als Primärquelle hervorbringt und welche Bedeutung die Pressefotografie für die normative Darstellung von Migrantinnen und Migranten hat.

Ziel dieser Untersuchung ist es, dass im politischen Zeitungsjournalismus verfügbare visuelle Repertoire über Migrantinnen und Migranten vor dem Hintergrund der Berichterstattung über den Integrationsgipfel und die Deutsche Islamkonferenz von 2006 bis 2013 zu erschließen. Untersucht wird, wie Migrantinnen und Migranten in den Pressefotografien visuell repräsentiert werden und mithilfe welcher Inszenierungstechniken dies geschieht. Auf diese Weise lässt sich sodann Aufschluss darüber erlangen, welche medialen Prozesse und Regeln Migrantinnen und Migranten als solche Bedeutung verleihen und sie möglicherweise als distinkt erscheinen lassen.

Als kommunikationswissenschaftliche Fälle wurden Berichterstattungsanlässe gewählt, die einem langfristig angelegten dialogorientierten politischen Gestaltungsprozess entsprungen sind: der Integrationsgipfel und die Deutsche Islamkonferenz. Der vom Kanzleramt aus koordinierte Integrationsgipfel setzt sich zum Ziel, Fragen rund um Integration zusammen mit Interessenvertretungen von Migrantinnen und Migranten sowie verschiedenen politischen Akteurinnen und Akt-

euren zu thematisieren. Die Islamkonferenz wird vom Bundesministerium des Innern ausgerichtet mit dem Ziel, einen Kommunikationsprozess zwischen Vertretungen des deutschen Staates und Vertretungen der in Deutschland lebenden Musliminnen und Muslime zu etablieren. Im Unterschied zum Integrationsgipfel, der sich mit den alle Zugewanderten betreffenden Integrationsfragen auseinandersetzt, befasst sich die Islamkonferenz mit den vonseiten der Politik im Zusammenhang mit Musliminnen und Muslimen klassifizierten Fragenkomplexen.

Diese Auswahl an Berichterstattungsanlässen wurde aus folgenden Gründen als geeignet erachtet, um visuelle Repräsentationsstrategien im politischen Journalismus herauszuarbeiten: Erstens lenken sie die mediale Aufmerksamkeit auf einen spezifischen Punkt und konzentrieren sie somit zeitlich auf eine begrenzte Phase. Beide Ereignisse erfahren ihre größte öffentliche Wahrnehmung an den zentralen Gipfel- und Konferenztagen. Zudem verdichten sich hier generelle Debatten, in denen Migrantinnen und Migranten thematisiert werden. Folglich ist zu erwarten, dass der politische Journalismus sowohl im Vorfeld als auch im Nachgang über die Zusammenkunft sowie über integrationsbezogene Themen berichtet; darüber hinaus ist anzunehmen, dass er Migrantinnen und Migranten visualisiert. Mit anderen Worten: Im Zuge dieser Ereignisse entstehen Primärquellen hinsichtlich der Darstellung von Migrantinnen und Migranten. Angeregt durch diese zwei Ereignisse werden seitens der politischen Berichterstattung weitere Themen generiert und auch dadurch wird eine journalistische Sichtbarkeit bereitgestellt.

Ein zweiter Grund ist die relative Normalität der Veranstaltungen. Zwar galt ihre Initiierung als ein Novum – wurde doch erstmals ein direkter politischer Dialog mit den verschiedenen Interessenvertretungen ins Leben gerufen. In ihrer jeweiligen politisch-strategischen Durchführung jedoch ähneln sie anderen Ereignissen und die Themenwahl ist nicht unmittelbar einem außergewöhnlichen, möglicherweise stark problematisierten Geschehen entsprungen. So ist anzunehmen, dass diese *Gewöhnlichkeit* eben auch zu einer recht *alltäglichen* Berichterstattung führt. Diese zu untersuchen, begründet das Interesse der vorliegenden Arbeit mit dem Ziel, zu *typischen* Pressefotos über Migrantinnen und Migranten zu gelangen. Betrachtet wird die Bildberichterstattung der überregionalen Tageszeitungen SÜDDEUTSCHE ZEITUNG (SZ), FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG (FAZ), TAGESZEITUNG (TAZ), DIE WELT sowie der BILD-Zeitung.

In der Arbeit werden folgende Fragestellungen behandelt:

1. Mit welchen Motiven konstruiert die Presseberichterstattung über die Deutsche Islamkonferenz und den Integrationsgipfel ein Bild von Migrantinnen und Migranten?
2. Inwiefern sind visuelle Repräsentationsstrategien der *Anderen* in den Motiven erkennbar und wie kommen sie durch den Journalismus zustande?

Um die visuellen Mechanismen zu beschreiben, bedarf es einer visuell orientierten Methodik; denn Modelle der Textualität reichen nicht aus, um visuelle Erfahrungen und Bedeutungsproduktionen zu erklären. Wichtig ist zudem – und hier wird der Bezug zur gesellschaftlichen Dimension von Visualität deutlich –, die visuelle Kultur, in der wir heute leben, kritisch zu betrachten (vgl. Mitchell 2008, 108). Die methodische Vorgehensweise dieser Arbeit folgt dem ikonografisch-ikonologischen Ansatz als qualitativer Methode zur visuellen Inhaltsanalyse. Theoretisch forschungsleitend ist hier die Annahme, dass Bilder Bedeutung vermitteln und ein „Symptom von etwas anderem“ sind und ihnen somit auch Wissen über die Gesellschaft inhärent ist (Panofsky 1978, 41).

In der vorliegenden Forschungsarbeit wird zunächst eine Bildtypologisierung vorgenommen, um ein erstes Verständnis für die Ikonografie des Materials zu erhalten. Anschließend erfolgt die ikonografisch-ikonologische Bildanalyse in Anlehnung an den Kunsthistoriker Erwin Panofsky (Panofsky 1978). Dieses Vorgehen wird auf die Pressefotografie angewendet und anhand dessen sein methodisches Potenzial für Fragestellungen der Kommunikationswissenschaft aufgezeigt. Das ikonografisch-ikonologische Vorgehen, von Panofsky ursprünglich zur Betrachtung von Kunstwerken entwickelt, ist auch geeignet, um zeitgenössische Medienanalysen durchzuführen und Bildbedeutungen im Kommunikationsprozess zu erforschen (vgl. Müller 2003b, 34; van Leeuwen 2008). Es wurde insbesondere für kommunikationswissenschaftliche Fragestellungen weiterentwickelt (vgl. u. a. Müller 2011; Bock, Isermann und Knieper 2011).

Die strukturierende Grobanalyse mithilfe der Bildtypologisierung zielt darauf ab, den Materialkorpus zu verdichten, also induktiv die Bildmotive des Untersuchungsmaterials zu Bildtypen zusammenzufassen und zu charakterisieren, um erste Erkenntnisse über die Pressefotografien zu erhalten (vgl. Grittmann und Ammann 2009). Auf diese Weise werden zunächst die im Material dominierenden Bildtypen herausgearbeitet und anschließend einzelne Motive der identifizierten

Bildtypen mittels des ikonografisch-ikonologischen Ansatzes in der Feinanalyse untersucht. Die ikonografisch-ikonologische Methode fragt primär nach den zwei grundsätzlichen Aspekten der bildlichen Darstellung: Was stellen Bilder dar und wie tun sie dies? Des Weiteren versucht sie, den Kontext, in dem das Bild produziert wurde, und das Umfeld, in dem es zirkuliert, zu erfassen und zu ergründen, wie und warum es zu spezifischen kulturellen Bedeutungen kommt (vgl. van Leeuwen 2008, 92). Das Vorgehen folgt einem analytischen Dreischritt: Auf die ikonografische Beschreibung folgt die ikonografische Analyse, der sich – in der vorliegenden Untersuchung – statt der ikonologischen Interpretation die ikonologische Kontextanalyse anschließt. Insbesondere im letzten Schritt geht die Untersuchung über die bildimmanente Analyse hinaus und sucht die Rückbindung an den journalistischen Kontext. Die Schwerpunkte der ikonologischen Kontextanalyse liegen zum einen auf dem umgebenden Medienkontext, zum anderen auf dem politischen und gesellschaftlichen Kontext, in dem die Pressefotografie aufgetaucht ist. Damit folgt dieser dritte methodische Schritt der journalistischen Kontextanalyse, wie sie von Bock et al. entwickelt wurde (vgl. Bock, Isermann und Knieper 2011).

1.2 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist wie folgt aufgebaut: Im Anschluss an die Einleitung folgen die Ausführungen zu *Migration im Mediendiskurs*. In Kapitel 2.1 werden die impliziten Grundannahmen, die sich u. a. hinter dem Begriff Integration verbergen, sowie deren normative Kraft betrachtet. Anschließend werden die Rolle der Medien und der Stellenwert ihrer kommunikativen Vermittlung bei der Thematisierung einer pluralistischen Gesellschaft reflektiert.

Kapitel 2.2 beschäftigt sich mit der Konstruktion der strukturgebenden Kategorien Ethnizität, Geschlecht, Nation, Klasse und Religion. Diese Differenzkategorien sind kulturelle Konstruktionen, die erst innerhalb von Repräsentationsprozessen Bedeutung generieren; wie diese Repräsentationsprozesse ihre Wirkung entfalten, wird in Kapitel 2.2.1 ausgeführt. Anschließend werden jene strukturgebenden Kategorien erläutert, anhand derer Personen in der Gesellschaft unterschiedlich beurteilt werden können und entlang derer mögliche Differenzen hergestellt werden, die wiederum dazu beitragen, das Subjekt Migrant oder Migrantin im Bildjournalismus zu konstituieren (Kapitel 2.2.2).

Da sich die Medienanalyse auf eine Berichterstattung über von der Politik initiierte Ereignisse stützt, wird in Kapitel 2.3 näher auf symbolische Politik und das Verhältnis von Medien und Politik eingegangen. Im folgenden Kapitel 2.4.1 wird der historische Verlauf der Zuwanderung in die Bundesrepublik skizziert sowie auf die damit einhergehende Entwicklung der Integrationspolitik eingegangen. Der jeweilige Ablauf von Integrationsgipfel und Deutscher Islamkonferenz wird schließlich in Kapitel 2.4.2 erläutert; dies stellt kontextuelles Wissen für die Feinanalysen bereit. Existierende kommunikationswissenschaftliche Befunde zu medialen Darstellungen im Themenkomplex Migration und Islam werden in Kapitel 2.5 dargestellt.

Das dritte Hauptkapitel widmet sich bildtheoretischen Perspektiven. Die theoretische Fundierung wird in Kapitel 3.1 begründet. Hierauf folgen in Kapitel 3.2 Ausführungen zu Visualität und Sichtbarkeit; was ein Bild und ein Medienbild charakterisiert, wird an dieser Stelle näher erläutert. Die Pressefotografie als Gegenstand dieser Arbeit wird in Kapitel 3.3 näher beschrieben.

Die methodischen Grundlagen und das Vorgehen der empirischen Analyse werden in Kapitel 4 entwickelt. Die zur Anwendung kommende Methodenkombination erlaubt, mittels einer Bildtypologisierung erste Strukturen im gesamten Bildmaterial zu erkennen und mithilfe der ikonografischen Analyse sowie der ikonologischen Kontextanalyse einzelne Motive in ihrer Bedeutung detailliert zu analysieren. In Kapitel 4.3 werden die Grundlagen und das Vorgehen zu diesem methodischen Instrumentarium herausgearbeitet, das in zwei Analyseschritten aufgefächert wird (strukturierende Grobanalyse und Feinanalysen). Diesen methodischen Erläuterungen vorangestellt sind Ausführungen zur *Fragestellung* (Kapitel 4.1) und die *Bestimmung des Bildmaterials* (Kapitel 4.2).

In Kapitel 5.1 werden die Bildtypen, welche die Berichterstattung über den Integrationsgipfel und die Deutsche Islamkonferenz sowie die thematisch darauf Bezug nehmende Berichterstattung prägen, beschrieben und voneinander abgegrenzt. Auf diese Weise wird das Bildmaterial strukturiert und eine Bestandsaufnahme des vorliegenden Materials gemacht.

In den Feinanalysen (Kapitel 5.2) liegt schließlich der Schwerpunkt auf der Frage, welche Differenzierungen für den Konstruktionsprozess in den visuellen Repräsentationen der Pressefotografien zum Tragen kommen. *Was* geben uns die Bilder zu sehen und *wie* tun sie das? Hier wird das Zusammenspiel der Analysedimensionen detaillierter erörtert und so auf die Spezifik eines Motivs eingegangen. Dabei kristallisierten sich verschiedene Differenzierungen heraus, die in

den Motiven wirksam werden und die in den einzelnen Kapiteln näher analysiert und interpretiert werden. Diese werden entlang der einzelnen Differenzierungsdimensionen in den Kapiteln *Die visuelle Inszenierung von Nation* (Kapitel 5.2.1), *Die visuelle Inszenierung von Religion* (Kapitel 5.2.2) sowie in dem Kapitel *Die visuelle Inszenierung von Handlungskontexten* (Kapitel 5.2.3) erörtert. In dem Kapitel *Zwischen Homogenisierung und Individualisierung* (Kapitel 5.2.4) wird schließlich untersucht, ob und wenn ja, wie Migrantinnen und Migranten als homogene Gruppe oder als Individuum in den Pressefotografien in Erscheinung treten.

In der erweiterten Analyse (Kapitel 5.3) werden bisherige Befunde auf eine breitere empirische Basis gestellt und weitere Motive einbezogen. Auch werden hier Muster identifiziert, inwiefern das Bilderrepertoire und die bildjournalistischen Konstruktionsmittel im politischen Printjournalismus für die Vorstellungen, die von Migrantinnen und Migranten existieren, von Bedeutung sind. Im Fazit (Kapitel 6) werden schließlich die Analyseergebnisse zusammengefasst.¹

1 Im Verlauf der Kapitel greifen wenige kürzere Absätze der Arbeit auf Material zurück, basierend auf meinem Aufsatz: Kloppenburg, Julia. 2012. Zur medialen Verhandlung von Migrantinnen und Migranten in Fernsehnachrichten. In: Stephanie Geise und Katharina Lobinger (Hg.): *Bilder. Kulturen. Identitäten. Analysen zu einem Spannungsfeld Visueller Kommunikationsforschung*. Köln: Halem. S. 125-141.

2 Migration im Mediendiskurs

2.1 Zu den Herausforderungen einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Migrationsphänomenen

Diese Arbeit beschäftigt sich mit den Realitätskonstruktionen der Pressefotografie vor dem Hintergrund des Themenkomplexes Migration. Insbesondere das Schlagwort *Integration* taucht in journalistischen Texten und in Statements von Politikerinnen und Politikern kontinuierlich auf. Verwendet wird es in Artikeln, in der öffentlichen Debatte sowie in der Wissenschaft, wenn das gesellschaftliche Zusammenleben unter den Rahmenbedingungen internationaler Migration analysiert wird. Das folgende Kapitel erläutert die impliziten Grundannahmen, die sich u. a. hinter dem Begriff Integration verbergen und deren normative Kraft sich nicht nur auf den politischen Handlungsfeldern – beispielsweise in der Integrationspolitik oder in der politischen Auseinandersetzung mit dem Islam – entfaltet, sondern auch in wissenschaftlichen Diskursen wirksam werden kann. Anschließend werden die Rolle der Medien und ihre kommunikative Vermittlung bei der Thematisierung einer diversen Gesellschaft betrachtet.

Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex Migration² bildet den Gegenstand nicht einfach nur ab, sondern bringt Migration als soziale Praxis und als das *Außergewöhnliche* immer auch mit hervor, erläutern Mecheril et al. (vgl. Mecheril et al. 2013, 7). Sich dies zu vergegenwärtigen, ist von Relevanz, da Migration keinesfalls ein neuartiges Phänomen ist, sondern Wanderungsbewegungen in der Geschichte der Menschheit immer schon stattgefunden haben. Somit sind Migrationsphänomene weniger das *Außergewöhnliche* als viel-

2 Die Migrationsforschung wird auch als „Feld der Migrationsforschung“ (Mecheril et al. 2013, 8, Herv. i. Orig.) bezeichnet und verweist damit auf eine Vielzahl von unterschiedlichen Forschungsthemen und paradigmatischen Vorannahmen (vgl. Mecheril et al. 2013, 8). Definitionsversuche von Migration gestalten sich schwierig. Mit konstitutiven Merkmalen wie Mobilität oder Wanderung geht eine recht begrenzte Aussagekraft einher, denn Machtverhältnisse werden vernachlässigt. Engere Definitionsversuche von Migration, beispielsweise von Arbeitsmigration, marginalisieren hingegen zahlreiche andere Facetten (vgl. Mecheril et al. 2013, 8).

mehr das *Gewöhnliche* (vgl. Mecheril et al. 2013, 8; Yıldız o. J.) und Mobilität ein „historische[r] Normalfall“ (Mecheril et al. 2013, 9).

Um also der nach wie vor verbreiteten Sichtweise auf Migration als Sonderfall entgegenzuwirken, sollte die Gegenwart – mit Mecheril et al. – aus der Perspektive einer Migrationsgesellschaft diskutiert werden,

„da Phänomenen der Überschreitung kulturell, juristisch, lingual und (geo-) politisch signifikanter Grenzen unter Bedingungen der Gegenwart weltweit (gewiss jedoch in unterschiedlicher Weise) sehr große Bedeutung zukommt. Migrationsphänomene und die sich um sie rankenden politischen, kulturellen und wissenschaftlichen Auseinandersetzungen stellen die Funktionalität und Legitimität gesellschaftlicher Realität auf den Prüfstand, stärken sie und unterziehen sie Wandlungsprozessen“ (Mecheril et al. 2013, 8).

Migrationsphänomene treiben den gesellschaftlichen Wandel voran, was wiederum sowohl die Stabilisierung als auch die Destabilisierung gesellschaftlicher Ordnungen zur Folge haben kann. Wichtig für das Verständnis gegenwärtiger Migrationsprozesse ist ein spezifischer Wechselvorgang: das Bewegen zwischen Zugehörigkeitskontexten, die mehr als nur einen nationalen Bezugspunkt haben. Ob und in welcher Form eine Zugehörigkeit sich entwickelt, ist wiederum stark durch Geschlechts- oder Klassenzugehörigkeiten geprägt (vgl. Mecheril et al. 2013, 9).

Die Erforschung von Migrationsphänomenen lässt sich von unterschiedlichen wissenschaftlichen Standpunkten aus betreiben. Der wissenschaftliche Diskurs über Migration hat Teilbereiche in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen ausgebildet. Gerade die Interdisziplinarität gilt als ein Bestimmungsmerkmal der Migrationsforschung (vgl. Mecheril et al. 2013, 12). Insbesondere die Kommunikationswissenschaft kann mit der Analyse der Konstruktionsmechanismen medialer Realitäten im Themenkomplex Migration ihren Beitrag dazu leisten, zu verstehen, wie das herausgearbeitete Wissen, das über Migrantinnen und Migranten existiert, beschaffen ist (welches sich wiederum auf öffentliche Debatten auswirken kann). Stets kritisch zu betrachten sind jedoch die in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen zugrunde gelegten Annahmen. Als *Ausländerforschung* bezeichnen Mecheril et al. solche Ansätze, die Untersuchungen über Migrantinnen und Migranten zwar durchführen, dabei aber den gegebenen politischen, kulturellen und rechtlichen Handlungsspielraum bestätigen (vgl. Mecheril et al. 2013, 14).

Der Migrant oder die Migrantin wird hier von Anfang an als besonderes Subjekt gedacht. Dadurch entsteht die Problematik, dass „einseitig auf die Bedingungen gelingender Eingliederung von MigrantInnen in bestehende, direkt oder indirekt als gegeben geltende Ordnungen“ ausgegangen wird (Mecheril et al. 2013, 14).

Das Ziel solcher Forschungen – zum Beispiel der Assimilations- und Integrationsforschung – besteht darin, zu erklären, wie Eingliederung in ein bestehendes System gelingen kann, wobei die bestehende Ordnung kaum hinterfragt wird. Beispielfähig können hier die Begriffsbestimmungen Essers angeführt werden. Esser setzt sich aus systemtheoretischer Perspektive mit Prozessen der sozialen und strukturellen Integration auseinander und wird auch für die hiesige Integrationspolitik herangezogen (vgl. Aumüller 2009, 106). Er unterscheidet zwischen Systemintegration und Sozialintegration (vgl. Esser 2000, 268ff.). Systemintegration bezieht sich auf die Gesamtgesellschaft, während Sozialintegration die Beziehung der einzelnen Akteurinnen und Akteure zum System der Gesamtgesellschaft meint – Letzteres wird gemeinhin unter Integration verstanden. Fragen nach der Sozialintegration zielen auf die Form des Zusammenlebens ab. So geht es im Kern um die politische, soziale und wirtschaftliche Teilhabe als eines der wichtigsten Elemente der Sozialintegration, das eine wichtige Voraussetzung etwa für die Interaktion und die Loyalität zum Aufnahmeland ist (vgl. Halm und Sauer 2008, 31f.). Es gibt verschiedene Typen der Sozialintegration. Entscheidend für die Typologisierung ist, inwiefern eine Sozialintegration sowohl im Herkunftsland als auch im Aufnahmeland stattgefunden hat: Existiert beides, handelt es sich um eine Mehrfachintegration; ist nur Letzteres vorhanden, wird dies als Assimilation bezeichnet; fehlt beides, wird von Marginalität gesprochen (vgl. Aumüller 2009, 107). Insbesondere die Anpassung an kulturelle Orientierungen in der Aufnahmegesellschaft wird oft als erfolgreiche Sozialintegration verstanden (vgl. Aumüller 2009, 110). Hieran zeigt sich, was die kritische Migrationsforschung problematisiert: Der Fokus liegt auf den Migrantinnen und Migranten selbst; soziale und strukturelle Barrieren seitens der Aufnahmegesellschaft hingegen werden nicht problematisiert (vgl. Aumüller 2009, 113.). Der Migrationsforscher Bade spricht zwar auch dann von erfolgreicher Integration, wenn eine Integrationsbereitschaft der Zuwandererbevölkerung besteht, also die Bereitschaft zur Anpassung an Leitorientierungen; allerdings betont er, dass diese Leitorientierungen für beide Seiten der Einwanderungsgesellschaft gültig sein müssen und dass eine aktive Akzeptanzbereitschaft der Mehrheitsgesellschaft bestehen muss, woraus schließlich eine

Wechselbeziehung aus Integrations- und Akzeptanzbereitschaft entsteht (vgl. Bade 2008, 18f.).

Seit dem rhetorischen Bekenntnis der Politik, ein Einwanderungsland zu sein, werden in der Öffentlichkeit sogenannte Integrationsdebatten geführt, die stark normativ geprägt sind. Der Begriff Integration erfährt dabei eine Verwendung, als fuße er auf einem konkreten politischen Paradigma (vgl. Mecheril 2011, 50). Dies geschieht besonders dann, wenn Politik Integration auf bestimmte Art und Weise ausbuchstabiert, wie es u. a. im Nationalen Integrationsplan geschehen ist. Politische Maßnahmen wie Sprachförderung, Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses oder die Stärkung der Position von Frauen sind hier aufgelistet und werden als Instrumente zur Förderung von Integration angegeben (vgl. Die Bundesregierung 2008).

In der politischen und publizistischen Auseinandersetzung finden sich sowohl klassische sozialkritische (denen zufolge bestimmte gesellschaftliche Bedingungen Integration verhindern) als auch konservative Argumentationen (demnach eine gemeinsame Kultur als Grundlage für ein friedliches Zusammenleben dient). Die eigentliche Bedeutungsoffenheit des Integrationsbegriffes erfährt somit eine Begrenzung, weil er kontinuierlich in ordnungspolitische Kontexte eingebunden wird (vgl. Mecheril 2011, 50). Andere Bedeutungen verschwinden aus der öffentlichen Wahrnehmung:

„Mit ‚Integration‘ werden weiterhin nicht Strategien der Bewältigung eines von Restriktionen geprägten Alltags, alternative Praktiken der sozialen Selbstinklusion und noch viel weniger subversive Praxen der Zugehörigkeitsaneignung von Migrantinnen und Migranten erfasst. Auch kommen mit der Integrationsvokabel kaum Maßnahmen zur rechtlichen Integration von Migrantinnen und Migranten im Sinne der Ausstattung mit Teilhaberechten oder politische Maßnahmen zur aktiven Bekämpfung von Diskriminierung in den Blick“ (Mecheril 2011, 50, Herv. i. Orig.).

Negativnarrative dominieren die öffentlichen Debatten („verweigerte Integration“) (vgl. Mecheril 2011, 50). Eben hierdurch scheint das „Integrationsimperativ“ (Mecheril 2011, 50) alternativlos zu sein und kann seine normative Kraft entfalten (vgl. Mecheril 2011, 50). Mithilfe des kontinuierlichen Verweises auf das drohende Scheitern einer Integration lassen sich zugleich disziplinarische Maßnahmen der Politik durchsetzen, wenn Migrantinnen und Migranten die Integrationsleistung nicht erbringen (vgl. Mecheril 2011, 51). Unter Rückgriff auf den Disposi-

tivbegriff von Foucault³ nimmt Mecheril ein „Integrationsdispositiv“ wahr und meint damit ein „Bündel von Vorkehrungen, Maßnahmen und Interpretationsformen, mit dem es in öffentlichen Debatten gelingt, die Unterscheidung zwischen natio-ethno-kulturellem ‚Wir‘ und ‚Nicht-Wir‘ plausibel, akzeptabel, selbstverständlich und legitim zu machen“ (Mecheril 2011, 52, Herv. i. Orig.). Grundlegend hierfür ist – folgt man der These Mecherils – die Vorstellung einer Nation, die als unhinterfragte Norm existiert und die sich in einer Krise⁴ befindet, sodass das *nationale Wir* bestätigt werden muss (vgl. Mecheril 2011, 52). Das Integrationsdispositiv unterscheidet das *nationale Wir* vom *Nicht-Wir*. Diese Differenzierung wird gestützt durch unterschiedliche institutionelle Regelungen. Werden beispielsweise Integrationspflichten nicht erfüllt, kann dies zum Ausschluss aus dem Zugehörigkeitsraum führen (vgl. Mecheril 2011, 53). So ist das Integrationsdispositiv ein

„Netz, das zwischen kulturellen, institutionellen, bürokratischen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und medialen Ereignissen gespannt ist, in welchen ein natio-ethno-kulturelles ‚Wir‘ sich von seinem ‚Anderen‘ scheidet“ (Mecheril 2011, 53f., Herv. i. Orig.).

Trotz dieser Mechanismen sind in jüngerer Zeit in der Politik einige Ansätze entstanden, die einen Perspektivwechsel unterstützen können. Indizien sieht Yıldız im neuen Staatsbürgerschaftsrecht, dem Zuwanderungsgesetz sowie in Überlegungen zur Öffnung von Institutionen für migrationsbedingte Veränderungen (vgl. Yıldız o. J.).

Die wissenschaftlichen Betrachtungen von Fremdheit und Ethnizität begannen in den 1980er Jahren. Ins Zentrum rückte die Ethnizität der *Fremden*, die seitdem als Begründung für Integrationsprobleme dient. Vor allem türkisch etikettierte Personengruppen und Nicht-EU-Einwanderinnen und -Einwanderer wurden mit fortschreitender Entwicklung der Europäischen Union prominent hervorgehoben.

3 Mit „Dispositiv“ bezeichnet Foucault ein „heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architektonische Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze [...] umfasst. [...] Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann“ (Foucault 1978, 119f.).

4 Die Ursachen einer solchen Krise sind vielgestaltig: Allen voran sind komplexer werdende globale Probleme zu nennen sowie die kontinuierliche Thematisierung, dass Zuwandernde sich an Orten niederlassen, welche von den bisher dort Anwesenden als deren eigene Räume wahrgenommen werden (vgl. Mecheril 2011, 52f.).

Eine Ursache hierfür kann in der Konstruktion einer Europäischen Identität in Abgrenzung zu ihrem *Anderen* gesehen werden. Es sind insbesondere Selbst- und Fremdethnisierungsprozesse, die auf die gesellschaftlichen Zugehörigkeitsverhältnisse wirken. Ebendiese Prozesse können schließlich durch die Forschung gestützt werden, wenn diese an kulturrassistische Unterscheidungspraxen anschließt. Ein Indiz hierfür sind die vielen Forschungsfragen, die Konflikte (Probleme mit den *Anderen*) und mögliche kulturelle Differenzen thematisieren (vgl. Mecheril et al. 2013, 15f.). Dass diese einseitige Betrachtungsweise dringend zu überwinden ist, verdeutlicht Rose anhand von Forschungsaktivitäten im Feld Bildung und Migration. Die Debatte um eine mögliche Herausrechnung der Leistungen von Kindern mit Migrationshintergrund, um im internationalen Vergleich bei der Bildungsstudie PISA⁵ besser abzuschneiden, zeigt: „Migrationsbezogene Phänomene werden gern als *deren Problem* thematisiert“ (Rose 2012, 10, Herv. i. Orig.). In der Folge werden Migrantinnen und Migranten von einem gesamtgesellschaftlichen *Wir* abgegrenzt. Darüber hinaus wird suggeriert, dass eine hohe Eigenverantwortung aufseiten der Migrantinnen und Migranten liege. Welche Konsequenzen es hat, kontinuierlich als Migrantin oder Migrant etikettiert zu werden, wird hingegen kaum diskutiert (vgl. Rose 2012, 10f.).

So befindet sich der oder die Forschende gewissermaßen in einem Zielkonflikt. Zum einen soll über Migrationsphänomene gesprochen werden, wozu es einer Kennzeichnung des Phänomens bedarf; ebendiese kann jedoch ggf. wiederum auf Migrantinnen und Migranten als das Außergewöhnliche, das Nicht-Selbstverständliche verweisen. Insbesondere Forschungsfragen, die „nach dem Zusammenhang der wechselseitig konstitutiven Hervorbringung von Subjekten (in gesellschaftlichen Ordnungen) und gesellschaftlichen Ordnungen (durch Subjekte)“ fragen, sind dagegen in der Lage, „Essentialisierungstendenzen“ (Mecheril et al. 2013, 18) entgegenzuwirken. Welchen Raum nun Diskurse für migrantische Subjekte bereitstellen und welche Möglichkeiten sie zur eigenen Positionierung haben, bestimmt mit über die Art und Weise ihrer Sichtbarkeit (vgl. Yıldız 2009, 48), denn: „Individuen werden zu Subjekten, indem sie als direkte Zielgruppe oder indirekte Ansprechpartner/innen diskursiv erzeugt. [sic] und innerhalb der Diskurse konstituiert werden“ (Yıldız 2009, 48). Insbesondere die in alltäglichen Diskursen vorherrschende Annahme, innerhalb eines Landes existiere eine homogene Gemeinschaft mit gleichen kulturellen Werten, gilt es zu hinterfragen. Von

5 PISA steht im Englischen für „Programme for International Student Assessment“.

elementarer Bedeutung ist es, nationale Zugehörigkeitsordnungen nicht als unveränderbar und natürliches Gebiet einer spezifischen Gruppe von Menschen zu verstehen. Diese vermeintlich stabilen Ordnungen sollten mit Blick auf die Bedingungen ihrer Konstituierung und der Machtverhältnisse, die hier wirksam werden, untersucht werden (vgl. Mecheril et al. 2013, 29).

Medien haben eine herausragende gesellschaftliche Bedeutung für den Migrationsdiskurs. Durch ihre Kommunikationsleistung sind sie an der Herstellung von Öffentlichkeit beteiligt und stellen einen allgemeinen Zugang zu Wissen bereit, welches zur kommunikativen Verständigung der Gesellschaft beiträgt (vgl. Schicha 2007). Betrachtet man nun die kommunikationswissenschaftliche Integrationsforschung, gibt es auch hier unterschiedliche Zugänge. Mit Blick auf die Rolle der Medien gehen beispielsweise Geißler und Pöttker dem Zusammenwirken von Massenmedien und Integration nach und haben ein Konzept zur medialen Integration entworfen (vgl. Geißler und Pöttker 2006). Die Autoren führen zwei Schlüsselbegriffe ein: Unter *medialer Integration* verstehen sie die „Integration der ethnischen Minderheiten in das Mediensystem und in die Öffentlichkeit“ (Geißler und Pöttker 2006, 13). Den zweiten Schlüsselbegriff, die *interkulturelle mediale Integration*, definieren sie als

„Mittelweg zwischen medialer Assimilation (ethnische Minderheiten sind ein assimilierter Teil der deutschen Öffentlichkeit) und medialer Segregation (ethnische Minderheiten sind von der deutschen Öffentlichkeit abgeschottet und nutzen ihre eigenen Ethnomedien)“ (Geißler und Pöttker 2006, 13).

Dabei wird nicht von einer homogenen Gruppe ausgegangen, denn unterschiedliche Herkunftsländer, demografische Differenzen, Sozialstatus sowie Aufenthaltsdauer und Grad der Integration lassen die Annahme einer homogenen Gruppe obsolet werden (vgl. Geißler 2005, 22f.). Bezogen auf Medieninhalte berücksichtigt die Definition der interkulturellen medialen Integration damit auch die Notwendigkeit, in Medieninhalten integratives Wissen bereitzustellen – und zwar sowohl für ethnische Minderheiten als auch für die deutsche Mehrheitsgesellschaft (vgl. Lünenborg und Bach 2009, 10). An dem Modell von Geißler und Pöttker wird die Vernachlässigung individueller Aneignungen von Medieninhalten und die starke Orientierung an der Lasswell-Formel⁶, die eine einseitige Medienwirkung fokus-

6 Die Lasswell-Formel („Who says what in which channel to whom with what effect?“) weist ein lineares Kommunikationsverständnis auf (vgl. Beck 2013b, 182).

siert, kritisiert. Indes ist der Prozess der Bedeutungsgenerierung weitaus komplexer und wird erst im Wechsel zwischen Produktion, Inhalt und Rezeption hergestellt (vgl. Lünenborg und Bach 2009, 11).

Mit Blick auf die zuvor skizzierten differierenden Zugänge zu Migrationsphänomenen gehen Geißler und Pöttker stärker von bestehenden Systemen aus und legen ihr Augenmerk weniger auf Machtverhältnisse und auf die Bedeutungen, die hergestellt werden.

Ein Konzept, das die gesellschaftliche Bedeutung der medialen Repräsentation von Migrantinnen und Migranten beschreibt und welches auch vor den Anforderungen Mecherils et al. besteht, haben dagegen Lünenborg und Klaus mit dem Ansatz der *cultural citizenship* vorgelegt. Die Teilhabe am Mediendiskurs ist hier eine wichtige Ressource der Konstruktion von Zugehörigkeit in einer Gesellschaft und geht über die Inhalte des traditionellen Staatsbürgerschaftskonzepts hinaus. Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft in einer mediendominierten Gesellschaft wird, so die Annahme, vor allem in den Medien verhandelt. Medien sind dadurch Teil einer identitätsstiftenden Praxis und wirken auch auf die Wahrnehmung von Migrantinnen und Migranten ein (vgl. Klaus und Lünenborg 2004, 196ff.). Nationale Zugehörigkeit wird schließlich wesentlich über die Teilhabe an der Medienkommunikation bestimmt:

„Diese zentrale Rolle der Medien bei der Verhandlung symbolischer Ressourcen der Gesellschaft drückt sich aus in der Veralltäglichsung der Medieninhalte und alltagsgebundenen Formen der Rezeption. Gleichzeitig werden zentrale politische und wirtschaftliche Diskurse zunehmend medial konstituiert und inszeniert“ (Klaus und Lünenborg 2004, 193).

Die in Deutschland grundlegende Idee der Staatsbürgerschaft zeigt die Rechte und Pflichten auf, die jede Bürgerin und jeder Bürger gegenüber dem Staat hat. Konstituierend hierfür ist die Staatsangehörigkeit. In Abgrenzung hierzu zeigen Klaus und Lünenborg auf, dass der englische Begriff der *citizenship* weiter greift, indem er insbesondere auf die zivilen Rechte Bezug nimmt. Mit Rückgriff auf den Soziologen Thomas H. Marshall sind es drei Dimensionen, die *citizenship* kennzeichnen: Die erste Dimension – *civil citizenship* – umfasst jene Grundrechte, die eine individuelle Freiheit absichern; die zweite Dimension – *political citizenship* – konzentriert sich auf das Recht, an der politischen Macht partizipieren zu können, das seinen Ausdruck im aktiven und passiven Wahlrecht findet; die dritte Dimen-

sion – *social citizenship* – bedeutet das Recht auf soziale Absicherung und Teilhabe an gesellschaftlichem Reichtum (vgl. Klaus und Lünenborg 2004, 194). Deutlich wird, dass das Konzept der *citizenship* explizit die Partizipation an weiteren Teilen des gesellschaftlichen Lebens einbezieht. Liest man Marshalls *citizenship*-Dimensionen als historische Erweiterung von Rechten, stößt diese Lesart spätestens dann an ihre Grenzen, wenn es um die Einbindung von Minderheiten geht, wie Klaus und Lünenborg anhand der späten Einführung des Wahlrechts für Frauen im Jahr 1918 darlegen (vgl. Klaus und Lünenborg 2004, 195):

„Blickt man also auf die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, so lässt sich Marshalls Modell der linearen und additiven Entwicklung bürgerlicher, politischer und sozialer Rechte nicht aufrecht erhalten. Vielmehr handelt es sich um einen widersprüchlichen und ungleichzeitigen Prozess, in dem beispielsweise Frauen und ethnische Minderheiten verspätet und bis heute unvollständig an *citizenship* teilhaben“ (Klaus und Lünenborg 2004, 196, Herv. i. Orig.).

Jedoch kann das Modell zeigen, dass nationale Zugehörigkeit mehr bedeutet als das Innehaben von politischen Rechten und Pflichten, nämlich die „Zugehörigkeit zu wirtschaftlich, sozial, kulturell und räumlich verorteten Gemeinschaften“ (Klaus und Lünenborg 2004, 196).

Welche Rolle spielen nun die Medien bei der Konstituierung von *citizenship*? Die wachsende Bedeutung der Medien seit dem 20. Jahrhundert legt die Grundlage für eine weitere Dimension der *citizenship*, die im Begriff *cultural citizenship* ihren Ausdruck findet. Dabei geht es um die „zentrale Bedeutung der Medien für die heutige Konstituierung von (Staats-)Bürgerschaft“ (Klaus und Lünenborg 2004, 196). Medien sind für die gesellschaftliche Bedeutungsproduktion und Sinnstiftung konstitutiv, denn sie stellen symbolische Ressourcen und Deutungsmuster bereit (vgl. Klaus und Lünenborg 2004, 197). Der Zugang zu Medien bildet also eine wichtige kulturelle Ressource. „Im Unterschied zum traditionellen Nationalstaat ist in der Mediengesellschaft nicht der mit politischen Rechten und Pflichten ausgestattete Staatsbürger der Souverän, sondern das sozial situierte und kulturell kontextuierte Publikum“ (Klaus und Lünenborg 2004, 197). Für eine Gleichberechtigung in der Gesellschaft ist die Anerkennung von Differenz maßgeblich – denn Gleichberechtigung kann nur dann zustande kommen, wenn Differenz als Bestandteil der Gesellschaft akzeptiert und nicht marginalisiert wird. Solche Anerkennungsprozesse können eben auch in den Medien stattfinden (vgl.

Klaus und Lünenborg 2004, 199). Klaus und Lünenborg stellen folgende Definition von *cultural citizenship* vor, mit deren Hilfe sich mediale Entwicklungen und damit zusammenhängende gesellschaftliche Phänomene erfassen lassen:

„*Cultural citizenship* ist eine wesentliche Dimension von ‚Staatsbürgerschaft‘ in der Mediengesellschaft. Sie umfasst all jene kulturellen Praktiken, die sich vor dem Hintergrund ungleicher Machtverhältnisse entfalten und die kompetente Teilhabe an den symbolischen Ressourcen der Gesellschaft ermöglichen. Massenmedien sind dabei Motor und Akteur der selbst- und zugleich fremdbestimmten Herstellung von individuellen, gruppenspezifischen und gesellschaftlichen Identitäten“ (Klaus und Lünenborg 2004, 200, Herv. i. Orig.).

Im Kreislauf von Produktion, Medientext und Rezeption erlangt *cultural citizenship* Bedeutung. Denn:

„Nur wenn für die verschiedenen sozialen Gruppen mediale Angebote existieren, die eine diskursive Auseinandersetzung mit den jeweils vorhandenen kulturellen Praktiken ermöglichen und damit auch ihre Entwicklung und Modifizierung erlauben, kann gesellschaftliche Zugehörigkeit entstehen“ (Klaus und Lünenborg 2004, 200).

Die Sichtbarkeit von kulturellen Alltagspraktiken in den Medien ist daher sehr wichtig; wird diese verweigert, bleibt den Migrantinnen und Migranten nur, ihre eigene kulturelle Identität aufzugeben, oder sie werden von kulturellen Rechten ausgeschlossen, was wiederum einen Ausschluss von gesellschaftlicher Partizipation und Teilhabe zur Folge hätte (vgl. Klaus und Lünenborg 2004, 201).

Der Journalismus liefert durch seine Interpretationsangebote „die zentrale Deutungsinstanz der modernen Gesellschaft“ (Lünenborg 2005, 68). Spezifische Inszenierungsmittel fördern dabei bestimmte Deutungen, verdrängen andere oder durchbrechen bestehende. Damit spielt der Journalismus eine wichtige Rolle bei den gesellschaftlichen Dynamiken um Teilhabe, Zugehörigkeit und Identitätsbildung.

Die vorliegende Arbeit grenzt sich von Ansätzen ab, die eine bestehende Ordnung und das bestehende Wissen über politische und soziale Verhältnisse nicht infrage stellen, sondern im Kern den Migranten oder die Migrantin eben als besonderes Subjekt denken. Fruchtbarer erscheint der Zugang Mecherils et al., welche

insbesondere die Bedingungen in den Blick nehmen, auf welche Art und Weise der Migrant bzw. die Migrantin überhaupt erst hervorgebracht wird und in welche Machtverhältnisse er bzw. sie eingebettet ist.

2.2 Zur Konstruktion von Ethnizität, Geschlecht, Nation, Klasse und Religion

2.2.1 Begriffsklärungen

Das vorherige Kapitel hat aufgezeigt, welchen Herausforderungen eine wissenschaftliche Analyse gegenübersteht, die Migrationsphänomene in den Blick nimmt, gleichzeitig jedoch vermeiden will, Migrantinnen und Migranten als abweichend zu reproduzieren. Aufgrund welcher Dimensionen Personen in der Gesellschaft unterschiedlich beurteilt werden, wird im Folgenden anhand von strukturgebenden Kategorien erläutert.

Die Differenzkategorien, die im Verlauf dieses Kapitels näher erläutert werden, sind kulturelle Konstruktionen, die erst innerhalb von Repräsentationsprozessen Bedeutung generieren. Durch diese Repräsentationsprozesse können spezifische Vorstellungen über Personen reproduziert oder aber auch durchbrochen oder verschoben werden. Zentral ist in dieser Arbeit der Begriff der Repräsentation bezüglich der Frage, auf welche Art und Weise Bedeutung generiert wird.

In wissenschaftlichen Auseinandersetzungen wurden sowohl die Annahme eines reflektiven Ansatzes⁷, der die eigentliche Bedeutung bereits in einem Objekt inhärent sieht, als auch eines intentionalen Ansatzes⁸, der sich über den Kommu-

7 Dieser geht davon aus, dass die eigentliche Bedeutung schon in dem Objekt, der Person oder dem Ereignis an sich liegt. Durch die Nutzung der Sprache wird diese Bedeutung transportiert. Die Sprache reflektiert demnach die wahre Bedeutung eines Ereignisses, welche bereits in der Welt vorhanden ist. Kritisch zu betrachten ist hierbei, dass ein Wort zwar in Bezug zu einer real existierenden Erscheinung gesetzt werden kann, dies aber erst geschieht, nachdem die Erscheinung mit einem Wort oder einer Vorstellung tatsächlich verknüpft worden ist (vgl. Hall 2003a, 24f.).

8 Dieser besagt, dass nicht das Objekt, die Person oder das Ereignis die Bedeutung innehat, sondern der Kommunikator, der seine konkrete Vorstellung einer Bedeutung durch die Sprache vermittelt. Hier intendiert folglich der Kommunikator die Bedeutung. Zwar nutzen Menschen die Sprache, um Sachverhalte zu kommunizieren; dennoch können Individuen nicht die einzige Quelle sein, die eine Bedeutung erzeugen. Denn dies würde zur Folge haben, dass jedes Individuum seine eigene Sprache hätte. Deswegen funktioniert Kommunikation mit anderen Individuen nur in Abhängigkeit von gemeinsamen sprachlichen Konventionen und Zeichen. Erst innerhalb dieser gemeinsamen Konventionen kann die individuelle Sicht der Dinge vermittelt werden (vgl. Hall 2003a, 25).

nikator oder der Kommunikatorin der Frage nach der Bedeutungsproduktion annimmt, verworfen. Dieser Arbeit liegt ein konstruktivistischer Ansatz zugrunde. Wesentlich für das Produzieren von Bedeutung ist die Sprache. Hall spricht von einem repräsentationellen System, durch das Sprache wirkt und Bedeutung hergestellt wird (vgl. Hall 2003a, 1). Unter dem Begriff *repräsentieren* versteht Hall:

„Representation is the production of the meaning of the concepts in our minds through language. It is the link between concepts and language which enables us to *refer to* either the ‚real‘ world of objects, people or events, or indeed to imaginary worlds of fictional objects, people and events“ (Hall 2003a, 17, Herv. i. Orig.).

Erst die Verbindung zwischen Vorstellungen und Sprache befähigt Menschen, auf eine vermeintlich reale Welt oder auf abstrakte Vorgänge Bezug zu nehmen. Beteiligt am Vorgang des Repräsentierens sind zwei Prozesse: Zum einen hängen Objekte, Menschen oder Ereignisse mit Vorstellungen zusammen. Würde dieser Zusammenhang nicht existieren, bestünde keine Möglichkeit, Dinge oder Geschehnisse mit einer Bedeutung zu versehen und sie anschließend zu interpretieren. Dabei können Individuen sich nicht nur Vorstellungen von Objekten, Menschen oder Ereignisse machen, deren Nutzen sie im Alltag selbst erfahren. Auch abstrakte Dinge, die sie selbst nie kennengelernt haben, können konzeptualisiert werden. Beispielhaft zu nennen wäre hier die Vorstellung von Gewalt. Diese Vorstellung ist keinesfalls willkürlich, sondern vielmehr organisiert und in komplexen Relationen geordnet. Jeder Mensch wird Dinge und Ereignisse in einer individuellen Weise verstehen und ihnen eine Bedeutung verleihen. Dennoch können Menschen miteinander kommunizieren, da sie grob die gleichen Vorstellungen teilen. Dies hat zur Folge, dass die Welt in groben Zügen ähnlich interpretiert werden kann. Hall zufolge ist diese Übereinstimmung der Interpretation ein Merkmal dafür, dass Menschen einer gleichen Kultur angehören. Denn sie interpretieren Dinge in derselben Art und Weise und verleihen ihnen eine Bedeutung, auch wenn dies nicht ausschließt, dass es vielfältige Meinungen gibt. Die Sprache ist der zweite Prozess, der zum Vorgang des Repräsentierens beiträgt. Erst mit ihrer Hilfe können Vorstellungen mit Wörtern, Tönen und Bildern in Verbindung gebracht werden. Diese erhalten dann eine Bedeutung und werden begrifflich als Zeichen definiert. Genauer: Zeichen repräsentieren die Vorstellungen bzw. die Beziehungen zwischen den einzelnen Vorstellungen. Zusammen stellen sie das Bedeutungssystem einer Kultur dar (vgl. Hall 2003a, 17ff.). Dabei umfasst Sprache

nicht nur das gesprochene und geschriebene Wort, sondern: „Any sound, word, image or object which functions as a sign, and is organized with other signs into a system which is capable of carrying and expressing meaning is, from this point of view, ‚a language““ (Hall 2003a, 19, Herv. i. Orig.). Der Begriff *Repräsentation* umfasst in der vorliegenden Arbeit somit immer auch visuelle Repräsentationen.

Diese von Hall angeführten Elemente erhalten ihre Wichtigkeit für die Sprache nicht dadurch, was sie sind, sondern dadurch, was sie tun. Ihre Funktion liegt darin, zu kennzeichnen. Durch sie wird Bedeutung hergestellt, da sie stellvertretend für etwas stehen (vgl. Hall 2003a, 5). Sie repräsentieren Konzepte und Ideen, sodass andere fähig sind, „to ‚read‘, decode or interpret their meaning in roughly the same way that we do“ (Hall 2003a, 5, Herv. i. Orig.). Schließlich ist Macht ein wichtiges Element von Repräsentation. In diesem Zusammenhang wird Macht nicht im Sinne eines von einer Person oder Institution ausgehenden direkten physischen Zwangs verstanden. Vielmehr geht es um die Macht, *in* Repräsentationen selbst zu markieren, kennzeichnen und klassifizieren (vgl. Hall 2003b, 259). Es handelt sich somit um „the power to represent someone or something in a certain way – within a certain ‚regime of representation‘. It includes the exercise of *symbolic power* through representational practices“ (Hall 2003b, 259, Herv. i. Orig.).

Diese kennzeichnenden und bedeutungsgenerierenden Prozesse, die stets auch Machtbeziehungen enthalten, sind damit auch in der Lage, zu definieren, wer dazugehört und wer nicht dazugehört. Mithilfe der Analyse von Repräsentationen kann in Erfahrung gebracht werden, auf welche Art und Weise Ungleichheiten entstehen und mit welchen Mitteln manche Personen ausgeschlossen und stigmatisiert werden. Wenn nun Repräsentationen wirkmächtig sein können, so stellt sich die Frage, warum und auf welche Art und Weise manche Bedeutungen anderen gegenüber bevorzugt werden (vgl. Woodward 1997, 15). Damit Bedeutung entsteht, muss zunächst Differenz hergestellt werden:

„Social and symbolic systems produce classificatory structures which impose meaning and order on social life and enfold the fundamental distinctions – between us and them, inside and outside, the sacred and the profane, male and female – which lie at the centre of the systems of meaning in culture“ (Woodward 1997, 47).

Differenz kann zum einen zu Exklusion und Marginalisierung führen und Personen als die *Anderen*, die *Nicht-Dazugehörigen*, definieren. Differenz kann zum anderen aber auch Vielfalt und unterschiedliche Lebensentwürfe positiv hervorhe-

ben. Als Quelle von Vielfalt und Unterschiedlichkeit wird sie als Bereicherung wahrgenommen. Beispielsweise bewerten Bewegungen, die eine Anerkennung verschiedener sexueller Identitäten fordern, *Anders-Sein* sowie neue Lebensentwürfe, jenseits einer heteronormativen Norm, positiv (vgl. Woodward 1997, 35). Folglich ist Differenz ambivalent:

„It can be both positive and negative. It is both necessary for the production of meaning, the formation of language and culture, for social identities and a subjective sense of the self as a sexed subject – and at the same time, it is threatening, a site of danger, of negative feelings, of splitting, hostility and aggression towards the ‚Other‘“ (Hall 2003b, 238, Herv. i. Orig.).

Dass Menschen andere oder sich selbst positionieren, liegt darin begründet, dass die eigene Identität sich im Verhältnis zu anderen konstituiert. In den Repräsentationspraktiken des Zuschreibens und Markierens, durch welche Bedeutung produziert wird, werden wir schließlich als Subjekte hergestellt und positioniert (vgl. Woodward 1997, 14).

„*Subjectivity* [i. Orig. fett statt kursiv hervorgehoben] includes our sense of self. It involves the conscious and unconscious thoughts and emotions which constitute our sense of ‚who we are‘ and the feelings which are brought to different positions within culture. Subjectivity involves our most personal feelings and thoughts. Yet we experience our subjectivity in a social context where language and culture give meaning to our experience of ourselves and where we adopt an identity. Discourses, whatever sets of meaning they construct, can only be effective if they recruit subjects. Subjects are thus subjected to the discourse and must themselves take it up as individuals who so position themselves. The positions which we take up and identify with constitute our *identities* [i. Orig. fett statt kursiv hervorgehoben]“ (Woodward 1997, 39, Herv. i. Orig.).

Individuen werden zu Subjekten, wenn sie diskursiv erzeugt und innerhalb der Diskurse konstituiert werden. Sie werden nicht verstanden als ein autonom handelndes Selbst. Wie weit oder eng ihre Möglichkeiten zur Selbstpositionierung sind, wird im Wesentlichen davon bestimmt, welcher Raum ihnen in den Diskursen zugestanden wird. Zentral ist dabei die Frage, wie das produzierte (beispielsweise mediale) Wissen beschaffen ist, was es zeigt und was es nicht zeigt. Wichtig

für den Fortbestand solcher Diskurse ist das Wiederholen von Äußerungen über die Zeit hinweg. Dies bedeutet nicht, dass nicht zugleich auch Gegenpositionen im hegemonialen Diskurs artikuliert werden könnten. Jedoch bleibt der hegemoniale Diskurs für die Subjektkonstitution vorherrschend, denn in ihm sind spezifische Argumentationen und Bilder im Umlauf, die durch Wiederholungen immer wieder aufs Neue bestätigt werden (vgl. Yıldız 2009, 48). Durch die Ordnung des Diskurses werden „Zugangsmöglichkeiten bzw. Zugangsbarrieren hergestellt, die jeweils sprechende und schweigende Subjekte hervorbringen“ (Yıldız 2009, 49). Als Beispiel führt Yıldız den nationalen Diskurs an, der ein einheitliches *Wir* gegenüber den *Anderen* konstruiert. Erstere haben eher die Möglichkeit gleichberechtigt am Diskurs zu partizipieren; außerhalb des *Wir* stehende Menschen haben es hingegen schwerer, zu sprechen und gehört zu werden, und werden ausgeschlossen. Dabei müssen es nicht offene gesetzliche Verbote sein, die Menschen aus diesem Diskurs ausschließen; vielmehr vollzieht sich dieser Ausschluss meist subtiler durch Loyalitäten und Zustimmung. Grundlage hierfür ist eine dominierende Gruppe, die über Zugang zum Diskurs verfügt (vgl. Yıldız 2009, 49).

2.2.2 Differenzkategorien

Im Folgenden sollen jene Kategorien erläutert werden, entlang derer mögliche Differenzen hergestellt werden und die in der Lage sind, das migrantische Subjekt im Bildjournalismus mit zu konstituieren. Zunächst wird die Konstruktion von Ethnizität thematisiert. Die Intersektionalitätsforschung hat jedoch gezeigt, dass eine Person oftmals nicht nur entlang einer Dimension distinkt wahrgenommen wird, sondern weitere Dimensionen hinzukommen. Ethnizität lässt sich beispielsweise auch mit Geschlecht oder mit einer hierarchischen gesellschaftlichen Verortung verknüpfen, was mit dem Konzept der Intersektionalität beschrieben werden kann. Mit dem Konzept Intersektionalität zeigt Crenshaw, dass schwarze Frauen aufgrund der zwei strukturgebenden Kategorien – *Frau* und *schwarz sein* – einer besonderen Form der Diskriminierung gegenüberstehen, die aus feministischer Perspektive nicht aufgelöst werden kann, betrachtet man nur eine der beiden Kategorien und blendet damit eine Mehrfachdiskriminierung aus: „Because of their intersectional identity as both women *and* of colour within discourses that are shaped to respond to one *or* the other, women of color are marginalized within both“ (Crenshaw 1991, 1244, Herv. i. Orig.). Crenshaw zeigt auf, dass sowohl

Theorien als auch politische Ansätze zu einseitig sind, wenn sie nur eine Diskriminierungsform kritisieren. Orientieren sich Identitätspolitikern nur an einer (vermeintlichen) Gruppe (beispielsweise die der Frauen), geht der Blick verloren für weitere Identitäten aus der die adressierte Gruppe bestehen kann (wie beispielsweise Dimensionen von Ethnizität und Klasse). Crenshaw plädiert dafür, dass die vielfältigen Identitäten auch berücksichtigt werden bei der Betrachtung sozialer Konstruktionen (vgl. Crenshaw 1991, 1242). Es sind jedoch nicht die gesellschaftlich konstruierten Kategorien an sich, welche Ungleichheit erzeugen, sondern das, was mit ebendiesen in Verbindung gebracht wird: „[...] the particular values attached to them [the categories, J.K.] and the way those values foster and create social hierarchies“ (Crenshaw 1991, 1297). Hierbei geht es nicht um die Addition von mehreren Unterdrückungskategorien, sondern um die mögliche wechselseitige Verstärkung oder aber auch die Veränderung von wahrgenommenen Identitäten (vgl. Eisen, Gerber und Standhartinger 2013, 3).

Im Mittelpunkt wissenschaftlicher Betrachtungen standen lange Zeit die drei Ungleichheitskategorien Gender, Ethnizität und Klasse, die schließlich auch um weitere Kategorien wie Alter oder sexuelle Identität ergänzt wurden. Gemeinsam ist ihnen, dass sie nicht auf essenziellen und damit unveränderbaren Gegebenheiten beruhen, sondern „in performativen und diskursiven Interaktionen (re)produziert“ werden (Eisen, Gerber und Standhartinger 2013, 5). Für eine Analyse, die den medialen Migrationsdiskurs untersucht, ist auch Religion – als differenzkonstruierende Kategorie – relevant. In den gesellschaftlichen und journalistischen Debatten tauchen Auseinandersetzungen mit der Religion Islam auf, sodass in dieser Analyse auch mögliche Strukturierungen durch die Aufrufung von Religion in den Blick genommen werden sollen.

In gesellschaftlichen Debatten wird nicht jede Migrantin oder jeder Migrant als solche(r) dargestellt oder thematisiert. Beispielsweise gilt die türkische Mutter hierzulande als typische Migrantin, während andere Menschen mit Migrationsbiografien nicht berücksichtigt oder in den öffentlichen medialen Diskursen nicht als Migrantin oder Migrant titulierte werden. Wer also wird in öffentlichen Diskursen als Migrantin oder Migrant bezeichnet und entlang welcher Differenzierungen kann eine Sichtbarmachung erfolgen? Für die türkische Mutter schlussfolgern Lünenborg et al., dass mehr als eine ethnische Differenz bei ihrer Markierung als Migrantin wirkmächtig wird: Hier wirken darüber hinaus Geschlecht, soziale Schicht sowie Religionszugehörigkeit hinein (vgl. Lünenborg, Fritsche und Bach 2011, 16).

Ethnizität

Das soeben angeführte Beispiel der türkischen Mutter zeigt verschiedene Kategorien, die als gesellschaftliche Ordnungsprinzipien dienen. Sowohl Ethnizität als auch Geschlecht stellen ein universales, in der Moderne entstandenes Ordnungsprinzip dar (vgl. Eulberg 2009, 42). Die Differenzmarkierung *Ethnie* sowie eine Gegenüberstellung zwischen modernen und traditionellen Gesellschaften können als soziale Konstruktionen verstanden werden. Ihren Ursprung fanden sie in Europa in der Zeit der Aufklärung (vgl. Müller 2003a, 45). Die Differenzmarkierung *Rasse* referierte lange Zeit auf ein biologisch-genetisches Konzept, demzufolge Menschen mit bestimmten äußeren Charakteristika aufgrund der Vererbung von gewissen Merkmalen als eine vermeintliche Gemeinschaft wahrgenommen wurden. Mit der Zeit wurde diese essentialistische Kategorie infrage gestellt und *erworbene* kulturelle Eigenschaften traten an die Stelle der biologischen Komponente. Um die soziale Komponente zu betonen, setzte sich hierzulande zunächst der Begriff *Ethnie* durch (vgl. Müller 2003a, 120f.). „Ethnien werden als Kollektive verstanden, deren Mitglieder kulturell, historisch, aber auch genetisch eine Einheit und damit ein begrenztes Feld sozialer Interaktion bilden“ (Müller 2003a, 121). Im Zuge der konstruktivistischen Wende wurde eine „gemeinsame ethnische Kultur“ schließlich „als Ergebnis sozialer Interaktion zwischen verschiedenen ethnischen Kollektiven“ verstanden, die das „Ergebnis eines gesellschaftlichen Wechselverhältnisses“ (Müller 2003a, 121) sind. Angebliche objektive Unterscheidungsmerkmale wurden verworfen, entscheidend für die Abgrenzungsprozesse sind stattdessen Differenzen, die „innerhalb des Wechselspiels von Selbst- und Fremdzuschreibungen“ (Müller 2003a, 122) zu verorten sind.

Aus den antirassistischen und antikolonialistischen Bewegungen sind Arbeiten entstanden, die sich mit der unterschiedlichen Konstruktion von Ethnizität sowie ihren diskriminierenden Effekten beschäftigten. Die postkolonialen Studien legen den Fokus auf die Mechanismen dichotomer Grenzziehungen und Ausschlussverfahren kolonialistischer und nationalistischer Ideologien und analysieren und kritisieren diese als rassistisch und diskriminierend (vgl. Daum et al. 2005, 7). Vermehrt wurden seither Annahmen dichotomer Grenzziehungen in den Hintergrund gerückt: „Statt kollektive Identitätsentwürfe wie beispielsweise ‚Nationen‘ weiterhin als einheitliches und kontinuierliches Ganzes zu betrachten, werden ihre Brüchigkeiten, Spaltungen und Wandlungen in den (analytischen) Blick genommen“ (Daum et al. 2005, 8, Herv. i. Orig.). Für den Raum, der hieraus entsteht, hat Homi K. Bhabha den Begriff des *Hybriden* herangezogen; dieser Raum ist Vo-

raussetzung für antikoloniale und antirassistische Kritik und eine Unterlaufung des hegemonialen Diskurses (vgl. Daum et al. 2005, 8). Daum et al. machen deutlich: „Migrationsbewegungen und multiethnische Gesellschaften lassen dualistische Vorstellungen von ‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘ endgültig prekär erscheinen, rufen gleichzeitig aber immer wieder Mechanismen der Re-Stabilisierung dichotomer Grenzziehungen hervor“ (Daum et al. 2005, 8, Herv. i. Orig.).

Ethnische Markierungen und ihre enthaltenden Stereotypisierungen entfalten eine Wirkmächtigkeit, indem sie wahrgenommene Unterscheidungen – deren Begründungen sich oftmals auf einen vermeintlich natürlichen, beständigen Ursprung beziehen – verfestigen können. Das Konzept des *doing ethnicity* hingegen betont die Konstruktion vermeintlich stabiler Eigenschaften (vgl. Eulberg 2009, 42). *Doing ethnicity* impliziert, dass es sich bei Ethnizität „nicht um eine *realistische* Weltsicht, sondern um das Produkt von Diskursen handelt“ (Eulberg 2009, 42, Herv. i. Orig.). Dieser Arbeit liegt kein Verständnis zugrunde, demnach Eigenschaften einer Gruppe stabil und unveränderlich wären; Ethnizität wird hier vielmehr als kulturell konstruierte Kategorie und Ergebnis verschiedener kultureller Prozesse begriffen. Zu diesen kulturellen Prozessen gehört auch die mediale Kommunikation, die dazu beiträgt, Ethnizitäten erst als solche zu konstruieren, welche schließlich Teil der sozialen Realität werden können, wenn sie in gesellschaftlichen Diskursen eingesetzt werden. Solche Ethnisierungsprozesse können dabei sowohl durch Selbstdefinition im Zuge der Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen geschehen als auch via Fremddefinition durch dominante Gruppen (vgl. Seipel 2009, 17). Diese Prozesse tragen ebenso zur Identitätsbildung bei, denn auch Identitäten basieren auf Prozessen der Konstruktion: „Sie sind nicht stabil[,] sondern umstritten, veränderlich und prozesshaft, sie sind Mittel und Effekte von Differenzierung, Diskriminierung, Ausschlüssen, Normierungsprozessen und von gesellschaftlichen Machtbeziehungen“ (Seipel 2009, 14). Anhand einer analytischen Auseinandersetzung mit der Kategorie Ethnizität lassen sich jene Regeln herauslesen, durch die Differenzierungen und Ausschlüsse (aber auch Einschlüsse) konstituiert werden und die zu Hierarchisierungen in Machtbeziehungen führen können. Erst diese Hierarchisierungen sind es schließlich, die eine gesellschaftliche Legitimation, wer als zugehörig oder eben nicht zugehörig charakterisiert wird, ermöglichen. Anders ausgedrückt, zeigt sich hieran, wer in das gesamtgesellschaftliche *Wir* aufgenommen wird. Im Gegensatz zum *Nicht-Dazugehören* erleichtert das *Dazugehören* wiederum die Teilhabe an gesellschaftlichen Ressourcen sowie das Partizipieren an gesellschaftlichen Diskursen.

Gender

Geschlecht wurde zunächst anhand der englischen Begriffe *sex* und *gender* als ein biologisch vorhandenes Geschlecht (*sex*) sowie ein sozial erworbenes oder konstruiertes Geschlecht (*gender*) definiert (vgl. Daum et al. 2005, 7). Gender bezieht sich auf das soziale Geschlecht, analytisch werden hier die „kulturellen Zuweisungen und Zumutungen an die beiden Geschlechter“ (Klaus 2001, 25) in den Blick genommen, während zugleich implizit davon ausgegangen wird, dass es biologisch zwei Geschlechter gibt (vgl. Klaus 2001, 25). Mit dem Aufkommen dekonstruktivistischer Ansätze wurde diese binäre Unterscheidung zurückgewiesen. Nach Judith Butler ist stattdessen die biologische Markierung der Körper bereits eine kulturelle Konstruktion (vgl. Klaus 2001, 25). Butler sieht die Erzeugung von Geschlechtsidentitäten als Produkt sozialer Diskurse. In „Das Unbehagen der Geschlechter“ spricht Butler davon, dass Geschlechtsidentität performativ sei und meint damit: „[...] sie selbst konstituiert die Identität, die sie angeblich ist“ (Butler 1991, 49). So ist das biologische Geschlecht der performative Effekt einer diskursiven Praxis: „In diesem Sinne ist die Geschlechtsidentität ein Tun, wenn auch nicht das Tun eines Subjekts, von dem sich sagen ließe, dass es der Tat vorangeht“⁹ (Butler 1991, 49). Geschlecht wird performativ hergestellt, indem das Subjekt Produkt eines performativen Effekts ist. Die Geschlechtsidentität – und hier eben auch die biologische – wird erst durch Äußerungen hervorgebracht (vgl. Butler 1991, 49). Ein performativer Akt meint mehr als die Markierung einer Identität, beispielsweise als männlich oder weiblich. Mit performativen Akten werden Handlungen vollzogen und Tatsachen geschaffen. Wirksam werden solche performativen Akte schließlich durch eine sich wiederholende, ritualhafte Praxis innerhalb gesellschaftlich anerkannter Normen (vgl. Butler 1991, 60).

Ebenso wie Ethnizität wird Gender also auch als soziale Konstruktion verstanden. Die Kategorien Geschlecht und Ethnizität werden jedoch unterschiedlich wirksam. Während die Kategorie Geschlecht in gesellschaftlichen Diskursen noch immer vorherrschend binär organisiert ist, nämlich in männlich und weiblich, gibt es vielfältige Vorstellungen ethnischer Identitäten (vgl. Eulberg 2009, 43). Hier geht es weniger um die soziale Trennung von Menschen, sondern „um eine *gemeinsame* Abgrenzung nach außen, die dann zur Basis neuer Formen der Vergemeinschaftung und Gesellschaftsbildung“ wird (Müller 2003a, 45, Herv. i. Orig.).

9 Die direkten Zitate wurden der aktuellen Rechtschreibung angepasst.

Nation

Im Rahmen der Analyse visueller Repräsentationsstrategien von Migrantinnen und Migranten wird auch die Auseinandersetzung mit der Vorstellung von Nation eine Rolle spielen. Die Nationalstaaten, überwiegend entstanden im 19. und 20. Jahrhundert, organisieren im Wesentlichen das Zusammenleben der innerhalb ihrer Grenzen lebenden Menschen. Ihre Existenz wird als selbstverständlich vorausgesetzt. Der Nationalstaat besteht – wie es das Kompositum bereits andeutet – aus Nation und Staat. Der Staat umfasst den konkreten institutionalisierten administrativen Apparat; „[d]ieser schafft die Voraussetzung dafür, wirtschaftliche und politische Prinzipien und Veränderungen innerhalb eines geographisch abgegrenzten Territoriums durchzusetzen“ (Seipel 2009, 20). Das Konzept der Nation hingegen ist schwerer zu beschreiben, konstatiert Seipel. Eine Charakterisierung der Nation erachtet die Zugehörigkeit zu einem Territorium und den Bezug zu einer gemeinsamen kulturellen Herkunft als relevant. Jedoch besteht die Gesellschaft in einem Nationalstaat nicht aus einer einzelnen homogenen Gruppe; allerdings existiert durchaus eine hegemoniale Gruppe, von der weitere unterschiedliche Gruppen beispielsweise auch durch kulturelle Zuschreibungen differenziert werden (vgl. Seipel 2009, 20).

Benedict Anderson legt mit seinem Konzept zur Nation und zum Nationalismus in „Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism“ aus dem Jahr 1983 eine andere Definition vor. Zentral ist der Begriff der vorgestellten Gemeinschaft (engl. *imagined community*). Demnach ist Nation eine vorgestellte politische Gemeinschaft, die als begrenzt und souverän gedacht wird. Zentral in Andersons Konzept sind damit die folgenden vier Dimensionen: die *vorgestellte Gemeinschaft*, die als *begrenzt* und *souverän* wahrgenommen wird. Dass es sich um eine vorgestellte Gemeinschaft handelt, begründet Anderson damit, dass auch in Nationen mit geringer Bevölkerungsanzahl jede oder jeder Einzelne nur einen marginalen Teil der Bevölkerung kennen kann (vgl. Anderson 2006, 6). Die Vorstellung einer Nation als Souverän geht darauf zurück, dass die Nationalstaaten in einer Zeit entstanden sind, in der sie sich von der Machtdominanz der Kirchen lösten und damit eine Unabhängigkeit von autokratischen Systemen symbolisierten (vgl. Anderson 2006, 7). Dass die Vorstellung einer Gemeinschaft existiert, liegt daran, dass „[...] regardless of the actual inequality and exploitation that may prevail in each, the nation is always conceived as a deep, horizontal comradeship“ (Anderson 2006, 7). In diesem Zusammengehörigkeitsgefühl sieht Anderson eine Erklärung dafür, warum viele Menschen in Kriegen

freiwillig für die Nation sterben. Zudem werden Nationen als begrenzt wahrgenommen, denn hinter den eigenen Außengrenzen beginnt bereits eine andere Nation (vgl. Anderson 2006, 7).

Anderson zeigt mit dem Begriff der vorgestellten Nation, dass es sich bei der Nation um eine sozial konstruierte Gemeinschaft handelt, demnach sich ein Mitglied alle anderen Gesellschaftsmitglieder als eine Gemeinschaft nur vorstellen kann. Somit gibt es eine gemeinsame Idee davon, was diese Gemeinschaft ausmacht. Erst hierdurch kommt das Gefühl der Zugehörigkeit zustande (vgl. Woodward 1997, 18). Demnach ist die Nation „keine historisch vorgegebene Größe, sondern konstituiert sich durch das in der Bevölkerung verbreitete Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit immer wieder neu“ (Jöckel 2015, 34). Dass diese Vorstellung einer Gemeinschaft besteht, liegt nicht zuletzt auch daran, dass viele Menschen die gleichen Zeitungen lesen, generell die gleichen Medien konsumieren, so de Cillia et al. (vgl. de Cillia, Reisigl und Wodak 1999, 154).

Die vorgestellte Nation bietet „ihren Mitgliedern durch die Vorstellung einer nationalen Identität einen, wiederum mit Abgrenzungen versehenen, Identifikationspunkt an, nach dem sie eine vermeintlich einheitliche Gemeinschaft her- und darstellen“ (Seipel 2009, 21). Sowohl Nation als auch nationale Identität sind also nicht stabil und existieren nicht an sich, sondern werden in komplexen Prozessen der Konstruktion und der Re-Konstruktion hergestellt (vgl. Seipel 2009, 19). Somit gibt es nicht die eine stabile, unveränderliche nationale Identität, vielmehr verschiedene Identitäten, welche „are discursively constructed according to context, that is according to the social field, the situational setting of the discursive act and the topic being discussed“ (de Cillia, Reisigl und Wodak 1999, 154) – und damit auch veränderbar und nicht beständig. Darüber hinaus erklärt Seipel zum Zusammenhang von Nation und Ethnizität: „Nation und Ethnizität weisen dabei ein enges, wechselwirksames Verhältnis und eine Vielzahl von gleichen, parallelen und voneinander abhängigen Herstellungsmechanismen auf“ (Seipel 2009, 19).

Klasse

Bestehende gesellschaftliche und materielle Ungleichheiten wurden lange Zeit und werden auch heute noch mithilfe der Differenzierungskategorie Klasse diskutiert; beispielsweise werden unterschiedliche gesellschaftliche Positionierungen aus Klassenunterschieden abgeleitet. In der Wissenschaft gibt es wenig Konsens über die genaue Begriffsbestimmung von Klasse (vgl. Klaus 2015, 39); auch

mangelt es an einer einheitlichen Definition. Jedoch erscheint eine Auseinandersetzung mit der strukturgebenden Kategorie Klasse wichtig,

„markiert dieser doch eine zentrale Strukturkategorie kapitalistischer Gesellschaften. Weil sie mit der Herstellung von gesellschaftlicher wie kultureller Differenz und Ungleichheit aufs Engste verknüpft ist, ist die Klassenzugehörigkeit zugleich eines der wichtigsten Bestimmungsmerkmale kultureller Identität“ (Klaus 2015, 39).

Seine Blütezeit erlebte der Klassenbegriff in den 1970er Jahren vor dem Hintergrund der verbreiteten Auseinandersetzung mit marxistischen Theorien, welche die Gesellschaft unter den Bedingungen der ökonomischen Produktion entlang von Klassen gegliedert sahen. Während mit dem Wegfall des Kommunismus in den Ländern des früheren Ostblocks Klasse zunächst weniger thematisiert wurde, wurde der Begriff anderweitig in der internationalen Literatur weiterhin diskutiert. Mit dem *cultural turn* schließlich verschob sich der Fokus in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen – weg von der Frage nach ökonomischen Bedingungen hin zu Analysen kultureller Bedeutungen und symbolischer Ordnungen (vgl. Holgersson 2017, 1). Holgersson verdeutlicht, dass ein Interesse daran, sich mit Klasse zu beschäftigen, jedoch kontinuierlich weiterbestand. Gerade als Effekt der zunehmenden Dominanz einer neoliberalen Wirtschaftspolitik haben Diskussionen über die Klassenfrage wieder zugenommen (vgl. Holgersson 2017, 2).

Wichtig für den Einbezug des Klassenbegriffs in die vorliegende Arbeit ist insbesondere ein Verständnis von Klasse als gesellschaftlichem Konstrukt, das auch veränderbar ist (vgl. Holgersson 2017, 121). Zentral dafür ist, Klasse als etwas zu begreifen, das „*we do with our language and our bodies. Our speech acts, just as much as our physical acts, are all class-related actions*“ (Holgersson 2017, 121, Herv. i. Orig.). Holgersson führt außerdem an: „Class is done everywhere, by all people (whether consciously or unconsciously), in all contexts and wildly differing frameworks“ (Holgersson 2017, 3). So tragen auch die eigenen Handlungen dazu bei, sich selbst von anderen zu unterscheiden – und auf diese Weise ist man gleichzeitig immer auch am Prozess einer sozialen Gliederung beteiligt (vgl. Holgersson 2017, 121). Klasse taucht allerdings kaum als einzige strukturgebende Kategorie auf, sondern zusammen mit weiteren Kategorien: „Class is always constructed hand in hand with other categorizations such as gender, race, or sexuality. Class cannot readily be distinguished from gender or ethnicity, for example;

indeed, at times it may coincide with them. In other words, gender or ethnicity can be the expression in which class is clothed“ (Holgersson 2017, 121).

Bradley konstatiert, dass Klassenidentitäten von anderen Identitäten verdrängt worden sind, die zum einen stärker im Vordergrund des gesellschaftlichen Interesses stehen, zum anderen bezüglich der eigenen Identitätskonstruktion bewusster wahrgenommen werden, wie zum Beispiel Gender, Ethnizität oder Religion. In von ihr durchgeführten Interviews sprechen Menschen meist nur zurückhaltend über ihren eigenen sozialen Status im Sinne eines niedrigen sozialen Status. Klasse wird hier als stigmatisierte Identität wahrgenommen; sie ist keine Identität, auf die mit Stolz verwiesen wird (vgl. Bradley 2016, 100). Mit Blick auf andere Differenzierungskategorien konstatiert Bradley: „Class has been the loser in the identity politics of the last decades“ (Bradley 2016, 100).

Auch hinsichtlich der Untersuchungen von Medien ist Klasse eine Kategorie in der Trias Klasse, Ethnizität, Gender. Allerdings, so bemerkt Klaus, haben insbesondere die beiden letztgenannten Kategorien differenziertere wissenschaftliche Ausarbeitungen erfahren, während die Klassenkategorie in diesem Kontext weniger Aufmerksamkeit genoss (vgl. Klaus 2015, 41).

Religion

Die Autorinnen Eisen et al. stellen fest, dass religiöse Identität quer zu den klassischen Kategorien steht:

„[...] denn es geht in religiösen Kontexten kaum um nur binäre Differenzierungen. Und die Bewertung der Alternativen – wer ist on top? – ist in diesem Fall nicht global ausgehandelt, sondern gerade ein Streitpunkt: Welche religiöse Weltdeutung die ‚wahre‘ ist, beurteilt jedes Subsystem anders, und innerhalb der Subsysteme setzt sich dieser Streit um ‚Wahrheit‘ fort“ (Eisen, Gerber und Standhartinger 2013, 8, Herv. i. Orig.).

Religion kann als „dynamisch-sozialer Prozess“ (Eisen, Gerber und Standhartinger 2013, 1) verstanden werden. So ist es ertragreich, die Dimension Religion ebenso wie andere Differenzkategorien in den analytischen Blick auf eine Konstruktion von Differenz und Ungleichheiten einzubeziehen (vgl. Eisen, Gerber und Standhartinger 2013, 8). Miczek stellt dar, dass sich gegenwärtige Religiosität „über die Logiken der Differenz [...] und so eine Abgrenzung nach außen bildet“ (Miczek 2013, 63). Das, was wir als Religiosität wahrnehmen, wird durch die ver-

schiedenen Techniken des Ein- und Ausschlusses aktualisiert (vgl. Miczek 2013, 63). Auch hier lautet die zentrale Frage, wie sich diese diskursiven Praktiken konstituieren.

Die vorangegangenen Ausführungen zeigen auf, welche gesellschaftliche Kategorien dazu beitragen können, Differenzierungen herzustellen, die möglicherweise zu Ungleichheiten führen. Dabei entfalten Differenzkategorien ihre ungleichheitspositionierende Wirkung erst dann, wenn sie mit unterschiedlichen Machtpositionen und Ausschlüssen einhergehen: „Differenz dient der hierarchischen Gliederung der Gesellschaft und ist ein Ausdruck gesellschaftlicher Machtverhältnisse“ (Klaus und Lünenborg 2004, 199). Mithilfe solcher sozialen Konstruktionen werden Menschen gewisse Eigenschaften oder Merkmale zugeschrieben und in der Folge können unterschiedliche Machtstellungen und gesellschaftliche Positionierungen wirksam werden. Diese Ausführungen dienen dazu, die genannten strukturgebenden Kategorien bei der Bildanalyse in den Blick zu nehmen und zu untersuchen, inwiefern sie in der Bildberichterstattung über Migrantinnen und Migranten durch den politischen Journalismus aufgerufen werden.

2.3 Symbolische Politik – das Verhältnis von Medien und Politik

Mit den vom Bundeskanzleramt und dem Bundesministerium des Innern initiierten Veranstaltungen – dem Integrationsgipfel und der Deutschen Islamkonferenz – stehen zwei Ereignisse im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit, die von der Politik veranlasst wurden. Die Medienanalyse konzentriert sich auf die Visualisierung von Migrantinnen und Migranten vor dem Hintergrund der Berichterstattung über den Integrationsgipfel und die Deutsche Islamkonferenz. So enthält das Untersuchungsmaterial auch Bilder, die direkt auf den Ereignissen entstanden sind und sich folglich auf politische Ereigniskonstruktionen beziehen. In diesem Kapitel soll daher die Wechselbeziehung zwischen Politik und Medien skizziert werden.

Die Beziehung von Medien, Politik und Öffentlichkeit hat sich im letzten Jahrhundert erheblich gewandelt. In der jüngeren Vergangenheit sind es vor allem die Fragmentierung der Medienangebote und ihre Digitalisierung, welche die Medienlandschaft aufgewirbelt haben. Noch erkenntnisreicher ist ein längerer Blick zurück, der vergegenwärtigt, dass das Verständnis von Medien als vierter Gewalt noch nicht lange Zeit existiert. Zwischen 1933 und 1945 standen Medien beispielsweise unter nahezu vollständiger Kontrolle der nationalsozialistischen Dik-

tatur. Auch in den ersten Jahren der jungen Bundesrepublik gab es noch Stimmen, die im Rundfunk ein politisches Führungsmittel sehen wollten (vgl. Classen und Arnold 2010, 12). Unter anderem mit der Spiegel-Affäre im Jahr 1962 setzte sich langsam und gegen Widerstände das Ideal der staatsfernen Medien durch, die als Kontrollinstanz gegenüber politischem Handeln agieren sollten (vgl. Classen und Arnold 2010, 12f.). Während sich mediengeschichtliche Analysen mit dem Wirken der Politik auf die Medien auseinandersetzten, ist in jüngeren Analysen eine andere Perspektive vorherrschend: Wie wird Politik durch die Medien beeinflusst? Im Mittelpunkt steht die These der Medialisierung der Politik, die Annahme „einer grundsätzlichen Prägung und Verwandlung des Politischen durch die zunehmende Präsenz der modernen Massenmedien einschließlich ihrer Tendenz zur Visualisierung“ (Classen und Arnold 2010, 13). Classen und Arnold diagnostizieren eine zwar skeptische, jedoch nicht kulturkritische Stimmung in wissenschaftlichen Arbeiten. Es geht weniger um eine pessimistische Grundhaltung gegenüber den Medien als vielmehr um die Sorge um die Funktionsfähigkeit demokratischer Institutionen und Prozesse (vgl. Classen und Arnold 2010, 13).

Politische Akteurinnen und Akteure benötigen die öffentliche Kommunikation in demokratischen Gesellschaften, um Wählerinnen und Wähler für ihre politischen Ziele zu gewinnen und eine ausreichende Legitimation zu erhalten; jeder Bürger und jede Bürgerin sollen in der Lage sein, sich eine Meinung zu bilden. Mit dem Entstehen einer bürgerlichen Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert tauchte das Bedürfnis nach allgemein zugänglichen Debatten auf und politisches Handeln musste zunehmend in der Gesellschaft legitimiert werden. So entstanden öffentliche Foren, in denen debattiert wurde (vgl. Beck 2013a, 109). Zweifellos ist es schwierig, von der einen Öffentlichkeit zu sprechen; vielmehr gibt es eine fragmentierte Öffentlichkeit, die ihren Ausdruck in der Vielzahl der Themen, die medial und zielgruppenspezifisch publiziert und nachgefragt werden, findet (vgl. Beck 2013a, 118). Dennoch existieren auch jene Medien, die über hohe Reichweite verfügen und eine „gewisse Konsonanz bei der Themenselektion“ aufweisen (Beck 2013a, 118).

Das Verhältnis von Politik und Medien unterliegt keinen einfachen Kausalbeziehungen, wie dies frühere theoretische Konzepte nahelegten, die konstatierten, Politik dominiere die Medien oder Medien dominierten die Politik. Ertragreicher erscheinen Theorien zu Phänomenen symbolischer Politik, die ihren Blick auf die Bedingungen der massenmedialen Öffentlichkeit richten (vgl. Grittmann 2007, 158). Pontzen verweist auf die Annahme, dass Politikerinnen und Politiker sich

„zunehmend die Funktionslogik der Massenmedien zu Eigen machen“ (Pontzen 2013, 11), und führt die Definition der Mediengesellschaft nach Saxer ein:

„[...] moderne Gesellschaften [...], in denen Medienkommunikation, also über technische Hilfsmittel realisierte Bedeutungsvermittlung, eine allgegenwärtige und alle Sphären des gesellschaftlichen Seins durchwirkende Prägekraft entfaltet, ein so genanntes soziales Totalphänomen (Marcel Mauss) [...]“ (Saxer 1998, 53).

Die Diagnose *Mediengesellschaft* ist zu einer allumfassenden Gesellschaftsbeschreibung geworden und rückt die Medien in den Mittelpunkt des Interesses. Dieser Begriff beschreibt allerdings einen Zustand und weniger den Prozess und geht damit nicht auf eine sich ständig im Wandel befindende Gesellschaft ein. Die Bezeichnung *Medialisierung* dagegen zielt auf eine prozesshafte Wahrnehmung (vgl. Pontzen 2013, 34). Eine Vielzahl von Definitionen versuchen, diesen Begriff zu fassen. Die zentralen Annahmen arbeitet laut Pontzen eine Definition von Raupp zutreffend heraus (vgl. Pontzen 2013, 35): „Medialisierung bezeichnet ganz allgemein das Vordringen der Medienlogik in verschiedene gesellschaftliche Teilbereiche“ (Raupp 2009, 265). Pontzen konkretisiert diese Begriffsdefinition um das Verhalten der Akteurinnen und Akteure – „und die sich in unterschiedlicher Weise gestaltende *Ausrichtung* bzw. das *Anpassen* von Akteuren medienferner Systeme auf bzw. an eben jene Logik“ (Pontzen 2013, 35, Herv. i. Orig.).

Sarcinelli unterscheidet zwischen der Herstellung von Politik und ihrer Darstellung (vgl. Sarcinelli 1987, 66). Politikherstellung bezieht sich auf „die öffentlichkeitsfernen und durchaus kommunikationsrelevanten Prozesse [...] in den politischen Arkanbereichen“. Politikdarstellung rekurriert hingegen auf die „nach außen gerichtete, öffentlich wahrnehmbare und i.d.R. massenmediale geformte Sphäre“ der Politik (Sarcinelli und Tenscher 2008, 7). Letztere stellt ein großes wissenschaftliches Feld der Kommunikationswissenschaft dar, geht es hier doch um medial vermittelte Kommunikation der Politik (vgl. Sarcinelli und Tenscher 2008, 8). Symbolisierung als eine Ausprägung der Darstellungspolitik ist dabei „ein unerlässliches Instrument des kommunikativen Loyalitätsmanagements“ (Sarcinelli 1987, 240) zwischen politischen Akteurinnen und Akteuren und den Bürgerinnen und Bürgern. Mit dem Einsatz von Symbolen sowie durch symbolische Handlungen werden komplexe Inhalte vereinfacht (vgl. Sarcinelli 1987, 240).

Insbesondere zwei Medienlogiken wirken sich auf das politische Handeln aus. Von einer *Selektionslogik*, erstens, kann gesprochen werden, wenn Medien aus der Vielzahl aller möglichen Anlässe jene Anlässe identifizieren, über die sie schließlich berichten und die auf diese Weise eine höhere Reichweite in der Gesellschaft finden können. Wie wiederum selektiert wird, folgt spezifischen Nachrichtenfaktoren. Das zweite Regelsystem kann als *Präsentationslogik* bezeichnet werden; hierbei geht es um spezifische Inszenierungsformen von Nachrichten, um das Publikum zu erreichen (vgl. Pontzen 2013, 35f.). Mit dem Wissen um diese zentralen Logiken können politische Akteurinnen und Akteure ihr Handeln darauf ausrichten und versuchen, Nachrichtenwerte bewusst zu generieren (vgl. Pontzen 2013, 36). Dabei stellt Visualisierung an sich bereits einen Nachrichtenwert dar; so können politische Ereignisse geschaffen werden, die wiederum die Aufnahme von Pressemotiven ermöglichen. Zur Selektions- und Präsentationslogik kann des Weiteren eine formatspezifische Logik hinzukommen, die darauf basiert, dass jede Medienform ihre eigenen zusätzlichen Logiken hat. Zwischen den verschiedenen Medienformen gibt es Unterschiede in der Art und Weise der Auswahl und Präsentation möglicher Berichterstattungsanlässe (vgl. Pontzen 2013, 36). Während das Fernsehen beispielsweise einem gewissen Zwang zum Bild (vgl. Brosius 1998, 214f.) unterliegt,¹⁰ müssen Printmedien nicht jeden Artikel visualisieren. Diese Logiken können von politischen Akteuren aktiv bedient werden, zum Beispiel indem dem Zeitdruck verschiedener Medien mit der Bereitstellung von Inhalten begegnet wird (vgl. Pontzen 2013, 36f.). Es gibt verschiedene Mechanismen der Inszenierung, die zu Formen einer symbolischen Politik gezählt werden können. Der Begriff *Inszenierung* meint dabei Beschreibungen von Techniken, mittels derer ein Ereignis für ein Publikum sichtbar gemacht wird. Auch wenn Inszenierung oftmals mit Begriffen wie beispielsweise Täuschung in Verbindung gebracht wird, wird der Begriff hier wertfrei genutzt und dient der analytischen Beschreibung (vgl. Schicha 2004, 115). Befunde der politischen Kommunikationsforschung sprechen insbesondere von „Dramatisierung, Ritualisierung, Visualisierung und Personalisierung nach einem theatralischen Muster“ als Inszenierungsformen, „in denen *Schlüsselbilder und Formen symbolischer Politikvermitt-*

10 An dieser Stelle sei auf die Annahme hingewiesen, dass die Produktion von Fernsehnachrichteninhalten von einem gewissen Zwang zum Bild bestimmt sei. Informationen, welche ohne jegliches Bild- oder Filmmaterial geliefert werden, haben es demnach schwerer, in eine Nachrichtensendung aufgenommen zu werden (vgl. Brosius 1998, 214f.).

lung eine dominierende Rolle spielen“ (Schicha 2004, 114, Herv. i. Orig.). Für die politische Kommunikation sind Bilder folglich von großer Bedeutung.

Da sich die vorliegende Arbeit mit zwei Ereignissen befasst, die einen Teil der Pressebilder im Untersuchungsmaterial hervorgebracht haben, soll an dieser Stelle auf das Phänomen des Ereignisses eingegangen werden. Als *Ereignis* definiert Kepplinger „zeitlich und räumlich begrenzte Geschehnisse“; so kann „eine Konferenz samt ihrer Vorgeschichte und Nachwirkungen als ein Ereignis“ betrachtet werden (Kepplinger 1998, 164f.). Hiervon abzugrenzen sind Themen, die Zustände darstellen, „deren Anfang und Ende nicht absehbar ist“, und die „ereignisunabhängige Sinnzusammenhänge“ bilden (Kepplinger 1998, 165). Auch können Themen wiederum in einzelnen Ereignissen auftauchen. Die Abgrenzung folgt allerdings keinen harten Kriterien, sondern stellt eine raum-zeitliche Einheit in den Mittelpunkt. In dieser Arbeit ist dies der Fall, weshalb hinsichtlich des Integrationsgipfels und der Deutschen Islamkonferenz von Ereignissen gesprochen wird. Somit muss ein Ereignis nicht überraschend erfolgen, sondern kann geplant und inszeniert werden (vgl. Bösch 2010, 8). Ereignisse sind „Momente [...], die eine verdichtete Kommunikation auslösen, bei der zahlreiche konkurrierende Erzählungen und Bilder thematisch zentriert zusammenlaufen“ (Bösch 2010, 8). Kepplinger differenziert verschiedene Arten von Ereignissen und definiert *genuine*, *mediatisierte* und *inszenierte* Ereignisse. Unter erstere fallen jene Ereignisse, die auch ohne Berichterstattung geschehen würden, wie beispielsweise Demonstrationen. Das mediatisierte Ereignis zeichnet aus, dass es zwar wohl auch ohne Medienpräsenz geschähe, jedoch unter den medialen Rahmenbedingungen mediengerecht umgesetzt wird, wie beispielsweise Parteitage vor Wahlen. Bei inszenierten Ereignissen handelt es sich um Ereignisse, die realisiert wurden, um Medienaufmerksamkeit zu erhalten, wie zum Beispiel Pressekonferenzen (vgl. Kepplinger 1998, 170).

Der Integrationsgipfel und die Islamkonferenz können vor allem als *mediatisierte* Ereignisse charakterisiert werden. Es ist davon auszugehen, dass die Treffen der Interessenvertreterinnen und -vertreter mit politischen Akteurinnen und Akteuren auch ohne Medien zustande gekommen wären. Die Arbeitskreise der Deutschen Islamkonferenz und des Integrationsgipfels tagen unterjährig; erst die einmal im Jahr stattfindenden großen Konferenzen erhalten mediale Aufmerksamkeit. Die Inszenierung als Konferenz unter Anwesenheit politischer Eliten sowie der Presse und die damit verbundene Symbolisierung, in den politischen Feldern Integrationspolitik und Islampolitik auf Augenhöhe zu kommunizieren, können

somit als Ausdruck mediatisierter Ereignisse bewertet werden. Sie weisen daneben auch Merkmale inszenierter Ereignisse nach Kepplinger auf, da eben auch Pressekonferenzen veranstaltet werden. Im Falle der hier gewählten Berichterstattungsanlässe lässt sich somit auch von symbolischer Politik in Form mediatisierter und inszenierter Ereignisse sprechen.

2.4 Integrationspolitik und Islampolitik – Entwicklungen, politische Grundannahmen und Akteure

2.4.1 Die bundesdeutsche Integrationspolitik und Islampolitik und ihre Akteure

In diesem Kapitel soll der politische Verlauf des Themenfeldes Migration seit 1945 skizziert werden. Der Wandel der Bundesrepublik vom Gastarbeiterland zum Einwanderungsland hatte auch Folgen für die in den Medien repräsentierten gesellschaftlichen Debatten.

Die politische Notwendigkeit, sich mit der Thematik des dauerhaften Bleibens der bereits Zugewanderten auseinanderzusetzen und Fragen nach dem Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft zu thematisieren, wurde in der Bundesrepublik erst spät akzeptiert. Erst allmählich hat sich in der Politik eine Einwanderungs- und Integrationspolitik etabliert; zu nennen ist hier vor allem das Zuwanderungsgesetz, das im Jahr 2005 unter der rot-grünen Bundesregierung erlassen wurde. Die Förderung von Integration wurde damit erstmals in einem Bundesgesetz verankert und in dessen Folge die Integrationsgipfel sowie der Nationale Integrationsplan ins Leben gerufen (vgl. Butterwegge 2007). Bade spricht auch von einer „nachholenden Integrationspolitik“ (Bade 2008, 17) und verweist auf die lange Zeit, während der es die Bundesrepublik versäumt hatte, sich mit Migrationsbewegungen und ihren Auswirkungen in einer Einwanderungsgesellschaft auseinanderzusetzen. Mit dem Paradigmenwechsel hin zu der Erkenntnis, dass Deutschland ein Einwanderungsland sei, ging auch der politische Wechsel weg von einer Ausländer- hin zu einer Integrationspolitik einher, wie Shooman darstellt (vgl. Shooman 2010, 43).

Rückblickend lassen sich verschiedene Phasen in der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte identifizieren. Der Anwerbe- und Gastarbeiterphase (1950er, 1960er Jahre; endete mit dem Anwerbestopp im Jahr 1973) folgte eine Konsoli-

dierungsphase (bis zum Beginn der 1980er Jahre) und anschließend eine Abwehrphase (1980er, 1990er Jahre) (vgl. Geißler 2005, 16–21). Um die Jahrhundertwende schließlich wird eine Wende in Richtung Akzeptanz der Einwanderungsgesellschaft deutlich.

In den 1970er Jahren, der sogenannten Gastarbeiterphase, zeichnete sich bald ab, dass der geplante befristete Aufenthalt von ausländischen Arbeitskräften zur Ankurbelung der deutschen Wirtschaft nicht umgesetzt werden konnte. Anstelle eines zeitlich befristeten Arbeitsaufenthaltes blieben viele Gastarbeiter dauerhaft und legten damit den Grundstein zu einem tatsächlichen Einwanderungsprozess (vgl. Bade 2008, 18), auch wenn dieser seitens der Politik ignoriert wurde. Innerhalb der Gesellschaft dominierte eine Abwehrhaltung gegenüber den Gastarbeitern; so wurde Zuwanderung „immer seltener als Hilfe von außen und immer häufiger als soziale Belastung im Innern [...] verstanden“ (Bade 2008, 18). Diese Grundhaltung wurde auch in den politischen und publizistischen Diskursen sichtbar (vgl. Bade 2008, 18).

Thränhardt sieht hierin eine Diskrepanz: Auch wenn eine politische Akzeptanz ausblieb, fand eine wirtschaftliche Gleichstellung mit einheimischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern statt. Dies betraf insbesondere die Auszahlung gleicher Löhne und die Zuerkennung gleicher Rechte in den Sozialversicherungen. Diese Gleichstellung wurde durch das supranationale Recht der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) sowie durch das Assoziierungsabkommen zwischen der EWG und der Türkei im Jahr 1963 abgesichert. Obgleich auf diesen Ebenen nun eine zumindest rechtliche Gleichstellung herrschte, lag die politische Akzeptanz einer dauerhaften Einwanderung von Migrantinnen und Migranten noch immer in weiter Ferne. Wieder und wieder wurde auf die Idee des begrenzten Aufenthaltes in der Bundesrepublik verwiesen und das ursprüngliche Ziel einer Rückkehr der Zugewanderten in ihre Heimatländer betont. Einer Akzeptanz in der Gesellschaft war dies nicht förderlich. Und auch spezifische gesetzliche Maßnahmen, wie etwa das Rückkehrförderungsgesetz im Jahr 1984 des christdemokratischen Kanzlers Helmut Kohl, das türkischen Familien finanzielle Anreize bei einer Rückkehr bot, setzten politisch gegensätzliche Zeichen (vgl. Thränhardt 2010, 19).

Trotz großer Einwanderungswellen in den Jahren vor und nach der Wiedervereinigung wurde an der Grundhaltung, kein Einwanderungsland zu sein, festgehalten. Durch Aussiedlerinnen und Aussiedler aus Polen, Rumänien und der ehemaligen Sowjetunion, Flüchtlinge aus der Türkei und dem zerfallenden Jugoslawien,

nachziehende Familienangehörige und EU-Bürgerinnen und -Bürger verdoppelte sich die Zahl der in der Bundesrepublik lebenden „Ausländerinnen“ und „Ausländer“ sowie der Personen, die nach dem Fall der Mauer kamen, in diesen Jahren auf sieben Millionen (vgl. Thränhardt 2010, 19). Die Aufnahme von Migrantinnen und Migranten in Deutschland wurde von Politik und Medien nach wie vor hauptsächlich als Problem beschrieben. Negativklischees wurden wiederholt, positive Entwicklungen des Zusammenlebens im Alltagsleben und in der Arbeitswelt waren hingegen kaum Bestandteil politischer und medialer Debatten. Wissenschaftliche empirische Erkenntnisse und Forderungen, die zeigten, wie sich das Zusammenleben durch die Eingliederung in die verschiedenen Lebenswirklichkeiten bereits vollzog – angefangen vom Beherrschen der deutschen Sprache bis hin zum Engagement in Vereinen und Zivilgesellschaft –, fanden höchstens marginale Erwähnung (vgl. Thränhardt 2010, 19).

Anfang der 1990er Jahre kam es in der wiedervereinigten Bundesrepublik zu rassistischer Aggressivität und Übergriffen radikaler Gruppen gegenüber den Zugewanderten. Einen Hintergrund dieser rassistischen Übergriffe, konstatiert Bade, bildeten u. a. ungeklärte Einwanderungsfragen in einem Einwanderungsland, das sich selbst nicht als solches sah, das zwar „als nationaler Wohlfahrtsstaat im behördlichen Alltag pragmatisch die soziale Eingliederung von Zuwanderern gestaltete, appellativ aber zugleich in demonstrativer Erkenntnisverweigerung auf dem Dementi beharrte, ‚kein Einwanderungsland‘ zu sein“ (Bade 2008, 14, Herv. i. Orig.). Die politisch proklamierte Wirklichkeit stimmte nicht mit der sozialen Realität überein. Weiterhin versäumte es die Politik, politische Prozesse in Zusammenhang mit Migrationsthemen – einem Bereich, der für viele Menschen Bestandteil ihres alltäglichen Lebens geworden war – zu initiieren und zu gestalten. Ängste und Frustrationen schlugen um in „Aggressivität gegenüber ‚den Fremden‘ und solchen, die dafür gehalten oder dazu erklärt wurden“ (Bade 2008, 14, Herv. i. Orig.). In der Politik wurden zunehmend höhere Wahlergebnisse rechter Parteien befürchtet. Schließlich war weder die politische Legislative noch Exekutive hauptsächlich für eine Gegenbewegung verantwortlich, sondern zahllose Initiativen aus der Zivilgesellschaft (vgl. Bade 2008, 14f.). Dass sich die Situation nicht noch verschlechterte, schreibt Bade einer engagierten Kommunenarbeit und Projekten der Zivilgesellschaft zu. Nicht zuletzt die Zugewanderten selbst und ihre

Bereitschaft des Einlebens trugen hierzu bei – trotz des ständigen Vorwurfs der Integrationsunwilligkeit (vgl. Bade 2008, 16).¹¹

Ende der 1980er Jahre, Anfang der 1990er Jahre stiegen die Zuwanderungszahlen weiter an. Zugleich zeichnete sich eine Ausweitung der Bewegungsfreiheit innerhalb der Europäischen Union ab. Das zum damaligen Zeitraum im europäischen Raum liberalste Asylrecht der Bundesrepublik wurde mit dem Asylkompromiss der regierenden Parteien CDU/CSU und FDP zusammen mit der Oppositionspartei SPD der ohnehin tendenziell stärker restriktiven Ausübung des Asylrechts der Praxis angepasst. Eine Abgrenzung der *Festung Europa* gegenüber Drittstaaten, wie sie heute diskutiert wird, zeichnete sich bereits in diesen Jahren ab (vgl. Bade 2008, 15).

Vollzog sich der gesellschaftliche Perspektivwechsel hin zum Einwanderungsland zwar nur zögerlich, wurde in der Süssmuth-Kommission 2001 dennoch „ein Konsens über die Notwendigkeit der Integration von Zuwanderern“ (Thränhardt 2010, 19) formuliert. Zum ersten Mal schienen eine politische Anerkennung von Zuwanderung und ein Selbstverständnis der Bundesrepublik als Einwanderungsland möglich zu sein. Dass die Akzeptanz gegenüber Zugewanderten stieg, hat seine Ursache auch in den pessimistischen demografischen und ökonomischen Prognosen, die seitens der Forschungsinstitute veröffentlicht wurden, sollte keine Öffnung hinsichtlich mehr Zuwanderung erfolgen (vgl. Geißler 2005, 21).¹²

Mit diesem Perspektivenwechsel auf Zuwanderung rückten auch zunehmend Fragen zur *Integration* in den Mittelpunkt. So ging es „nicht mehr nur um die politische Steuerung der Zuwanderung, sondern auch um das Danach, um einen angemessenen Umgang der Einheimischen mit den Migrantinnen, um deren Eingliederung in die Kerngesellschaft“ (Geißler 2005, 22). Sowohl in Deutschland als auch in den Niederlanden wurden islamfeindliche Stimmen lauter, nicht zuletzt ausgelöst durch die Thesen Pim Fortuyns (2002) und Thilo Sarrazins (2010) (vgl.

11 Halm und Sauer gehen in ihrer Untersuchung über die Sozialintegration von türkischstämmigen Zuwanderinnen und Zuwanderern in Nordrhein-Westfalen der These einer vermeintlichen *Parallelgesellschaft* nach und kommen zu dem Schluss, dass sich für viele Angehörige der zweiten Generation „nicht die ethnische Community, sondern vielmehr die Aufnahmegesellschaft selbst zu einer Mobilitätsfalle entwickelt“ (Halm und Sauer 2008, 54). Die Autorin und der Autor stellen eine weitgehende wirtschaftliche Exklusion der Migrantinnen und Migranten fest, vor deren Hintergrund es eher erstaunt, „dass die parallelgesellschaftlichen Strukturen nicht viel ausgeprägter sind und die Türkeistämmigen stattdessen noch in so hohem Maße Akkulturations-, Interaktions- und Identifikationsleistungen erbringen“ (Halm und Sauer 2008, 54).

12 Die demografischen Prognosen sprachen von niedrigen Geburtenraten, was zu einem Arbeitskräftemangel führen kann und so zu geringerer Wirtschaftsleistung mit Auswirkungen auf den Wohlstand der Bundesrepublik (vgl. Geißler 2005, 21).

Thränhardt 2010, 16). Musliminnen und Muslime rückten in den Vordergrund der gesellschaftlichen und medialen Auseinandersetzung über Themen in der Migrationsgesellschaft. Thränhardt diagnostiziert: „Beide Autoren verletzen gezielt die Spielregeln der demokratischen Debatte, wie sie nach 1945 beachtet worden waren.“ Denn: „Sie bezweifelten grundsätzlich die Gleichheit aller Menschen und insbesondere die Fähigkeit von Muslimen, produktive Mitglieder einer modernen Gesellschaft zu werden“ (Thränhardt 2010, 16). Angesichts der im Vergleich zu anderen EU-Ländern stabilen Wirtschaftslage stellte sich die Frage, welche Ursachen diesen neuen populistischen Stimmen zugrunde lagen. War zuvor noch von nachholender Integration die Rede gewesen, drehten sich die Debatten abermals um die scheinbare Integrationsunwilligkeit (vgl. Thränhardt 2010, 16). Die Debatten zu Beginn der 2000er Jahre und die Ermordung des Filmregisseurs Theo van Goghs durch islamische Fundamentalisten in den Niederlanden wurden auch in Deutschland rezipiert und wahrgenommen. Mehr und mehr jedenfalls, so lässt sich resümieren, rückte der Islam in den Mittelpunkt der Debatten (vgl. Thränhardt 2010, 18).

Insbesondere die Terroranschläge im September 2001 in den USA werden als eine Zäsur gesehen, in deren Folge Debatten um Islam und Integration oft mit Rekursen auf den islamischen Fundamentalismus geführt wurden (vgl. Schubert und Meyer 2011, 16). Zwar haben die Attentate „an der Substanz des Islambildes wenig verändert“ (Hafez 2013, 297),¹³ jedoch, konstatiert Hafez, wirkten sie sich erheblich aus auf die Art und Weise, wie die westlichen Länder mit dem Islam umgingen (vgl. Hafez 2013, 297f.): „Es führte zu einem Dammbbruch bei der Entwicklung des ‚Feindbildes Islam‘ bei rechtspopulistischen Parteien, zu verstärkter Diskriminierung und auch zu Gewalt gegenüber Muslimen“ (Hafez 2013, 298; Herv. i. Orig.). Sicherheitsvorkehrungen wurden nach den Anschlägen in den USA intensiviert, schnell wurde ein Generalverdacht gegen Musliminnen und Muslime erhoben (vgl. Schubert und Meyer 2011, 17). In den Debatten verbreitete sich der Gegensatz *islamische Welt* versus *Moderne*. Der Westen erscheint als fortschrittlicher, der Islam hingegen wird als traditionell und rückwärtsgewandt betrachtet. Politische und akademische Debatten lassen sich oftmals auf die Frage verdichten, ob Muslime integrierbar sind und ob der Islam mit sogenannten westlichen Lebensweisen zusammenpasst (vgl. Schubert und Meyer 2011, 17). „Auch hier zeigt

13 Hafez macht als Wendepunkt dafür, wie der Islam in den westlichen Ländern gesehen wird, die Iranische Revolution 1978/79 aus, die Islamfeindlichkeit bereits beförderte (vgl. Hafez 2013, 297).

sich, dass die Frage, *ob* Muslime integrierbar sind, von der Frage zu unterscheiden ist, *wie* und *welche* Integrationsbemühungen unternommen werden“ (Meyer und Schubert 2011, 17, Herv. i. Orig.). Auch in der Forschungsliteratur wird der Islam häufig als Herausforderung dargestellt. Und oft wird darauf hingewiesen, dass es ein konflikthaftes Verhältnis zwischen Musliminnen und Muslimen und der Mehrheitsgesellschaft gebe, „welches auf die kulturellen Differenzen zwischen Muslimen und Aufnahmegesellschaft zurückgeführt wird“ (Schubert und Meyer 2011, 17). Diese Ressentiments sind sowohl in der Gesellschaft als auch bei politischen Akteurinnen und Akteuren zu finden (vgl. Schubert und Meyer 2011, 18).

Das Schlüsselereignis vom 11. September 2001 führte auch zu einer Neuorientierung staatlicher Politik gegenüber islamischen Minderheiten. Die deutsche Islampolitik ist geprägt von Diskussionen über die rechtliche Einbindung des Islam, die gesamtgesellschaftliche Integration von Musliminnen und Muslimen sowie sicherheitspolitischen Debatten. Dabei fällt auf, dass die Islampolitik in Deutschland immer wieder auch integrationspolitische Absichten verfolgt und Musliminnen und Muslime als wichtige Akteure in der Integrationspolitik identifiziert werden. So erklärte der damalige Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble zu den Zielen der Deutschen Islamkonferenz, dass diese neben einem Dialog zur Klärung rechtlicher Fragen insbesondere die Integration der Musliminnen und Muslime zum Ziel habe (vgl. Brunn 2012, 71).

Unterschiedliche Aspekte haben zu einem „neuen Schub des Integrationspessimismus“ beigetragen (Thränhardt 2010, 20). Zwar ist die bundesdeutsche Volkswirtschaft weitestgehend stabil geblieben und verzeichnet im europäischen Vergleich geringe Arbeitslosenzahlen. Die zweite und dritte Generation ist zwar im Allgemeinen besser ausgebildet als die erste Generation der Zugewanderten; jedoch ist es für sie schwieriger, in einer – infolge des Strukturwandels – von Deindustrialisierung geprägten Wirtschaft Fuß zu fassen. Daneben haben jene Gruppen einen Nachteil auf dem Arbeitsmarkt, die nur über wenig bis gar keine Netzwerke verfügen. Zusätzlich werden die in den Herkunftsländern erworbenen Qualifikationen in Deutschland oftmals nicht anerkannt, was dazu führt, dass ursprüngliche gelernte Berufe nicht länger ausgeübt werden können. Eine Gleichstellung am Arbeitsmarkt hat aufgrund dieser strukturellen Diskriminierungen nicht stattgefunden (vgl. Thränhardt 2010, 20).

Eine weitere Ursache des Integrationspessimismus liegt in der Kulturalisierung der Debatte. Integrationskurse, wie sie zuvor bereits in den Niederlanden praktiziert wurden, sind auch in Deutschland eingeführt worden und stellen eine Bedin-

gung für die Einbürgerung dar. Die Tests prüfen Sprache und Landeskunde; wobei der erste Sprachtest schon vor der Einreise nach Deutschland absolviert werden muss. In der Folge haben sich die Einwanderungszahlen verringert und eine soziale Selektion etabliert, die Migrantinnen und Migranten mit wenig Bildungserfahrung ausschließt (vgl. Thränhardt 2010, 20).

Einerseits ist der Pluralismus ein Grundpfeiler für das Selbstverständnis der hiesigen Gesellschaft, andererseits wird mit Blick auf Integration von der Idee einer nahezu homogenen Gesellschaft ausgegangen, in die Migrantinnen und Migranten sich eingliedern müssten. Exemplarisch findet diese Annahme ihren Ausdruck in der vermeintlichen Identifizierung einer sogenannten *Parallelgesellschaft* Ende der 1990er Jahre; hier steht die in sich abgeschottete Welt der muslimischen Migrantinnen und Migranten einer vermeintlich einheitlichen deutschen Gesellschaft gegenüber. Zwar konnte diese These wissenschaftlich widerlegt werden und zeigen, dass Türkinnen und Türken in vielfältiger Weise integriert sind. Dennoch wurde in den Medien intensiv über eine mangelnde Integration berichtet (vgl. Thränhardt 2010, 21). Ausgeblendet werden hingegen „die wachsenden Schulerfolge ausländischer Kinder, die Abwanderung junger türkeistämmiger Akademiker oder die wirtschaftliche Dynamik der Türkei“ (Thränhardt 2010, 21). Die Konzentration auf kulturelle Unterschiede in gesellschaftlichen Diskursen lenkt den Blick von jenen gesellschaftlichen Bereichen ab, in denen sich das eigentliche Zusammenleben vollzieht, u.a. im Alltag und in der Wirtschaft. Der gleiche Zugang zum Arbeitsmarkt und die Etablierung auf ebendiesem legen das Fundament für Status, soziale Kontakte und finanzielle Sicherheit. Insbesondere Letztere öffnet schließlich die Tür zur Teilhabe an weiteren gesellschaftlichen Ressourcen. Thränhardt folgert hieraus, dass eine gute Integrationspolitik eine Integration in die Gesellschaft zwar fördern, sozioökonomische Integration aber nicht ersetzen kann (vgl. Thränhardt 2010, 21). Als weiterer Schlüsselaspekt wird zudem die Bildungspolitik genannt (vgl. Goldberg und Halm 2008, 7).

Wie genau gestaltet die Politik nun *Integrationspolitik*? Der Begriff der Integration wird meist ex negativo mit Leben gefüllt. Auf die positiven gesellschaftlichen Effekte, die durch Integration erreicht werden, wird kaum eingegangen. So möchte die Politik durch verschiedene Maßnahmen möglichen als negativ identifizierten Effekten entgegenwirken. Als solche Negativeffekte werden beispielsweise seitens des Bundeskanzleramts mangelnde Sprachkenntnisse, Schwächen in der Bildung, höhere Arbeitslosigkeit sowie fehlende Akzeptanz von Grundregeln des Zusammenlebens identifiziert (vgl. Luft und Schimany 2010, 10). Luft und Schi-

many stellen fest, dass die Positiv-Definition von Integration vage bleibt. So verweisen sie auch hier auf das Bundeskanzleramt, dass erfolgreiche Integration bestimmt als „Identifikation, Teilhabe und Verantwortung“ (Bundeskanzleramt zit. n. Luft und Schimany 2010, 10). Die Grundlage hierfür sei „neben unseren Wertvorstellungen und unserem kulturellen Selbstverständnis unsere freiheitliche und demokratische Ordnung [...], wie sie [...] im Grundgesetz ihre verfassungsrechtliche Ausprägung findet“ (Bundeskanzleramt zit. n. Luft und Schimany 2010, 10). Diese Zielvorstellung einer erfolgreichen Integration birgt allerdings Schwierigkeiten: Denn was *unsere* Wertvorstellungen und *unser* kulturelles Selbstverständnis sein mögen, ist in einer pluralistisch ausgestalteten Gesellschaft nicht näher definiert (vgl. Luft und Schimany 2010, 10). Eine gelungene gesellschaftliche Integration ist zudem auch deswegen so schwer zu thematisieren, da diese in der Regel nicht auffällt (vgl. Luft und Schimany 2010, 11).

Insbesondere drei Aspekte fallen im Rahmen der aktuellen Entwicklungen der Integrationspolitik auf. Erstens basiert die Integrationspolitik auf einer binären Konzeption (Forderung und Förderung), also einer staatlichen Förderung von Integration bei gleichzeitigen vom Staat erhobenen Forderungen zur Integration. Zweitens wurde Integrationspolitik zu einem bundespolitischen Handlungsfeld ausgestaltet und drittens werden sicherheitspolitische Fragestellungen mit integrationspolitischen Zielen verknüpft (vgl. Brunn 2012, 86). Eine staatlich gesteuerte Integrationspolitik lässt sich auf das Jahr 2005 datieren: Damals wurden die sogenannten Integrationskurse eingerichtet, deren gesetzliche Verankerung im Zuwanderungsgesetz zu finden ist. Ein weiteres Indiz ist die Rubrik „Förderung der Integration“ im Aufenthaltsgesetz, das im selben Jahr in das Zuwanderungsgesetz aufgenommen wurde. 2007 schließlich fand eine Novellierung des Zuwanderungsgesetzes durch das Gesetz zu den aufenthalts- und asylrechtlichen Richtlinien der Europäischen Union statt. Deutlich wird hier eine Verschiebung hin zu einem größeren *fordernden* Verständnis von Integration, womit die Integrationsleistung wieder primär bei den Zugewanderten liegt (vgl. Brunn 2012, 87). Zudem wurden die Integrationsgipfel ins Leben gerufen, mit dem Ziel, politische, zivilgesellschaftliche und private Akteurinnen und Akteure bundesweit zusammenzubringen. Im Kern steht ein intensiver Dialog mit Migrantinnen und Migranten. Der *Nationale Integrationsplan*, koordiniert durch die Integrationsbeauftragten des Bundes, hat sich zum Ziel gesetzt, ein nationales Handlungskonzept zu erstellen. Staatliche sowie nicht staatliche Akteurinnen und Akteure sollen per Selbstverpflichtung zu Integrationsmaßnahmen motiviert werden. Außerdem sollen

MigrantInnenselbstorganisationen stärker in die Konzeption und Realisierung einbezogen werden. Indizien für die zunehmende Bedeutsamkeit der Integrationspolitik sind auch die direkte Zuordnung des Integrationsbeauftragten zum Bundeskanzleramt sowie die Etablierung von Beauftragten für Integration auf Länderebene seit 2005 (vgl. Brunn 2012, 88). In jüngerer Zeit fanden verstärkt sicherheitspolitische Aspekte Eingang in die Integrationspolitik. Schon die große Koalition von CDU/CSU und SPD (2005-2009) platzierte das Kapitel „Migration steuern – Integration fördern“ unter dem Abschnitt „Sicherheit für die Bürger“ im Koalitionsvertrag. Die Verknüpfung von Migrationskontrolle und Integrationspolitik manifestiert die Annahme, dass erst eine Begrenzung der Migration zu einer gelingenden Integration führen kann (vgl. Brunn 2012, 88f.). Auch die behördlichen Strukturen spiegelten dies wider. So wurden Verwaltungseinheiten des Bereichs Integrationspolitik eng mit dem Bereich der Migration und Sicherheitspolitik verbunden (vgl. Brunn 2012, 89).

An der Maßnahmenentwicklung der Bundes- und Länderregierungen beteiligen sich mittlerweile auch MigrantInnenselbstorganisationen. Auch seitens der Organisationen wird das politische Handlungsfeld Integration konkretisiert und mit Vorschlägen versehen, wie diese gelebt werden könnte; diese Empfehlungen richten sich zum einen an die Aufnahmegesellschaft, zum anderen an Migrantinnen und Migranten selbst (vgl. Kortmann 2011, 220). Den Interviewpartnern von Kortmann zufolge gehe es für die Mehrheit der Migrantenvertreterinnen und -vertreter vor allem um die garantierte „*Teilhabe* der Migranten bzw. Muslime an den zentralen gesellschaftlichen Bereichen und die *Teilnahme* an den relevanten Prozessen in der Aufnahmegesellschaft [...]“ (Kortmann 2011, 220, Herv. i. Orig.).¹⁴ Eine Voraussetzung für Partizipation sehen sie in der tatsächlichen Anerkennung seitens der Aufnahmegesellschaft, die für eine erfolgreiche Partizipation unerlässlich ist. Dieser Fokus findet sich auch in einer Integrationsdefinition wieder, die von der Türkischen Gemeinde in Deutschland stammt und als Vorlage für den Integrationstreffen 2006 diente und eine hohe Verantwortung für das Erreichen von Integration in der Aufnahmegesellschaft verortet:

„Unter Integration verstehen wir das von gegenseitiger Akzeptanz, Respekt und Toleranz geprägte Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher nationaler, kultu-

14 Dies ist das Ergebnis einer Studie von Matthias Kortmann über MigrantInnenselbstorganisationen in der Integrationspolitik, die er durch Leitfadeninterviews generiert hat (vgl. Kortmann 2011).

reller oder religiöser Herkunft auf der Basis unseres Grundgesetzes. Rechtsgleichheit und gleiche Teilhabechancen an politischen und gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen sowie im Bildungswesen und in der Arbeitswelt sind dafür die Grundvoraussetzung. Integration (Eingliederung) heißt abgekürzt ‚PARTIZIPATION‘ (Teilhabe)“ (Türkische Gemeinde in Deutschland [2006] zit. n. Kortmann 2011, 221, Herv. i. Orig.).

Diese Forderung geht weit über ein *Toleriert-Werden* hinaus; stattdessen fokussiert sie eine aktive Teilhabe an elementaren politischen und gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen, ohne die ein Zusammenleben in einer pluralistischen Gesellschaft nicht möglich ist. Lediglich toleriert zu werden, lehnt die Türkische Gemeinde in Deutschland hingegen ab (vgl. Kortmann 2011, 221). Kortmann identifiziert in seiner Studie über MigrantInnenselbstorganisationen in der Integrationspolitik insbesondere bei religiösen Verbänden einen Schwerpunkt auf Anerkennung als Bedingung für das Integrationsgelingen. So erhoffen sie sich eine Teilhabe an der religiösen Infrastruktur (vgl. Kortmann 2011, 221f.). Zu der Zeit der Interviewdurchführung im Jahr 2008 wurden Anpassungsprozesse von Teilen der MigrantInnenselbstorganisationen hingegen in der Tendenz als assimilierend, wenn auch nicht als bedrohlich wahrgenommen (vgl. Kortmann 2011, 234).

2.4.2 Der Integrationsgipfel und die Deutsche Islamkonferenz

Im vorherigen Kapitel wurde der historische Verlauf der Zuwanderung in die Bundesrepublik skizziert und auf die damit einhergehende Entwicklung der Integrationspolitik eingegangen. Während diese Ausführungen das Verständnis für die grundlegenden Entwicklungen und Annahmen schärfen sollten, wird im Folgenden die Verläufe der Integrationsgipfel und Islamkonferenzen dargestellt, vor deren Debattenhintergrund die Pressefotografien ausgewählt wurden. Die Ereignisse stellen damit auch kontextuelles Wissen für die Analyse der Pressefotografien bereit, wodurch den Pressefotografien Bedeutung zugewiesen werden kann (wie in Kapitel 3.2 und in Kapitel 4.3 näher erläutert wird). In diesem Kapitel werden nun die Ereignisse der Berichterstattung beleuchtet, in deren Kontext die Motive eingebettet worden sind. Es wird ein Überblick über die Zusammenhänge der einzelnen Integrationsgipfel und der Islamkonferenz gegeben, um später die Motivinterpretationen unter Berücksichtigung des Ereigniskontextes vornehmen zu können.

Das Kapitel geht näher auf die Berichterstattung über den Integrationsgipfel und der Islamkonferenz ein und skizziert die sich um diese Ereignisse rankende inhaltliche Diskussion, die durch die Zeitungen kommuniziert wurde, unter Bezugnahme auf exemplarische Artikel der Berichterstattung sowie weitere Sekundärliteratur.¹⁵

2.4.2.1 *Der Integrationsgipfel*

Der Integrationsgipfel setzt sich zum Ziel, Fragen rund um Integration zu thematisieren, und bringt neben den Regierungsakteuren auch MigrantInnenverbände sowie Vertreterinnen und Vertreter aus Politik und Wirtschaft an einen Tisch. Die Integrationsgipfel sind direkt im Kanzleramt bei der Beauftragten für Migration, Flüchtlinge und Integration angesiedelt. Auf dem Gipfel werden die Ergebnisse der einzelnen Arbeitskreise, die unterjährig arbeiten, zu verschiedenen Themen vorgestellt und diskutiert (vgl. „Integrationsbeauftragte“ 2018).

Der erste Integrationsgipfel im Jahr 2006 bildete den Auftakt; er wurde seitens des Bundeskanzleramtes im Nachgang der Vorkommnisse an der Berliner Rütli-Schule und der Diskussion um die Mohammed-Karikaturen initiiert. Beschlossen wurde damals die Erarbeitung eines nationalen Integrationsplans. Im Vordergrund des Auftaktgipfels stand die Einrichtung von Arbeitsgruppen, die fortan an folgenden Themen arbeiten sollten: Integrationskurse, Erlernen der deutschen Sprache, Bildung, Ausbildung und Ausbildungsmarkt, Situation von Frauen und Mädchen, Integrationsaktivitäten vor Ort, Integrationsaktivitäten zur Stärkung der gemeinsamen Bürgergesellschaft (vgl. „Bundesregierung | 1. Integrationsgipfel“ 2016). In der Berichterstattung zum Integrationsgipfel in jenem Jahr dominierte die Frage nach dem Sinn und Zweck der Veranstaltung. Im Vorfeld des Treffens hatte es Spannungen gegeben, da sich die islamischen Verbände ausgeladen fühlten. Die Organisatorin – die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Maria Böhmer – wies diese Kritik zurück mit dem Hinweis auf die anstehende Islamkonferenz im Herbst desselben Jahres, die vom Bundesinnenministerium durchgeführt wurde (vgl. TAZ 10.7.2006, 2).

Der Integrationsgipfel 2007 wurde von vier türkischen Verbänden aus Protest gegen das Zuwanderungsgesetz boykottiert, da es den Nachzug von Ehepartnern

15 An dieser Stelle kann jedoch nicht detailliert auf beispielsweise unterschiedliche Bewertungen oder unterschiedliche inhaltliche Schwerpunkte der einzelnen Artikel eingegangen werden. Andernfalls müsste eine fundierte inhaltsanalytische Textanalyse vorgenommen werden, die hier aus forschungspragmatischen Gründen nicht geleistet werden kann.

aus der Türkei erschwere (vgl. SZ 12.7.2007, 2; TAZ 11.7.2007, 1; TAZ 12.7.2007, 3). Die Kritik am Zuwanderungsgesetz auf dem Integrationsgipfel von Teilen der Teilnehmenden prägte auch die Berichterstattung (vgl. SZ 13.7.2007, 3; DIE WELT 11.7.2007, 5; DIE WELT 12.7.2007, 3; BILD 13.7.2007, 2). Offizielles Hauptanliegen des zweiten Integrationsgipfels war die Vorstellung und Verabschiedung des sogenannten Nationalen Integrationsplans (vgl. SZ 12.7.2007, 2; FAZ 12.7.2007, 2).

Eine positive Zwischenbilanz wurde auf dem Integrationsgipfel 2008 gezogen, an dem auch die türkischen Verbände wieder teilnahmen. Die Berichte der Bundesländer zur selbstständigen Überprüfung der Umsetzung der Selbstverpflichtungen waren inhaltlicher Ausgangspunkt dieses dritten Integrationsgipfels (vgl. TAZ 6.11.2008, 13). Zukünftig sollten jedoch Indikatoren entwickelt werden, um Integration messbar zu machen. Außerdem seien Bestrebungen zu unternehmen, dass ausländische Kinder bis zur Einschulung die deutsche Sprache beherrschen; zudem sollten im Ausland erworbene Qualifikationen leichter anerkannt werden (vgl. SZ 7.11.2008, 6). Ferner wurden von der Türkischen Gemeinde die Regelungen zum Ehegattennachzug kritisiert (vgl. FAZ 7.11.2008, 4; SZ 7.11.2008, 6).

Nachdem 2009 kein Integrationsgipfel stattgefunden hatte, wurden auf dem vierten Integrationsgipfel im Jahr 2010 Ziele formuliert, die fortan daraufhin zu überprüfen seien, wann und mithilfe welcher Maßnahmen sie erreicht werden würden (vgl. FAZ 4.11.2010, 4). Zu den diskutierten Themen gehörten ferner Kenntnisse der deutschen Sprache, die Lage auf dem Arbeitsmarkt sowie die Situation in sogenannten sozialen Brennpunkten (vgl. FAZ 4.11.2010, 4). Die Migrantenvertreterinnen und -vertreter kritisierten vor allem, dass dem Austausch über die Sarazzin-Debatte nur ungenügend Raum gegeben wurde (vgl. TAZ 4.11.2010, 6).

Im Jahr 2011 fand kein Integrationsgipfel statt. Auf dem Integrationsgipfel 2012 wurde vor allem über den Nationalen Aktionsplan berichtet, der endgültig Integrationsziele beinhaltet, die überprüfbar und messbar seien (vgl. SZ 1.2.2012, 5). Beispielsweise sollten mehr Migrantinnen und Migranten im öffentlichen Dienst eingestellt werden (vgl. BILD 1.2.2012, 2; SZ 1.2.2012, 5). Ein weiterer Schwerpunkt lag auf der Förderung von Sprachkenntnissen in der frühkindlichen Erziehung (vgl. SZ 1.2.2012, 5).

Der sechste Integrationsgipfel 2013 thematisierte den Zuwanderungsboom aus den südlichen EU-Staaten sowie die Chancen von Migrantinnen und Migranten auf dem Arbeitsmarkt (vgl. TAZ 29.5.2013, 6).

2.4.2.2 *Deutsche Islamkonferenz*

Der Islam spielt in politischen Integrationsfragen eine große Rolle. Immer wieder entzündeten sich gesellschaftliche Debatten an Praktiken, die mit dem islamischen Glauben zu tun haben, beispielsweise am Bau von Moscheen, dem Tragen des Kopftuches oder der Vermittlung islamisch-religiöser Inhalte im Unterricht (vgl. Schubert und Meyer 2011, 12). Diese Debatten erzeugten bei der Bundesregierung Handlungsbedarf, sodass die Deutsche Islamkonferenz eingerichtet wurde. Angelegt war die Islamkonferenz von Beginn an als eine dauerhafte Einrichtung. Ziel war, „ein[en] langfristig angelegte[n] Verhandlungs- und Kommunikationsprozess zwischen Vertretern des deutschen Staates und Vertretern der in Deutschland lebenden Muslime“ zu initiieren (Schubert und Meyer 2011, 12). Drei Monate nachdem Bundeskanzlerin Angela Merkel zum ersten Integrationsgipfel geladen hatte, fand schließlich die erste Islamkonferenz am 27. September 2006 auf Einberufung des Innenministers Wolfgang Schäuble statt. Im Unterschied zum Integrationsgipfel, der sich mit den alle Zugewanderten betreffenden Integrationsfragen auseinandersetzt, befasst sich die Islamkonferenz mit den vonseiten der Politik im Zusammenhang mit Musliminnen und Muslimen verorteten und klassifizierten Fragenkomplexen. Angelegt ist sie als ein langfristiger, institutionalisierter und strukturierter Kommunikationsprozess, an dem Vertreterinnen und Vertreter des Bundes, der Länder und der Kommunen sowie Musliminnen und Muslime teilnehmen. Primäres Ziel der Islamkonferenz stellt die Integration der Musliminnen und Muslime dar. Im Fokus steht zum einen die Teilhabe an Kooperationsformen, die sich aus dem deutschen Religionsverfassungsrecht ergeben. Zum anderen geht es um eine gesellschaftliche Integration auf Basis des Grundgesetzes (vgl. Busch und Goltz 2011, 29). In Deutschland ist das Bundesinnenministerium für die Beziehungen zu den religiösen Gemeinschaften auf Bundesebene verantwortlich, sodass auch die Islamkonferenz vom Bundesinnenministerium verantwortet wird (vgl. Busch und Goltz 2011, 30).

Als Schwierigkeit sahen staatliche Akteurinnen und Akteure anfangs die noch im Aufbau befindliche Vernetzung der unterschiedlichen Interessengruppen der Muslime. Dem wurde begegnet mittels des Koordinationsrats der Muslime in Deutschland (KRM), der Vertreterinnen und Vertreter der vier großen muslimischen Verbände¹⁶ unter einem Dach zusammenbrachte und damit zum zentralen

16 Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD), Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB), Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland (IRD), Verband der Islamischen Kulturzentren (VIZK).

Ansprechpartner der Politik wurde. Der Dachverband hat sich zur Aufgabe gemacht, rechtliche und organisatorische Voraussetzungen zur Anerkennung islamischer Religionsgemeinschaften als Pendant zu den christlichen Kirchen in Deutschland zu schaffen (vgl. Schubert und Meyer 2011, 13). Die Islamkonferenz ist die erste institutionalisierte Form des Dialogs mit muslimischen Verbänden, wodurch erstmals ein „gesamtstaatlicher Kommunikationsmechanismus“ (Busch und Goltz 2011, 44) geschaffen wurde. Kritisch gesehen werden der unverbindliche Charakter der Islamkonferenz und die Repräsentation einzelner Verbände, über deren Zusammensetzung das Bundesinnenministerium entscheidet. Von einer Repräsentanz aller Musliminnen und Muslimen kann nicht gesprochen werden. Bei der Repräsentation der muslimischen Interessenvertretungen muss allerdings auch der noch geringe Grad der Selbstorganisation berücksichtigt werden (vgl. Busch und Goltz 2011, 44).

Die Berichterstattung über die Deutsche Islamkonferenz 2006 thematisierte im Vorfeld somit auch die Kritik an der Zusammensetzung der Teilnehmenden. Kritisiert wurde, dass es sich bei der Hälfte der dreißig Teilnehmenden (davon waren 15 politische Akteurinnen und Akteure aus Bund, Ländern und Gemeinden vertreten) eben nicht nur um Vertreterinnen und Vertreter muslimischer Verbände handelte, sondern auch um sogenannte Islamkritikerinnen und -kritiker (vgl. SZ 27.9.2006, 8). Vorgestellt wurden auch die Ziele der Verbände; diese fokussierten die Einrichtung islamischen Religionsunterrichts sowie die Anerkennung der muslimischen Religionsgemeinschaften als Körperschaft des öffentlichen Rechts (vgl. SZ 28.9.2006, 5). Im Allgemeinen wurde die Initiierung der Islamkonferenz seitens des Bundesinnenministeriums parteiübergreifend gelobt (vgl. TAZ 29.9.2006, 6; FAZ 29.9.2006, 2).

Im Vordergrund der Berichterstattung über die Islamkonferenz 2007 stand der nur wenige Wochen zuvor erfolgte Zusammenschluss islamischer Verbände zu einem Koordinierungsrat. Während der Rat angab, 85 Prozent der Moscheegemeinden zu vertreten, wurde von staatlicher Seite erklärt, der Koordinierungsrat repräsentiere nur eine Minderheit der Muslime. Der Koordinationsrat wehrte sich gegen diese Aussage. Die Arbeitspapiere mit den Bekenntnissen zur Werteordnung der deutschen Gesellschaft wurden nicht unterschrieben, da die Mitglieder des Rates sich hierin überrannt sahen und kritisierten, in ihren kontinuierlichen Bekenntnissen zum Rechtsstaat nicht Ernst genommen und somit unter Generalverdacht gestellt zu werden (vgl. SZ 3.5.2007, 5).

Im Jahr 2008 wurde die Einführung des deutschsprachigen islamischen Religionsunterrichts thematisiert. Unter den muslimischen Teilnehmenden herrschte vor allem Skepsis hinsichtlich der Frage, wer diesen durchführen solle (vgl. DIE WELT 14.3.2008, 3). Kritisiert wurde seitens der Teilnehmenden, dass die konservativen Stimmen in den muslimischen Verbänden sich stärker durchsetzen würden als die liberalen Meinungen. Diese Kritik ist u. a. darauf zurückzuführen, dass die KRM noch Änderungen des Zwischenresümées durchsetzte, nachdem die Beratungen darüber bereits abgeschlossen waren (vgl. SZ 13.3.2008, 2). Darüber hinaus wurden Neubauten von Moscheen beschlossen. Eine weitere Forderung bestand in einer vorurteilsfreien und differenzierten Berichterstattung über Musliminnen und Muslime sowie den Islam; auch wurde die Empfehlung ausgesprochen, mehr Migrantinnen und Migranten in den Medienhäusern einzustellen, um das interkulturelle Verständnis zu fördern (vgl. FAZ 14.3.2008, 2).

Die Islamkonferenz im Jahr 2009 war geprägt von der Berichterstattung über die innerislamische Diskussion, die sich u. a. aus den unterschiedlichen Vertretungsansprüchen muslimischer Verbände in Bezug auf Menschen mit sowie ohne muslimischen Glauben speiste. Obwohl sich die Erwartungen des Innenministeriums, dass die Teilnehmenden auf muslimischer Seite sich zu einem einzigen Dachverband zusammenschließen und einen zentralen Ansprechpartner stellen würden, nicht erfüllten, wurde erklärt, dass die Islamkonferenz fortgesetzt werde. Der Wunsch nach einem zentralen Ansprechpartner wurde nicht nur aufgrund der Unterschiedlichkeit der einzelnen Verbände als fragwürdig eingestuft, sondern auch, weil die Verbände nicht die Mehrheit der in Deutschland lebenden Personen repräsentieren würden (vgl. FAZ 26.6.2009, 3; SZ 26.6.2009, 5).

Die Islamkonferenz im Jahr 2010 wurde erstmalig unter Leitung des damaligen Innenministers Thomas de Maizière durchgeführt. Berichtet wurde hauptsächlich über das Arbeitsprogramm der folgenden drei Jahre. Ziel sei es, Imame in Gesellschaftskunde fortzubilden; des Weiteren sollte ein bundesweites Modell entwickelt werden, um Islamunterricht an Schulen zu ermöglichen. Ferner sollte die Einrichtung muslimisch-theologischer Lehrstühle an Universitäten auf den Weg gebracht werden. Mögliche Maßnahmen gegen die Unterdrückung von Frauen in muslimischen Familien würden zu einem späteren Zeitpunkt angestrebt, wenn eine diese Thematik behandelnde Studie abgeschlossen sein würde. Diese Frist wurde von muslimischen Teilnehmenden mit dem Verweis darauf gefordert, dass ohne wissenschaftlichen Beleg nur Vorurteile befördert würden. Auch Extremismusbekämpfung war Teil der Gespräche und solle ein zukünftiger Schwerpunkt

werden. Neben diesen inhaltlichen Fragen waren die Kontroverse über den Ausschluss des Islamrates und der Ausstieg des Zentralrates der Muslime aus Protest gegen die Zusammensetzung der Konferenz Thema (vgl. SZ 18.5.2010, 5; DIE WELT 18.5.2010, 2).

Im Jahr 2011 strebte der neue Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich eine Sicherheitspartnerschaft außerhalb der Islamkonferenz an, die durch Kooperation zwischen Musliminnen und Muslimen und Sicherheitsbehörden zustande kommen sollte. Eine generelle Verknüpfung (abgesehen von Maßnahmen wie der Präventionsarbeit bei Jugendlichen) von Sicherheitsthemen und Islamthemen wurde von Teilnehmenden kritisiert. Ein weiteres Thema der Konferenz war der Stand der Einführung islamischer Theologie an deutschen Hochschulen (vgl. FAZ 30.3.2011, 5; SZ 26./27.3.2011, 6). Mit offener und harscher Kritik wurde Friedrichs Aussage, der Islam gehöre nicht zu Deutschland, thematisiert; viele Vertreterinnen und Vertreter distanzieren sich von seinen Islamthesen und Sicherheitsplänen (vgl. SZ 30.3.2011, 8).

Auf der Islamkonferenz 2012 wurde eine Erklärung verabschiedet, die häusliche Gewalt und Zwangsverheiratung ächtete. Das seit Jahren dort diskutierte Thema solle mit einem Verweis auf Ursachen von Gewalt in traditionell-patriarchalen Strukturen nicht mit der Religion Islam in Verbindung gebracht werden. Daneben verurteilte die Konferenz salafistische Aktivitäten. Das Innenministerium gestand zudem eine Falschauskunft ein. So zitierte die BILD-Zeitung fehlerhaft aus einer Studie, die dem Innenministerium vorlag, indem sie über massenhafte sogenannte jugendliche Integrationsverweigerer sprach und damit Erkenntnisse der Studie falsch wiedergab. Das Verhalten des Innenministers in dieser Sache wurde scharf kritisiert. Nach anfänglichem Dementi räumte die Pressestelle ein, der BILD-Zeitung ein Vorabexemplar der Studie zur Verfügung gestellt zu haben. Aufgrund dieser Vorkommnisse trat die Islamwissenschaftlerin Omerika aus der Islamkonferenz aus (vgl. SZ 20.4.2012, 5; TAZ 19.4.2012, 6).

Auch die Rezeption der Islamkonferenz 2013 wurde von Kritik dominiert. Beanstandet wurde, dass die Themen Sicherheit und Terrorismus immer weiter in den Vordergrund rückten und die Tagesordnung allein vom Innenministerium vorgegeben würde. Gefordert wurde eine Neugestaltung der Konferenz (vgl. SZ 4./5.5.2013, 8; DIE WELT 8.5.2013, 5).

2.5 Zum Stand der Forschung – Kommunikationswissenschaftliche Befunde zu medialen Darstellungen im Themenkomplex Migration

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit den Erkenntnissen zur medialen Darstellung von Migrantinnen und Migranten im Mediendiskurs, an welche die vorliegende Forschungsarbeit anknüpft. Verschiedene kommunikationswissenschaftliche Studien beschäftigten sich in den letzten Jahren sowohl mit der Rolle, die Medien im Migrations- und Integrationsprozess einnehmen, als auch mit der Berichterstattung über Migrantinnen und Migranten. Sie adressierten die unterschiedlichen Dimensionen des Kommunikationsprozesses. Da der Fokus in dieser Arbeit auf den Darstellungen von Migrantinnen und Migranten in der Pressefotografie liegt, stehen im Folgenden Ausführungen zu den Befunden bezüglich des Medieninhalts im Zentrum.

Eine Aufarbeitung des Forschungsstandes wurde hinsichtlich des Themenkomplexes „Migrantinnen in den Medien“ und damit mit Blick auf die Kategorie Geschlecht von Lünenborg und Bach 2009 geleistet (vgl. Lünenborg und Bach 2009). Zuvor haben sich Geißler und Pöttker der Erschließung des Forschungsstandes zum Thema Massenmedien und ethnische Minderheiten mit Blick auf die Integrationsfunktion von Medien angenähert (vgl. Geißler und Pöttker 2006); auch wurden in Sammelbänden die unterschiedlichen Dimensionen des Kommunikationsprozesses in den Blick genommen (vgl. u. a. Geißler und Pöttker 2005; Schatz, Holtz-Bacha und Nieland 2000). Bezüglich der Erforschung von Migrantinnen und Migranten in den Medien konstatieren Geißler und Pöttker, dass die Untersuchungen mehrheitlich zu dem Ergebnis kommen, dass die Berichterstattung unausgewogen ist und eine negative Verzerrung vorliegt, durch die ethnische Minderheiten als Problemgruppen markiert werden (vgl. Geißler und Pöttker 2006, 13). Auch andere Ausarbeitungen kommen mehrheitlich zu dem Schluss, dass Migrantinnen und Migranten vorwiegend negativ kontextualisiert werden (vgl. u. a. Ruhrmann und Sommer 2005; Ruhrmann und Demren 2000; für die Europäische Union vgl. ter Wal 2004). Ruhrmann beobachtet eine negative Darstellung in Nachrichten und sieht mit diesem Themenbereich auch eine starke Visualisierung einhergehen (vgl. Ruhrmann 2005, 78). Typische Merkmale der Berichterstattung aus Studien im Themenkomplex haben Ruhrmann und Demren identifiziert. Es zeigt sich, dass sogenannte unerwünschte Gruppen im Vergleich zu soziodemografischen Daten überrepräsentiert sind. Hierzu zählen insbesondere Personen aus der Türkei und aus nicht europäischen Ländern (insbesondere aus asiati-

schen und afrikanischen Ländern) (vgl. Ruhrmann und Demren 2000, 71). Solche wissenschaftlichen Annäherungen sind ein Beispiel für das, was Lobinger unter dem Begriff Häufigkeitsanalysen subsumiert. Solche Untersuchungen erheben, wie oft Personengruppen in Artikeln oder auf Bildern im Verhältnis zu ihrem Auftreten in Bevölkerungsstatistiken auftauchen (vgl. Lobinger 2012, 233), um zu Erkenntnissen über eine adäquate oder möglicherweise verzerrte mediale Darstellung bestimmter Bevölkerungsgruppen zu gelangen.

Ruhrmann und Demren führen aus, dass die Art und Weise der Berichterstattung, wie über Migrantinnen und Migranten gesprochen wird, u. a. auch mit den politischen Problemlagen zusammenhängen. Charakteristisch ist des Weiteren, dass Migrantinnen und Migranten zentral gestellt, Hintergrundinformationen zu den komplexen Migrationsprozessen dagegen weniger thematisiert werden. Überwiegend ist die auf Aktualität ausgerichtete Berichterstattung geprägt von negativer Kontextualisierung und Dramatisierung (vgl. Ruhrmann und Demren 2000, 71f.).

Blickt man auf die Berichterstattung der lokalen Medien, wandelt sich das Bild der negativ verzerrten Berichterstattung.¹⁷ Eine Inhaltsanalyse des Jahres 2006 von zwei Siegener Lokalzeitungen zeigt, dass der Lokalteil im Vergleich zum überregionalen Mantelteil dieser Zeitungen positivere Darstellungen von Migrantinnen und Migranten bereithält. Fick führt dies auf den Anteil der Agenturmeldungen in der überregionalen Presse zurück, welche hauptsächlich im Mantelteil Platz finden und in der Tendenz negativ verzerrend sind (vgl. Fick 2009, 256). Im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses stehen hier die Thematisierungsanlässe, in welche Migrantinnen und Migranten eingebettet werden.

Die Verknüpfung von Weiblichkeit und Ethnizität in der Printberichterstattung nehmen Lünenborg et al. in ihrer Studie „Migrantinnen in den Medien“ in den Blick. Sie typologisieren sechs Darstellungen der Migrantin: das Opfer, die Prominente, die Nachbarin, die Integrationsbedürftige, die Erfolgreiche, die Unerwünschte (vgl. Lünenborg, Fritsche und Bach 2011, 81). Die Darstellung der *Migrantin als Opfer* dominiert die Berichterstattung. Diese Darstellung erfolgt in Zusammenhang mit den Themen Zwangsprostitution, Abschiebung, Zwängen der Religion, Ehrenmord und Unterdrückung (vgl. Lünenborg, Fritsche und Bach 2011, 87). Ihr Handlungsniveau in diesen Darstellungen ist vorrangig passiv, so wird sie nur in 4,9 Prozent der Berichterstattung zitiert. 41,9 Prozent der Artikel

17 Einen neutralen oder positiven Grundtenor machen auch Krüger und Simon bei der lokalen Berichterstattung im WDR-Fernsehen aus (vgl. Krüger und Simon 2005).

über Migrantinnen als Opfer sind mit Abbildungen illustriert (vgl. Lünenborg, Fritsche und Bach 2011, 89). Die Darstellung als *Prominente* enthält oft eine sexualisierte Komponente (vgl. Lünenborg, Fritsche und Bach 2011, 91f.). Es findet eine stark subjektbezogene Darstellung statt, zum Beispiel durch die Nennung des Namens. Zudem verschimmt das biografische Merkmal der Migration, denn nur selten wird in der Berichterstattung auf das Herkunftsland oder den Migrationsstatus verwiesen (vgl. Lünenborg, Fritsche und Bach 2011, 92). Auch medienprominente Frauenrechtlerinnen tauchen in diesem Typus auf; sie fungieren oftmals als sogenannte Kronzeuginnen, da sie durch ihre eigene biografische Erfahrung für die Medien als legitimiert erscheinen, eine vermeintliche Fremdheit und Rückständigkeit des Islam zu kritisieren (vgl. Lünenborg, Fritsche und Bach 2011, 94). Der Migrantintyp *Nachbarin* wird häufig mit den Themen Abschiebung, Asylpolitik oder auch Integration und Lokales in Verbindung gebracht. Oftmals kommt die Nachbarin in erzählenden journalistischen Formaten vor und wird somit vergleichsweise mehr beschrieben, statt eine eigene aktive Rolle einzunehmen. Hier zeigt sich, dass Türkinnen neben anderen Darstellungsformen eben auch als normale Alltagspersonen wahrgenommen werden, beispielsweise als Kinderärztin, Schülerin, Hausfrau oder Sachbearbeiterin (vgl. Lünenborg, Fritsche und Bach 2011, 95f.). Bildung und Politik stellen die häufigsten Themenfelder dar, in deren Rahmen *die Integrationsbedürftige* auftaucht; hauptsächlich geht es hier um Integration und Sprachförderung. Im Mittelpunkt stehen allgemeine Diskurse, individuelle Berichterstattung ist selten. Der Migrationsstatus wird bei diesem Typus immer wieder betont. Das am häufigsten genannte Herkunftsland ist die Türkei, wodurch Türkinnen als verstärkt lernbedürftig dargestellt werden. Eine bildliche Darstellung ist selten (vgl. Lünenborg, Fritsche und Bach 2011, 96f.). Mütter, Jugendliche, Kinder, Schülerinnen und Töchter sind hier wiederkehrende Handlungsrollen, berufliche Kontexte spielen keine Rolle (vgl. Lünenborg, Fritsche und Bach 2011, 98). Die *erfolgreiche Migrantin* wird meist subjektbezogen dargestellt; auch wird häufig auf das Herkunftsland Bezug genommen, oft kommt sie aus der Türkei oder asiatischen Ländern. Auch ist ihr Handlungsniveau sehr hoch; zudem findet eine Illustration mit Fotos statt, die sie oftmals alleine zeigen. Grundsätzlich wird die erfolgreiche Migrantin positiv mit einem hohen Maß an Eigenständigkeit dargestellt (vgl. Lünenborg, Fritsche und Bach 2011, 98f.). Der Migrantintyp der *Unerwünschten* wird oft im Kontext von Betrug und Schwarzarbeit thematisiert, meist kommen diese Frauen aus Osteuropa oder der Türkei. Dieser Typ darf in 86,5 Prozent der Fälle nicht selbst sprechen. Der Un-

erwünschten wird in diesen Fällen kein Subjektstatus zuteil, es wird über sie geurteilt, sie selbst bleibt passiv und ihre Visualisierung gering (vgl. Lünenborg, Fritsche und Bach 2011, 100f.).

Zwar zielt die Anlage der Studie und die Fragestellung auf kein explizites visuelles Vorgehen ab; jedoch fragen die Autorinnen danach, inwiefern Artikel bebildert wurden und in welcher Zusammensetzung Migrantinnen darin wiederzufinden sind (vgl. Lünenborg, Fritsche und Bach 2011, 169). Die Visualisierungen haben den Autorinnen zufolge vor allem zwei Funktionen: Der Artikel erhält eine höhere Relevanz, wenn er mit einem Bild ausgestattet ist. Wird die Migrantin schließlich zum Subjekt der Bildberichterstattung, sagt dies etwas über ihre Bedeutung im Artikel aus. Eine zweite Funktion besteht darin, dass Bilder dem Publikum Zusatzinformationen liefern. Allerdings sind Bilder mehrdeutig. Eine Kodierung, um zu Deutungen bildlicher Informationen zur Ethnizität zu gelangen, ist schwieriger, als einen Migrantenstatus im Text zu erkennen, schlussfolgern die Autorinnen (vgl. Lünenborg, Fritsche und Bach 2011, 62f.).

Migrantinnen werden am häufigsten alleine oder in Gruppen mit anderen Migrantinnen dargestellt. Generell überwiegt die gemeinsame Darstellung mit anderen Migrantinnen und Migranten im Vergleich zur Darstellung mit Personen ohne Migrationsbiografie (vgl. Lünenborg, Fritsche und Bach 2011, 64f.). Somit wird visuell „eine Zuschreibung von Gemeinsamkeit qua Ethnizität hergestellt. ‚Fremde‘ Frauen und Männer konstruieren visuell ein gemeinsames ‚Anderes‘“ (Lünenborg, Fritsche und Bach 2011, 65, Herv. i. Orig.). Eine Verbundenheit aufgrund des Geschlechts – Migrantinnen gemeinsam mit Frauen ohne Migrationszuschreibung – findet seltener einen visuellen Ausdruck. Abbildungen, in denen Migrantinnen in einer Gruppe unabhängig von Geschlecht oder Ethnizität auftauchen, visualisieren hingegen Gemeinsamkeiten und gesellschaftliche Integration (vgl. Lünenborg, Fritsche und Bach 2011, 65). Schließlich wird Ethnizität insbesondere über die Erwähnung oder Visualisierung äußerer Merkmale (Hautfarbe, Kleidung) oder über die Sprache zugeschrieben (vgl. Lünenborg, Fritsche und Bach 2011, 101).

Paulus erachtet die Verknüpfung von Ethnizität und Religion (durch welche Menschen vorschnell als Muslime identifiziert werden) mit der Kategorie Geschlecht als bedeutsam, da sie zum Gradmesser von Integriertheit und Modernität geworden ist (vgl. Paulus 2008, 125). In Medienproduktionen ist die thematische Verknüpfung zwischen patriarchalen Machtverhältnissen und Musliminnen zentral. Auch die Erzählungen über die moderne Muslimin mit ihrer westlichen Orien-

tierung werden vor diesem thematischen Hintergrund eingesetzt. Außerhalb dieses thematischen Bezugs gibt es kaum weitere Varianten. Mögliche strukturelle Ursachen werden in kulturelle Differenzen umgedeutet (vgl. Paulus 2008, 126), die stabiler erscheinen und eine mögliche Veränderung durch gesellschaftliche und politische Prozesse eher verhindern statt befördern.

Ein Überblick über kommunikationswissenschaftliche Studien in Bezug auf die visuelle Darstellung von Migration findet sich bei Lünenborg und Maier (2017). Die Autorinnen haben mit der Analyse der Bildberichterstattung deutschsprachiger Printmedien zur Schließung der Forschungslücke – einer systematischen Betrachtung der Bildberichterstattung im Themenkomplex – beigetragen. Die Analysen umfassen nicht nur die Visualisierungsstrategien im Themenkomplex Migration und Integration, sondern auch Bilder zu Flucht. Als wesentliche Darstellungsstrategien identifizieren die Autorinnen u. a. das Stereotypisieren und damit den Verweis auf nur wenige Merkmale, die scheinbar mit einer Personengruppe im Zusammenhang stehen (vgl. Lünenborg und Maier 2017, 79), sowie die Strategie des *Othering*, das dazu beiträgt, über die Markierung des Anderen sich des Eigenen zu vergewissern (vgl. Lünenborg und Maier 2017, 80). Über eine Strategie der Viktimisierung und Objektivierung werden insbesondere Geflüchtete als schutzbedürftige Opfer visualisiert (vgl. Lünenborg und Maier 2017, 81). Weitere Untersuchungen, die explizit Bilder betrachten und sich neben Printerzeugnissen auch auf zum Beispiel Fernsehbilder beziehen, sind meist in Form von Einzelfallanalysen vorhanden (vgl. u. a. Wellgraf 2008). Eine erhöhte Aufmerksamkeit erfahren visuelle Darstellungen von Musliminnen und Muslimen (vgl. u. a. Dietze 2009).

Als Zäsur sowohl für die gesellschaftliche Wahrnehmung von Migrantinnen und Migranten im Allgemeinen als auch von Musliminnen und Muslimen im Besonderen gelten die Anschläge in New York und Washington 2001 durch Al-Qaida. Zwar betont Hafez, dass bereits zuvor ein negatives Islambild in der westlichen Welt vorherrschte, jedoch wurde dieses in der Folge der Ereignisse noch verstärkt (vgl. Hafez 2013, 297f.). So hat die Negativberichterstattung über den Islam in deutschen Medien in ihrem Ausmaß und ihrer negativen Kontextualisierung hiernach noch zugenommen (vgl. Namin 2009, 272). Mehr und mehr rückte der Islam mit Themen, wie beispielsweise der Unterdrückung der Frau, in den Mittelpunkt der Debatten und erfuhr eine Stereotypisierung, die sich in der kopftuchtragenden Frau manifestierte (vgl. Thränhardt 2010, 18). Das in westlichen Medien kommunizierte Islambild ist, wie Hafez mit Verweis auf weitere Studien

darlegt, Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Ausarbeitungen, die meist auf das kommunizierte negative Islambild u. a. auch in Medien verweisen (vgl. Hafez 2013, 214), während Gegendiskurse eher selten sind (vgl. Hafez 2013, 218).

Ausgehend von der Beobachtung, dass der Islam häufig Gegenstand in der Berichterstattung ist, haben Hafez und Richter das Islambild anhand von Thematisierungsanlässen in ARD und ZDF am Beispiel von Magazinsendungen, Talkshows, Dokumentationen und Reportagen untersucht. Sehr häufig sind negative Themen Anlass, über den Islam zu berichten, so die Befunde (vgl. Hafez und Richter 2007, 40). Hafez und Richter stellen die Vermutung auf, dass diese negative Kontextualisierung Vorurteile gegenüber Menschen muslimischen Glaubens in der Bevölkerung weiter befördern könne (vgl. Hafez und Richter 2007, 46). Als negativ konnotierte Themenanlässe nennen sie u. a. Integrationsprobleme, religiöse Intoleranz, Fundamentalismus und Islamisierung sowie das Themenfeld Frauenunterdrückung und Emanzipation. Nur weniger als ein Fünftel der Sendungen stellen keine Konflikte ins Zentrum der Berichterstattung, so das Ergebnis ihrer Studie (vgl. Hafez und Richter 2007, 41). Die Aufbereitung von diesen mit dem Islam kontextualisierten Themen erfolgt durch die Medien meist wellenartig in der Folge von Ereignissen, „die mit dem Sicherheitsbedürfnis des Westens zusammenhängen“ (Hafez und Richter 2007, 41). Überdies konnte die Studie zeigen, dass solche Sendungen, welche im politisch-gesellschaftlichen Bereich angesiedelt waren, nahezu ausschließlich über Negativthemen berichteten (vgl. Hafez und Richter 2007, 42f.). So konstatieren Hafez und Richter, dass der Islam mehrheitlich als Problem vermittelt wird (vgl. Hafez und Richter 2007, 44), und warnen vor einer übertriebenen Islamfokussierung, schränken jedoch ein, dass nicht die Befassung mit sogenannten Islamthemen per se problematisch ist, sondern die Ausblendung des Normalen und Alltäglichen (vgl. Hafez und Richter 2007, 45). Die Untersuchung kann jedoch keine Aussagen darüber treffen, *wie* die Thematisierungen erfolgten (vgl. Hafez und Richter 2007, 44).

Eine Analyse der Printberichterstattung von BILD und DER SPIEGEL zeigt, dass Terrorismus und Extremismus beliebte Thematisierungsanlässe sind, gefolgt von internationalen Konflikten. Jedoch stehen bereits an dritter Stelle sogenannte Integrationserfolge, die Menschen mit Migrationsbiografie als gut integriert und erfolgreich zeigen (vgl. Namin 2009, 283). Die quantitative Inhaltsanalyse von Namin nimmt sich auch der Bilddarstellungen an. Sie identifiziert in der Gesellschaft eine Annahme, der zufolge das Kopftuch „als Symbol der Frauenunterdrückung und als politisches Symbol für die Abgrenzung zu den westlichen Werten“ gese-

hen wird (Namin 2009, 287). Sowohl DER SPIEGEL als auch die BILD zeigen Fotos von verschleierten Frauen vor allem in negativen Kontexten (vgl. Namin 2009, 288). Auch Bilder von Moscheen sowie betende Menschen in Moscheen werden oftmals mit negativen Textinhalten verknüpft (vgl. Namin 2009, 289). Sowohl das Boulevardblatt BILD als auch das Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL zeichnen ein vorwiegend negatives Islambild (vgl. Namin 2009, 292f.).

Mit den „Selbst- und Fremdbildern in der medialen Rezeption der Deutschen Islam Konferenz“ am Beispiel der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG und der WELT hat sich Yasemin Shooman auseinandergesetzt (vgl. Shooman 2010). Sie identifiziert drei Argumentationslinien in der Berichterstattung dieser beiden Zeitungen: „1. Die Wahrnehmung von MuslimInnen als Andere, 2. eine Ethnisierung der Kategorie ‚MuslimIn‘ und 3. die Funktionalisierung von ‚Kultur‘ als Grenzmarkierung, wie sie in den Begriffen ‚Deutsche Werteordnung‘ und ‚Leitkultur‘ zum Tragen kommt“ (Shooman 2010, 43, Herv. i. Orig.). Shooman spricht von einem „religious turn“ (Shooman 2010, 44), in dessen Folge Migrantinnen und Migranten verstärkt als Musliminnen und Muslime wahrgenommen werden. Dies bringt eine allgemein größere Sichtbarkeit von praktizierenden Musliminnen und Muslimen, beispielsweise in Moscheen, hervor. Als Ausdruck der Religion als bestimmender Faktor in Integrationsdebatten sieht die Autorin auch die Einberufung der Deutschen Islamkonferenz. Ihre Untersuchung von FAZ und WELT macht deutlich, dass die Berichterstattung über eine Konferenz, von deren Mitgliedern 15 Musliminnen und Muslime sowie 15 den deutschen Staat repräsentieren sollen, die Dichotomie des *Wir* und *Sie* aufrechterhält (vgl. Shooman 2010, 44). Sie sieht hierin eine „symbolische Grenzziehung zwischen MuslimInnen und deutscher Mehrheitsgesellschaft“ (Shooman 2010, 44). Die Bezeichnung Muslim wird zudem mit Türke oder Migrant gleichgesetzt (vgl. Shooman 2010, 45). Die Gefahr, die diese Ethnisierung birgt, besteht darin, dass „nicht mehr die Selbstverortung des Individuums, sondern eine Zuschreibung aufgrund der Abstammung bestimmend ist“. So kann schließlich das Verhalten der als MuslimInnen markierten mit „dem Islam“ in Verbindung gebracht werden (Shooman 2010, 45). Durch die Islamkonferenz werden Integrationsfragen kulturalisiert, was in der Berichterstattung nicht hinterfragt wird (vgl. Shooman 2010, 45). Auch wird eine Dichotomie zwischen einem aufgeklärten, christlichen Europa gegenüber einem als rückständig wahrgenommenen, auf Traditionen basierenden Islam aufgemacht. Die Berichterstattung beschreibt einen deutschen Wertekanon, der scheinbar konsensual

von allen Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft getragen wird (vgl. Shooman 2010, 47).

Insbesondere türkische und arabische Menschen werden als Musliminnen und Muslime identifiziert, ohne dass Gewissheit darüber bestünde, welcher Religion sie angehören. Paulus nennt dies auch eine „mediale ‚Muslimisierung‘“ (Paulus 2008, 125, Herv. i. Orig.). Darüber hinaus werden Themen wie Gewalt, patriarchale Machtverhältnisse, kulturelle und religiöse Differenzen kontinuierlich betont, diagnostiziert Paulus weiter (vgl. Paulus 2008, 125).

Im angloamerikanischen Raum gibt es schon seit Längerem den institutionalisierten Wissenschaftsbereich der *Visual Studies* und *Visual Culture Studies* (vgl. Schulz 2005 86, Mirzoeff 2009). Die sich seit einigen Jahren auch in Deutschland etablierende visuelle Kommunikationsforschung widmet sich u. a. jenen Bildern, die durch den Journalismus produziert werden (vgl. exemplarisch Grittmann 2007; Knieper und Müller 2005). Neben den skizzierten Erkenntnissen über mediale Darstellungen von Migrantinnen und Migranten sind auch Erkenntnisse aus der visuellen Kommunikationsforschung relevant, insbesondere jene, die sich mit der politischen Pressefotografie auseinandersetzen. Eine gute Zusammenschau der visuellen Kommunikationsforschung bietet die Monografie „Visuelle Kommunikationsforschung. Medienbilder als Herausforderung für die Kommunikations- und Medienwissenschaften“ von Lobinger aus dem Jahr 2012, in der die Autorin sich mit der Entwicklung der Forschungsaktivitäten zum unbewegten Medienbild mit besonderem Augenmerk auf die Methoden visueller Inhaltsforschung auseinandersetzt (vgl. Lobinger 2012). Eine umfassende Studie über die politische Pressefotografie legte Grittmann unter dem Titel „Das politische Bild. Fotojournalismus und Pressefotografie in Theorie und Empirie“ im Jahr 2007 vor. Für die vorliegende Arbeit sind hier insbesondere ihre Befunde zur politischen Ikonografie in den überregionalen Tageszeitungen von Bedeutung. An Grittmanns Ergebnisse anschließend ist in der vorliegenden Arbeit auch von Interesse, inwiefern sich an diese Motive anknüpfen lässt und welche themenspezifischen Bildtypen sich in dem hier eingegrenzten Politikbereich im Themenfeld Integrations- und Islampolitik finden lassen. Auch die Literatur van Leeuwens ist grundlegend in Bezug auf die Frage, wie Menschen in Fotografien als *Andere* visuell manifestiert werden. Van Leeuwen beschäftigte sich mit dem Erkennen eines visuellen Rassismus und diskutiert fotografisch-technische Darstellungsspezifika und deren semantische Bezüge (vgl. van Leeuwen 2000).

Die präsentierten Erkenntnisse aus kommunikationswissenschaftlichen Analysen schaffen eine Zusammenschau, wie Migrantinnen und Migranten in journalistischen Angeboten verortet werden. An diesem Forschungsstand setzt die vorliegende Arbeit an. Auf welche Art und Weise eine Darstellung und Positionierung von Migrantinnen und Migranten in Pressefotografien erfolgt und welches visuelle Repertoire Eingang in die journalistische Berichterstattung findet, dazu möchte die vorliegende Arbeit beitragen. Dabei liegt der Schwerpunkt auf der Offenlegung der visuellen Repräsentationsstrategien durch den Bildjournalismus und deren Nachzeichnung. Mit dem Fokus auf die Art und Weise der visuellen Repräsentationen knüpft die Arbeit insbesondere an jene Auseinandersetzungen an, die sich ebenfalls mit dem *Wie* der visuellen Darstellung beschäftigen. Aufschlussreich sind somit auch Analysen, die anhand strukturgebender Kategorien danach fragen, mit welchen Zuschreibungen Migrantinnen und Migranten in den Medien als solche kenntlich gemacht werden und inwiefern diese Zuschreibungen in der Folge zu bestimmten Wahrnehmungen führen. Die Arbeit fragt explizit nach der visuellen Darstellung, die eine politische Printberichterstattung hervorbringt, und macht, Schaffer folgend, einen machtvolleren sozialen Status von Minderheiten nicht an einer quantitativ zu messenden Darstellung fest. Schaffer kritisiert Kausalitätsannahmen, wonach eine quantitativ höhere Sichtbarkeit grundsätzlich positive Effekte zur Folge hat, wie beispielsweise den Zugang zu politischer Macht (vgl. Schaffer 2008, 15). Dass dies keine notwendige Folgerung ist, führt die Autorin darauf zurück, dass Repräsentationen eben auch in der Lage sind, durch die Art und Weise ihrer Darstellung „eine herrschende Ordnung affirmativ zu reproduzieren“ (Schaffer 2008, 15). Vielmehr ist die Frage zentral, „wie uns etwas zu sehen gegeben wird und was darin gleichzeitig als Unsichtbarkeit entsteht“ (Schaffer 2008, 21). Somit ist die Art und Weise, *wie* Migrantinnen und Migranten zu (medialer) Sichtbarkeit in der Gesellschaft gelangen, entscheidend für die Frage, inwiefern sie als zugehörig zur Gesellschaft wahrgenommen werden. Wie nun die visuelle Darstellung aussieht, soll mithilfe einer spezifischen visuellen Methodik analysiert werden. Zum Erschließen der bildlichen Kommunikation, insbesondere wenn es um strukturelle Konstruktions- und Selektionsmechanismen geht, können quantitative inhaltsanalytische Verfahren genutzt werden (vgl. Grittmann 2001, 276). Vielversprechend erscheint hingegen die Ikonografie, wenn das Ziel ist, Bilder im Detail zu analysieren (vgl. Grittmann 2001, 277).

So geht die vorliegende Arbeit der wichtigen Frage nach, welche Pressefotografien der Bildjournalismus als Primärquelle hervorbringt und welche Bedeutung dies für die Darstellung von Migrantinnen und Migranten hat.

2.6 Zwischenfazit

Entlang der Differenzierungskategorien Ethnizität, Geschlecht, Nation, Klasse und Religion ist deutlich geworden, inwiefern Positionierungen in der Gesellschaft anhand solcher sozialen Grenzziehungen hergestellt werden können. In der Folge kann dies ein gesellschaftliches *Dazugehören* oder ein *Nicht-Dazugehören* nach sich ziehen. Der Begriff *doing ethnicity* erfasst die konstruktivistische Betrachtungsweise, die sichtbar macht, „dass auch ethnische Zugehörigkeit keine essenzielle Differenz markiert, sondern dass die historisch-politischen und kulturellen Lebensumstände eines Menschen seine ethnische Identität prägen“ (Lünenborg, Fritsche und Bach 2011, 14). Mit anderen Worten: Ethnizität ist nicht unveränderbar, sondern wird in Prozessen der Fremd- und Selbstzuschreibung immer wieder neu verhandelt (vgl. Lünenborg, Fritsche und Bach 2011, 14). Unter dieser hier zugrunde gelegten Annahme, dass Ethnizität kulturell konstruiert und damit veränderbar ist, erfolgt auch die im Verlauf der Arbeit durchgeführte Bildanalyse zum Prozess der Subjektkonstituierung. Denn mithilfe empirischer Analysen lässt sich schließlich Aufschluss darüber erlangen, auf welche Art und Weise die Differenzkategorien überhaupt Bedeutung haben (vgl. Eisen, Gerber und Standhartinger 2013, 3).

Die vorliegende Arbeit untersucht die visuelle Dimension des Migrationsdiskurses anhand zweier politischer Ereignisse, die ihrerseits *Integration* als politisches Handlungsfeld mit Maßnahmen unterfüttern und Anteil daran haben, wie sich das Zusammenleben in der Zuwanderungsgesellschaft gestaltet und wie die Wahrnehmung von Migrantinnen und Migranten erfolgt. Jedoch richtet die Untersuchung den Blick nicht auf die politischen Instrumentarien zur Gestaltung der Einwanderungsgesellschaft, sondern untersucht die Art und Weise der visuellen Sichtbarkeit sowie ihr Zustandekommen in den Pressefotografien am Beispiel der Berichterstattung über den Integrationsgipfel und die Deutsche Islamkonferenz. Diese vor allem als mediatisierte Ereignisse identifizierten Berichterstattungsanlässe sind ihrerseits an medialer Berichterstattung interessiert. Mithilfe der Platzierung zweier großer Konferenzen im Jahr wird die Möglichkeit geschaffen, me-

diale Aufmerksamkeit zu generieren. Die Berichterstattung hört allerdings nicht bei den Ergebnissen der Konferenzen auf, sondern greift auch weitere inhaltliche Aspekte auf, wie in Kapitel 4.2 näher erläutert wird.

Die Ausführungen zum Integrationsgipfel und der Islamkonferenz dienen zugleich als Debattenhintergrund für die Untersuchung, sie können ihrerseits als gesellschaftspolitischer Kontext Anteil an der Art und Weise der Subjektkonstitution haben. In Anschluss an Mecheril et al. (2013, 18) wird hier das Ziel verfolgt, ebendiese Subjektkonstituierung zu hinterfragen und ihr Zustandekommen zu analysieren: Wie werden Migrantinnen und Migranten erst als solche hervorgebracht und schließlich als spezifische Subjekte gedacht?

3 Theoretische Perspektiven: Annäherung an die Pressefotografie

In den vergangenen Jahren ist das Bild immer häufiger Gegenstand verschiedener Forschungsrichtungen geworden, was u.a. im Begriff des *pictorial turn* seinen Ausdruck findet. Es existiert eine Vielzahl von Forschungsfeldern, die sich mit visuellen Phänomenen auseinandersetzen. Diese Arbeit ordnet sich im Forschungsfeld der Visuellen Kommunikationswissenschaft ein, die insbesondere die drei Bereiche Produktions-, Produkt- und Wirkungsanalyse umfasst (vgl. Müller 2003b, 15). Der Schwerpunkt der vorliegenden Dissertation liegt auf der Produktanalyse und fragt danach, was auf dem Bildmotiv wie dargestellt ist (vgl. Müller 2003b, 16) und schließt den Kontext des Bildes für die Interpretation ein.

Aufgrund der vielen verschiedenen Formen, Materialisierungen und Möglichkeiten des Visuellen kann es kaum eine allgemeingültige Theorie bildlicher Repräsentation geben (vgl. Mitchell 1997, 16), sodass sich bisher noch nicht *die eine Theorie des Visuellen* herausgebildet hat. Dieses Kapitel setzt sich mit theoretischen Perspektiven auf Bildlichkeit, Visualität und Sichtbarkeit auseinander, die den Untersuchungen zugrunde liegen.

3.1 Ikonografie und Ikonologie – die verschiedenen Bedeutungsschichten des Bildes

Im 19. Jahrhundert entstand die Ikonografie als Forschungsgebiet; denn der gesellschaftliche Wandel trug dazu bei, dass das Wissen um Mythologie und die biblische Geschichte nicht zwingend vorhanden war, sodass Symbole und Themen in Kunstwerken nicht ohne Weiteres erkannt werden konnten (vgl. Grittmann 2007, 133). Anfang des 20. Jahrhunderts erfuhr die Ikonografie zunächst durch den Kunsthistoriker Aby Warburg und dann durch Erwin Panofsky eine Weiterentwicklung zu einem theoretischen Modell (vgl. Grittmann 2007, 134). Zentral für

dieses Modell ist, dass es von einer kulturellen Bedeutungskonstruktion von Bildern ausgeht. Dies ist auch ein Grund, warum Warburg von *kritischer Ikonologie* sprach (vgl. Grittmann 2007, 134). Die Kunstgeschichte, welche die Ikonologie hervorbrachte, konzentrierte sich lange Zeit auf das Kunstwerk als Forschungsobjekt, also auf die traditionellen Künste wie Malerei oder Zeichnung. Nach und nach öffnete sie sich auch dem fotografischen Material (vgl. Grittmann 2007, 133). In seinem Werk „Sinn und Deutung in der bildenden Kunst“ erläutert der Kunsthistoriker Erwin Panofsky¹⁸ das ikonografisch-ikonologische Modell.¹⁹ Die von ihm aufgestellte (implizite) Bildtheorie wird heute vor allem indirekt über seinen Methodenansatz der Bildinterpretation rezipiert (vgl. Thürlemann 2009, 214). Das ikonografisch-ikonologische Modell entwickelte er in der Auseinandersetzung mit den Schriften des Wissenssoziologen Karl Mannheim. Panofsky selbst konzentrierte sich auf das Vorgehen zur Analyse von Bildern. Aus diesem Grund wird im Zusammenhang mit dem ikonografisch-ikonologischen Modell meist von Methode und seltener von Theorie gesprochen (vgl. Grittmann 2007, 134f.). Panofskys zentrales Interesse besteht darin, den eigentlichen „Gehalt“ (Panofsky 1978, 18) eines Kunstwerkes zu erforschen. Mit Gehalt ist dabei nicht die Form eines Kunstwerkes gemeint, die klassischerweise Gegenstand kunstgeschichtlicher Untersuchungen ist, sondern die Idee, die in dem Kunstwerk mitschwingt (vgl. Panofsky 1978, 18). Panofsky definiert Gehalt als das,

„was ein Werk preisgibt, aber nicht prunkend hervorkehrt. Es handelt sich um die Grundhaltung einer Nation, einer Epoche, einer Klasse, einer religiösen oder philosophischen Überzeugung – all das wird unbewusst von einer einzigen Person ausgewiesen und in einem einzigen Werk verdichtet“ (Panofsky 1978, 18).

Folglich betrachtet er ein Kunstwerk immer auch im Kontext seiner Zeit. Dieser viel zitierte Satz wirft eine neue Perspektive auf das Motiv eines Kunstwerkes. Die Analyse eines Kunstwerkes kann demnach nicht nur Aufschluss über Form und Ästhetik geben, sondern auch Erkenntnisse über zeitgenössische gesellschaftliche

18 In den 1920er Jahren arbeitete Panofsky erst als Privatdozent, später als Professor für Kunstgeschichte an der Universität Hamburg. Ab 1931 lehrte er auch in New York. Mit der Entlassung aller jüdischen Beamten aus dem Staatsdienst 1933 verließ Panofsky Deutschland und emigrierte in die USA. Panofsky starb 1968 (vgl. Hänseroth 1979, 184).

19 Im Jahr 1955 erschien Panofskys Buch „Meaning in the Visual Arts“, welches neun Aufsätze beinhaltet, die er zwischen 1921 und 1953 verfasst hat. Der Aufsatz über „Ikonographie und Ikonologie“ ist ein grundlegender Text der Kunstgeschichte, der transdisziplinäre Wirkung entfaltete. Die Übersetzung ins Deutsche erfolgte Mitte der 1970er Jahre (vgl. Drechsel 2012, 79).

Verhältnisse zutage fördern. Dass Panofsky neben der transdisziplinären Herangehensweise noch weitere Grenzen öffnet, wird erkennbar an seiner Definition von Kunst. Er verweigert eine Differenzierung von Kunstwerken höher- und niedrigerer Natur und betrachtet es nicht als Aufgabe der Wissenschaft, festzustellen, was Kunst ist und was nicht (vgl. Hänseroth 1979, 189). Die Bedeutung, die ein Gegenstand als Kunst erlangt, „resultiert [...] aus der persönlichen Reaktion des Einzelnen und aus den überlieferten, jedoch im sozialen Wandel sich stetig verändernden Wertschätzungskriterien“ (Hänseroth 1979, 189).

Die Ikonografie beschäftigt sich mit dem Bildgegenstand, auch Sujet genannt (vgl. Panofsky 1978, 36). Im Vordergrund steht die Bedeutung eines Kunstwerks, wobei Panofsky drei Dimensionen von Bedeutung identifiziert. Er verdeutlicht diese unterschiedlichen Dimensionen an einer alltäglichen Situation seiner Zeit: dem Grüßen eines Bekannten auf der Straße durch das Ziehen des Huts. Betrachtet man die Form, handelt es sich zunächst nur um die Veränderung einzelner Teile im visuellen Blickfeld. Wird das Objekt, das den Hut zieht, als ein Mann wahrgenommen, geht dies bereits über die reine Formenanalyse hinaus und eine erste Bedeutung wird generiert. Diese erste Bedeutungswahrnehmung ist aus alltäglicher, praktischer Erfahrung bekannt; daher kann die Begrüßungssituation schnell eingeordnet werden und sie ruft unmittelbar Reaktionen hervor. Anhand von Mimik und Gestik kann aufgrund der praktischen Erfahrung und Sozialisation zudem auf die Stimmung der vorbeigehenden Person geschlossen werden und auf die Art der Beziehung (zum Beispiel vertraut, distanziert), in der man zueinander steht (vgl. Panofsky 1978, 36f.). Während Panofsky die erste Wahrnehmung als „Tatsachenbedeutung“ betitelt, bezeichnet er letztere als „ausdruckshafte Bedeutung“ (Panofsky 1978, 37). Beide Bedeutungen subsumiert Panofsky unter die Klasse *primärer* oder *natürlicher Bedeutungen* (vgl. Panofsky 1978, 37).

Einen Schritt weitergehend, ordnet er die Bewegung des *Hut-Ziehens* als *höfliches Grüßen* ein. Das Ziehen des Hutes ist ein spezifisches Ritual in der „abendländischen Welt“ und zurückzuführen auf das mittelalterliche Rittertum. Dort entwickelte sich das Ziehen des Hutes zu einem Akt der Höflichkeit: Nahmen bewaffnete Personen ihren Helm ab, signalisierten sie ihre friedvollen Absichten (vgl. Panofsky 1978, 37). Um diese Situation als höflichen Akt zu interpretieren, genügt nicht mehr nur der Rückgriff auf eigene, praktische Erfahrungen, vielmehr bedarf es des Wissens über kulturelle Traditionen, die Menschen anwenden (vgl. Panofsky 1978, 37). Panofsky klassifiziert diese Dimension als *sekundäre* oder

konventionale Bedeutung. Im Unterschied zur primären Bedeutung wird sie nicht nur über die Sinne, sondern intellektuell vermittelt (vgl. Panofsky 1978, 37).

Anknüpfend an diese beiden Bedeutungsebenen führt Panofsky eine dritte Bedeutungsebene ein: Die Person wird als ein Mann des 20. Jahrhunderts identifiziert. Aus der Handlung des Mannes lassen sich hierfür einige Symptome herauslesen. Panofsky führt aus:

„Ein geistiges Porträt des Mannes könnten wir aufgrund dieser einzelnen Handlung nicht herstellen, sondern nur dadurch, dass wir eine große Anzahl ähnlicher Beobachtungen aufeinander abstimmen und sie im Zusammenhang mit unseren allgemeinen Informationen über seine Epoche, Nationalität, Klasse, intellektuelle Tradition und so fort interpretieren“ (Panofsky 1978, 38).

Diese Ebene der Bedeutung nennt Panofsky die *eigentliche Bedeutung* oder den *Gehalt* (vgl. Panofsky 1978, 38). Zudem bezeichnet er diese Bedeutung als „wesentlich“, die beiden anderen Bedeutungsarten als „erscheinungshaft“ (Panofsky 1978, 38). So geht es auf dieser dritten Bedeutungsebene um die „kollektiv geteilten Einstellungen, die durch eine Persönlichkeit modifiziert und in einem Werk verdichtet worden sind“ (Drechsel 2012, 80).

Diese drei Bedeutungen überträgt Panofsky auf ein Kunstwerk und spricht hier von Schichten. Das *primäre Sujet* (auch *natürliches Sujet* genannt und wiederum unterteilt in *tatsachenhaftes* und *ausdruckshaftes Sujet*) wird erfasst, indem die Formen im Bild beschrieben (zum Beispiel Linien, Farben, Formen) und als Träger der primären Bedeutung analysiert werden. Dies erfolgt mittels der vorikonografischen Beschreibung (vgl. Panofsky 1978, 38f.).

Das *sekundäre Sujet* (auch *konventionales Sujet* genannt) wird erfasst, indem Motive mit Themen und Konzepten verknüpft werden. Die spezifische Anordnung von Männern um eine lange Tafel herum stellt beispielsweise das letzte Abendmahl dar. Solche Motive, die Träger einer sekundären oder konventionellen Bedeutung sind, nennt Panofsky *Bilder*²⁰. Diese Identifizierung der *Bilder* ist das, was als Ikonografie bezeichnet wird (vgl. Panofsky 1978, 39), „nämlich die Welt spezifischer, sich in Bildern, Anekdoten und Allegorien manifestierender Themen oder Konzepte im Gegensatz zum Bereich des primären oder natürlichen Sujets“ (Panofsky 1978, 39). Eine solche ikonografische Analyse setzt mehr als prakti-

20 Im Englischen wird von *images* gesprochen (vgl. Panofsky 1978, 39).

sches Erfahrungswissen voraus. Der Betrachtende muss zunächst mit Themen und Vorstellungen vertraut sein, um das *Bild* identifizieren zu können. Diese Vertrautheit kann auch durch das Heranziehen von Literatur entstehen, die kritisch daraufhin gelesen werden sollte, ob sie bei ihren Bewertungen die korrekten Schlüsse zieht (vgl. Panofsky 1978, 45f.). Die Bedeutung eines vor langer Zeit entstandenen Kunstwerkes lässt sich durch eine wissenschaftliche Analyse rekonstruieren, wesentliche Voraussetzung ist jedoch die literarische und visuelle Einarbeitung in den Entstehungskontext (vgl. Drechsel 2012, 79). Um eine Verknüpfung von Motiv und Thema oder Konzept herzustellen, kann es für die Analyse zudem notwendig sein, sich Kenntnisse über mögliche verwandte Bildtypen anzueignen (vgl. Drechsel 2012, 80).

Die dritte Schicht konzentriert sich schließlich auf das, was Panofsky *Gehalt* nennt:

„Er [der Gehalt, J.K.] wird erfasst, indem man jene zugrunde liegenden Prinzipien ermittelt, die die Grundeinstellung der Nation, einer Epoche, einer Klasse, einer religiösen oder philosophischen Überzeugung enthüllen, modifiziert durch eine Persönlichkeit und verdichtet in einem einzigen Werk“ (Panofsky 1978, 40).

Darüber hinaus erläutert er: „Indem wir so reine Formen, Motive, Bilder, Anekdoten und Allegorien als Manifestationen zugrunde liegender Prinzipien auffassen, interpretieren wir alle diese Elemente als etwas, das Ernst Cassirer ‚symbolische‘ Werte genannt hat“ (Panofsky 1978, 40f., Herv. i. Orig.). Wenn verschiedene Personen um einen langen Tisch herum als das Abendmahl-Motiv identifiziert werden, wurde zunächst eine kompositorische und ikonografische Analyse vorgenommen. Wird nun dieses Bild beispielsweise in Leonardo da Vincis Fresko betrachtet, kann das Fresko als ein Dokument der italienischen Hochrenaissance oder einer spezifischen religiösen Einstellung verstanden werden. Das Kunstwerk wird nun als ein Symptom von etwas Anderem gesehen. Die Ikonografie des Kunstwerks kann also interpretiert werden als eine Art Ausdruck für etwas Anderes (vgl. Panofsky 1978, 41).

„Die Entdeckung und die Interpretation dieser ‚symbolischen‘ Werte (die dem Künstler selber häufig unbekannt sind und die sogar entschieden von dem abweichen können, was er bewusst auszudrücken suchte) ist der Gegenstand dessen, was

wir, im Gegensatz zur ‚Ikonographie‘²¹, ‚Ikonologie‘²² nennen können“ (Panofsky 1978, 41, Herv. i. Orig.).

Panofsky erläutert, dass die Intentionen, die ein Kunstwerk hervorbringen, nicht immer präzise bestimmbar sind, und erklärt, dass die Schöpfer eines Kunstwerkes von ihrer Umwelt und den Normen ihrer Epoche beeinflusst werden. Wiederum werden auch die Betrachterinnen und Betrachter bei der Bewertung von Kunstwerken geprägt durch die gesellschaftlichen Gegebenheiten, in denen sie leben, und die Sozialisation, die sie durchlaufen haben (vgl. Panofsky 1978, 18).

Auf dieser dritten Bedeutungsebene wird schließlich die ikonologische Interpretation angewendet und greift transdisziplinär auch auf andere Methoden zurück (vgl. Drechsel 2012, 80), denn sie geht über das *Vertraut-Sein mit Themen* (zum Beispiel via Literatur) hinaus. So soll hier das Kunstwerk als Gegenstand gesellschaftlicher Verhältnisse betrachtet werden.

„Wenn wir die Grundprinzipien erfassen möchten, die sowohl der Wahl und der Darstellung von Motiven wie auch der Herstellung und Interpretation von Bildern [...] zugrunde liegen [...], können wir nicht darauf hoffen, einen einzelnen Text zu finden, der mit jenen Grundprinzipien so übereinstimmt [...]“ (Panofsky 1978, 47f.).

Wichtig ist es, sogenannte Korrektive zu finden. Die eigentliche Bedeutung des Werkes muss der oder die Betrachtende auch in anderen Werken suchen (vgl. Panofsky 1978, 48f.). Hinzuzuziehen sind weitere Dokumente, „die Zeugnis ablegen über die politischen, poetischen, religiösen, philosophischen und gesellschaftlichen Tendenzen der Person, der Epoche oder des Landes, die zur Debatte stehen“ (Panofsky 1978, 49). In der Analyse des eigentlichen *Gehalts* des Werkes treffen sich dann schließlich die verschiedenen geisteswissenschaftlichen Disziplinen und ihre Erkenntnisse (vgl. Panofsky 1978, 49). Panofsky konzentriert sich in seinen Ausführungen darauf, den subjektiven Erkenntnissen möglichst objektive Korrektive entgegenzusetzen (vgl. Thürlemann 2009, 216).²³

21 Der Wortteil *graphie* leitet sich vom griechischem Verb *gráphein* ab und bedeutet *schreiben*. Die Ikonografie kann als die Beschreibung und Klassifizierung von Bildern verstanden werden. Sie zeigt uns, wann und wo Themen durch bestimmte Motive sichtbar gemacht werden. Damit liefert sie auch die Grundlage für die ikonologische Interpretation (vgl. Panofsky 1978, 41).

22 Der Wortteil *logie* wird abgeleitet vom altgriechischen *lógos* und bedeutet *denken* sowie *Vernunft* und verweist damit auf die Interpretation des Dargestellten (vgl. Panofsky 1978, 42).

23 Zur Frage des Subjektiven bei der Interpretation vgl. Abels 1994, 223ff.

Der ikonografisch-ikonologische Ansatz stellt ein idealtypisches Modell dar – meist lassen sich die Bedeutungsschichten nicht trennscharf voneinander analysieren (vgl. Panofsky 1978, 49).²⁴ Vielmehr verschmilzt die Arbeit „zu einem einzigen organischen und unteilbaren Prozess“ (Panofsky 1978, 49). Panofsky hat ein qualitatives Interpretationsverfahren vorgelegt, das präzise die Bedeutung von Kunstwerken analysiert. Wie jedes wissenschaftliche Modell ist auch dieses Gegenstand von kritischen Debatten gewesen: So wird von mancher Seite eine mangelnde Quantifizierung der Erkenntnisse und eine subjektive Herangehensweise kritisiert, wie Drechsel feststellt (vgl. Drechsel 2012, 80); andere hingegen befürworten das Verfahren als ein elaboriertes bildanalytisches Instrumentarium (vgl. Grittmann 2007; Knieper 2003, 207).

Inwiefern ist der ikonografisch-ikonologische Ansatz nun ertragreich für kommunikationswissenschaftliche Fragestellungen und die Analyse von Medienbildern? Mit diesem Ansatz lassen sich auch die analytischen Möglichkeiten von Medienbildern erweitern. In ikonografischen Analysen steht nicht das Einzelbild mit seinem Produzenten oder seiner Produzentin und einer künstlerischen Tradition im Vordergrund, sondern den Bildern wird hier eine höhere Aussagekraft zuge-
traut – auch wenn diese Möglichkeit zu Beginn der Ikonografie sich oftmals auf historische Forschungsgegenstände bezog statt auf die Deutung gegenwärtiger Phänomene (vgl. Müller 2001, 15). Wenn nun die Ikonologie auch in der heutigen Zeit eine Wirklichkeitswissenschaft sein möchte, muss auch ihr Material nahe der Wirklichkeit sein, konstatiert Müller (vgl. 2001, 15) – so wie es beispielsweise Medienbilder sind. Im Unterschied zu kunsthistorischen Bildern entstehen kommerzielle Bilder nicht, um den schöpferischen Drang der Schaffenden zu befriedigen, sondern um die Interessen von Auftraggebern oder eines Publikums zu bedienen, wie Panofsky darlegt (vgl. Müller 2001, 16). Die Interpretation solcher Bilder kann Aufschluss geben über „Erwartungen, den Wahrnehmungen, Wünschen, Hoffnungen und Ängsten“ (Müller 2001, 16) der Rezipierenden. Bilder sind im Rahmen der politischen Berichterstattung gerade deswegen von Interesse, da politische Meinungsbildung auch visuell vermittelt und beeinflusst wird (vgl. Knieper 2003, 195). Knieper zufolge „existieren auch unter Medienbildern durchaus normierte Ausdrucksformen oder Motive mit klar festgelegtem symbolischen Gehalt“ (Knieper 2003, 198).

24 Für eine Übersicht über die verschiedenen Interpretationsebenen vgl. die Tabelle bei Panofsky 1978, 50.

Die ikonografisch-ikonologische Analyse kann mehr als die Bestimmung von Denotation und Konnotation leisten (vgl. Knieper 2003, 205). Zusammenhänge werden insbesondere dadurch sichtbar gemacht, indem auch der historische Kontext sowie der Produktionskontext in den Blick genommen werden: „Hier geht es darum, durch Vertextlichung der Bildmotive und ihrer Bedeutung, durch Assoziation und durch Einbettung des Bildes in den Produktions- und Geschichtskontext, Zusammenhänge sichtbar zu machen, die ansonsten ungesehen geblieben wären“ (Knieper 2003, 205). Neben den manifesten Bildelementen und Bildmotiven lassen sich mithilfe der ikonografisch-ikonologischen Analyse zudem Botschaften identifizieren, die im Bild nicht explizit und auf den ersten Blick erkennbar sind, da bei diesem Verfahren sowohl Assoziationen erfasst werden als auch der zeitgenössische Kontext in den Blick genommen wird, der wiederum Auswirkungen darauf haben kann, wie das Bild wahrgenommen wird und welche Vorstellungen es bei den Rezipientinnen und Rezipienten auslöst. Eine Analyse von Medienbildern muss daneben auch die Art und Weise der visuellen Vermittlung durch das Trägermedium einbeziehen, welches schließlich ebenfalls Aufschluss darüber geben kann, warum ein Bild auf diese oder jene Art inszeniert wird (vgl. Knieper 2003, 205). Das ikonografisch-ikonologische Instrumentarium, „das über die reine Vertextlichung hinausgeht, das Inszenierungen und deren suggerierte Bedeutungen durchschauen kann und die Aneignung von Bildkompetenz fördert“ (Knieper 2003, 207), berücksichtigt neben manifesten Bildinhalten eben auch latente Inhalte. Im Unterschied zu anderen gängigen Methoden der Sozialwissenschaften geht die Ikonologie vom Bildmaterial aus, untersucht dieses im Detail und schließt die kontext- und umbildbezogene Perspektive mit ein. Neben den drei Schritten der ikonografisch-ikonologischen Methode, die auf Medieninhaltebene angewendet werden, sollten für eine umfassende Analyse darüber hinaus die zwei weiteren Dimensionen des Bildes – die Produktionsanalyse und die Rezeptionsanalyse – berücksichtigt werden (vgl. Müller 2001, 16).

Da sich die vorliegende Arbeit mit politischen Bildern befasst, kann hier auch von politischer Ikonologie gesprochen werden – wobei dies nur eine Spezifizierung des Untersuchungsgegenstands darstellt, während die Methode gleich bleibt (vgl. Knieper 2003, 195). Wie in den kommenden Kapiteln noch detailliert ausgeführt wird, handelt es sich bei Pressefotografien um Realitätsinterpretationen. Die Ikonologie ist in der Lage, deren Zustandekommen zu beschreiben und deren Bedeutung zu erkennen (vgl. Knieper 2003, 205). Eine konkrete Übertragung des ikonografisch-ikonologischen Ansatzes auf die hier zugrunde liegende Fragestel-

lung erfolgt in den Ausführungen zum methodischen Vorgehen (siehe hierzu Kapitel 4.3.2).

3.2 *Pictorial turn*, Bild und Medienbild

Die technischen Entwicklungen, beginnend mit der Erfindung der Fotografie bis zur Digitalisierung der Kommunikation, haben zu einer eingehenderen Beschäftigung mit Bildern, Visualität und Sichtbarkeit geführt. Insbesondere die Digitalisierung befördert die globale Verbreitung von Bildern. Die massenhafte Bildproduktion resultiert in einer „Allgegenwart“ von Bildern sowie in neuen „Dimensionen des Sichtbaren“ (Schulz 2005, 87) und befördert die Auseinandersetzung mit Bildern und Visualität in der Forschung. Ein Forschungsfeld, das sich intensiv mit dem Visuellen auseinandersetzt, sind die *Visual Culture Studies*. Über verschiedene theoretische und methodische Ansätze nähern sie sich dem Visuellen an. Entstanden im Umfeld der *Cultural Studies* beschäftigen sich diese Arbeiten insbesondere mit dem Visuellen und Visualität in Alltagspraktiken (vgl. Schulz 2005, 86f.) und schließen die Medien explizit in ihren Gegenstandsbereich ein. Die theoretischen Ansätze sind vielfältig und „reichen von Strukturalismus, Poststrukturalismus, Soziologie, Feminismus, über *Queer* und *Gender Studies*, über Psychoanalyse bis hin zu postkolonialistischen Theorien“ (Schulz 2005, 86, Herv. i. Orig.). Bemerkenswert ist das gewisse Misstrauen Bildern gegenüber, das vielen Studien anhaftet. Schulz sieht das Fundament hierfür in einer Kritik an der Kulturindustrie sowie in den „Bilderflut-Szenarien postmoderner Philosophie“ (Schulz 2005, 88). Die Forschungsschwerpunkte von Arbeiten der *Visual Culture* beziehen sich auf die Analyse politischer Strategien und Machtdimensionen sowie darauf, die Mechanismen von Bildern in Medien offenzulegen und zu benennen (vgl. Schulz 2005, 88):²⁵ „Was Bilder aus diesem Blickwinkel repräsentieren, sind Stra-

25 „Visual Culture, also known as visual studies, is a new field for the study of the cultural construction of the visual in arts, media, and everyday life. It is a research area and a curricular initiative that regards the visual image as the focal point in the processes through which meaning is made in a cultural context“ (Dikovitskaya 2005, 1). So beschreibt die Kunstgeschichtlerin Margaret Dikovitskaya die *Visual Studies* in ihrer Einführung in das Forschungsfeld. Ebenso wie bei den *Cultural Studies* handelt es sich bei den *Visual Studies* um einen interdisziplinären Ansatz. Der zu analysierende Gegenstand ist nicht mehr der Text, sondern in den Fokus der Betrachtung rückt das Visuelle, weshalb auch vom *Visual Turn* gesprochen wird (vgl. Dikovitskaya 2005, 1).

tegien der Macht, die sich ihrer täuschenden und manipulierenden Kräfte bedienen“ (Schulz 2005, 88).

Einer der ersten Vertreter der visuellen Wende war der US-amerikanische Kunsthistoriker W.J.T. Mitchell, der den Ausdruck *pictorial turn* prägte. Mitchell hat die Bezeichnung *pictorial turn* in Anlehnung an den *linguistic turn* gewählt, der sich auf die analytische Ausrichtung sprachlicher Aussagen bezieht (vgl. Mirzoeff 2009, 5). Der *linguistic turn* verdeutlicht, dass die Welt als Text zu lesen und als Text zu verstehen ist. Verschiedene Modelle der Textualität wurden zur lingua franca kritischer wissenschaftlicher Herangehensweise (vgl. Rorty 1967). Mitchell erkannte eine visuelle Wende in der Wissenschaft und plädierte dafür, sich näher mit dieser auseinanderzusetzen. Der Begriff *turn* reiht sich grundsätzlich in eine Vielzahl anderer *turns* ein, was darauf verweist, dass die Philosophiegeschichte aus einer Reihe von Wenden (eben *turns*) besteht, in deren Zuge stets neue Problematiken in den Mittelpunkt rückten (vgl. Mitchell 1997, 15). Mit dem Begriff *pictorial turn* wollte Mitchell auf die Verschiebung hin zum Visuellen aufmerksam machen (vgl. Mitchell 1997, 15), die durch die technologischen Entwicklungen der letzten Jahre virulent geworden ist. Er kritisiert damit auch das Paradigma Textualität, welches in der Wissenschaft maßgebend ist, wenn es darum geht, kulturelle Formen – so auch die Medien – kritisch zu betrachten (vgl. Mitchell 2008, 101f.). Modelle der Textualität reichen nicht mehr aus, um visuelle Erfahrungen und Bedeutungsproduktionen zu erklären. Wichtig ist zudem – und hier wird der Bezug zur gesellschaftlichen Dimension von Visualität deutlich –, die visuelle Kultur, in der wir heute leben, kritisch zu betrachten (vgl. Mitchell 2008, 108).

Frühe Anklänge einer Betrachtung des Visuellen (außerhalb der Kunstgeschichte) sieht Mitchell in der Semiotik bei Charles S. Peirce und später bei Nelson Goodman – denn beide Theoretiker legen ihren Ausführungen nicht linguistische Symbolsysteme zugrunde (vgl. Mitchell 1997, 15): „Beide gehen nicht von der Annahme aus, dass das Modell der Sprache paradigmatisch für die Analyse von Bedeutung ist“ (Mitchell 1997, 16). Des Weiteren finden sich Anzeichen eines *pictorial turn* u.a. in der Frankfurter Schule mit ihrer Kritik an der Massenkultur, die visuelle Dimensionen enthält, oder in Michel Foucaults Theorien zu Macht und Wissen, die darauf basieren, was gesellschaftlich sagbar und was sichtbar ist (vgl. Mitchell 1997, 16). Dabei zeichnen sich solche Arbeiten oftmals nicht durch *die eine* stringente Aussage über Bilder aus, sondern durch eine Vielzahl von Folgerungen. Was den *pictorial turn* charakterisiert, ist daher keine „schlüssige Er-

klärung von visueller Repräsentation [...], sondern[,] dass Bilder eine sonderbare Reibungsfläche und Anlass zu Unbehagen in einer breiten Vielfalt von intellektuellen Untersuchungen sind“ (Mitchell 1997, 16f.). Während Mitchell hier noch eher vage beschreibt, was der Kerngedanke des *pictorial turn* ist, gibt folgendes Zitat, in welchem er das Wissen um Bilder unserer Zeit problematisiert, mehr Aufschluss:

„Am einfachsten lässt sich dies so ausdrücken, dass wir in einer Zeit, die oft als Zeitalter des ‚Spektakels‘ (Debord), der ‚Überwachung‘ (Foucault) und einer alles durchdringenden Bildproduktion charakterisiert wird, immer noch nicht wissen, was Bilder sind, in welchem Verhältnis sie zur Sprache stehen, wie sie sich auf Beobachter und die Welt auswirken, wie ihre Geschichte zu verstehen ist und was mit ihnen bzw. gegen sie gemacht werden kann“ (Mitchell 1997, 17, Herv. i. Orig.).

Bilder sind keinesfalls etwas Stabiles oder Natürliches, vielmehr sind sie flüchtig und Teil kommunikativer Vorgänge. Infolgedessen kann es sich bei der Beschäftigung mit Bildern nicht um eine Rückkehr zu Abbildtheorien von Repräsentation handeln, sondern der *pictorial turn* entdeckt das Bild als:

„[...] komplexes Wechselspiel von Visualität, Apparat, Institutionen, Diskurs, Körpern und Figurativität. Er [der *pictorial turn*, J.K.] ist die Erkenntnis, dass die Formen des Betrachtens (das Sehen, der Blick, der flüchtige Blick, die Praktiken der Beobachtung, Überwachung und visuelle Lust) ebenso tiefgreifende Probleme wie die verschiedenen Formen der Lektüre (das Entziffern, Dekodieren, Interpretieren etc.) darstellen, und dass visuelle Erfahrung oder ‚die visuelle Fähigkeit zu lesen‘ nicht zur Gänze nach dem Modell der Textualität erklärbar sein dürfte“ (Mitchell 1997, 19, Herv. i. Orig.).

Im Vordergrund steht die kulturelle Konstruktion des Visuellen. Unser Verständnis von Bildlichkeit ist „in sozialen und kulturellen Praktiken verankert“ (Mitchell 1990, 18); in der Folge ist das Verständnis von Bildern und Bildlichkeit in zeitlicher und räumlicher Hinsicht relativ. Das Ziel besteht darin, Bilder und ihr Potenzial nicht mehr grundsätzlich abzuwerten. Dies bedeutet jedoch nicht, sich fortan ausschließlich mit Bildern zu beschäftigen und linguistische Methoden pauschal zu ersetzen, sondern es geht darum, Bilder bewusst als eine Analysekategorie mit-

zudenken sowie das Potenzial ihrer Auswirkungen nicht zu vernachlässigen (vgl. Schulz 2005, 92).

Zur Charakterisierung des Phänomens Bild lohnt sich eine erste Annäherung anhand der englischsprachigen Begriffe *picture* und *image*. „You can hang a picture, you can't hang an image“, so bringt es Mitchell auf den Punkt (2009, 322). Diese beiden Begriffe, für die im Deutschen meist das eine Wort *Bild* verwendet wird, verweisen zum einen auf materielle Bilder, die an einen physischen Träger gebunden und daher zerstörbar sind (*pictures*), zum anderen auf mentale, immaterielle Bilder (*images*), welche nicht zerstörbar sind. Ein *image* kann in einem *picture* erscheinen, würde aber dessen Zerstörung überleben. In dem Moment, in dem das *image* auf einem materiellen Träger erscheint, kann es als *picture* bezeichnet werden. Das *image* lässt sich mit einem Wort im Geist hervorbringen, obwohl es sehr abstrakt ist. Physische und mentale Bilder sind jedoch nicht voneinander trennbar (vgl. Mitchell 2009, 322f.). Diese Eigenschaft wird später auch für die in der vorliegenden Arbeit zur Anwendung kommende Definition des Medienbildes eine Rolle spielen. Mitchell verweist hier auch auf die Relevanz des Motivs bei Panofsky „als das Element in einem *picture*, das Erkennen und insbesondere *Wiedererkennen* hervorruft“ (Mitchell 2009, 323, Herv. i. Orig.).

Im Alltagsgebrauch wird auf viele verschiedene Phänomene verwiesen, wenn wir von einem Bild sprechen. Mitchell führt verschiedene Bildkategorien ein und unterscheidet grafische Bilder (zum Beispiel Zeichnungen, Gemälde, Statuen), optische Bilder (zum Beispiel Spiegel, Projektionen), perzeptuelle Bilder (zum Beispiel Sinnesdaten, Erscheinungen), geistige Bilder (zum Beispiel Ideen, Erinnerungen, Träume) und sprachliche Bilder (vgl. Mitchell 1996, 19f.). Er differenziert zudem zwischen dem natürlichen, mimetischen, künstlichen und expressiven Bild. Während das mimetische Bild so aussieht, wie das, was es darstellt, sind die anderen Bildarten dadurch charakterisiert, dass das Dargestellte auch verfremdet sein kann und die Abbildung nicht mehr zwingend als Abbildung erkennbar ist (vgl. Mitchell 1996, 56).

Mediale Visualisierungen sind, ebenso wie der Prozess des *Sehens* und *Gesehenwerdens*, kulturelle Konstruktionen und keinesfalls unveränderlich. Menschen stehen Bildern nie ohne einen sozialen Kontext gegenüber. Eine analytische Betrachtung muss demzufolge immer auch im Zusammenhang sozialer Prozesse und mit Blick auf die Art und Weise, *wie* ein Bild hervorgebracht wird, erfolgen. Um den Konstruktionscharakter hervorzuheben, wird auch von (visuellen) Repräsentation

tion²⁶ gesprochen. Denn Bilder lassen Menschen und Ereignisse sichtbar werden – gleichzeitig bleibt aber immer etwas unsichtbar. Auf diese Weise wirken Bilder an Prozessen kultureller Hegemoniebildung mit, indem sie nie alles zu sehen geben. Der Begriff Sichtbarkeit ist somit auch nicht gleichbedeutend mit Visualisierung. Wenn sich ein Bild ändert, so ändert sich auch das, was sichtbar und unsichtbar wird. Dieser Wandel muss nicht ausschließlich visuell erfolgen. Sichtbarkeit kann auch politisch oder gesellschaftlich geschaffen werden (vgl. Holert 2000, 20). Schließlich können Sichtbarkeiten mit anderen Sichtbarkeiten kollidieren oder diese verdrängen. Holert zeigt dies am Beispiel von politischen Repräsentationen gesellschaftlicher Gruppierungen (den Opfern von AIDS), die auf die visuelle Repräsentation populärwissenschaftlicher Auseinandersetzungen stoßen (AIDS als *Killervirus*): „Über Selbstermächtigung und Stigmatisierung der betroffenen Gruppe entscheidet, ob und wie sich bestimmte Sichtbarkeiten oder Bilder durchsetzen“ (Holert 2000, 23). Zwar lässt sich konstatieren, dass Bilder in gewisser Hinsicht auch willkürlich ausgewählt werden können; dies tangiert aber nicht, dass sie gesellschaftliche Prozesse auch beeinflussen können. Jedoch kann mit einer solchen Willkür auch eine gewisse Unberechenbarkeit von Repräsentationseffekten einhergehen (vgl. Holert 2000, 23).

Die deutschsprachige Kommunikationswissenschaft hat sich insbesondere mit dem „Geistesvater der Ikonografie“ (Müller 2003b, 20), dem Kunsthistoriker Aby Warburg, und seinem Schüler Erwin Panofsky auseinandergesetzt. Dieser Tradition zufolge gibt es zwei wesentliche Aspekte eines Bildes; zum einen das Abbild, zum anderen das Denkbild:

„Die Bilder materialisieren Denkvorgänge. Abbilder sind komplexe Quellen für die Rekonstruktion der Denkbilder. Es gibt also eine Verbindung zwischen Abbild und Denkbild. Dies bedeutet, dass es zu jedem Abbild auch Denkbilder gibt, umgekehrt aber nicht jedes Denkbild auch Abbilder hervorbringt“ (Müller 2003b, 20).

Vor allem der Abbildcharakter definiert den Gegenstandsbereich der visuellen Kommunikationsforschung. Bilder, die außerhalb des Forschungsbereichs der visuellen Kommunikationswissenschaft liegen, sind solche, die sich nicht mehr auf einem Trägermedium verorten lassen. Geistige Bilder, wie sie beispielsweise Träume darstellen, sind somit nicht Teil des kommunikationswissenschaftlichen

26 Der Repräsentationsbegriff wurde in Kapitel 2.2.1 eingeführt.

Gegenstandsbereichs. Zum Beispiel ist eine Zeitung ebenso ein Trägermedium wie ein Computerbildschirm. Wie das Bild auf dem Trägermedium indes inszeniert wird, spielt für den Gegenstand der Kommunikationswissenschaft keine bedeutsame Rolle; ebenso wenig, durch wen das Bild produziert wird (vgl. Müller 2003b, 20). Müller legt folgende Definition des Gegenstandsbereiches vor:

„Gegenstand visueller Kommunikationsforschung sind materielle und immaterielle Bilder. Dabei geht die Forschung zunächst von den konkreten materiellen Abbildern aus. Rein immaterielle Bilder, die keine Vergegenständlichung erfahren, sind nicht Teil visueller Kommunikationsforschung“ (Müller 2003b, 20).

Als Abbilder stellen die Bilder Quellenmaterial dar, das von der visuellen Kommunikationswissenschaft untersucht werden kann. Charakteristisch für Medienbilder ist ihre Reproduktion und Distribution (vgl. Knieper 2003, 196). Schließlich tauchen Medienbilder nicht für sich alleine auf, sondern sind sowohl „in ein intra- als auch intermediales Umfeld eingebettet“ (Knieper 2003, 196). Ein Medienbild soll verschiedene Funktionen erfüllen – eine davon besteht darin, für eine größere Rezeption zu sorgen. Dies ist sicherlich auch ein Unterschied zum klassischen Kunstwerk, wo der Bildurheber oder die Bildurheberin im Vordergrund steht – die mediale Bildproduktion hingegen orientiert sich am Publikum. Das Medienbild ist des Weiteren an die Aktualität des Trägermediums gebunden. Zudem hat es einen Gebrauchscharakter, was einen weiteren wesentlichen Unterschied zum Kunstwerk darstellt (vgl. Knieper 2003, 196f.). Die Pressefotografie als Gegenstand dieser Arbeit stellt nun ein solches Medienbild dar und wird im folgenden Kapitel näher charakterisiert.

3.3 Die Pressefotografie in der politischen Berichterstattung

Die Arbeit an und mit bildlichen Inhalten im publizistisch-journalistischen Bereich ist zentral für das Verständnis des Bildjournalismus: „Bildjournalismus subsummiert somit die journalistisch motivierte Produktion, Selektion, Bearbeitung und Distribution von Bildern“ (Knieper 2005, 29). Die Pressefotografie wird als ein Teilbereich des Bildjournalismus verstanden und bezieht sich auf die publizierten Fotos in der Presse. Dabei steht die Tages- und Wochenpresse im Vordergrund der fotojournalistischen Aktivitäten sowie die Herstellung von Bildern für

die Onlinekommunikation. Die Produktion dieser Bilder kann sowohl in professionell-journalistischen redaktionellen Zusammenhängen als auch in nicht professionellen Kontexten erfolgen, man denke zum Beispiel an Fotos von LeserreporterInnen (vgl. Ammann, Krämer und Engesser 2010, 84). Die visuellen Möglichkeiten des Bildjournalismus beschränken sich jedoch nicht auf die Fotografie – das Repertoire des Journalismus beinhaltet noch weitere visuelle Formen. Knieper identifiziert als die drei wichtigsten Formen Fotografien, Infografiken und politische Karikaturen (vgl. Knieper 2005, 29).

Eine Funktion des Einsatzes von Bildern ist die Generierung von Aufmerksamkeit auf dem umworbene Pressemarkt. Konkurrenz herrscht nicht nur zwischen den verschiedenen Printmedien, sondern Letztere sehen sich auch dem Wettbewerb mit journalistischen Onlineauftritten ausgesetzt. Die visuelle Aufmachung eines Printmediums soll zudem für eine Wiedererkennung am Markt sorgen (vgl. Lobinger 2012, 107). Bilder tragen damit zur Außenwirkung sowie zu einem spezifischen Image – beispielsweise einer Zeitung – bei. Neben solchen dramaturgischen und illustrativen Funktionen übernehmen Bilder auch eine journalistische Funktion. Sie zielt vor allem auf die eigenständige Vermittlung von Botschaften ab. Diese Botschaften können den Text untermauern, ihm widersprechen oder ihn auch ergänzen (vgl. Lobinger 2012, 108).

Um ein Bild als ein journalistisches Bild wahrzunehmen, sind der Produktionskontext und der Verwendungskontext ausschlaggebend. So werden Bilder aus anderen Zusammenhängen eben dann zu einem journalistischen Bild, wenn sie journalistische Produktionskontexte durchlaufen (vgl. Lobinger 2012, 105). Dieser Logik zufolge unterliegt auch das politische Bild einer eher weiten Definition, die sich nicht auf den vermeintlichen Inhalt des Motivs (zum Beispiel Politikerinnen und Politiker) bezieht, sondern auf den Kontext, in dem das Bildmotiv eingesetzt wird. Einem Eisbären auf einer Scholle beispielsweise wird in einem unterhaltenden journalistischen Kontext eine andere Bedeutung zugeschrieben als in einem nachrichtlichen Kontext, der regenerative Energien thematisiert, um negative Folgen des Klimawandels abzufangen. In diesem Zusammenhang wird dem Eisbären eine politische Dimension zuerkannt – symbolisiert er doch das Abschmelzen der Gletscher und die negativen globalen Auswirkungen des Klimawandels.

Müller legt dar, dass politische Bilder solche Bilder sind, „die einen politischen Gehalt, eine politische Aussage oder Funktion haben oder als politische Bilder wahrgenommen oder rezipiert werden“ (Müller 1997, 12). Dieser weiten Definition inhärent sind ebenso die Bedingungen der Kontextgebundenheit, die auch

vermeintlich unpolitische Darstellungen auf eine Art und Weise rahmen können, dass sie als politische Bilder erkannt werden. Anhand dieser Definition wird das ausgedehnte Feld möglicher politischer Bilder deutlich. Insbesondere der zweite Teil der Definition – die Wahrnehmung der Bilder als eben politische Bilder – gibt zu erkennen, dass die Rolle des Rezipienten und der Rezipientin bei der Wahrnehmung eines Bildes als *politisch* wichtig ist. Aufgrund der individuellen Disposition und Sozialisation kann für die Betrachterin oder den Betrachter ein Bild als ein politisches gelten – oder eben auch nicht. Bilder sind somit polyvalent, also „mehrdeutige Kommunikationsformen“ (Müller und Geise 2015, 36), was zur Bedeutung eines politischen Bildes führt, entscheidet nicht das transportierte Abbild, sondern die Interpretation seitens der Rezipientinnen und Rezipienten (vgl. Müller und Geise 2015, 36).

Grittmann konstatiert, „dass der Journalismus nicht nur Strukturen, sondern auch Leitideen ausgebildet hat, die die Selektion spezifischer Inhalte der Berichterstattung konkret bestimmen“ (Grittmann 2007, 362). Neben Nachrichtenfaktoren gibt es also weitere Aspekte, die auf die Selektion einwirken. „Beobachtungen des Journalismus sind inhaltliche Unterscheidungen, die als ‚Ereignisse‘, als ‚Themen‘ in der Berichterstattung wiederum der Umwelt zugeschrieben werden“ (Grittmann 2007, 362, Herv. i. Orig.). So stellen „Themen [...] selbst einen Teil der Kultur dar“ (Grittmann 2007, 362). Ebendiese leitenden Themen müssen sich in der Folge dann auch in der Berichterstattung wiederfinden lassen. Grittmann stellte dies an der politischen Berichterstattung dar (vgl. Grittmann 2007, 362). Gleichermäßen gilt dies auch für einzelne Politikfelder, politische Themen sowie politische Prozesse. In der Gesellschaft – und somit auch im Journalismus – existiert bereits eine Idee davon, was einen politischen Themenkomplex ausmacht (vgl. Grittmann 2007, 362). Schlussfolgernd lässt sich im Themenkomplex Migration und Integration ebenfalls danach fragen, auf welche Art und Weise diesen Themen visuell Ausdruck verliehen wird.

Der Bildjournalismus unterliegt ebenso wie der Wortjournalismus professionellen Normen, so gelten auch für Pressefotografien journalistische Standards, die in bildspezifischen Techniken und Repräsentationsformen ihren Ausdruck finden (vgl. Grittmann 2007, 17). Darüber hinaus wird in der Forschung davon ausgegangen, dass visuelle Kommunikationsprozesse anders erfolgen als textuelle: „Während *textbasierte* Kommunikation – verbal und schriftlich – einer rational-argumentativen Logik folgen, gründet *bildbasierte* Kommunikation auf einer assoziativen Logik“ (Müller 2005, 470, Herv. i. Orig.). Im Unterschied zum Text

vermitteln Bilder unmittelbarer Informationen und sind im Vergleich zu sprachlichen Ausdrücken weniger konventionalisiert (vgl. Knieper 2003, 193). Sie unterliegen einer hohen Kontextgebundenheit, denn „[o]hne kontextuale Einordnung bleiben Bilder [...] in aller Regel vieldeutig“ (Knieper 2003, 193).

Ein weiteres wichtiges Charakteristikum von Bildern ist, dass ihre *Konstruktion* oftmals nicht erkannt wird. Der Seheindruck bei scheinbaren realistischen Bildern lässt keine eindeutige Grenze zwischen Abbildung und Abgebildetem erkennen. So wird eine Nähe und Unmittelbarkeit zum Dargestellten erzeugt, welche die Illusion des Wahrhaftigen unterstützt (vgl. Knieper 2005, 31). Dies geschieht insbesondere im Rahmen der politischen Berichterstattung, da der Nachrichtenjournalismus als besonders glaubwürdig gilt (vgl. Lobinger 2012, 112).

Diese glaubwürdigkeitssteigernde Eigenschaft von Bildern, denen eine gewisse Natürlichkeit anhaftet, führt dazu, dass sich Menschen über den Framingprozess bei Bildern weniger bewusst sind als bei Wörtern (vgl. Fahmy und Kim 2008, 445). In Bezug auf Nachrichtenereignisse führen Fahmy und Kim aus:

„Framing has been repeatedly identified as one in which journalists emphasize certain aspects of a news event and downplay others. Researchers have demonstrated that the media frame news events in a specific way that selects and emphasizes certain issues, suggesting that news content is not an independent entity from political, social or ideological influence. [...] In the context of visual framing, the presence (or lack of) an image and the content of a news photograph help determine the interpretation of a news event“ (Fahmy und Kim 2008, 445).

An dieser Stelle soll näher auf die Vermittlung von Authentizität eingegangen werden, denn die Annahme, Geschehnisse auf Pressefotografien so zu sehen, wie sie wirklich sind, verleiht Fotografien eine besondere Relevanz. Da Selektions- und Konstruktionsprozesse die Pressefotografie entstehen lassen, kann auch von einem sozial konstruierten Bild gesprochen werden. Die Besonderheit der visuellen gegenüber der textlichen Kommunikation liegt in der Unmittelbarkeit der Rezeption visueller Kommunikation, durch die Konstruktionsprozesse eher verborgen werden, was wiederum das Vertrauen in den Wahrheitsgehalt stärkt (vgl. Lobinger 2012, 111). Auch hierbei spielt der journalistische Kontext eine bedeutende Rolle: Journalistischen Bildern, die im Rahmen der Nachrichtenvermittlung auftauchen, wird eine höhere Glaubwürdigkeit zugeschrieben als beispielsweise Bildern der Werbung (vgl. Lobinger 2012, 112). Es sind also „mediale Inszenie-

rungsregeln [...], die durch ästhetische, formale und dramaturgische Aspekte den Eindruck erwecken, die Fotografie sei tatsächlich ein ‚Abbild von Wirklichkeit‘“ (Lobinger 2012, 112, Herv. i. Orig.). Insbesondere sind es also die Inszenierungsmittel, die zur Annahme von Authentizität im Journalismus beitragen (vgl. Lobinger 2012, 112).

Aufgrund dokumentarischer Stilmittel fällt die Konstruiertheit der Fotografie meist nicht sofort ins Auge (vgl. Kanter 2016, 189). Hierin manifestiert sich auch eine Praxis ikonischer Macht. „*Ikonomische Macht* äußert sich als latentes Bestreben, mit dem publizierten Bild die eigene Weltauslegung durchzusetzen“ (Kanter 2016, 189, Herv. i. Orig.). Insbesondere spezifische Auswahl- und Zuschneidungsprozesse führen dazu, dass das Selektive bei der Gestaltung verborgen bleibt und daher nur bestimmte Aspekte sichtbar werden (vgl. Kanter 2016, 207): „Durch ihre [der Pressefotografien, J.K.] Orientierung am Wirklichkeitsversprechen der Fotografien wird nicht offenkundig, dass jede noch so ‚objektive‘ bild-journalistische Beobachterhaltung notwendigerweise auf Selektivität beruht“ (Kanter 2016, 207, Herv. i. Orig.). Indem Pressefotografien nun in Nachrichten den Anschein erwecken, als zeigten sie das politische Geschehen so, wie es wirklich passierte, verschleiern sie eben auch ihre selektive, interpretative und ideologische Funktionsweise. Die Ermächtigung hierzu, so schreibt Hall, speist sich aus dem, was jenseits der Interpretation die vermeintlich *reale Welt* ist (vgl. Hall 1981, 241). „At this level, news photos not only support the credibility of the newspaper as an accurate medium. They also guarantee and underwrite its *objectivity* (that is, they neutralize its ideological function) (Hall 1981, 241f., Herv. i. Orig.). Hieraus ergibt sich auch die hohe Relevanz, die Pressefotografie auf ihre spezifischen Weltanschauungen hin zu untersuchen, denn mithilfe des Inszenierungsmittels der Authentizitätserzeugung verweist die Pressefotografie eben auf eine vermeintlich reale Welt. So transportieren Pressefotografien die Meta-Botschaft, dass das auf ihnen abgebildete Geschehen auch wirklich stattgefunden habe und dieses Bild es beweisen könne (vgl. Hall 1981, 241).

Laut Selbstbeschreibung von Journalistinnen und Journalisten vertreten sie den Anspruch, eine höchstmögliche Authentizität der Bilder und damit die Idee der eigentlich wahren Berichterstattung zu erfüllen (vgl. Grittmann 2007, 264). In der redaktionellen Praxis wird eine vermeintliche Authentizität insbesondere durch Regeln der Arbeitspraxis und fotojournalistische Techniken gewährleistet. Hierzu zählt beispielsweise, dass Fotojournalistinnen und -journalisten nicht in die Aufnahmesituation eingreifen sowie auf Bildnachbearbeitungen verzichten. Der Au-

thentizitätsanspruch bezieht sich vor allem auf die Recherche- und Darstellungstechniken und nicht auf die inhaltsbezogene Selektion (vgl. Grittmann 2007, 267f.).

In dieser Arbeit werden Authentizität und Inszenierung nicht als ein Gegensatzpaar betrachtet, das sich aus zwei gegenüberliegenden Polen zusammensetzt, sondern Authentizität gilt hier als eine bestimmte Form von Inszenierung (vgl. Lünenborg 2013b, 374). Authentizität ist dabei eine „Zuschreibung von Glaubwürdigkeit und Echtheit des Dargestellten“ (Lünenborg 2013b, 374): Das Publikum schreibt Bildern zu, ob sie als authentisch wahrgenommen werden oder nicht. Dabei spielen jedoch Darstellungstechniken, die eben Authentizität hervorrufen, eine große Rolle. Es handelt sich vor allem um Techniken, welche die Augenzeugenschaft einer Situation betonen (vgl. Lünenborg 2013b, 374). Im Bereich des Kriegsjournalismus führt Lünenborg beispielsweise verwackelte, nicht perfekte Bilder an (vgl. Lünenborg 2013b, 374), denn offenbar war es dem Fotografen oder der Fotografin in dieser Situation nicht möglich, bessere Bilder zu produzieren – und so wird auf diese Weise das vermeintlich Echte, Wahrhafte visuell kommuniziert. Für das Gebiet der politischen Pressefotografie sind es weniger Bilder mit mangelnder Bildqualität; vielmehr wird hier über Blickstrukturen und Kameraperspektiven eine authentische Qualität hergestellt. So vermitteln der direkte Blick einer abgebildeten Person in die Kamera oder extreme Auf- oder Untersichten eher den Anschein einer Inszenierung. Das Einfangen von Menschen, ohne dass sie zu bemerken scheinen, dass sie gerade fotografiert werden, wirkt *authentischer*, da auf diese Weise das Gefühl des Dabeiseins, des Beobachtens erzeugt und der Blick auf das *Echte* der Situation freigegeben wird. Dennoch ist es der Fotograf bzw. die Fotografin, der bzw. die einen Ausschnitt einer Person oder eines Ereignisses auswählt, und es obliegt seiner bzw. ihrer Wahl, ob nun ein stärker inszeniertes oder ein dokumentarisches Motiv gezeigt wird. Der Moment der Aufnahme zeigt allein diesen einen Moment, nicht aber jenen davor oder danach. Eben dieses Auslösemoment ist aber bereits eine Selektionsentscheidung des Fotografen bzw. der Fotografin.

In Anbetracht dessen folgt die vorliegende Arbeit hier Lünenborg und betrachtet Motive, die eine stärkere Authentizität vermitteln, als eine bestimmte Form der Inszenierung, die mithilfe bestimmter fotografischer Darstellungstechniken möglich wird (vgl. Lünenborg 2013b, 374); dies basiert auf folgender Annahme: „Mit einem grundlegend konstruktivistischen Verständnis von Medien erscheinen diese als Produzenten von Wirklichkeitsentwürfen, denen stets spezifische Inszenie-

nungstechniken und -strategien eingeschrieben sind“ (Lünenborg 2013b, 375). Inwiefern einem Bild eine gewisse Glaubwürdigkeit zugeschrieben wird, liegt indes auf Seite der Rezipientinnen und Rezipienten (vgl. Lünenborg 2013b, 374).

3.4 Zwischenfazit

Der theoretische Ausgangspunkt des ikonografisch-ikonologischen Verfahrens ist die Grundannahme, „dass über und in Bildern Ideen im Sinne einer kursierenden gesellschaftlichen, kulturellen, politischen oder religiösen Weltanschauung transportiert werden“ (Ammann, Krämer und Engesser 2010, 87). So können sich in den Bildern bestimmte Vorstellungen eines bestimmten historischen Zeitpunkts manifestieren. Durch die Analyse eines Bildes lassen sich schließlich Rückschlüsse über gesellschaftliche Leitideen ziehen (vgl. Ammann, Krämer und Engesser 2010, 87). In der vorliegenden Arbeit geht es also nicht darum, das Bild als Forschungsgegenstand heranzuziehen, um das Verhältnis zwischen Realität und medialen Realitäten zu untersuchen – denn die Ikonografie hält hier eine andere Perspektive bereit: „Pressefotografie und Fotojournalismus werden hier als spezifisches Deutungsangebot aufgefasst, in dem sich Vorstellungen und Images artikulieren“ (Grittmann 2007, 139). Der wissenschaftliche Ertrag des ikonografisch-ikonologischen Verfahrens geht über eine bildimmanente Analyse hinaus und kann eben auch auf problemorientierte gesellschaftsbezogene Fragestellungen angewendet werden (vgl. Müller 2011, 32). Der dargelegte ikonografisch-ikonologische Ansatz offenbart die verschiedenen Bedeutungsebenen des Bildes und liefert gleichzeitig die theoretische Fundierung für das methodische Vorgehen.

Hierdurch begründet sich auch die Relevanz, sich mit visuellen journalistischen Repräsentationen auseinanderzusetzen. So wird die Pressefotografie als wirkmächtige visuelle Repräsentation verstanden, die in der Lage ist, zu kennzeichnen und zu klassifizieren und in der Folge Personen auf bestimmte Art und Weise zu konstituieren. Die Betrachtung von Personendarstellungen in der journalistischen Berichterstattung kann demnach Aufschluss geben über spezifische mediale Darstellungsweisen, die zur Bestätigung gesellschaftlicher Stereotype (vgl. Lobinger 2012, 232) oder ihrer Veränderung und Auflösung beitragen. Die Medien stellen einen Ort dar, der kontinuierlich Bilder produziert und in welchem Bilder, die als Bedeutungsträger fungieren, zirkulieren. Insbesondere die Pressefotografie scheint

aufgrund ihrer Unmittelbarkeit das *Echte* und *Wahrhafte* zu vermitteln – und ist schlussendlich dennoch eine Konstruktion des Visuellen, deren Art und Weise des Zustandekommens zentrales Anliegen der folgenden Untersuchung ist.

4 Methodische Grundlagen und methodisches Vorgehen

Die empirische Analyse des Medienbildes ist ein eher junges Forschungsfeld. Für ein besseres Verständnis von medialen Kommunikationsprozessen ist es zum einen wichtig, Medienbilder in kommunikationswissenschaftliche Analysen einzu beziehen; zum anderen gilt es, dies mithilfe einer Methode durchzuführen, die einer visuellen Kommunikation gerecht wird. Mit anderen Worten: Die methodische Herangehensweise muss sich für das Phänomen Pressefotografie eignen. Viele Untersuchungen beschränken sich bisher auf Methoden der Textanalyse; den Eigentümlichkeiten visueller Kommunikation können sie damit nicht angemessen begegnen. Es ist auch Aufgabe der visuellen Kommunikationsforschung, sich mit der Entwicklung und Aneignung adäquater Methoden auseinanderzusetzen, die dazu beitragen, Aussagen über die visuelle Kommunikation treffen zu können (vgl. Müller und Knieper 2001, 7).

Jedoch soll nicht außer Acht gelassen werden, dass die Kommunikationswissenschaft bereits Methoden anwendet, die sich der visuellen Repräsentation und ihren spezifischen Eigenschaften widmen.²⁷ Diese Methodiken sind teilweise transdisziplinär ausgestaltet und greifen somit auf Ansätze anderer wissenschaftlicher Disziplinen zurück. Müller und Knieper konstatieren in ihrer Einleitung zum Sammelband „Kommunikation visuell. Das Bild als Forschungsgegenstand – Grundlagen und Perspektiven“, dass besonders die visuelle Kommunikationswissenschaft vom Austausch zwischen den Disziplinen lebt (vgl. Müller und Knieper 2001, 8). Eine höchst vielversprechende Disziplin ist die Kunstgeschichte, die sich dem Kunstwerk und damit grundlegend dem Bild zuwendet und methodische Ansätze bietet, von denen die Kommunikationswissenschaft profitieren kann. Als

27 An dieser Stelle sei auf den Überblick über den Methodenstand in der Kommunikationswissenschaft in der Dissertation „Visuelle Kommunikationsforschung – Medienbilder als Herausforderung für die Kommunikations- und Medienwissenschaft“ von Katharina Lobinger verwiesen (vgl. Lobinger 2012).

traditionelle Methode der Kunstwerkbetrachtung gilt das ikonografisch-ikonologische Verfahren auch als produktiver Ansatz, um zeitgenössische Medienanalysen durchzuführen und Bildbedeutungen im Kommunikationsprozess zu erforschen (vgl. hierzu u. a. Müller 2003b, 34; van Leeuwen 2008). Die theoretische Fundierung der Methode und ihr Potenzial für Medienbilder wurden in Kapitel 3.1 dargestellt.

Eine häufig verwendete Methode in der visuellen Kommunikationswissenschaft stellt die quantitative Inhaltsanalyse dar (vgl. Lobinger 2012, 227). Bezogen auf die Medieninhaltsebene setzt sich diese Methode insbesondere mit Fragestellungen auseinander, die im Kontext von Strukturen und Häufigkeiten von Bildinhalten angesiedelt sind, mediale Realitätskonstruktionen mit in der Realität vorkommenden Gegebenheiten abgleichen sowie mögliche Veränderungen über die Zeit thematisieren (vgl. Geise und Rössler 2012, 350). Mithilfe der quantitativen Bildinhaltsanalyse wird die Komplexität der Berichterstattung reduziert und zentrale Muster herausgearbeitet. Vor allem bei Fragestellungen, die nach Mustern und Strukturen der Bildberichterstattung fragen und einen großen Materialkorpus erforschen wollen, stellt sie ein geeignetes Analyseverfahren dar (vgl. Lobinger 2012, 227f.). Grundsätzlich unterliegt die medienspezifische Bildinhaltsanalyse zwar den gleichen Anforderungen wie die textbasierte Inhaltsanalyse, doch geht es bei ihr primär darum, bildspezifische Variablen zu entwickeln (vgl. Grittmann und Lobinger 2011, 149ff.; Geise und Rössler 2012). Dennoch geht die Quantifizierung von Bildaspekten nur mit einer begrenzten Aussagekraft einher. Am Beispiel des Kamerawinkels verdeutlicht Lobinger, dass das Wissen darum, wie oft ein Kamerawinkel eingesetzt wird, keine Aussage darüber treffen kann, welche Bedeutung diese Darstellung hervorruft. Erst der Rückgriff auf Studien über mögliche Effekte von Darstellungsaspekten hilft hierbei (vgl. Lobinger 2012, 228).

Schließlich lässt sich die Tiefenstruktur eines Bildes nicht mit der quantitativen Inhaltsanalyse erfassen, weshalb in dieser Arbeit mit dem ikonografisch-ikonologischen Vorgehen ein qualitativer Ansatz gewählt wurde. Weil Bildinhalte komplexe Sinnkonstruktionen darstellen, kann erst mit einem qualitativen Zugang die Bedeutungsebene erschlossen werden, denn „je weiter die Analyse in die Tiefenstruktur eindringt, desto häufiger sind latente Inhalte zu berücksichtigen, deren Erhebung ohne ein Mindestmaß an Flexibilität zum Scheitern verurteilt ist“ (Geise und Rössler 2012, 358). Mit einem qualitativen inhaltsanalytischen Zugang wird das Bild als „holistisches Ganzes“ anerkannt, mit größerer Detailtiefe untersucht und Bedeutungsstrukturen herausgearbeitet (Lobinger 2012, 256). Aus die-

sen Gründen ist ein qualitatives Verfahren für das vorliegende Erkenntnisinteresse vielversprechend.

Lobinger erläutert, das bei qualitativen Bildinhaltsanalysen insbesondere semiotische Herangehensweisen (vgl. Lobinger 2012, 246) sowie die – im Vergleich zu semiotischen Verfahren weniger genutzte – ikonografische Analyse Anwendung finden (vgl. Lobinger 2012, 250). Im Gegensatz zur visuellen Semiotik nach Barthes arbeitet die Ikonografie auch mit kontextueller Forschung. Der ikonografische Ansatz ist in der Lage, Kontextdimensionen, in denen das Bild produziert wird und in denen es zirkuliert, explizit mit einzubeziehen, um herauszufinden, unter welchen Bedingungen das Bild entstanden ist und wie diese Umstände zur Bedeutung beitragen (vgl. van Leeuwen 2008, 101). Ferner fragt die Methode auch danach, wie kulturelle Bedeutungen und ihr visueller Ausdruck historisch zustande kommen (vgl. Leeuwen 2008, 92). Der Vorteil des ikonografisch-ikonologischen Ansatzes besteht in der Möglichkeit zur detaillierten und tief-schichtigen Analyse von Medienbildern; jedoch kann eine alleinige Anwendung solcher qualitativer Verfahren meist nicht über die Einzelfallanalyse hinausgehen (vgl. Lobinger 2012, 257). In dieser Arbeit wird daher eine Methodenkombination angewendet. Solche Methodenkombinationen „erlauben einerseits eine Analyse von Strukturen und Mustern in medialen Botschaften und können trotzdem tiefer liegende Bedeutungsstrukturen und ihre Funktionsweise herausarbeiten und interpretieren“ (Lobinger 2012, 257). Der ikonografisch-ikonologischen Analyse wird die Clusterung der Bildmotive zu Bildtypen vorgelagert. Auf diese Weise werden erst die dominierenden Bildtypen herausgearbeitet, die einen Überblick über wiederkehrende Motive liefern und ein besseres Verständnis des vorliegenden Materials vermitteln, bevor auf dieser Grundlage einzelne Motive mit der qualitativen ikonografisch-ikonologischen Methode interpretiert werden.

4.1 Fragestellung

Insbesondere die Kommunikationswissenschaft kann mit der Dekonstruktion medialer Realitäten ihren Beitrag leisten, der Subjektkonstitution Migrant oder Migrantin, die maßgeblich in und durch Medien hergestellt wird, auf die Spur zu kommen. Welche Rolle dabei die Pressefotografien bei der Bedeutungsgenerierung von Migrantinnen und Migranten spielen, soll in der folgenden Analyse gezeigt werden.

Der Schwerpunkt liegt dabei auf den zur Anwendung kommenden visuellen Repräsentationsstrategien, durch die eine Migrantin oder ein Migrant als solche bzw. solcher erst konstruiert werden. Daneben stellt sich die Frage, inwiefern in der Berichterstattung durch die Pressefotografien ein *Wir* und *Nicht-Wir* und möglicherweise Migrantinnen und Migranten als die *Anderen* kommuniziert werden. Solche visuellen Fremdethnisierungsprozesse können sich auch auf gesellschaftliche Zugehörigkeitsprozesse auswirken. Die theoretischen Ausführungen haben gezeigt, dass Ethnizitäten kulturell konstruiert sind und durch Medien diskursiv erzeugt werden. Dies geschieht nicht nur auf textlicher, sondern auch auf visueller Ebene – dort mithilfe von Medienbildern. Pressefotografien als visuelle Repräsentationen sind soziale Konstrukte, die wirkmächtig sein können: Sie stellen Wissen bereit und legen eine Grundlage für die Bedeutungen, die über Migrantinnen und Migranten existieren.

Die Grundannahme dieser Arbeit lautet, dass Migrantinnen und Migranten durch die Pressefotografie erst als solche konstituiert werden. Diese Arbeit untersucht nun ihre Inszenierung im Bild. Der Begriff Inszenierung wird dabei im Folgenden nach Müller als wertneutraler Begriff angewendet (vgl. Müller 2003b, 31).²⁸ Er dient der analytischen Beschreibung spezifischer Techniken, durch die Migrantinnen und Migranten in der Repräsentation konstituiert werden.

Die Studie fragt danach, welche Zuschreibungen der Bildjournalismus vornimmt und welche Interpretationsmuster entstehen. Auf Basis der Untersuchung soll eine Aussage darüber getroffen werden, inwiefern differenzkonstruierende Etikettierungen in der Pressefotografie erfolgen. Die Pressefotografien der politischen Tageszeitungen sind Teil einer sozialen Praxis und tragen zu spezifischen Wirklichkeitskonstruktionen bei. Welche Rolle die Pressefotografien im Journalismus bei der Konstruktion des Subjektes Migrant oder Migrantin spielen und inwiefern auf visueller Ebene ein *doing ethnicity* betrieben wird, ist Gegenstand dieser Arbeit. Anknüpfend an den Forschungsstand kann davon ausgegangen werden, dass Migrantinnen und Migranten auch in der Pressefotografie entlang von (Un-)Gleichheitskategorien konstituiert werden, wie sie in Kapitel 2.2.2 erläutert wurden. So stellt sich die Frage, welchen Raum der Journalismus den spezifischen visuellen Deutungen von Migrantinnen und Migranten auf bildimmanenter Ebene

28 Müller erläutert die Begriffsverwendung im Kontext der Inszenierung als bestimmte mediale Hervorbringung eines Ereignisses: „Inszenierung‘ in der visuellen Kommunikationsforschung ist ein wertneutraler Begriff, der auf komplexe, mehrdeutige visuelle Phänomene Anwendung findet, die strategisch gestaltete Wirklichkeit widerspiegeln“ (Müller 2003b, 31, Herv. i. Orig.).

zur Verfügung stellt und welche Deutungen damit transportiert werden. Daneben wird von Bedeutung sein, wie die bildimmanenten Darstellungen kontextualisiert werden und inwiefern dadurch mögliche Bedeutungsverschiebungen entstehen.

Die Fragestellung fokussiert somit im Kern darauf, die Rolle der politischen Pressefotografien als visuelle Repräsentationen zu beleuchten und ihren Beitrag zur Hervorbringung von Migrantinnen und Migranten zu erkennen. Zu ergründen ist, wie das über die Pressefotografien kommunizierte Wissen beschaffen ist und was es uns zeigt. Das Ziel besteht darin, das visuelle Repertoire zu identifizieren, in welchem Migrantinnen und Migranten Sichtbarkeit erlangen können. Die forschungsleitenden Fragen lauten:

1. Mit welchen Motiven konstruiert die Presseberichterstattung über die Deutsche Islamkonferenz und den Integrationsgipfel ein Bild von Migrantinnen und Migranten?
2. Inwiefern sind visuelle Repräsentationsstrategien der *Anderen* in den Motiven erkennbar und wie kommen sie durch den Journalismus zustande?

Die erste Forschungsfrage fokussiert die Bildtypen in der Bildberichterstattung mittels einer Typologisierung und schafft auf diese Weise eine Vorstrukturierung des Materials mit dem Ziel, erste typische Bilder zu erkennen. Im Zentrum steht hier die Frage nach dem *Was* – d.h., es geht um das Thema der jeweiligen Pressefotografie, darum, was den Betrachtenden gezeigt wird. Die zweite Forschungsfrage ist schließlich stärker auf das *Wie* der pressefotografischen Repräsentation ausgerichtet. Als spezifische Visualisierungsform im Journalismus rückt die Pressefotografie auf modalitätsspezifische Art und Weise Themen und Personen in den Blick. Wie diese Inszenierungen ausgestaltet sind und wodurch schließlich Migrantinnen und Migranten als solche markiert werden, gilt es zu untersuchen: Dabei geht es zum einen um die Frage der modalitätsspezifischen Darstellungsweise. Hier liegt der Fokus auf den fotografisch-technischen Darstellungen, also auf Einstellungsgröße, Kameraperspektive und Kamerablick. Zum anderen geht es um die Handlungskontexte, in denen Migrantinnen und Migranten gezeigt werden. Ebenfalls von Bedeutung sind die Differenzierungskategorien sowie die Frage danach, ob und auf welche Art und Weise sie sich in den Pressefotografien manifestieren. Schließlich gilt es darüber Aufschluss zu erlangen, welche Rolle sowohl

der Textkontext als auch der politische Kontext der Pressefotografie bei der Bedeutungsgenerierung spielen.

Zudem werden Erkenntnisse darüber erwartet, mit welchen Motiven der Bildjournalismus die Themen Integration und Islam visualisiert. So hat sich gezeigt, dass der Journalismus in der politischen Pressefotografie mit wiederkehrenden Motiven arbeitet (vgl. Grittmann 2001, 274); folglich ist davon auszugehen, dass der Bildjournalismus auch für den politischen Teilbereich Integration wiederkehrende Motive verwendet.

Schließlich ist auch die Frage von Bedeutung, welche Bilder der Bildjournalismus selektiert. Werden Pressefotografien, die unmittelbar im Kontext der Ereignisse entstanden sind, oder Bilder anderen Ursprungs ausgewählt – und wie wirkt sich dies auf die Darstellungen von Migrantinnen und Migranten aus? Naheliegender ist die Annahme, dass auf den Pressefotografien, die außerhalb der Ereignisse aufgenommen wurden, variantenreichere Darstellungen zu sehen sind.

4.2 Bestimmung des Bildmaterials

Auswahl der Ereignisse

Die Deutsche Islamkonferenz und der Integrationsgipfel dienen dazu, mithilfe von Zusammenkünften, bei denen sowohl die politische Elite und Vertretungen der MigrantInnen- und Islamverbände als auch die Medien anwesend sind, dem von politischer Seite initiierten Dialog auch in der Öffentlichkeit Gehör zu verschaffen. Die vorliegende Arbeit ging von den Annahmen aus, dass erstens Medien in ihrer Berichterstattung über die Ereignisse an sich berichten und dass zweitens über die mittels dieser Ereignisse aufkommenden Themen inhaltlich berichtet wird. Beide Annahmen wurden bestätigt: Rund um die Ereignisse fand eine verdichtete Berichterstattung statt, woraus sich die Möglichkeit begünstigt ergab, hinreichendes Analysematerial zu generieren. Mit dieser Auswahl stehen somit zwei Ereignisse im Mittelpunkt, von denen angenommen wurde, dass sie aufgrund ihrer Thematik Migrantinnen und Migranten visualisieren.

Der Integrationsgipfel hat das Ziel, Fragen rund um Integration zu thematisieren, und bringt neben Regierungsakteuren auch Migrantenverbände sowie Vertreterinnen und Vertreter aus Politik und Wirtschaft zusammen. Der Integrationsgipfel ist direkt am Kanzleramt bei der Beauftragten für Migration, Flüchtlinge und Integration angesiedelt und stellt eine Querschnittsaufgabe der Bundesregierung

dar (vgl. „Integrationsbeauftragte“ 2018). Im Erhebungszeitraum von 2006 bis 2013 fand er mit Ausnahme der Jahre 2009 und 2011 einmal jährlich statt. Die Deutsche Islamkonferenz hingegen wurde vom Bundesinnenministerium etabliert und soll einen langfristigen Dialog zwischen Staat und den in Deutschland lebenden Musliminnen und Muslimen herstellen. Ziel ist es, sich innerhalb dieses institutionellen Rahmens darüber zu verständigen, wie eine bessere Integration der Musliminnen und Muslime erreicht werden kann. Die Deutsche Islamkonferenz findet seit 2006 einmal jährlich statt. Diverse Arbeitsgruppen arbeiten unterjährig, die größte öffentliche Wahrnehmung erfahren die Beteiligten und das Ereignis jedoch rund um den zentralen Konferenztag (vgl. Busch und Goltz 2011, 29ff.).

Bei den ausgewählten Berichterstattungsanlässen handelt es sich um Ereigniskonstruktionen. Ereignisse sind maßgeblich auf Kommunikation angewiesen, die zum größten Teil medial erfolgt und durch mediale Kommunikationsmuster geprägt ist (vgl. Bösch 2010, 8). Angeregt durch diese zwei Ereignisse werden seitens der politischen Berichterstattung weitere Themen generiert und mittels Pressefotografien eine weiterreichende journalistische Sichtbarkeit bereitstellt.

Für die Auswahl dieser Ereignisse war zudem wichtig, dass sie sich nicht auf ein temporäres, konkret vorgefallenes Problem stützen, in dessen Folge eine Berichterstattung allein über dieses Thema stattfindet, da eine mögliche Verengung auf stereotype Motive vermieden werden sollte. Vielmehr sollte die Möglichkeit geschaffen werden, eine höhere Varianz an visuellen Repräsentationen zu erhalten. Auf diesem Wege konnte über den Zeitraum von 2006 bis 2013 über diese beiden Ereignisse eine ausreichend große Anzahl von Bildern systematisch erhoben werden, die in der Lage ist, die Fragestellung nach den visuellen Repräsentationen von Migrantinnen und Migranten adäquat zu beantworten.

Auch dadurch, dass Journalistinnen und Journalisten bei ihrer Berichterstattung nicht ausschließlich auf Bilder, die direkt bei den Ereignissen entstanden sind, zurückgreifen, sondern auch Bilder aus anderen Entstehungszusammenhängen hinzufügen, ist von einer gewissen Varianz auszugehen. Mit anderen Worten ist die „Urbildebene“ (Bock, Isermann und Knieper 2011, 59) des ausgewählten Materials nicht ausschließlich bei den Ereignissen selbst zu verorten, sondern entstammt auch anderen Kontexten. Auf diese Weise entsteht ein Materialkorpus, welches dem Bildjournalismus genügend Spielraum lässt, weitere – außerhalb der ausgewählten Ereignisse – entstandene Bilder einfließen zu lassen. So wird erwartet, dass das Bilderrepertoire, das der folgenden Analyse zugrunde liegt, nicht allein auf jene Bilder dieser Ereignisse beschränkt bleibt. Dennoch ist es ein spezifischer

Zuschnitt vor dem Hintergrund einer Integrationspolitik, die schon an sich zwischen *Wir* und *Nicht-Wir* unterscheidet – vor diesem Hintergrund müssen schließlich auch die Ergebnisse reflektiert werden.

Untersuchungszeitraum

Der Analysezeitraum bestimmt sich durch die Ereignisse. Da es sich in beiden Fällen um im Vorfeld initiierte Treffen handelt, war davon auszugehen, dass auch im Vorfeld darüber berichtet worden war, woraus sich der fünftägige Untersuchungszeitraum vor dem eigentlichen Zusammenkommen der Akteurinnen und Akteure auf dem Integrationsgipfel und der Islamkonferenz begründet. Darüber hinaus war zu erwarten, dass auch eine Berichterstattung nach den Ereignissen erfolgt war. Eine erste Sichtung im Vorfeld der Analyse bestätigte die Vorannahme, dass die Zeitungen sowohl vor als auch nach dem Ereignis das Thema aufgriffen. Ferner zeigte sich, dass sowohl die Vor- als auch die Nachberichterstattung sowie die begleitenden Themen in keinem großen zeitlichen Abstand zum jeweiligen Ereignis erfolgten und ein über fünf Tage hinausgehender Zeitraum kaum zu mehr Bildmaterial führte. Tatsächlich traten die meisten Artikel in recht geringer zeitlicher Nähe zum Ereignis auf, sodass der Erhebungszeitraum von fünf Tagen vor und nach dem Ereignis für ausreichend befunden wurde. Die Materialerhebung basiert konkret auf folgenden Zeiträumen:²⁹

Erster Integrationsgipfel 2006 am 14. Juli 2006:	9. Juli bis 19. Juli
Zweiter Integrationsgipfel 2007 am 12. Juli 2007:	7. Juli bis 17. Juli
Dritter Integrationsgipfel 2008 am 6. November 2008:	1. November bis 11. November
Vierter Integrationsgipfel 2010 am 3. November 2010:	29. Oktober bis 8. November
Fünfter Integrationsgipfel 2012 am 31. Januar 2012:	26. Januar bis 5. Februar
Sechster Integrationsgipfel 2013 am 28. Mai 2013:	23. Mai bis 2. Juni
Deutsche Islamkonferenz 2006 am 27. September 2006:	22. September bis 2. Oktober
Deutsche Islamkonferenz 2007 am 2. Mai 2007:	27. April bis 7. Mai
Deutsche Islamkonferenz 2008 am 13. März 2008:	8. März bis 18. März
Deutsche Islamkonferenz 2009 am 25. Juni 2009:	20. Juni bis 30. Juni
Deutsche Islamkonferenz 2010 am 17. Mai 2010:	12. Mai bis 22. Mai
Deutsche Islamkonferenz 2011 am 29. März 2011:	24. März bis 3. April
Deutsche Islamkonferenz 2012 am 19. April 2012:	14. April bis 24. April
Deutsche Islamkonferenz 2013 am 7. Mai 2013:	2. Mai bis 12. Mai

²⁹ In den Jahren 2009 und 2011 fanden keine Integrationsgipfel statt.

Auswahl der Zeitungen

Die Bilder aus der Berichterstattung über die Islamkonferenz und den Integrationsgipfel folgender Zeitungen werden untersucht: SÜDDEUTSCHE ZEITUNG (SZ), FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG (FAZ), DIE TAGESZEITUNG (TAZ), DIE WELT und die BILD-Zeitung fließen als überregionale Tageszeitungen in das Sample ein. Neben eher (links-)liberalen Perspektiven (SZ, TAZ) finden somit auch konservative redaktionelle Perspektiven (FAZ, DIE WELT) Eingang in die Untersuchung. Des Weiteren fließt die BILD-Zeitung als ein mit hoher Bilderdichte arbeitendes Boulevardblatt ein. Untersucht werden Printmedien mit hoher Reichweite, die auf eine relevante Wahrnehmung der Berichterstattung in der Bevölkerung schließen lässt. Mit der Auswahl der Medien soll auch die Bandbreite des politischen Spektrums in der deutschen Presselandschaft abgedeckt werden. Jene Medien, die über hohe Reichweite verfügen und gemeinhin auch als Leitmedien bezeichnet werden, zeigen eine „gewisse Konsonanz bei der Themenselektion“ auf (Beck 2013a, 118). Für die Auswahl war eine Ressortabhängigkeit nicht ausschlaggebend, denn politische Berichterstattung muss nicht nur im Ressort Politik stattfinden, sondern wird auch in anderen Ressorts, wie beispielsweise im Wirtschaftsressort oder im Feuilleton, behandelt. Die meisten Bilder wurden jedoch im ersten Buch der Zeitungen, das sich mit der tagesaktuellen Politik auseinandersetzt, erhoben.

Auswahl der Pressefotografien

Jedes Bild zählt als eine Analyseeinheit. Wird beispielsweise ein Artikel mit zwei Bildern visualisiert, so fließen zwei Bilder als zwei Analyseeinheiten in die Untersuchung mit ein. Es fließen alle Bilder jener Artikel ein, die über den Integrationsgipfel oder die Islamkonferenz berichten respektive in der Vor- oder Nachberichterstattung im Zuge einer thematisch weiteren Berichterstattung auf diese Ereignisse im Artikel namentlich Bezug nehmen. Artikel ohne Pressefotografien werden in der Analyse nicht berücksichtigt. Visualisierungen, die keine Pressefotografien sind (zum Beispiel Grafiken oder Karikaturen) werden nicht aufgenommen. Eine Ausnahme stellen grafische Elemente dar, die durch eine Fotomontage mit einem Bild verknüpft werden. Es fließen alle Pressefotografien ein, unabhängig davon, ob es sich bei ihnen um Personen-, Sach- oder Situationsaufnahmen handelt. Das Analysematerial setzt sich insgesamt aus 191 Pressefotografien (N=191) zusammen. Die Pressefotografien verteilen sich wie folgt auf die einzelnen Erhebungszeiträume und Zeitungen:

Tabelle 1: Verteilung Pressefotografien entlang Ereignis und Zeitung

	SZ	taz	FAZ	Welt	Bild
1. Integrationsgipfel 2006	8	6	3	5	0
2. Integrationsgipfel 2007	7	7	2	8	2
3. Integrationsgipfel 2008	1	2	1	0	1
4. Integrationsgipfel 2010	8	3	1	1	2
5. Integrationsgipfel 2012	4	2	1	0	6
6. Integrationsgipfel 2013	0	3	2	1	0
DIK 2006	11	5	7	9	3
DIK 2007	2	2	16	4	0
DIK 2008	4	1	2	3	0
DIK 2009	2	4	1	3	0
DIK 2010	1	0	0	1	1
DIK 2011	3	4	1	2	1
DIK 2012	2	4	0	1	0
DIK 2013	1	2	0	1	0
Summe	54	45	37	39	16

4.3 Grundlagen und methodisches Vorgehen der Bildtypenanalyse und des ikonografisch-ikonologischen Ansatzes

Mit dem methodischen Verfahren der Bildtypologisierung werden zunächst ähnliche Motive zu Motivgruppen zusammengefasst. Dadurch lässt sich zeigen, welche Motive wiederkehrend auftauchen. In den anschließenden Feinanalysen werden ausgewählte Motive schließlich mithilfe des ikonografisch-ikonologischen Ansatzes in ihrer tieferen Bedeutung interpretiert. Wie nun die Methoden auf den Untersuchungsgegenstand genau angewendet werden, wird im Folgenden erläutert.

4.3.1 Analyseschritt 1: Strukturierende Grobanalyse – Typologisierung der Motive (Bestandsaufnahme)

Ziel ist es, im Verlauf dieser Studie Aussagen über die visuelle Repräsentation von Migrantinnen und Migranten zu treffen. Das Bildmaterial, bestehend aus einer Vielzahl von Pressefotografien, bildet den Materialkorpus. Die strukturierende Grobanalyse mittels der Methode der Bildtypologisierung zielt darauf ab, diesen Materialkorpus zu verdichten, um erste visuelle Muster zu erkennen. Die Grundannahme dieses Analyseschritts lautet, dass sich – ähnlich wie in der Textbericht-

erstattung – konventionalisierte Bilder entwickelt haben. Der Bildjournalismus ist, ebenso wie die journalistische Textproduktion, von Selektionsroutinen geprägt. Somit ist anzunehmen, dass diese Routinen zu wiederkehrenden Motiven in der Berichterstattung führen (vgl. Grittmann 2001, 274). Als Beispiel sei anzuführen, dass kommunikationswissenschaftliche Befunde im Themenkomplex *Migration und Medien* die Vermutung nahelegen, dass sich beispielsweise das Motiv der Frau mit Kopftuch in der Berichterstattung wiederfinden lässt. Schlussfolgernd ist davon auszugehen, dass der Bildjournalismus bei einer Anzahl von 191 Motiven nicht gleichermaßen auch 191 unterschiedliche Motive hervorbringt.

Vertritt man die These von Grittmann und Ammann, „dass die als professionell definierten Verarbeitungsschemata und die kulturellen Vorstellungen keine völlig unterschiedlichen Phänomene sind“ (Grittmann und Ammann 2009, 146), lässt sich über die Analyse der Pressefotografien Aufschluss über das handlungsleitende kulturelle Wissen erlangen. Wichtig hierfür ist jedoch, dass ein Bildmotiv relevant ist. Erst wenn Motive öfter auftauchen, können die mit ihnen verbundenen Ideen verallgemeinert werden (vgl. Ammann, Krämer und Engesser 2010, 88). Mithilfe der Bildtypologisierung wird ein erster Überblick darüber gewonnen, welche Motivgruppen vom Journalismus als relevant angesehen und publiziert werden – so lassen sich hier erste „Rückschlüsse auf die fotojournalistischen Selektions- und Produktionsroutinen sowie die über Bilder vermittelten Deutungsrahmen, Ideen und Weltanschauungen“ (Grittmann und Ammann 2011, 171) erhalten. Aus diesem Grund erfolgt in einem ersten Analyseschritt eine Bildberichterstattungsanalyse in Form einer Bildtypologisierung.

Mit dem methodischen Verfahren der Bildtypologisierung wird das Bildmaterial nach ähnlichen – nicht gleichen – Motiven untersucht, die ein Thema visualisieren. In diesem Fall kann schließlich von einem Bildtypus gesprochen werden (vgl. Grittmann und Ammann 2009, 148). Im Vordergrund steht die Frage danach, welche Gemeinsamkeiten die Motive eines Typs aufweisen und wo sie sich von anderen Bildtypen abgrenzen. Dies ist freilich nur auf einer gewissen Abstraktionshöhe möglich. In der Folge werden die Besonderheiten der Motive auf dieser Analysestufe zunächst vernachlässigt (beispielsweise werden Fragen u. a. nach der Einstellungsgröße oder eine spezifische Anordnung von Bildelementen, die zu unterschiedlichen Bedeutungen führen würden, an dieser Stelle nicht thematisiert); stattdessen werden die Gemeinsamkeiten betont, da sie das Verbindende eines Bildtyps darstellen. Das Verfahren rückt also verallgemeinerbare Gemeinsamkeiten in den Vordergrund, während es die individuellen Besonderheiten des Einzel-

bildes vernachlässigt (vgl. Grittmann und Ammann 2009, 148). Folglich ist nicht ausgeschlossen, dass innerhalb eines Bildtyps auch eine gewisse Varianz an Bildbedeutungen vorhanden sein kann.

In einem ersten Schritt werden die Bildmotive des Untersuchungsmaterials auf Ähnlichkeiten induktiv untersucht und zu ähnlichen Motiven gruppiert, also zu Bildtypen gebündelt. Die Bildtypen werden anschließend beschrieben und charakterisiert. Dieser Schritt ermöglicht erste Aussagen über dominierende Vorstellungen eines Themas (vgl. Grittmann und Ammann 2011, 170). Grittmann und Ammann definieren einen Bildtyp wie folgt: „Ein Bildtyp bündelt [...] alle Bildmotive mit gleich bleibender inhaltlicher Aussage bzw. Bedeutung und unterscheidet sich inhaltlich von anderen Bildtypen“ (Grittmann und Ammann 2011, 170). Dieser methodische Schritt basiert auf dem ikonografischen Ansatz: An dieser Stelle werden erste Bedeutungen auf abstrakter Ebene herausgearbeitet (vgl. Grittmann und Ammann 2011, 170), was dem ersten und zweiten Schritt des ikonografischen Ansatzes bei Panofsky entspricht.³⁰ Die Typenbildung erfolgt stets vor dem Hintergrund des zeitgenössischen Kontextwissens der Forschenden. Welches Kontextwissen relevant ist, leitet sich aus dem Erkenntnisinteresse ab. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung, die sich beispielsweise zum Ziel gesetzt hat, die Kameraeinstellung in der Pressefotografie detailliert zu analysieren, wird zu anderen Bildtypen gelangen als die vorliegende Arbeit, welche die visuelle Darstellung von Migrantinnen und Migranten in der Pressefotografie untersucht. Das Kontextwissen bei der Erarbeitung der Bildtypen speist sich auch aus den Erkenntnissen der Pressefotografieforschung (vgl. Grittmann und Ammann 2009, 148), in der vorliegenden Arbeit insbesondere hinsichtlich bereits identifizierter typischer Motive in der politischen Berichterstattung, sowie aus Befunden medien- und kommunikationswissenschaftlicher Studien über die Darstellung von Migrantinnen und Migranten in den Medien.

Die Typenbildung richtet sich zunächst nach einer motivischen Sortierung: Die Motive unterscheiden sich durch die Person(-en) und/oder den Ort (vgl. Ammann und Grittmann 2013, 375). Dies ist beispielsweise bei Kopfporträts der Fall. Eine durchgängige motivische Bündelung der Bilder stößt allerdings bald an ihre Grenzen, da man sich auf einer stärker gegenständlichen Klassifizierungsebene befindet. Nicht alle Bilder jedoch lassen sich auf diese Weise sinnvoll erfassen. Jene, die durch eine motivische Bündelung nicht sinnvoll sortiert werden können,

30 Vgl. hierzu Kapitel 3.1.

werden thematisch erfasst. Unter einem thematischen Bildtyp werden solche Motive gebündelt, die zwar gegebenenfalls verschiedene Motive zeigen, jedoch eine gleichlautende inhaltliche Aussage enthalten (vgl. Ammann und Grittmann 2013, 375). Eine Differenzierung zwischen motivischer und thematischer Erfassung dient hier lediglich als analytische Unterscheidung, die ermöglicht, die Pressefotografien sinnvoll zu sortieren. Ausschlaggebend für die Sortierung ist grundsätzlich das Kriterium der inneren Homogenität und externen Abgrenzung zu anderen Bildtypen (vgl. Ammann und Grittmann 2013, 375). So ist weniger die Unterscheidung zwischen thematischen und motivischen Bildtypen von Bedeutung als vielmehr eine möglichst trennscharfe Entwicklung von Bildtypen, denen die Motive sinnvoll, begründet und intersubjektiv nachvollziehbar zugeordnet sind. Hinsichtlich der Klassifizierungstiefe der Motive zu Bildtypen stellen Ammann et al. fest: „Die Klassifizierungstiefe der Typen lässt sich nicht generell nach einem bestimmten Kriterium festlegen, sondern variiert und hängt vom Material und dem Forschungsinteresse ab“ (Ammann, Krämer und Engesser 2010, 91). Sollte eine Zuordnung der Motive zu zwei Motivgruppen möglich sein, ist die Frage, *was dargestellt werden soll*, leitend. Warum schließlich in spezifischen Fällen eine bestimmte Zuordnung einer anderen vorgezogen wird, wird im Rahmen der Bildtypologisierung erläutert. Daraus folgt, dass jedes Motiv nur einmal zugeordnet wird.

Ausgangspunkt der Bildtypologisierung ist schließlich die Frage danach, welche Themen seitens des Journalismus mit welchen Motiven ausgedrückt werden (vgl. Grittmann und Ammann 2009, 147). Für die Typisierung findet ein möglicher Bild-Bild-Bezug oder Bild-Text-Bezug zunächst keine Beachtung. Die aus den kontextuellen Bezügen des Bildes resultierenden Sinnkonstruktionen kommen im weiteren Verlauf der Analyse, in den Feinanalysen, zum Tragen.

4.3.2 Analyseschritt 2: Feinanalyse – ikonografische Analyse und ikonologische Kontextanalyse

Im Folgenden wird erläutert, wie der ikonografisch-ikonologische Ansatz am vorliegenden Untersuchungsgegenstand – der Pressefotografie – in den Fallanalysen vor dem Hintergrund des Erkenntnisinteresses angewendet wird. Im Vergleich zum quantitativen Vorgehen wird die Analyse hier auf einen kleineren Materialkorpus angewendet. Das dreigliedrige Analyseschema sieht zu Anfang die Be-

schreibung des Bildes vor. An zweiter Stelle steht die ikonografische Bedeutungszuweisung, gefolgt von der ikonologischen Kontextanalyse. Dieses Drei-Schritt-Verfahren ist als idealtypisches Modell zu verstehen (vgl. Müller 2011, 33). Für die Forschenden ist es dagegen ein „integrierter Prozess“ (Müller 2011, 33), der nicht immer klare Unterscheidungen zwischen den einzelnen Schritten zulässt. Das Analyseverfahren wird den Besonderheiten der Analyse von Medienbildern angepasst. Die Analysedimensionen leiten sich zum einen aus den allgemeinen Darstellungsformen der Pressefotografie her, zum anderen aus dem Erkenntnisinteresse. Integriert werden Analysedimensionen, die bereits in kommunikationswissenschaftlichen Befunden der Pressefotografieforschung entwickelt wurden sowie aus technisch-fotografischen und inhaltlichen Befunden zur visuellen Repräsentation der *Anderen* entstanden sind (vgl. hierzu insbesondere Grittmann 2007; Knieper 2003; van Leeuwen 2000; van Leeuwen 2008); des Weiteren werden solche Dimensionen integriert, die sich auf bildanalytische Perspektiven der Anerkennung beziehen (vgl. Grittmann und Maier 2016, 176ff.).

4.3.2.1 *Ikonografische Analyse*

Im ersten analytischen Schritt – der ikonografischen Beschreibung – wird das Bild zunächst beschrieben. Die Vertextlichung des Abbildes muss den Betrachterinnen und Betrachtern ermöglichen, das Bild zu rekonstruieren (vgl. Knieper 2003, 198f.). Schließlich können nur jene Inhalte ikonografisch interpretiert werden, die zuvor entdeckt wurden (vgl. Knieper 2003, 203). In der anschließenden ikonografischen Analyse werden einzelne Bildinhalte in einen Zusammenhang gebracht und das Thema des Bildes formuliert (vgl. Knieper 2003, 199): „Schlussendlich wird die Frage beantwortet, wer oder was dargestellt ist“ (Knieper 2003, 199). Bereits in diesen Schritt können auch Kenntnisse über den Kontext, in dem das Bild aufgenommen wurde, einfließen. Im vorliegenden Fall geht es hierbei insbesondere um die Frage, ob das Bild direkt im Zuge der Ereignisse entstanden ist oder nicht. Im Vordergrund der ikonografischen Analyse steht die Herausarbeitung und Bewertung der Bedeutung einzelner Elemente sowie des gesamten Bildes (vgl. Knieper 2003, 203).

Um durch diesen Analyseschritt zu möglichst umfassenden und detaillierten Befunden zu gelangen, stützt sich die Untersuchung auf nachfolgende formale und inhaltliche Analyseaspekte. Während manche Analyseaspekte zunächst einen stärker beschreibenden Charakter haben, gehen andere Untersuchungsdimensionen detaillierter auf mögliche Bedeutungskonstruktionen ein. Solche möglichen

Effekte modalitätsspezifischer Darstellungen, wie zum Beispiel von Kameraeinstellung und Kameraperspektive, müssen bei der Semantisierung der analyseleitenden Dimensionen später mit einbezogen werden. Die Beschreibung der Kameraperspektive beispielsweise sagt für sich genommen noch wenig aus; erst ihre Einbettung in Wirkungszusammenhänge lässt auf mögliche Effekte bei der Bildinterpretation schließen (vgl. Lobinger 2012, 228). Wichtig bei der Herausarbeitung der Analyseaspekte ist somit eine „Semantisierung, also eine Verknüpfung zu Bedeutungsmustern dieser formalen Darstellungsaspekte“ (Lobinger 2012, 234), wie Lobinger u. a. anhand des Face-ism-Indexes feststellt (vgl. Lobinger 2012, 234), um über eine bloße Beschreibung des Bildmaterials hinauszugehen und mögliche Effekte in der Bedeutungskonstruktion benennen zu können. Dies betrifft insbesondere die technisch-fotografischen Darstellungsaspekte in der Pressefotografie, die dazu dienen, die modalitätsspezifischen Eigenschaften der Pressefotografie zu erfassen.

Formale Aspekte und modalitätsspezifische Darstellungen

Bei der ikonografischen Analyse wird darauf eingegangen, in welcher Zeitungsausgabe und in welchem Zeitungsteil sich das Motiv befindet. Zudem wird die Bildquelle benannt. Weiterhin werden die Bildgröße und die Farbgebung sowie mögliche visuelle Effekte beschrieben.

Farben stehen in einem engen Zusammenhang mit der wahrgenommenen Authentizität des Bildes. Mit anderen Worten: Ob ein Bild als realistisch wahrgenommen wird, hängt auch von seinen Farben ab. Während früher Schwarz-Weiß-Aufnahmen als authentisch und seriös galten, Farbaufnahmen dagegen mit einer gewissen Sensationslust verbunden wurden, hat sich dies im Laufe der Zeit verändert. Heute sind es Schwarz-Weiß-Fotografien, die als künstlerisch und auf gewisse Weise auch künstlich, unechter gelten können, während Farbfotografien als natürlicher, echter wahrgenommen werden (vgl. Grittmann 2007, 357f.).

Mithilfe der Einstellungsgröße können in der Bildanalyse Indizien für die Wahrnehmung von Nähe und Distanz zwischen Mitgliedern einer Gesellschaft identifiziert werden. Dies zeigt das Konzept der *Sozialen Distanz*, das auf den Soziologen Robert E. Park zurückgeht. Bei der sozialen Distanz geht es Park zufolge um „the grades and degrees of understanding and intimacy which characterize personal and social relations generally“ (Park 1924, 339). Es ist vor allem ein subjektives Gefühl der Menschen, das Nähe und Distanz bestimmt. So können einzelne Gesellschaftsmitglieder sich räumlich nahe sein, d.h. zwischen ihnen liegt

eine nur geringe physische Distanz, und sich dennoch nicht miteinander verbunden fühlen (vgl. Steinbach 2004, 17). Eine geringe soziale Distanz kennzeichnet sich „durch das Empfinden von gemeinsamer Gruppenzugehörigkeit bzw. gemeinsamer Identität, welche auf der Vorstellung geteilter Erfahrungen beruht“ (Steinbach 2004, 17). Große soziale Distanz kann hingegen geprägt sein durch „Reserviertheit, meist verbunden mit diffuser Angst“ (Steinbach 2004, 17). Dieses Gefühl der Abgrenzung richtet sich allerdings nicht zuvorderst gegen den Einzelnen, sondern gegen spezifische Kategorien, die *den Anderen* zugeschrieben werden (vgl. Steinbach 2004, 17f.), wie beispielsweise Alter, Geschlecht, Religion, Ethnizität oder Klasse.³¹ Die Abgrenzung zu einer Gruppe schafft wiederum ein Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der eigenen Gruppe und darüber Sicherheit sowohl über das eigene Verhalten als auch über das vermeintliche Verhalten anderer in der Gruppe, zu der eine Person dann keine oder nur geringe soziale Distanz verspürt. Diese Gruppenzugehörigkeit geschieht zum einen durch Prozesse der Selbstzuschreibung und zum anderen durch solche der Fremdzuschreibung (vgl. Steinbach 2004, 17f.).

Das Medium der Fotografie stellt Räumlichkeit her – daher sind Aufnahme- und Darstellungstechniken in der Lage, sowohl Nähe als auch Distanz zwischen Betrachtenden und Personen im Bild zu erzeugen. Je nach Entfernung kann entweder mehr oder weniger von einer Person wahrgenommen werden (vgl. Grittmann und Lobinger 2011, 154): „Dieses Prinzip ist auch auf die Wahrnehmung bildlich dargestellter Personen übertragbar, denn je nach dargestellter Distanz verändert sich auch die vorgestellte Beziehung zum Betrachter“ (Grittmann und Lobinger 2011, 155). Entsprechend dem jeweiligen Bildausschnitt und der Wahl der Kameraeinstellung können „unterschiedliche Grade von Intimisierung oder Distanzierung erreicht werden“ (Grittmann und Lobinger 2011, 155). Über die Ermittlung von Räumlichkeit können somit auch erste semantische Erkenntnisse über gesellschaftliche Distanz gewonnen werden.

Untersuchungen, die nach der sozialen Distanz fragen, werden vor allem über die Darstellungstechnik beantwortet. Lawrence Mullen untersuchte knapp 600 Pressefotografien von US-amerikanischen Präsidenten in Nachrichtenmagazinen in den Jahren 1945 bis 1974. Seine These lautete, dass die Art der visuellen Darstellung, Auswirkungen auf die öffentliche Meinung habe (vgl. Mullen 1998, 4). Hauptaugenmerk der Studie lag auf der „proximal dimension“, definiert

31 Vgl. hierzu auch Kapitel 2.2.2.

„as the perceived closeness of the photographed subject“ (Mullen 1998, 4). Mullen unterteilte die Kameraeinstellung in drei verschiedene Varianten: Naheinstellung (*close-up*), halb-nahe Aufnahme (*medium*) oder weit entfernte Aufnahme (*far away*) (vgl. Mullen 1998, 4). Neben diesen idealtypischen Ausprägungen ist eine Vielzahl weiterer Distanzen denkbar. Mullen hob insbesondere die Naheinstellung hervor, die in der Lage ist, Intimität herzustellen und den Blick auf Details zu lenken; so konstatierten zeitgenössische Studien einen Anstieg von Naheinstellungen.³² Eine Distanz zwischen Betrachterin oder Betrachter und Subjekt im Bild kann ebenso wie in der alltäglichen Face-to-Face-Interaktion Nähe oder Distanz herstellen:

„The perception of people’s social distance through photographs affects the understanding of those individuals as it creates a sense of intimacy or distance and contributes to emotional factors such as self-disclosure: Close-ups give us a more detailed look at our leaders than we have of most of our friends“ (Mullen 1998, 4).

Jedoch kann nicht grundsätzlich darauf geschlossen werden, dass die fotografische Herstellung geringer Distanzen als vorteilhafter zu bewerten wäre. Auf der einen Seite lassen *close-ups* zwar Nähe entstehen, wodurch sich die soziale Distanz verringern lässt; eine sichtbar werdende Schwäche und Verletzlichkeit kann jedoch auch als Zeichen des mangelnden Respekts gelten (vgl. Mullen 1998, 4). Die Interpretation ist dementsprechend kontextabhängig. Beispielsweise kann bei der Frage nach genderspezifischen bildlichen Darstellungen untersucht werden, inwiefern Politikerinnen durch eine geringere soziale Distanz im Vergleich zu Politikern intimer gezeigt werden. Hier kann eine größere soziale Distanz schließlich als machtvoller wahrgenommen werden (vgl. Grittmann und Lobinger 2011, 155).

Zuvor wurde beschrieben, wie die Einstellungsgröße die Wahrnehmung gesellschaftlicher Distanz hervorrufen kann. Für van Leeuwen ist die Frage nach der hergestellten Distanz durch die Einstellungsgröße eine zentrale Analysedimension und Teil eines Modells, das die visuell repräsentierte Beziehung zwischen den

32 Für Mullens Untersuchungsmaterial sind besonders der historische Zeitraum und die technische Entwicklung interessant, die Auswirkungen auf die bildliche Darstellung des Porträtierten hatten. Dass eine Nahaufnahme überhaupt entstehen konnte, ist auf den Zugang der Fotografinnen und Fotografen zum US-Präsidenten aufgrund neuer technischer Entwicklungen zurückzuführen. Ab Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre konnten Fotoapparate heranzoomen, wodurch der Präsident für mehr Fotografinnen und Fotografen erreichbar war und mehr Nahaufnahmen entstanden (vgl. Mullen 1998, 4).

dargestellten Personen und dem Betrachter oder der Betrachterin erklären soll.³³ Ziel dieses Modells ist es, mithilfe der visuell hergestellten Beziehung zwischen dargestellten Personen und Betrachtenden zu ergründen, wie Personen durch technisch-fotografische Mittel als *Andere*, als *Nicht-Wir* visuell konstruiert werden.

Neben der Einstellungsgröße werden die Kameraperspektive und der Kamerablick berücksichtigt und die dadurch hergestellte Semantik der Beziehung systematisiert. Mit dieser Systematik hat van Leeuwen schließlich drei Strategien identifiziert, von denen ausgehend das Material analysiert wird (vgl. van Leeuwen 2000, 333ff.).

Auch bei van Leeuwen ist eine Distanz in Bildern symbolisch zu verstehen (vgl. van Leeuwen 2000, 336). Werden Personen aus der Ferne gezeigt, entsteht der Eindruck von Fremdheit und der oder die Betrachtende distanziert sich symbolisch von den gezeigten Personen, während eine Nahaufnahme stärker den Anschein des „one of us“ (van Leeuwen 2000, 336) vermittelt (vgl. van Leeuwen 2000, 336).

Der vertikale Betrachtungswinkel, der sich in der Pressefotografie durch die Kameraperspektive manifestiert, hat zur Folge, ob wir eine Person von oben (Vogelperspektive), auf Augenhöhe (Zentralperspektive) oder von unten (Froschperspektive) sehen. Dieser Winkel kann Machtdifferenzen ausdrücken: Betrachtet man eine Person von oben, wird symbolische Macht über diese Person eingesetzt und den Betrachtenden wird ihre eigene gesellschaftliche Erhöhung symbolisiert. Wird dagegen zu einer Person hinaufgeschaut, kann dies als eine symbolische Macht über den Betrachtenden interpretiert werden. Die Darstellung auf Augenhöhe signalisiert hingegen Gleichheit (vgl. van Leeuwen 2000, 337f.). Dass die Kameraperspektive mit der Herstellung von Machtrelationen in Verbindung gebracht wird, ist auch aus der Filmanalyse bekannt. So soll das Objekt in charakteristischer Art und Weise im Bild erfasst werden (vgl. Kühnel 2004, 143). Mit der Wahl des Kamerastandpunktes kann also eine symbolische Bedeutung einhergehen: „Obersicht unterdrückt ihren Gegenstand und vermittelt damit ein Gefühl der Überlegenheit, kann Hochmut, Arroganz, Überheblichkeit signalisieren; Untersicht dagegen überhöht die Bedeutung eines Gegenstandes und vermittelt damit ein Gefühl der Unterlegenheit, der Inferiorität“ (Kühnel 2004, 144).

33 Für eine grafische Übersicht vgl. van Leeuwen 2000, 340. Das Modell leitete van Leeuwen aus seiner Arbeit mit Gunther Kress in „Reading Images – The Grammar of Visual Design“ aus dem Jahr 1996 ab (vgl. Kress und van Leeuwen 1996).

Als dritte Analysedimension thematisiert das Modell über den Kamerablick eine soziale Interaktion. Findet über den Blick der gezeigten Person keine direkte Adressierung des Blickes der Betrachtenden statt, entsteht die Wahrnehmung, die gezeigte Person würde einem prüfenden Blick unterzogen (vgl. van Leeuwen 2000, 339): „The picture makes us look at them as we would look at people who are not aware that we are looking at them, as ‚voyeurs‘, rather than interactants“ (van Leeuwen 2000, 339, Herv. i. Orig.). Adressiert der Blick der Gezeigten jedoch direkt die Betrachtenden, kann eine symbolische Interaktion entstehen: „[...] the picture articulates a kind of visual ‚you‘, a symbolic demand“ (van Leeuwen 2000, 339, Herv. i. Orig.). Unter Umständen kann dies interpretiert werden, als wolle die gezeigte Person etwas von den Betrachtenden. Weitere sinnstiftende visuelle Ausdrücke im Bild (zum Beispiel eine spezifische Gestik und Mimik) sollten hier zur Interpretation herangezogen werden. Auch die Hinzunahme der Kameraperspektive kann für eine Interpretation weiterführend sein (vgl. van Leeuwen 2000, 339).

Diese drei Analyseaspekte (Einstellungsgröße, Kameraperspektive und Kamerablick) treten notwendigerweise bei jeder Personendarstellung auf. Um die Analyse handhabbarer zu machen, stellen die hier jeweils skizzierten zwei oder drei Ausprägungen die Grundlage für die Analyse dar. Indes sind eine Vielzahl weiterer Abstufungen ebenso möglich wie die Kombination dieser drei Aspekte, was ebenfalls zu einer spezifischen Wahrnehmung der gezeigten Personen führen kann (vgl. van Leeuwen 2000, 339). Drei wesentliche Strategien, Menschen als *Andere* über die repräsentierte Beziehung visuell zu repräsentieren, kristallisieren sich im Modell heraus: die Strategie der Distanzierung (Menschen als *Nicht-Wir* über eine visuelle Distanzierung zu repräsentieren), die Strategie der Entmachtung (Menschen mithilfe einer Obersicht als nicht gleichrangig zu repräsentieren) sowie die Strategie der Vergegenständlichung (Menschen für den eigenen prüfenden Blick freizugeben) (vgl. van Leeuwen 2000, 339). In allen drei Strategien ist die skizzierte Beziehung eine symbolische, eine vorgestellte Beziehung:

„[W]e are made to see the people depicted *as though* they are strangers or friends, *as though* they are ‚below‘ us or ‚above‘ us, *as though* they are in interaction with us or not, and so on, whatever the *actual* relations between us and those people, or kinds of people“ (van Leeuwen 2000, 336, Herv. i. Orig.).

Somit sind Pressefotografien in der Lage, mithilfe dieser technisch-fotografischen Mittel Aufschluss über die vorgestellte Beziehung zu den in der Pressefotografie dargestellten Personen zu geben.

Inhaltliche Aspekte

Die Analyse der inhaltlichen Aspekte soll Aufschluss darüber geben, *was* das Bild uns zu sehen gibt. Die Erkenntnisse der zuvor erläuterten formalen Analysedimensionen fließen in den Analyseprozess mit ein; so wird auch das *Wie* – im Sinne der technisch-fotografischen medienspezifischen Darstellung – bei der Bildanalyse berücksichtigt.

Bei dem vorliegenden Material handelt es sich vor allem um Personenaufnahmen. Ein Analysefokus wird damit überwiegend auf dem Akteur bzw. der Akteurin selbst und seiner bzw. ihrer Einbettung in das Motiv liegen. Hier fließen Aspekte wie Geschlecht oder Alter ein. Auch Mimik, Gestik sowie die Figurendarstellung können für die Interpretation eines Motivs bedeutungszuweisend sein. Nonverbales Verhalten, dessen Interpretation oftmals eine Schwierigkeit darstellt, lässt sich erst mithilfe des Kontextes zuverlässiger interpretieren (vgl. Grittmann 2001, 267). Werden mehrere Personen dargestellt, wird auch untersucht, in welcher Beziehung sie zueinanderstehen, welche Bedeutungen den einzelnen Personen zukommen und welcher Zusammenhang zwischen ihnen geschaffen wird.

Befunde aus der Stereotypenforschung zeigen, dass sich bestimmte gruppenspezifische Stereotypisierungen auch in bestimmten Darstellungs- und Handlungskontexten äußern können (vgl. Lobinger 2012, 233). Betrachtet werden daher des Weiteren Situationen und Handlungskontexte im Bild; gemeint sind zum einen der Handlungsort, zum anderen die im Bild dargestellte Tätigkeit. Damit einher geht auch die Frage, in welchen Funktionen Migrantinnen und Migranten in Erscheinung treten. Werden sie zum Beispiel in öffentlichen Funktionen gezeigt? Ferner kann die visuelle Konstruktion aktiver und passiver Rollen für die Wahrnehmung von Personen von Bedeutung sein. Basierend auf der Erkenntnis von van Leeuwens Forschung, der zufolge bestimmte Handlungen in einen Zusammenhang mit bestimmten Personengruppen gebracht werden können (vgl. van Leeuwen 2000, 342), erscheint es ertragreich, den Blick auch darauf zu richten, welche Handlungen im Bild ausgeübt werden und ob Personen in aktiven oder passiven Rollen gezeigt werden. Eine stärker aktiv ausgerichtete Rolle zeichnet sich dadurch aus, dass die gezeigte Person in eine Handlung involviert ist, während eine eher passive Rolle durch ein Nicht-involviert-Sein der Person geprägt

ist. Sind Personen in eine Handlung involviert, stellt sich überdies die Frage, ob die Handlung von ihnen ausgeht oder empfangen wird. Dabei ist die Ausübung einer Handlung allein aufgrund der damit einhergehenden Aktivität nicht ohne Weiteres als machtvoller zu bewerten. Zentral ist hier, *was* die Handlung beinhaltet (vgl. van Leeuwen 2000, 342). Unter Rückgriff auf Illustrationen in Nederveen Pieterses Buch „White on Black – Images of Africa and Blacks in Western Popular Culture“ aus dem Jahr 1992 argumentiert van Leeuwen, dass das Zeigen von Menschen mit schwarzer Hautfarbe in dienenden Tätigkeiten Menschen symbolisch unterdrücken und ihnen spezifische Rollen zuweisen kann (vgl. van Leeuwen 2000, 342), während ihre Darstellung in anderen Zusammenhängen vernachlässigt wird: „Depicting people in roles of this kind symbolically oppresses them, symbolically excludes them from certain roles and confines them to others“ (2000, 343). Auch wenn in dieser Arbeit der Analyseschwerpunkt auf den tatsächlich verbildlichten Repräsentationen im Bild liegt, weist van Leeuwen im Zusammenhang mit Rollenzuschreibungen auch auf die Relevanz der Beobachtung hin, welche Rollen, die in der sozialen Wirklichkeit eben auch ausgeübt werden, nicht gezeigt und damit exkludiert werden (vgl. van Leeuwen 2000, 342).

Schließlich werden auch Gegenstände und Symbole im Bild in Bezug auf (kulturelle) Bedeutungszuschreibungen untersucht. Gemeint sind beispielsweise visuelle Stereotype, die als kulturelle Attribute fungieren können, wie u.a. spezifische Kleidung. Diese Stereotype können imstande sein, einen bestimmten gesellschaftlichen Typ zu repräsentieren, während sie individuelle Merkmale in den Hintergrund treten lassen. In der Folge wird eine so dargestellte Person weniger als Individuum wahrgenommen und stattdessen als ein gesellschaftlicher Typ klassifiziert (vgl. Leeuwen 2008, 95).

Auch die Anordnung im Bild kann eine Rolle bei der Bedeutungskonstruktion spielen. Hinsichtlich der Betrachtung der Akteurinnen und Akteure ebenso wie der Gegenstände kann ihre Dominanz im Motiv von Interesse sein, wenn bestimmte einzelne Bildelemente auf spezifische Art und Weise ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt werden. Dabei muss es sich jedoch nicht notwendigerweise auch um das Zentrum des Motivs handeln. Mithilfe des Analyseaspekts *Saliency* (Hervorspringen) zeigt sich, durch welche Faktoren die Aufmerksamkeit auf bestimmte Teile des Motivs gelenkt wird.³⁴ Damit einher geht die Annahme, dass ebendie-

34 Kress und van Leeuwen definieren *Saliency* als: „The degree to which an element draws attention to itself, due to its size, its place in the foreground or its overlapping of other ele-

ser interesseweckende Teil von einer gewissen Relevanz ist. „Regardless of where they are placed, salience can create a hierarchy of importance among the elements [within a picture, J.K.], selecting some as more important, more worthy of attention than others“ (Kress und van Leeuwen 2010, 201). Kress und van Leeuwen gehen davon aus, dass Betrachterinnen und Betrachter der räumlichen Anordnung „are intuitively able to judge the ‚weight‘ of the various elements of a composition, and the greater the weight of an element, the greater its salience“ (Kress und van Leeuwen 2010, 202, Herv. i. Orig.). Auch wenn *Saliience* nicht objektiv messbar ist, sind es doch verschiedene Faktoren, die zu ihrem Entstehen beitragen können: Größe, Schärfe, Farbkontrast, die Positionierung im Bild sowie die Perspektive sind Faktoren, die eine hohe Aufmerksamkeit hervorrufen können und einen Schwerpunkt im Motiv kreieren. Daneben können auch kulturelle Faktoren *Saliience* hervorrufen, wie beispielsweise ein bedeutsames kulturelles Symbol (vgl. Kress und van Leeuwen 2010, 202).

Die Bildinhalte werden auch unter Berücksichtigung möglicher ethnizitätsbezogener Attribuierungen beschrieben. Aus der (Un-)Gleichheitsforschung sowie aus medien- und kommunikationswissenschaftlichen Analysen verschiedener Repräsentationen wissen wir, dass sich entlang der Differenzkategorien³⁵ Gender, Nation, Klasse, Ethnizität und Religion unterschiedliche Positionen manifestieren können. Die Bildinhalte werden somit ebenfalls kritisch daraufhin untersucht, inwieweit solche Zuschreibungen erfolgen und welche Differenzkategorien wirkmächtig werden, die zu spezifischen Repräsentationsmustern führen. Zwar müssen nicht alle Differenzkategorien in den Repräsentationen relevant sein; jedoch scheint es ertragreich, die verschiedenen möglichen Differenzierungen im Blick zu behalten, um zu prüfen, welche tatsächlich relevant gemacht werden.

4.3.2.2 *Ikonologische Kontextanalyse*

Ziel der ikonologischen Interpretation ist es, die versteckten Bedeutungen sowie die nicht explizit angesprochenen Aspekte herauszuarbeiten (vgl. Knieper 2003, 204). Die ikonologische Interpretation wird hier für die Anwendung auf Medienbilder modifiziert und mit Kontextdimensionen aus dem Prozess der Bildkommunikation verknüpft (vgl. Bock, Isermann und Knieper 2011, 63). Durch den Kontext der Berichterstattung werden gewisse Aspekte betont und andere vernachläss-

ments, its colour, its tonal values, its sharpness or definition, and other features“ (Kress und van Leeuwen 2010, 210).

35 Ausführungen zu den Differenzkategorien finden sich in Kapitel 2.2.2.

sigt, was Auswirkungen auf die Bildbedeutung hat (vgl. Knieper 2003, 203). So unterliegen Pressefotografien im Vergleich zu Kunstwerken, auf die sich der Ansatz der ikonologischen Interpretation im Ursprung bezieht, beispielsweise anderen Produktionskontexten, die sich wiederum auf den Bildinhalt auswirken (vgl. Müller 2011, 45).

Die visuelle Kontextanalyse bezieht die Kontextdimensionen in die Methode mit ein, nämlich „den soziokulturellen und -politischen Aspekt sowie die unterschiedlichen Einflussfaktoren im visuellen Produktions- und Rezeptionsprozess [...], statt sie, wie in Panofskys klassischem Schema [...] lediglich als Korrektiv zu betrachten“ (Müller 2011, 45). So fertigt der Künstler oder die Künstlerin von der Idee bis zur Umsetzung eigenständig ein Bild an, während die Pressefotografie arbeitsteiligen Strukturen unterliegt (vgl. Müller 2011, 49). Der Bildkommunikationsprozess illustriert die Notwendigkeit einer Anpassung der klassischen Ikonologie an den Gegenstandsbereich des Medienbildes. Das Medienbild wird über verschiedene Instanzen in einem Prozess der Bildkommunikation hervorgebracht. Dieser Prozess macht auf die Entstehungs-, Vermittlungs- und Rezeptionsdimensionen aufmerksam, in denen das Handeln der Akteurinnen und Akteure Auswirkung auf die Bildinhalte und ihre Bedeutung hat.

Bock et al. beschreiben den Prozess der Bildkommunikation, die sowohl eine Akteurs- als auch eine Handlungsebene enthält, als einen Vorgang, „in dem sowohl soziale Strukturen und Kontexte als auch individuelle Einflüsse eine entscheidende Rolle spielen“ (Bock, Isermann und Knieper 2011, 58). Im Mittelpunkt steht das Medienbild, durch dessen Analyse der Bildkommunikationsprozess vorwärts oder rückwärts rekonstruiert werden kann (vgl. Bock, Isermann und Knieper 2011, 58). Bei gezielt vermittelten Bildern steht am Anfang der Strategiekontext. Medienstrategen und -strateginnen beschäftigen sich hier mit der visuellen Inszenierung eines Ereignisses, welches wiederum von den Medien einer Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird (vgl. Bock, Isermann und Knieper 2011, 59f.). Der Ereigniskontext zeigt schließlich die zu visualisierenden Akteurinnen und Akteure des Ereignisses, wie zum Beispiel Politikerinnen und Politiker. Die Personen werden erst auf dieser zweiten Stufe abgebildet, zuvor kann noch von dem (noch nicht medialisierten) Urbild gesprochen werden (vgl. Bock, Isermann und Knieper 2011, 60). Die Bildproduzierenden überführen schließlich dieses Urbild in ein Abbild, den eigentlichen Bildinhalt, das schließlich über ein Medium vermittelt wird, was als Produktionskontext bezeichnet werden kann. Zum fertigen Medienbild wird das Abbild, wenn es der Medienbetrieb kontextualisiert, be-

arbeitet und in Form eines Print-, Fernseh-, Film- oder Online-Produktes verbreitet. Innerhalb dieses Medienkontextes findet auch die Verknüpfung der Bildelemente mit weiteren Elementen statt, beispielsweise in Form von Bildüberschriften oder Informationen im Begleittext (vgl. Bock, Isermann und Knieper 2011, 61). Daneben fließen strukturelle Bedingungen in die Schaffung des visuellen Inhaltes ein, wie beispielsweise journalistische Routinen (u. a. haben auch begrenzte zeitliche und personelle Ressourcen Einfluss auf die Art der Visualisierung), die sich auf den Selektionsprozess auswirken können. Des Weiteren sind individuelle Dispositionen zu nennen, etwa die Sozialisation sowie der kulturelle Hintergrund der Journalistinnen und Journalisten. Diese individuellen Dispositionen wirken sich meist durch unbewusstes Handeln aus (vgl. Bock, Isermann und Knieper 2011, 58). An letzter Stelle des Bildkommunikationsprozesses steht der Vorgang der Decodierung durch die Rezipierenden, auch Rezeptionskontext genannt. Ebenso wie die Schritte zuvor ist dies eine komplexe Angelegenheit. Eine intendierte Wirkung muss nicht zwingend auch in gleicher Weise interpretiert werden. Auch das Publikum unterliegt sowohl individuellen Dispositionen als auch spezifischen Zusammenhängen, welche die Rezeption des Bildes beeinflussen. Zum Abschluss des Bildkommunikationsprozesses findet der Übergang des materiellen Medienbildes zum immateriellen Denkbild statt (vgl. Bock, Isermann und Knieper 2011, 62).

Eine wesentliche Schlussfolgerung aus den Erläuterungen über den Entstehungsprozess des Medienbildes ist die Erkenntnis, dass ein Bild nicht für sich alleine steht, sondern mitbestimmt wird durch die Kontexte, in denen es produziert, erscheint sowie rezipiert wird (vgl. Lobinger 2012, 101). Indem nun der Kontext in die Analyse einbezogen wird, wird sein sinnstiftendes Potenzial für die Pressefotografie berücksichtigt. Dies ist vor allem deswegen wichtig, da erst aufgrund des Kontextes der Interpretationsspielraum des mehrdeutigen Bildes eingegrenzt wird. Dementsprechend trägt die Kontextualisierung auch zur intersubjektiven Nachvollziehbarkeit bei, die bei einer Bildanalyse eine besondere Schwierigkeit darstellt, wie Geise und Rössler anhand ihrer Ausführungen zur visuellen Inhaltsanalyse darlegen (vgl. Geise und Rössler 2012, 357).

In der vorliegenden Analyse wird der Schwerpunkt auf die Kontextdimensionen *Medienkontext* und *Ereigniskontext* gelegt, weil hier – neben den bildimmanent hergestellten Bedeutungen – relevante Bedeutungszuweisungen in Bezug auf den Bildinhalt erfolgen, deren Rekonstruktion im Zentrum des Interesses steht. Der Fokus richtet sich somit auf die Frage, welche Bedeutungszuweisungen durch den

Medienkontext sowie durch den politischen und gesellschaftlichen Ereigniskontext entstehen.

In Bezug auf den Medienkontext werden sowohl die Bild-Text-Bezüge als auch die Bild-Bild-Bezüge untersucht. Es fließen verschiedene Aspekte des umliegenden journalistischen Textes – sofern diese vorhanden sind – ein: die Artikelüberschrift und Artikelunterzeile, der Vorspann und die Bildunterschrift.³⁶ Von diesen journalistischen Textkontexten werden Hinweise für die Interpretation des Bildes erwartet, denn der umliegende Text schreibt dem Bild eine grundsätzliche Bedeutung zu und bettet das Bild ein (vgl. Grittmann und Lobinger 2011, 151). Er kann beispielsweise hinsichtlich der Frage, wer oder was repräsentiert wird, Hinweise zum Bildinhalt liefern (vgl. Leeuwen 2008, 103) und lässt damit Rückschlüsse darauf zu, wen oder was der Bildjournalismus darstellen möchte.

Die Bildunterschrift gilt als wichtiges Element, durch welches Fotojournalistinnen und Fotojournalisten Aufschluss darüber geben, was auf dem Bild gezeigt wird: „Pictures transmit the message immediately, but words shape and give focus to that message“ (Kobré 1991, 201). Mittels der journalistischen *Ws* (Was?, Wer?, Wann?, Wo?, Warum?) soll das Bild in der Bildunterschrift adäquat beschrieben werden (vgl. Kobré 1991, 202ff.). Aufgrund der meist arbeitsteiligen Strukturen im Journalismus kann jedoch nicht grundsätzlich davon ausgegangen werden, dass Bild und Text gemeinsam produziert werden (vgl. Lobinger 2012, 113). Und aus Sicht der journalistischen Praxis stellt Kobré fest, dass die Bildunterschrift oftmals gesehen wird als „the stepchild of the newspaper business – is the most read but least carefully written text in the paper“ (Kobré 1991, 201). Bei Personenaufnahmen sind Bildunterschriften durch ihre Formulierungen in der Lage, dargestellte Personen stärker individualisiert zu zeigen oder Gruppenzuschreibungen vorzunehmen (vgl. Leeuwen 2008, 95). Sie können beispielsweise die gezeigte Person namentlich oder als Teil einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe beschreiben. Des Weiteren ist es auch möglich, dass sich der Medientext und das Bild widersprechen, anstatt miteinander übereinstimmend zu korrespondieren (vgl. Leeuwen 2008, 96).

Neben diesen Bild-Text-Bezügen gibt es auch Bild-Bild-Bezüge; denn ein Bild kann durch weitere Bilder kontextualisiert werden, sodass „neue Aussage- und Bedeutungsebenen erzeugt“ werden (Grittmann 2007, 334). Wird ein Artikel

36 Der Textinhalt des Artikels wird nicht hinzugezogen, da der Fokus auf der Pressefotografie liegt und die Untersuchung des Artikels eine explizite textbasierte kommunikationswissenschaftliche Analyse zur Folge hätte, die im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden kann.

durch mehrere Bilder visualisiert, werden all diese Bilder in die Analyse integriert. Ein Bezug untereinander kann unterschiedlich hergestellt werden; einige gängige Anordnungen haben sich herauskristallisiert:

Die *Bildsequenz* oder auch *Bildstrecke* stellt den chronologischen Ablauf einer Handlung in Einzelaufnahmen dar. Entscheidend ist, dass Hauptperson, Ort sowie Kamerastandpunkt und Einstellungsgrößen im Wesentlichen gleichbleiben und die Dauer der beobachtbaren Handlungen kurz ist. Von einer *Bildsammlung* spricht man, wenn die Bildmotive unterschiedliche Aspekte darstellen, die sich auf ein journalistisch gefasstes Ereignis beziehen. Sie besteht aus mindestens zwei Bildern. Ein *Third Effect* wird durch die Gegenüberstellung mehrerer Fotos erreicht. Über die Einzelbildaussage hinaus wird somit ein Zusammenhang zwischen den Fotos geschaffen, der eine zusätzlich Bedeutung hat (vgl. Grittmann 2007, 420).³⁷ Dabei sollte nicht davon ausgegangen werden, dass Bilder willkürlich zusammengestellt werden; vielmehr lassen sich intendierte Bedeutungen durch bestimmte Kombinationen erreichen, die in der redaktionellen Praxis bekannt sind und Anwendung finden. Bild-Bild-Bezüge mit Vorher-Nachher-Aussagen oder Täter/Täterinnen-Opfer-Gegenüberstellungen beispielsweise folgen der Intention, diese Abfolgen oder Konfrontationen auch visuell darzustellen (vgl. Grittmann 2007, 334).

Neben dem Medienkontext wirkt der politische und gesellschaftliche Ereigniskontext bedeutungszuweisend bei der Analyse der Pressefotografien. Insbesondere hinsichtlich jener Pressefotografien, die auf der Islamkonferenz und dem Integrationsgipfel aufgenommen wurden, spielen die in diesem Ereigniskontext geführten Debatten eine relevante Rolle. Als Quelle dient der allgemeine Themen- und Debattenhintergrund, in den das Ereignis eingebettet ist. Er wurde in Kapitel 2.4.2 skizziert, wo ein Überblick über die thematischen Inhalte entlang des Integrationsgipfels und der Deutschen Islamkonferenz gegeben wurde. Mittels Einbezug des politischen Kontextes können auch die Effekte, die dieser auf die Sinnkonstruktionen der Pressefotografien hat, herausgearbeitet werden. Es wird erwartet, dass die Vergegenwärtigung der zu den jeweiligen Ereignissen diskutierten Themen ertragreich ist. Im weiteren Verlauf der Analyse wird folglich die Möglichkeit

37 Beispiele für Formen des *Third Effect* sind die Gegenüberstellung von Personenfotos, durch die ein Effekt zweier Kontrahenten oder Kontrahentinnen mit unterschiedlichen Positionen entstehen kann, sowie die Anordnung eines Situationsfotos und Porträts einer Person, welche einen Zusammenhang herstellt zwischen dem Handlungsmoment und den dargestellten Personen. Ein weiterer bekannter *Third Effect* ist die Bildsammlung mit einem Vorher-Nachher-Effekt (vgl. Grittmann 2007, 420).

geschaffen, die Motive an diesen Ereigniskontext mit seinen Debatten rückzubinden. Zudem hat die induktive Sichtung bereits gezeigt, dass nicht nur der direkte zeitliche Kontext bedeutungszuweisend sein kann, sondern auch zeitlich weiter zurückliegende Geschehnisse aufgerufen werden. In diesem Fall wird zum besseren Verständnis der zeitgenössischen Gegebenheiten auf Sekundärliteratur zurückgegriffen.

4.4 Zwischenfazit

Die Forschungsfragen werden in zwei Analyseschritten beantwortet. Eine erste Annäherung an das Material erfolgt in Form einer Bestandsaufnahme der erhobenen Motive mithilfe der Bildtypologisierung. Auf diese Weise werden erste wiederkehrende Motive identifiziert und erste visuelle Muster erkannt. Die Adaption der ikonografischen Analyse und der ikonologischen Kontextanalyse für den Gegenstand der Pressefotografie ermöglicht, im zweiten Analyseschritt gleichermaßen bildimmanente Bedeutungen zu erkennen sowie kontextuelle Zuschreibungsprozesse in den Blick zu nehmen, sodass die Pressefotografie umfassend betrachtet wird.

Während also mithilfe der ikonografischen Analyse auf bildimmanenter Ebene die Bedeutung des Abgebildeten erarbeitet wird, werden in der ikonologischen Kontextanalyse die Zuschreibungsprozesse durch den Medien- und den Ereigniskontext hinzugezogen. In der Folge werden bildimmanente Symboliken auch unter den Bedingungen des zeitgenössischen politischen Kontextes gedeutet. Somit können Erkenntnisse über jene Bedeutungen, die das Bild schließlich über Migrantinnen und Migranten hervorbringt, sowie damit einhergehende gesellschaftliche Annahmen und Leitideen generiert werden. Anhand der ikonografischen Analyse und der ikonologischen Kontextanalyse wird die Frage der Repräsentation beantwortet, was für den hier gewählten Gegenstand bedeutet: *Was* repräsentieren die Pressefotografien und *wie* tun sie dies, sodass in der Folge Migrantinnen und Migranten als solche konstituiert werden? Welche versteckten Bedeutungen schwingen in den Pressefotografien über die Darstellung der gezeigten Personen oder anderer Abbildungen mit und mithilfe welcher Regeln der visuellen Inszenierungen werden diese hervorgebracht?

5 Formen visueller Repräsentationen von Migrantinnen und Migranten in der politischen Pressefotografie

5.1 Die Bildtypen der Berichterstattung

Wie im Kapitel zum methodischen Vorgehen (siehe Kapitel 4.3.1) erläutert wurde, basiert die Bildtypologisierung im Grundsatz darauf, vom Bildinhalt ausgehend herauszufinden, inwiefern es wiederkehrende Gemeinsamkeiten zwischen den Bildern gibt. In diesem Kapitel werden die Bildtypen, welche die Berichterstattung über den Integrationsgipfel und die Deutsche Islamkonferenz sowie die thematisch darauf Bezug nehmende Berichterstattung prägen, beschrieben und voneinander abgegrenzt. In ihrer Studie „Das politische Bild. Fotojournalismus und Pressefotografie in Theorie und Empirie“ identifiziert Grittmann typische Motivgruppen des politischen Journalismus (vgl. Grittmann 2007). Ihre quantitative empirische Analyse bezieht sich auf die politische Berichterstattung in der überregionalen Tagespresse in den Jahren 2000 und 2001. Auf Basis der hier zugrunde gelegten Erhebung, die durch die Auswahl der Ereignisse den politischen Themenkomplex Integrations- und Islampolitik zum Schwerpunkt hat, zeigt die Analyse einerseits, dass die Motive zum Teil an bereits identifizierte Typen anknüpfen, sich andererseits aber auch neue, themenspezifische Motivgruppen erkennen lassen.

Die vorliegende Untersuchung verdeutlicht an dem aus 191 Motiven bestehenden Bildmaterial zudem, dass der Journalismus mit wiederkehrenden Typen arbeitet. Es wurden neun motivische und zehn thematische Bildtypen identifiziert. Von einem Bildtyp wird in dieser Untersuchung gesprochen, sofern ähnliche Motive mindestens dreimal im Material auftauchen. Diese Fallzahl erscheint möglicherweise zunächst recht gering. Jedoch sei an dieser Stelle hervorgehoben, dass allein die Motivgruppe *Kopfporträt* in ihren drei Ausprägungen rund 38 Prozent des Ma-

terials ausmacht, sodass die Anzahl der übrigen Motive hierzu im Verhältnis betrachtet werden muss.

Das pressefotografische Porträt dient der Darstellung von Personen (vgl. Grittmann 2007, 363) und taucht in seinen verschiedenen Spielarten im Material auf. Dieses soll zu Beginn definiert werden, sodass die Gruppierung der Motive nachvollziehbar ist. Im Gegensatz zum fotografischen Porträt wird das pressefotografische Porträt weiter gefasst: „Es wirkt häufig wie eine kurze Momentaufnahme, wie ein Ausschnitt aus einem Handlungszusammenhang, obwohl weder die genaue Situation noch in irgendeiner Form der Kontext der Aufnahmesituation erkennbar ist. Daher muss der Porträtbegriff hier auch in diesem Sinn verstanden werden“ (Grittmann 2007, 363). Ein situativer Kontext in den Motiven gilt also als ein wesentliches Merkmal der Pressefotografie (vgl. Grittmann 2007, 363). So können etwa Personen in einer Situation oder während einer Handlung porträtiert werden. Dieses pressefotografische Charakteristikum wird auch in vielen der folgenden Bildtypen deutlich. Ermöglicht wird dies durch Einstellungsgrößen, die den Blick auf den Umgebungskontext der Person im Bild zulassen (vgl. Grittmann 2007, 364). Da die Situationsbezogenheit wesentlich zum kommunizierten Bildthema beiträgt, ist sie hier schließlich auch entscheidend für die Zuordnung der Motive und die Benennung eines Bildtyps.³⁸ Der Begriff *Porträt* wird im Folgenden nur verwendet, wenn die Person oder die Personen im Fokus stehen, ohne dass weitere Handlungszusammenhänge erkennbar würden (vgl. Grittmann 2007, 364) – Sartorti bezeichnet den Porträtkopf auch als die „merkmalärmste Form der Personendarstellung“ (Sartorti 1981, 104).³⁹ Umgekehrt lässt sich dazu auch formulieren, dass das Konstituierende dieses Bildtyps eben genau in der Abwesenheit von Situationsbezogenheit im Motiv liegt. Im vorliegenden Material betrifft dies die Kopfporträts, da hier keine Bedeutungszuweisung durch den Handlungsmoment, die Situation oder den Raum vorliegt.

Im Folgenden werden die identifizierten Bildtypen in zwei Abschnitten präsentiert. So ist während der Typologisierung deutlich geworden, dass sich zum einen ereignisbezogene Bildtypen finden lassen und zum anderen Bildtypen, die auf Motive zurückgreifen, welche in anderen Aufnahmesituationen entstanden sind. Neben den Kopfporträts werden nun im ersten Schritt jene Bildtypen charakteri-

38 Bei dem Namen der jeweiligen personenbezogenen Bildtypen wird somit nicht von Porträts gesprochen, sondern die Situation oder Handlung in der Bezeichnung eines Bildtyps in den Vordergrund gestellt.

39 Dies steht nicht konträr dazu, dass im Verlauf der Analysen die sprachliche Formulierung der Porträtierung einer Person angewendet wird.

siert, deren „Urbild“⁴⁰ (Bock, Isermann und Knieper 2011, 60) unmittelbar auf den Ereignissen, d.h. hier auf den Gipfeln bzw. Konferenzen, verortet ist. Im zweiten Schritt stehen schließlich jene Bildtypen im Vordergrund, deren Urbild außerhalb der Ereignisse entstanden ist. Der Präsentation der Ergebnisse vorangestellt wird ein Überblick über die einzelnen Bildtypen sowie die quantitative Verteilung der Motive auf ebendiese Bildtypen:

Tabelle 2: Verteilung der Motive nach Bildtypen

Bildtypen	Anzahl der Motive (N=191)
Kopfporträts und Einzelpersonen mit situativem Kontext	
Kopfporträt neutral	44
Kopfporträt Rednertypus	21
Kopfporträt Gefühlsausdruck	9
Einzelpersonen mit situativem Kontext	7
Ereignisbezogene Bildtypen	
Begegnung von zwei Personen ⁴¹	20
Personen am Konferenztisch	8
Gruppenaufstellung	8
Personen im Gespräch	6
<i>Shaking Hands</i>	4
Medien im Motiv ⁴²	3
Nicht ereignisbezogene Bildtypen	
Personen im Arbeitskontext (Umfeld)	8
Personen im gesellschaftlichen Umfeld	8
Personen im Arbeitskontext (Handlung)	7
Frau(-en) mit Kopftuch	7

40 Der Begriff *Urbild* bezieht sich auf das der sozialen Wirklichkeit entstammende ursprüngliche Bild, bevor es von den Bildproduzierenden in den eigentlichen Bildinhalt, das *Abbild*, und damit die hier zugrunde liegende Pressefotografie übertragen wird (vgl. Bock, Isermann und Knieper 2011, 60).

41 Vier Motive dieses Bildtyps haben ihr Urbild außerhalb der Ereignisse.

42 Zwei Motive dieses Bildtyps haben ihr Urbild auf einem anderen Ereignis.

Personen in Lernsituationen	6
Gebäude	6
Koran	4
Demonstration	3
Person(-en) mit Nationalflaggen	3
Gebet	3
<i>nicht typisierbare Einzelmotive</i>	6

5.1.1 Kopfporträts und ereignisbezogene Bildtypen

Der Bildtyp *Kopfporträt* umfasst alle Motive, die lediglich den Kopf (bis zur Schulter oder Brust) einer Person zeigen. Der Hintergrund besteht meist aus einer einfarbigen Fläche und der einzige Anschauungspunkt ist der Kopf einer Person. Diese Porträtart stellt die älteste Form der Personenfotografie dar (vgl. Sartorti 1981, 107). In der visuellen Kommunikationsforschung wurden drei verschiedene Ausprägungen des Kopfporträts identifiziert (vgl. Grittmann 2007, 370), die sich ebenfalls im vorliegenden Bildmaterial wiederfinden lassen:

Motive, die eine Person nicht redend oder ohne spezifischen Gesichtsausdruck, demnach neutral darstellen (vgl. Grittmann 2007, 370), werden in einem ersten Typ erfasst.⁴³ Sartorti konstatiert bezüglich dieses letztgenannten Typus, dass bei diesen passfotogleichen Motiven durch den meist „[...] starren Blick in das Objektiv der Kamera [...] eine Ähnlichkeit und Gleichheit der fotografisch porträtierten Gesichter hervorgerufen“ werde (Sartorti 1981, 107). Bei den Motiven des zweiten Typs hat die Person den Mund leicht geöffnet, als würde sie gerade sprechen, zudem können Gestiken hinzukommen.⁴⁴ Aus dem Analysematerial wurden hier auch solche Kopfabbildungen erfasst, die eine Mimik mit geschlossenem Mund zeigen, wenn dennoch der Eindruck einer Redesituation erzeugt wird, beispielsweise nur durch Gestiken. Der dritte Typ umfasst jene Abbildungen, die den Gefühlsausdruck über die Mimik einfangen.⁴⁵ Die Motivgruppe mit Abbildungen, die einer neutralen Darstellung zugeordnet werden können, beinhaltet 44 Motive

43 Vgl. exemplarisch Abb. 1 im Anhang.

44 Vgl. exemplarisch Abb. 2 im Anhang.

45 Vgl. exemplarisch Abb. 3 im Anhang.

und taucht damit am häufigsten auf,⁴⁶ gefolgt von Kopfporträts in Redesituationen mit 21 Motiven. An dritter Stelle, mit einer Anzahl von neun Motiven, kommen Abbildungen, die einen Gefühlsausdruck einfangen. Dabei handelt es sich meist um einen freundlichen Gefühlsausdruck.

Vor allem politische Akteurinnen und Akteure (insbesondere des Integrationsgipfels und der Deutschen Islamkonferenz) werden in den Kopfporträts gezeigt. Es handelt sich dabei um Personen, die ein politisches Mandat innehaben, wie Vertreterinnen und Vertreter der Regierung, der Parteien und der Verbände (vgl. hierzu u. a. TAZ 28.3.2011, 13; FAZ 25.5.2013, 5; FAZ 29.5.2013, 12). Daneben sind in geringerer Anzahl Personen, die über fachlich-wissenschaftliche Expertise (vgl. hierzu u. a. SZ 14.7.2006, 6; SZ 13.3.2008, 2) verfügen, zu sehen sowie weitere Debattenbeiträgerinnen und -beiträge (vgl. hierzu u. a. DIE WELT 27.9.2006, 2) oder die Teilnehmenden eines Integrationsdiskurses (vgl. SZ 2.11.2010, 3).

Der Bildtyp *Begegnung von zwei Personen* macht nach den Kopfporträts den zweitgrößten Anteil aus. Hier finden sich Motive, die sowohl auf den Ereignissen als auch in anderen Handlungszusammenhängen entstanden sind. Das motivisch Konstituierende ist die Darstellung zweier Personen.⁴⁷ In der überwiegenden Mehrheit sind diese Personen einander zugewandt und führen ein Gespräch miteinander (vgl. hierzu u. a. SZ 28.9.2006, 5; DIE WELT 25.6.2009, 3). Überwiegend handelt es sich um die Darstellung eines politischen Akteurs der Regierung und eines Akteurs der Interessenvertretung. Auffallend ist, dass sich innerhalb dieses Typs weitere Pressefotografien motivisch ausdifferenzieren lassen. So zeigen drei Motive den Bundesinnenminister Friedrich und die Theologin Mohagheghi (vgl. SZ 30.3.2011, 8; FAZ 30.3.2011, 5; DIE WELT 30.3.2011, 7); drei Motive zeigen Bundeskanzlerin Merkel und den Journalisten Kūlahci der türkischen Zeitung Hürriyet (vgl. SZ 13.7.2007, 3; FAZ 13.7.2007, 2; BILD 13.7.2007, 2). Auch in diesen Fällen wird ein Regierungsmitglied neben einer Akteurin oder einem Akteur von der Seite der Interessenvertretung gezeigt. Anzumerken ist, dass es sich bei der Fotografie von Innenminister Friedrich und der Theologin Mohagheghi zweimal um das identische Motiv handelt, das in unterschiedlicher Größe sowohl in der SZ als auch in der FAZ abgedruckt wurde. Schließlich taucht die Begegnung von zwei Personen noch in anderen Zusammenhängen auf: Beispielsweise

46 Hierbei handelt es sich um den einzigen Bildtyp, der Motive auch in sehr kleiner Größe publiziert.

47 Vgl. exemplarisch Abb. 4 im Anhang.

wird die damalige Familienministerin Schröder mit einem Kind spielend auf einem Spielplatz gezeigt (vgl. SZ 3.11.2010, 6).

Auf den Motiven des Bildtyps *Personen am Konferenztisch* werden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Integrationsgipfels oder der Islamkonferenz gezeigt. Konstituierend für die Zuordnung zu dieser Motivgruppe ist das Zusammenkommen der politischen Akteurinnen und Akteure am Konferenztisch.⁴⁸ Diese Art und Weise der Darstellung ist charakteristisch für die politische Berichterstattung: „Ein Bildmotiv, das eine Runde von Politikern an einem Konferenztisch zeigt, hat im Kontext der Berichterstattung über die Kabinettsitzung weniger die Funktion, eine Gruppe zu porträtieren, als vielmehr zu zeigen, dass diese Gruppe zusammengekommen ist“ (Grittmann 2007, 364). Anders als bei dem Bildtyp *Gruppenaufstellung* steht nicht eine Porträtierung der Gruppe im Vordergrund, sondern das Zusammenkommen zu einer Verhandlungs- oder Dialogsituation. Im Unterschied zu den Bildtypen, in denen einzelne Personen oder eine kleine Gruppe mit dem Ziel, einzelne Personen zu zeigen, hervorgehoben werden, zeichnen sich diese Motive u.a. durch eine überblicksartige Visualisierung aus. Zum Teil sind sie aufgrund des aus der Ferne aufgenommenen Bildes auch gar nicht identifizierbar (vgl. FAZ 14.3.2008, 2; BILD 4.11.2010, 2; FAZ 28.9.2006, 2; DIE WELT 28.9.2006, 3; TAZ 19.4.2012, 6). In weiteren Motiven werden jedoch Personen auch hervorgehoben, während im Hintergrund der Konferenztisch mit weiteren Teilnehmenden zu sehen ist. Hier werden vor allem Frauen mit Kopftuch explizit in das überblicksartige Motiv integriert (vgl. SZ 3.5.2007, 5; FAZ 3.5.2007, 2; SZ 20.4.2012, 5).

Der Bildtyp *Gruppenaufstellung* zeigt die Teilnehmenden der Konferenz in der Gruppenaufstellung oder in der Vorbereitung zu ebendieser, welche von den Fotografinnen und Fotografen schließlich abgelichtet wird.⁴⁹ Die Existenz dieses Bildtyps zeigt auch auf, dass die politisch-strategisch inszenierten Bildangebote von den Fotografinnen und Fotografen auch angenommen werden. Bemerkenswert ist jedoch, dass im Material kein Motiv auftaucht, welches die Teilnehmenden so, wie es seitens der ausrichtenden Personen vermutlich intendiert wurde, abbildet: mit allen Personen in der fertigen Gruppenaufstellung. Es ist anzunehmen, dass den Fotojournalistinnen und -journalisten die schlichte Abbildung einer Gruppe von politischen Akteurinnen und Akteuren als zu gewöhnlich erschien. Statt der Abbildung der gesamten, fertig aufgestellten Gruppe werden gewisse Momente

48 Vgl. exemplarisch Abb. 5 im Anhang.

49 Vgl. exemplarisch Abb. 6 im Anhang.

(beispielsweise bei der Vorbereitung zur Gruppenaufstellung) genutzt oder bestimmte Ausschnitte gewählt, um spezifische Aspekte hervorzuheben – zum Beispiel den Gang der Kanzlerin zur Gruppe (vgl. DIE WELT 15.7.2006, 2; TAZ 12.7.2007, 3), den Handschlag des Ministers Schäubles mit einem Teilnehmer (vgl. SZ 26.6.2009, 5) oder den Bildausschnitt, der die missmutig wirkende Mimik des Bundesinnenministers bei der Gruppenaufstellung in den Vordergrund rückt (vgl. TAZ 26.6.2009, 2). Solche Motive können auch als *Beziehungsbilder* bezeichnet werden, da eine Beziehung der Menschen zueinander erfasst wird, indem der Fokus auf Mimiken, Gestiken, Körperhaltung und Distanz zwischen den Personen gerichtet wird: „So wie ein Handlungsmoment auf einen größeren Handlungszusammenhang verweist, so stehen hier Körperhaltung, Gestik, Mimik und räumliche Distanz zwischen den Personen für einen Beziehungszusammenhang“ (Grittmann 2007, 364). Die von der Politik inszenierten sogenannten *Photo Opportunities*, die das erfolgreiche und konsensuale Zusammenkommen der Teilnehmenden sichtbar machen sollen, werden an dieser Stelle von den Bildjournalistinnen und -journalisten genutzt, um durch bewusst ausgewählte Bildausschnitte und das Einfangen spezifischer Mimiken neue Bedeutungen zu schaffen. Über eine solche Akzentuierung kann schließlich eine andere Bedeutung über den politischen Dialog transportiert werden als das intendierte gewöhnliche Gruppenbild. Das Motiv mit dem missmutig blickenden Innenminister und weiteren nicht lächelnden Teilnehmenden beispielsweise scheint stärker auf Dissens statt auf Konsens hinzuweisen (vgl. TAZ 26.6.2009, 2). Das Motiv aus der SZ vom 26. Juni 2009 auf Seite fünf zeigt die Teilnehmenden der Islamkonferenz sowie Wolfgang Schäuble, der im Begriff ist, einem Teilnehmer die Hand zu geben. Da die Gruppe das Motiv dominiert, wurde es hierin sortiert und nicht dem Bildtyp *Shaking Hands* zugeordnet. So verbindet all diese Motive des Bildtyps *Gruppenaufstellung*, dass die Teilnehmenden in einer Gruppenaufstellung gezeigt werden, wengleich zum Teil unterschiedliche Aspekte hervorgehoben werden.

Der Bildtyp *Einzelperson mit situativem Kontext* umfasst Personen, die einzeln im Motiv auftauchen und deren Hintergrund auf eine bestimmte Situation verweist.⁵⁰ Anders als beispielsweise im *Kopfporträt Rednertypus* werden im Motiv durch den Hintergrund, vor dem eine Person gezeigt wird, oder die Situation, in der er oder sie sich befindet, weitere sinnstiftende Kontexte sichtbar. Gezeigt werden Innenminister Friedrich vor einem Plakat mit der Aufschrift „Deutsche Islam

50 Vgl. exemplarisch Abb. 7 im Anhang.

Konferenz“ (vgl. SZ 4./5.5.2013, 8), der Vorsitzende der Türkischen Gemeinde Deutschlands Kenan Kolat, der sich auf einer Veranstaltung zu befinden scheint (vgl. TAZ 31.1.2012, 6), die Ausländerbeauftragte Maria Böhmer vor einem Plakat mit der Aufschrift „Freundschaft ist keine Frage der Herkunft“ (vgl. DIE WELT 14.7.2007, 2), Efrail Türks vor einem Wohnkomplex (vgl. DIE WELT 3.11.2010, 3), Innenminister Wolfgang Schäuble in einem Büroraum (vgl. TAZ 22.6.2009, 4; SZ 27.9.2006, 8) sowie ein Mann vor einem Regal mit Lebensmitteln (vgl. SZ 13.7.2007, 40).

Bei den Motiven des Bildtyps *Personen im Gespräch* auf dem Integrationsgipfel und der Deutschen Islamkonferenz handelt es sich um Bilder, die auf den jeweiligen Ereignissen entstanden sind. Im Gegensatz zu dem Bildtyp *Begegnung von zwei Personen* werden hier mehr als zwei Personen zueinander in Bezug gesetzt; erkennbar durch Gestiken, Mimiken und Interaktionen (vgl. FAZ 4.11.2010, 4; BILD 28.9.2006, 2; BILD 1.2.2012, 2; DIE WELT 29.5.2013, 4; SZ 15./16.7.2006, 3; FAZ 15.7.2006, 4). Die Motive visualisieren Gesprächssituationen innerhalb einer kleinen Gruppe, die als Momentaufnahmen abgebildet werden.⁵¹ Auch hier überwiegt das Zeigen von Abgesandten der Regierung zusammen mit Akteurinnen und Akteuren der Interessenvertretung. Ebenso wie bei dem Bildtyp *Begegnung von zwei Personen* dienen solche Aufnahmen auch als Beweis, dass sich die Personen getroffen haben (vgl. Grittmann 2007, 364).

Das *Händeschütteln* zwischen Personen, bekannter unter der Bezeichnung *Shaking Hands*, ist ein weiteres bekanntes Motiv der politischen Ikonografie (vgl. Müller 2006). Die Ikonografie des Handschlags kann auf reichhaltige Überlieferungen blicken: „[...] als Begrüßungsgeste hat der Handschlag im öffentlichen Bereich eine reiche Bildüberlieferung, nicht zuletzt im Rahmen der Zeremoniells von Herrscherbegegnungen“ (Diers 2010, 40). *Shaking-Hands*-Bilder tauchten viermal auf und stellen damit ein wiederkehrendes Bildmotiv dar. Charakteristisch für diese Motive ist der Handschlag zwischen zwei Personen oder die Aufnahme kurz vor oder nach dem Handschlag, sodass die Hände zueinander weisen.⁵² Entstanden auf dem Integrationsgipfel und der Islamkonferenz, werden auf den Fotografien Regierungsakteurinnen und -akteure mit einzelnen oder mehreren Teilnehmenden gezeigt (vgl. TAZ 4.5.2007, 13; TAZ 30.3.2011, 7; DIE WELT 8.5.2013, 5). Nur auf dem vierten Integrationsgipfel im Jahr 2010 ist es der Berliner Poli-

51 Vgl. exemplarisch Abb. 8 im Anhang.

52 Vgl. exemplarisch Abb. 9 im Anhang.

zeihauptkommissar, den die BILD-Zeitung ins Zentrum rückt und der die Hand der Bundeskanzlerin schüttelt (vgl. BILD 4.11.2010, 2).

Der Bildtyp *Medien im Motiv* zeigt Pressevertreterinnen und Pressevertreter alleine oder zusammen mit Politikerinnen und Politikern.⁵³ Erkennbar sind sie an den Kameras und an den Mikrofonen, die im Bild zu sehen sind. Eine Abbildung zeigt den bayerischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber und Bayerns Innenminister Beckstein vor Mikrofonen, umringt von einer Menschentraube (vgl. DIE WELT 13.7.2006, 2); auf einem zweiten Motiv ist Wolfgang Schäuble umgeben von Kameras zu sehen (vgl. TAZ 28.9.2006, 3); das dritte Motiv porträtiert eine Gruppe von Journalistinnen und Journalisten, die vor Laptops sitzen, während hinter ihnen Kameras aufgestellt sind (vgl. TAZ 28.5.2013, 3). Die Darstellung der Journalistinnen und Journalisten selbst ist ein bekanntes Motiv in der Berichterstattung und weist auf ein Medienereignis hin (vgl. Grittmann 2007, 379).

5.1.2 Nicht-ereignisbezogene Bildtypen: Visualisierungen von Migrantinnen und Migranten außerhalb des Integrationsgipfels und der Deutschen Islamkonferenz

Mit acht Motiven prägt der thematische Bildtyp *Personen im gesellschaftlichen Umfeld* die Bildberichterstattung. Das Konstituierende dieses Bildtyps (sowie u. a. auch der nachfolgenden Bildtypen *Personen im Arbeitskontext* und *Personen in Lernsituationen*) ist der situative Kontext, d.h. sowohl der Ort als auch die Situation, in der Personen gezeigt werden. Solche Porträts werden auch *Milieuporträts* genannt. Sie zeigen Personen in ihrem sozialen Umfeld (vgl. Grittmann 2007, 371): „Die Einbeziehung des Umfelds dient gleichermaßen dazu, die Lebensverhältnisse dieser Personen oder die Person selbst zu charakterisieren“ (Grittmann 2007, 371). Dieser thematische Bildtyp variiert in seinen Motiven recht stark, denn er umfasst unterschiedliche Porträtierungen in verschiedenen Kontexten. In diese Gruppe wurden alle Bilder eingruppiert, die Darstellungen von Personen im gesellschaftlichen Umfeld bereithalten und gleichzeitig keinem anderen Bildtyp zugeordnet werden konnten.⁵⁴ Hierzu zählen das Motiv einer Gruppe von Menschen im Park (vgl. SZ 12.7.2007, 2), von Frauen in einer Straßenszene (vgl. TAZ 10.7.2007, 6), jungen Frauen um einem Kickertisch (vgl. TAZ 24.6.2009, 3), einer

53 Vgl. exemplarisch Abb. 10 im Anhang.

54 Vgl. exemplarisch Abb. 11 im Anhang.

Gruppe von Personen in einer Tracht beim Tanz (vgl. DIE WELT 13.7.2007, 2), einer Ansammlung von Personen, von denen einige tanzen (vgl. TAZ 15./16.7.2006, 6), einer Gruppe von Menschen beim Essen (vgl. FAZ 27.9.2006, 2), eines älteren Mannes im Café (vgl. FAZ 13.3.2008, 6) sowie eines Mannes, der auf einer kleinen Bühne eine Rede hält (vgl. SZ 19.4.2012, 6).

In der Berichterstattung wurden mit 15 Motiven am häufigsten (bei den nicht-ereignisbezogenen Motiven) Visualisierungen von Migrantinnen und Migranten im Arbeitskontext ausgewählt. Eine Gemeinsamkeit der Motive besteht darin, dass sie eine Person in ihrem Arbeitsumfeld porträtieren. Bei der induktiven Sichtung des Materials zeigte sich, dass sich dieser Bildtyp nochmals ausdifferenzieren ließ, sodass eine Unterscheidung in die Porträtierung einer oder mehrerer Personen, die eine Tätigkeit konkret ausüben, und die Porträtierung einer oder mehrerer Personen in einem spezifischen Raum, der mit der Arbeit in Zusammenhang steht, sinnvoll ist. In Anlehnung an Grittmann kann hier somit differenziert werden in die zwei Bildtypen *Personen im Arbeitskontext (Handlung)* sowie *Personen im Arbeitskontext (Umfeld)* (vgl. Grittmann 2007, 437). Die Motive des ersten Bildtyps zeigen Handlungsmomente im beruflichen Kontext, d. h. eine Person in ihrem beruflichen Umfeld, die gerade eine Tätigkeit ausführt. Zwar kann das Motiv in gewissen Grenzen variieren, das Thema – die Abbildung einer beruflichen Tätigkeit – bleibt jedoch als verbindendes Moment bestehen.⁵⁵ Sieben Motive beinhaltet der Bildtyp *Personen im Arbeitskontext (Handlung)*. Drei Motive zeigen eine Tätigkeit, die in Bezug zur Gastronomie steht (vgl. SZ 13.7.2007, 40; TAZ 29.5.2013, 6; TAZ 1.2.2012, 2). Des Weiteren zeigen die Bilder Pflegepersonal bei der Arbeit (vgl. SZ 30.1.2012, 6), einen Polizisten auf Streife (vgl. TAZ 13.7.2007, 4) und eine Lehrerin sowie einen Lehrer (vgl. TAZ 13.7.2007, 4; SZ 2.11.2010, 3).

Der zweite Bildtyp zeigt in der Motivgruppe *Personen im Arbeitskontext (Umfeld)* eine Person oder mehrere Personen im Raum, ohne dass sie eine konkrete berufliche Tätigkeit im Moment der Aufnahme ausübt bzw. ausüben. Das Verbindende ist hier der Blick in die Kamera und/oder die erkennbare Arbeitsumgebung in der Raumdarstellung des Bildes.⁵⁶ Im Gegensatz zum Bildtyp *Personen im Arbeitskontext (Handlung)* zeigen die acht Bilder dieser Motivgruppe Personen nicht bei der konkreten Ausübung ihrer Tätigkeit, sondern in unterschiedlichen Berufsumfeldern: zum Beispiel einen Bahnarbeiter (vgl. SZ 14.7.2006, 6), eine Frau vor einem Computer (vgl. BILD 1.2.2012, 7), einen Feuerwehrmann vor einem Feu-

55 Vgl. exemplarisch Abb. 12 im Anhang.

56 Vgl. exemplarisch Abb. 13 im Anhang.

erwehrwagen (vgl. BILD 1.2.2012, 7), einen Lehrer in einem Klassenraum (vgl. BILD 1.2.2012, 7), eine Frau mit Dokumenten in der Hand (vgl. BILD 1.2.2012, 7), einen Polizisten vor einem Polizeiwagen (vgl. BILD 1.2.2012, 7), Friseurinnen im Friseursalon (vgl. TAZ 11.7.2007, 3) sowie eine Frau auf einer Bühne (vgl. TAZ 3.11.2010, 5).

Diese beiden Bildtypen kategorisieren Motive, die Migrantinnen und Migranten erstens in Arbeitssituationen zeigen und die zweitens wiederum nicht im Kontext der Konferenzen entstanden sind. Denn obgleich eine Konferenz für die abgeordneten Akteurinnen und Akteure auch Arbeit darstellt, ist dies nicht der offensichtliche Bedeutungsgehalt. Die berufliche Situation steht sowohl für die migrantischen als auch für die nicht-migrantischen Akteurinnen und Akteure in Bildtypen wie beispielsweise den Konferenzbildern oder den Begegnungsbildern nicht im Vordergrund. In den Bildtypen zum Arbeitskontext hingegen wurden nur jene Motive klassifiziert, die anscheinend zum Ziel hatten, Lebensumstände der Migrantinnen und Migranten – in diesem Fall auf den Schwerpunkt Arbeit und Beruf ausgerichtet – in den Blick zu rücken.

Zudem sind die politischen Akteurinnen und Akteure immer auch an ihre Funktionen gebunden; so stehen beispielsweise Wolfgang Schäuble oder Hamideh Mohagheghi auch stellvertretend für die Funktionen, die sie ausüben. Demgegenüber können die in Arbeitssituationen gezeigten Personen auch stellvertretend für eine Gruppe von Personen stehen (vgl. Sartorti 1981, 254).

Entscheidend für die Zuordnung zum Bildtyp *Personen in Lernsituationen* der sechs Motive ist die situative Einbettung der Migrantinnen und Migranten in Lernsituationen.⁵⁷ Die Lernsituation wiederum ist charakterisiert durch die Abbildung von typischen Gegenständen und/oder Momenten, wie sie in Klassenzimmern oder anderen Lernräumen zu finden sind: zum Beispiel die Tafel (vgl. SZ 12.7.2007, 2; DIE WELT 14.3.2008, 3) oder Handlungssituationen in Klassenräumen (vgl. SZ 31.1.2012, 6; TAZ 15./16.3.2008, 18; TAZ 7.11.2008, 7; TAZ 6.11.2008, 13). Das Verbindende ist die Darstellung von Personen im Kontext einer Lernumgebung sowie in Handlungsmomenten, die das Lernen zu visualisieren scheinen.

Die Gemeinsamkeit der sieben Motive im Bildtyp *Frau(-en) mit Kopftuch* besteht darin, dass Frauen mit Kopftuch in den Mittelpunkt gerückt werden.⁵⁸ War beispielsweise eine bestimmte Situation erkennbar, wurden diese Motive den an-

57 Vgl. exemplarisch Abb. 14 im Anhang.

58 Vgl. exemplarisch Abb. 15 im Anhang.

deren Bildtypen zugeordnet. Somit reichte das alleinige Erkennen eines Kopftuches in der Pressefotografie nicht aus, um in diesen Bildtyp eingruppiert zu werden; zugleich erhielt man bei der induktiven Sichtung des Materials bezüglich der hier gruppierten Motive aber den Eindruck, dass das Ziel der jeweiligen Journalistinnen und Journalisten darin bestand, das Kopftuch zentral zu stellen. Diese Annahme wird dadurch gestützt, dass das Kopftuch beispielsweise das Gesicht verdeckt oder der Kopf geneigt ist, eine seitliche Aufnahme oder eine Aufnahme der Rückansicht der Person gemacht wird. In die Motivgruppe *Frau(-en) mit Kopftuch* fallen also jene Bilder, welche die Funktion haben sollen, eine Frau mit Kopftuch zu visualisieren, und die nicht einem der anderen Bildtypen zugeordnet werden konnten. Grund hierfür ist, dass eine Arbeit, die sich mit der Dekonstruktion von Zuschreibungen beschäftigt, die zu ungleichen gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten führen können, zu vermeiden versucht, eigene stereotype Zuschreibungen zu reproduzieren. Zwar kann auch eine Zurschaustellung des Kopftuchs in bekannten Bildtypen, zum Beispiel in der Motivgruppe Konferenztisch, stattfinden. Jedoch wurden solche Bilder dann konsequenterweise auch dem Bildtyp Konferenztisch zugeordnet. Ebenso wird mit den thematischen Bildtypen verfahren, die gegebenenfalls Frauen mit Kopftuch in spezifischen Handlungssituationen zeigen – hier wird dem sichtbaren Handlungsraum als Zuordnungskriterium der Vorrang gegeben.

Bei den abgebildeten Personen handelt es sich nicht um prominente Verbandsvertreterinnen oder politische Akteurinnen. Die Motive zeigen Frauen auf der Dachterrasse des Reichstages (vgl. DIE WELT 13.7.2007, 2), vor dem Brandenburger Tor (vgl. DIE WELT 11.7.2007, 5) oder vor dem Bundeskanzleramt (vgl. TAZ 11.7.2007, 1). Zwei weitere Fotografien zeigen Frauen ohne situativen Kontext (vgl. DIE WELT 12.7.2007, 3; SZ 18.5.2010, 5). Zwei weitere zeigen eine Frau auf der Straße (vgl. DIE WELT 2.5.2007, 3) und in einem Bekleidungsgeschäft (vgl. DIE WELT 15.3.2008, 2).

Neben Bildern, die Personen in den Fokus stellen, gibt es auch Bilder, die Gegenstände in den Mittelpunkt rücken und stärker sachbezogen sind. Sachaufnahmen haben meist einen geringen Anteil an der visuellen Berichterstattung im Vergleich zu personenzentrierten Aufnahmen (vgl. Grittmann 2007, 365), was sich auch mit dem vorliegenden Material bestätigen lässt. Oftmals kommen allerdings auch die Sachaufnahmen nicht ganz ohne Personendarstellungen aus, wie sich am Bildtyp *Koran* zeigen lässt.

Motive, die vollständig ohne Darstellung von Personen auskommen, beschränken sich auf den Bildtyp *Gebäude*. Personen tauchen in diesen Motiven nicht als zentrales Motiv auf. Der Bildtyp *Gebäude* umfasst Gebäudeaufnahmen oder Aufnahmen von Gebäudeteilen.⁵⁹ Es handelt sich dabei um Darstellungen von Kirchen, Moscheen und dem Reichstag. Zu diesem Bildtyp gehören Abbildungen, die gleichzeitig Minarette und Kirchturm zeigen (vgl. SZ 15./16.3.2008, 6; DIE WELT 28.9.2006, 3; DIE WELT 1.4.2011, 2) oder eine Moschee alleine visualisieren (vgl. SZ 26.9.2006, 5). Daneben visualisieren zwei Motive den Berliner Reichstag mithilfe einer Fotomontage. Hier wurden bei der Bildnachbearbeitung islamische Symbole hinzugefügt (vgl. BILD 28.9.2006, 2; DIE WELT 18.7.2006, 3).

Die Motive des Bildtyps *Koran* zielen darauf ab, den Koran zu visualisieren.⁶⁰ Während ein Motiv explizit den Koran abbildet (vgl. SZ 13.3.2008, 2), sind auf weiteren Motiven auch Personen zu sehen, die im Koran lesen (vgl. DIE WELT 27.9.2006, 2; SZ 26./27.3.2011, 6) oder den Koran verteilen (vgl. TAZ 20.4.2012, 2). In der Folge variieren die Motive des Bildtyps insofern, als zum einen das Buch als Gegenstand, zum anderen Männer beim Lesen des Korans gezeigt werden, demnach das Praktizieren der Religion im Vordergrund steht.

Die Motive des Bildtyps *Demonstration* zeigen Interessensartikulationen in Form von Demonstrationen.⁶¹ Motivisch offenbart sich das an hochgehaltenen Schildern, einer Trillerpfeife und Menschen, die gemeinsam in eine Richtung gehen. All dies sind typische Elemente von Demonstrationen. Das Demonstrationbild, auch Protestbild genannt, gehört zu den konventionalisierten Motiven der politischen Berichterstattung (vgl. Grittmann 2007, 393). Der Bildtyp Demonstration weist hier auf einen Dissens in der Gesellschaft hin – jedoch ist keineswegs von einer identischen inhaltlichen Aussage der Demonstrationen an sich auszugehen. Dies manifestiert sich bei dieser Motivgruppe im Demonstrationzweck: Hier variieren schließlich die Aussagen der Bildmotive. Während zwei Motive kulturelle Vielfalt zu adressieren scheinen (vgl. TAZ 14.7.2006, 21; SZ 7.11.2008, 6), wird auch ein Motiv einer Demonstration gegen den Bau einer Moschee gezeigt; erkennbar durch ein Verbotsschild, auf dem eine Moschee durchgestrichen ist (vgl. SZ 15./16.3.2008, 6).

59 Vgl. exemplarisch Abb. 16 im Anhang.

60 Vgl. exemplarisch Abb. 17 im Anhang.

61 Vgl. exemplarisch Abb. 18 im Anhang.

In dem Bildtyp *Person(-en) mit Nationalfahnen*⁶² zeigen die Bilder männliche Jugendliche, die aus einem Auto die bundesdeutsche Fahne heraushalten (vgl. SZ 14.7.2006, 7), einen Mann und ein Kind zwischen der türkischen und der deutschen Fahne vor einem Auto (vgl. DIE WELT 14.7.2006, 4) sowie eine Frau zwischen diesen beiden Nationalfahnen (vgl. TAZ 10.7.2006, 2). Die Zuordnung zu diesem Bildtyp statt zum Bildtyp *Demonstration* erfolgt aufgrund der Darstellung von Nationalfahnen, die hier das grundlegende Zuordnungskriterium darstellen.

Die Motive, in denen Männer in einer Gebetshaltung abgebildet werden, wurden dem Bildtyp *Gebet* zugeordnet (vgl. DIE WELT 3.5.2007, 2; SZ 12.7.2007, 2; TAZ 8./9.5.2013, 3).⁶³

Als nicht typisierbar wurden folgende sechs Motive klassifiziert: eine Bebilderung zu einem Gastbeitrag des Bundesinnenministers Schäubles mit einer Abbildung eines Kunstwerks (vgl. FAZ 27.9.2006, 9). Durch die Diskursverknüpfung mit der Absetzung der Mozart-Oper im Jahr 2006 wurde ein Ausschnitt aus dem Bühnenbild der Deutschen Oper in Berlin zur Visualisierung herangezogen (vgl. TAZ 29.9.2006, 6). Außen vor gelassen wurden des Weiteren ein recht kleinformatiges Motiv, das Bundeskanzlerin Merkel zwischen weiteren Personen sitzend aus der Ferne zeigt (vgl. FAZ 7.11.2008, 4), ein Motiv der Bundeskanzlerin, welches sie möglicherweise auf einer Pressekonferenz zeigt (vgl. BILD 7.11.2008, 2) sowie von Personen, die sich draußen an einem Kanal aufhalten (beide vgl. TAZ 11.7.2006, 18).

5.1.3 Schlussfolgerungen

Die Untersuchung hat bestätigt, dass der Journalismus vor dem Hintergrund des Integrationsgipfels und der Deutschen Islamkonferenz mit wiederkehrenden Motiven arbeitet, und somit Anhaltspunkte liefert, welche Aspekte als derart relevant gelten, dass sie als Pressefotografie ausgewählt und publiziert wurden. Bereits durch diesen Analyseschritt können erste Aussagen über die durch den Journalismus zur Verfügung gestellten Pressefotografien getroffen werden, bezogen darauf, welche Vorstellungen über Migrantinnen und Migranten visuell artikuliert werden und wer bzw. was zum Gegenstand der journalistischen Visualisierung gemacht wird.

62 Vgl. exemplarisch Abb. 19 im Anhang.

63 Vgl. exemplarisch Abb. 20 im Anhang.

Eine große Rolle im Material spielt das pressefotografische Porträt. Insgesamt kann festgestellt werden, dass in der Berichterstattung Personendarstellungen dominieren. Lediglich in den Bildtypen *Gebäude* und *Koran* finden sich auch Motive wieder, die keine Personendarstellung enthalten. Die Intention, Personen zu zeigen, bestimmt damit im Wesentlichen die Selektion der Motive. Dies entspricht den Forschungsbefunden, die zeigen, dass visuelle Politikdarstellung in hohem Maße auf die Darstellung von Personen setzt (vgl. Wilke 1999, 165).

Die ereignisbezogenen Bildtypen beinhalten Motive, deren Bildquellen sich direkt aus den Ereignissen speisen. Politische Prozesse und Entscheidungsfindungen sind nur schwer zu visualisieren, da die politische Arbeit größtenteils nicht in der Öffentlichkeit stattfindet. Daher ist sie auf Inszenierung angewiesen, um zu Sichtbarkeit zu gelangen. Um eine solche Inszenierung zu schaffen, bieten sich zum Beispiel Konferenzen an. Dazu gehören auch die Einladung von Pressevertreterinnen und -vertretern sowie die Möglichkeit, Pressebilder aufzunehmen. In den ereignisbezogenen Bildtypen werden schließlich die diversen politischen Akteurinnen und Akteure in den Blick gerückt, deren Zusammentreffen durch die Ereignisse ermöglicht wird. „Politik wird somit nur im Handeln von Personen anschaulich, ja dadurch ‚materialisiert‘“ (Wilke 1999, 165, Herv. i. Orig.). Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen dabei Akteurinnen und Akteure, die eine bestimmte politische Funktion erfüllen: Es dominieren Aufnahmen der Exekutive; die Legislative spielt hier kaum eine Rolle. Dies entspricht auch den Ergebnissen Wilkes (vgl. Wilke 1999, 167f.) und Grittmanns (vgl. Grittmann 2007, 373), auch dort spielen Aufnahmen von Akteursgruppen der Legislative im Vergleich zur Exekutive eine untergeordnete Rolle. Wilkes Studie besagt des Weiteren, dass weitere politische Akteurinnen und Akteure wie Interessenverbände oder sonstige politische Gruppen nur selten auftreten (vgl. Wilke 1999, 168). Auch bei Grittmann tauchen Aufnahmen von Interessenvertretungen im Verhältnis zur Exekutive wenig auf (vgl. Grittmann 2007, 373). Anhand des vorliegenden Materials lässt sich jedoch beobachten, dass bei diesen Berichterstattungsanlässen, die auf den expliziten Dialog mit Interessenvertretungen abzielen, auch die Repräsentantinnen und Repräsentanten dieser Interessengruppen gezeigt werden. Innerhalb der ereignisbezogenen Bildtypen gibt es eine Vielzahl von Personendarstellungen, die Personen der Regierung mit Akteurinnen und Akteuren der Interessenvertretungen zusammen im Bild zeigen. Hier wurden mit den Motivgruppen *Begegnung von zwei Personen* und *Personen im Gespräch* eigene Bildtypen herausgebildet. Der Journalismus stellt hier explizit das Nebeneinander von migrantischen sowie

nicht-migrantischen Akteurinnen und Akteuren im Motiv zentral. Damit erzeugt er eine Ikonografie des Zusammentreffens und verweist auf die demokratische Partizipation an den politischen Ereignissen. Die ereignisbezogenen Bildtypen haben vor allem Motive hervorgebracht, die aus der symbolischen Politik bekannt sind. So wird hier an bekannte politische Ikonografien angeknüpft. Die ereignisbezogenen Bildtypen stellen Begegnungen, Dialogsituationen und Interaktionen der politischen Akteurinnen und Akteure in den Mittelpunkt.

Betrachtet man die verschiedenen Motive innerhalb eines Bildtyps, fällt auf, dass auch symbolische Politikbilder vor dem Hintergrund des Themenkomplexes Integration und Islam eine spezifische Inszenierung erfahren. Besonders augenfällig wird dies an Motiven des Bildtyps *Personen am Konferenztisch*. Hier erfährt das in der Berichterstattung konventionalisierte Motiv eine Veränderung, indem Frauen mit Kopftuch integriert werden und eine spezifische Inszenierung erfahren, wie im Verlauf der Arbeit noch erörtert wird (vgl. hierzu Kapitel 5.2.3.3).

Neben den ereignisbezogenen Bildtypen bringt der Journalismus auch weitere, typische Motive hervor, die hier zusammengefasst werden als *Visualisierungen von Migrantinnen und Migranten außerhalb des Integrationsgipfels und der Deutschen Islamkonferenz*. In ihrer Studie „Das politische Bild. Fotojournalismus und Pressefotografie in Theorie und Empirie“ stellt Grittmann fest, dass Motive aus dem gesellschaftlichen Alltag zu zehn Prozent vertreten sind und stark variieren (vgl. Grittmann 2007, 382). Eine Erklärung hierfür liegt darin, dass die Motive „häufig ein Fallbeispiel für die Situation einer spezifischen Bevölkerungsgruppe dar[stellen], auf die sich politische Maßnahmen konkret auswirken oder ausgewirkt haben“ (Grittmann 2007, 383). So sei anzunehmen, dass sich bei der Analyse eines spezifischen Politikfeldes weitere Motivgruppen herauskristallisieren (vgl. Grittmann 2007, 383). Diese Annahme trifft für das vorliegenden Material zu. In den Bildtypen, die Motive außerhalb der Ereignisse zeigen, stehen schließlich Migrantinnen und Migranten überwiegend selbst im Mittelpunkt und werden durch den Bildjournalismus innerhalb spezifischer sozialer Umfelder verortet. Eine Kontextualisierung durch Personen ohne Migrationsbiografie im Motiv findet kaum noch statt. Der situative Kontext tritt dagegen verstärkt in den Vordergrund. Hier geht es nicht um Personen, die über einen gewissen Bekanntheitsgrad verfügen (beispielsweise weil sie ein politisches Amt bekleiden) oder die mit Personen kontextualisiert werden, die eine politische Funktion ausüben. In der Folge sind gerade die Motive außerhalb der Ereignisse in der Lage, Aufschluss darüber zu geben, wie die Migrantinnen und Migranten in der politischen Berichterstattung

visuell repräsentiert werden. Der Bildjournalismus knüpft somit an typische Bilder der politischen Berichterstattung an, bildet aber darüber hinaus spezifische Bildtypen bei der Visualisierung von Personen mit Migrationsbiografie aus. Zum einen gibt es Motivgruppen, welche auf den Konferenzen aufgenommen wurden und damit der Rahmung eines politisch inszenierten Ereignisses entspringen; zum anderen gibt es weitere Motivgruppen, deren ursprüngliche Aufnahmesituation und Aktualität meist im Verborgenen bleiben und die dazu beitragen, Migrantinnen und Migranten ins Bild zu rücken. Insbesondere letztere Motivgruppen zeigen damit auf, welches Bilderrepertoire von Migrantinnen und Migranten zirkuliert. Die Auswahl der Feinanalysen konzentriert sich auf die Bildtypen, welche die Verortungen der Migrantinnen und Migranten außerhalb der Ereignisse visualisieren. Sie stellen somit den zentralen Gegenstand in den nachfolgenden Analysen dar. Gleichwohl hat die induktive Sichtung auch gezeigt, dass es besondere Darstellungen von Migrantinnen und Migranten bei den Ereignissen gibt, sodass diese im Kapitel 5.2.3.3 sowie im Abschnitt 5.3.4 der erweiterten Analyse untersucht werden.

Es ist nicht Anliegen dieses methodischen Ansatzes, so wie er in diesem ersten Analyseschritt angewendet wurde, zu behaupten, dass ein Bildtyp, der häufiger auftritt, notwendigerweise auch eine höhere journalistische Relevanz hat, da die Klassifikationen durch unterschiedliche Abstraktionshöhen variieren: Es gibt motivische Bildtypen, deren Motive sehr ähnlich sind, die dafür aber nicht so häufig vorkommen (zum Beispiel Gebet), wohingegen jene Motivgruppen, die sich thematisch bündeln lassen, in ihrer motivischen Varianz innerhalb eines Bildtyps auch recht breit angelegt sein können (zum Beispiel Personen im gesellschaftlichen Umfeld). Mit der Bildtypologisierung wurde eine geeignete methodische Herangehensweise gefunden, um das Material zu systematisieren und einen Überblick über die Motivgruppen zu erhalten. Auf dieser Basis ließen sich erste Erkenntnisse über die vom Journalismus ausgewählten Pressefotografien in verdichteter Form gewinnen.

Am Beispiel des Bildtyps *Gruppenaufstellung* sollen die methodische Herangehensweise und ihr Potenzial reflektiert sowie die Grenzen der Methode erläutert werden. Zuvor wurde erklärt, dass das Ziel der Methode ist, Bilder mit gleichen Aussagen zu typisieren. Abstrahiert man hier die thematische Aussage, welche einen Bildtyp zusammenhält, besteht das Thema darin, die Teilnehmenden als Gruppe abzubilden, weshalb auch der Name *Gruppenaufstellung* gewählt wurde. All diese Motive verbindet, dass die Teilnehmenden in einer Gruppenaufstellung

gezeigt werden, obgleich von den Fotografinnen und Fotografen durchaus unterschiedliche Aspekte hervorgehoben werden. Durch die Betonung einzelner Aspekte können schließlich die einzelnen Sinnkonstruktionen auch innerhalb eines Bildtyps divergieren. Die unterschiedlichen Akzentuierungen fangen beispielsweise teils konträre Stimmungen unter den Teilnehmenden ein, die für die Rezipierenden verschiedene Interpretationsangebote liefern. Trotz der dadurch möglicherweise entstehenden unterschiedlichen Bedeutungen setzt dieser Analyseschritt zunächst auf der Ebene an, dass eine Gruppe gezeigt wird. Gleichzeitig werden durch diesen Analyseschritt auch die Varianzen innerhalb eines Typs für die Forschende deutlich. Jedoch benötigt es in diesem Analyseschritt zunächst eine Abstrahierung der Gemeinsamkeiten, durch die einzelne Motive zu Motivgruppen gebündelt werden können. Der Schritt der Typologisierung ist damit elementar, um das Material zu strukturieren und einen Überblick über die Ikonografie der Berichterstattung zu erhalten.

5.2 Die Feinanalysen

Es ist deutlich geworden, dass die Bildtypenanalyse und die Feinanalysen sich nicht nur hinsichtlich ihres Detailgrades bei der Untersuchung der Pressefotografien unterscheiden, sondern auch unterschiedliche Fragen beantworten. Erstere beantwortet die Frage nach den Themen, die wiederkehrend durch ähnliche Motive dargestellt werden. Das verdichtete Material führt zu ersten Erkenntnissen visueller Darstellungskonventionen in der Berichterstattung. Die Strukturierung der Pressefotografien leistet auch Erkenntnisse darüber, inwiefern Bilder ereignisbezogen sind oder auf andere Kontexte zurückgegriffen wird. Durch die Clusterung der Motive zu Bildtypen kann eine erste Ikonografie des Bildmaterials beschrieben werden, die jedoch noch nicht auf Einzelheiten eingeht. In diesem Schritt wird eine ikonografische Bedeutungszuweisung vorgenommen, jedoch auf Ebene der Motivgruppen, wodurch sie in diesem Analyseschritt noch abstrakt bleibt. Eine detaillierte Interpretation des Bildinhalts ist schließlich das Ziel der folgenden Feinanalysen.

Die Bildtypenanalyse führt zudem zu Erkenntnissen, die für die weitere Relevanzsetzung in den Feinanalysen hilfreich sind. In den Feinanalysen werden schließlich die verschiedenen Repräsentationscharakteristika herausgearbeitet. Die Frage danach, *wie* es zu den visuellen Repräsentationen von Migrantinnen und

Migranten kommt, stellt den analytischen Schwerpunkt dar. Es wird die Frage gestellt, wie eine Repräsentation eine Ikonografie der *Anderen* schafft.

Durch die Verdichtung der Motive in der Bildtypologisierung wurden erste Anhaltspunkte hinsichtlich wiederkehrende Differenzkonstruktionen erkannt, die somit schließlich Anlass zu einer detaillierten Untersuchung mithilfe der ikonografischen Analyse und der ikonologischen Kontextanalyse geben. Werden beispielsweise nun jene Inszenierungen betrachtet, die nationale Darstellungen aufrufen, ist es das Ziel, die Pressefotografie auf diese visuellen Repräsentationscharakteristika zu untersuchen und danach zu fragen, wie sich hier theoretische Perspektiven wiederfinden lassen. Ferner gibt es auch solche theoretischen Annahmen, die nicht in Differenztheorien begründet sind, sondern in den besonderen Konstruktionsmechanismen der Pressefotografie. Es gilt, das Material auch darauf zu untersuchen und seinen sinnstiftenden Gehalt zu erkennen.

Auf der Feinanalyseebene finden sich zum einen Detailanalysen, die stärker den Bildtypen entlehnt sind. Hier steht das Motivische oder das Thema des Bildes im Vordergrund und wird nun im Detail in Bezug auf seine Repräsentationsformen betrachtet. Dies ist beispielsweise der Fall in den Ausführungen zu Migrantinnen und Migranten im beruflichen Kontext. Die Auswahl der Motive ist also den jeweiligen Bildtypen entnommen. Zum Anderen gibt es auch Repräsentationscharakteristika, die sozusagen quer zu den identifizierten Bildtypen liegen, aber wiederum zu spezifischen Inszenierungen führen. Auch diese gilt es zu untersuchen. Dies ist u.a. bei den Ausführungen zur Individualisierung oder Homogenisierung von Migrantinnen und Migranten der Fall. Um eine gewisse Varianz zu gewährleisten und möglichst viele Repräsentationsstrategien abzubilden, werden zwei Motive ausgewählt.

5.2.1 Die visuelle Inszenierung von Nation

Die theoretischen Vorannahmen ergaben, dass erst die Annahme, dass eine nationale Gemeinschaft existiert, schließlich eine Differenzierung darüber nach sich ziehen kann, wer zu einer solchen nationalen Gemeinschaft scheinbar dazugehört und wer nicht. Die Sichtung des Materials zeigte, dass Nation einen expliziten visuellen Ausdruck in dem Bildtyp *Person(-en) mit Nationalfahne* erfährt – hier wurde das Bildelement der Nationalfahne als wiederkehrendes Element identifiziert. Welche visuellen Repräsentationsstrategien angewendet werden und welche

Bedeutungen sie schaffen, soll anhand eines Motivs aus der Zeitung DIE WELT vom 14. Juli 2006 auf Seite vier sowie einer kontrastierenden Inszenierung in der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG vom 14. Juli 2006 auf Seite sieben verdeutlicht werden.

Motiv 1

Die farbige Pressefotografie wurde in der Tageszeitung DIE WELT auf der „Deutschland“-Seite am 14. Juli 2006 auf Seite vier abgedruckt und stammt von der Deutschen Presse-Agentur. Es handelt sich um ein Bild im Querformat. Auf dem Motiv ist in der Mitte des unteren Bildrands ein Mann mittleren Alters mit wenig Haaren und Schnurrbart erkennbar. Er hält einen Jungen im Kleinkindalter auf dem Arm. Der Blick des Mannes richtet sich mit freundlicher Mimik nach rechts oben in Richtung des Kindes. Der blonde Junge blickt lächelnd direkt in die Kamera. Beide Personen schauen aus dem geöffneten Beifahrerfenster eines Autos. Durch das geöffnete Autofenster ragen außerdem zwei Flaggen hindurch. Sie befinden sich somit im Vordergrund des Bildes. Auf der linken Seite ist die Nationalfahne der Bundesrepublik Deutschland in den Nationalfarben Schwarz-Rot-Gold mit Bundeswappen, einem aufgedruckten Adler, zu erkennen. Die Fahne reicht vom unteren zum oberen Bildrand und breitet sich nach links aus, sodass Farben und Adler sichtbar werden. Entlang der rechten Bildseite erstreckt sich die etwas kleinere türkische Fahne mit Halbmond, zudem ist eine weitere weiße Fläche vor rotem Hintergrund zu sehen, was auf den Stern schließen lässt, der die türkische Nationalfahne komplettiert. Im Hintergrund sind Häuser und Bäume zu sehen.

Abb. 21: Die visuelle Inszenierung von Nation, Motiv 1

Parteienstreit überschattet Integrationsgipfel

SPD warnt Stoiber vor „Politik der Repression“ – Bosbach bringt Leitkultur wieder ins Spiel

VON HANS-JÜRGEN LEERSCH

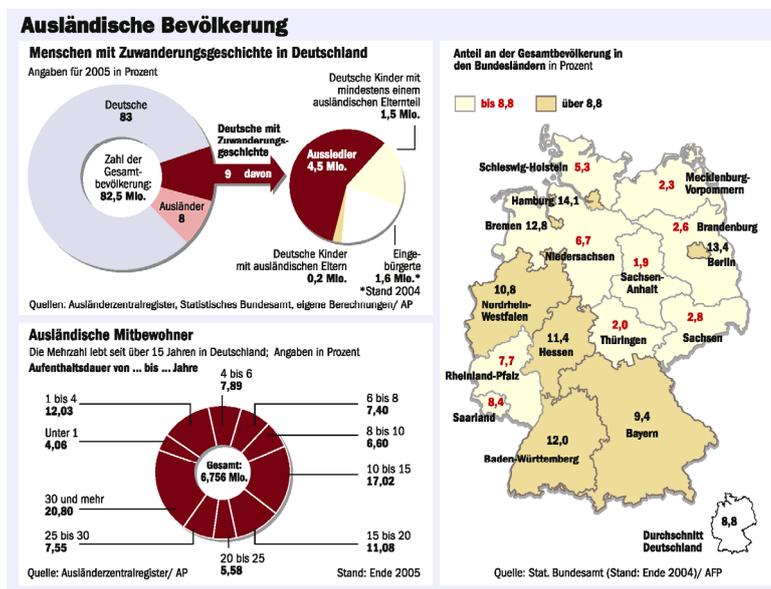
Berlin – Union und SPD streiten vor dem heute im Kanzleramt stattfindenden Integrationsgipfel über den richtigen Kurs in der Ausländerpolitik. Während CSU-Chef Edmund Stoiber und Unionsfraktionsvize Wolfgang Bosbach Sanktionen für Integrationsunwillige und die Anerkennung der deutschen Leitkultur fordern, hält die SPD dagegen: Der Gipfel dürfe keiner „Politik der Repression oder Ausgrenzung Vorschub leisten“, erklärten der Vorsitzende des Bundestags-Innenausschusses, Sebastian Edathy (SPD), und die Islambeauftragte der SPD-Fraktion, Lale Akgün. Edathy warnte die Union davor, Einbürgerungen zu erschweren.

Stoiber hatte im WELT-Gespräch Kürzungen von Sozialleistungen für integrationsunwillige Ausländer und Sprachprüfungen für nachziehende Familienangehörige gefordert. Der CSU-Chef ist optimistisch, daß es im Herbst gelingt, in der großen Koalition zu einer Änderung des Ausländerrechts zu kommen. „Die SPD nimmt Abschied von der politischen Lebenslüge einer Multikultigesellschaft, in der sich alle Probleme des Zusammenlebens von selbst lösen“, so Stoiber.

Der migrationspolitische Sprecher der Grünen, Josef Winkler, warf Stoiber Populismus vor. Für Kanzlerin Angela Merkel dürfe eine besondere Herausforderung des Gipfels die Integration Stoibers sein, so der Grünen-Politiker. Stoiber fahre unbeirrt seine Hardlinerlinie in der Integrationspolitik weiter, obwohl selbst Unionspolitiker inzwischen einsehen würden, daß nur ein positives gesellschaftliches Klima eine nachhaltige Integration fördere. Die FDP verlangte, im Bundestag eine Enquete-Kommission zu Integration und Migration einzusetzen. Der Gipfel reiche nicht, um die Probleme der vergangenen Jahrzehnte



Deutsch-türkische Freundschaft: Die Fußball-Weltmeisterschaft hat der Integration von Ausländern einen neuen Schub gegeben



DIE WELT, 14.7.2006, S. 4, Foto: DPA

Das Bild visualisiert einen Artikel über den ersten Integrationsgipfel im Jahr 2006, der den Auftakt für weitere jährliche Gipfel bildete. Es ist in der Rubrik „Deutschland“ platziert, in der über innenpolitische Themen berichtet wird. Der Artikel ist der umfassendste Beitrag auf dieser Seite. Er beinhaltet neben der Pressefotografie drei Grafiken, die über Zahlen des Statistischen Bundesamts zur „Ausländischen Bevölkerung“ (DIE WELT 14.6.2006, 4) informieren.

Bei den abgebildeten Personen handelt es sich um keine bekannten Personen. Auch die Bildunterschrift und der Titel des Beitrags stellen die beiden Personen nicht weiter vor. Die Umgebung, in der sich die Dargestellten befinden, zeigt eine Straßenszenerie, worauf die hohen Häuser im Hintergrund schließen lassen. Die Kameraperspektive nimmt eine Zentralperspektive auf Augenhöhe ein. Da der Junge auf dem Arm des Mannes sitzt, wird er leicht erhöht dargestellt. Von den beiden abgebildeten Personen steht der Junge in der Aufnahme im Fokus. Dies wird durch den Blick des Mannes unterstrichen, der zu dem Kind aufsieht, während der Junge direkt in die Kamera blickt. Die türkische und die deutsche Fahne rahmen beide Personen ein und nehmen, da sie einen Großteil des Motivs ausfüllen und sich im Vordergrund des Bildes befinden, einen besonderen Stellenwert ein. Sie bilden das vorderste Bildelement und sind somit der Kamera am nächsten. In diesem Motiv sind es also nicht nur die zwei Personen, sondern auch die türkische und die deutsche Fahne, die Bedeutung erlangen. Während die türkische Fahne an dem Auto befestigt ist, ist nicht erkennbar, ob die deutsche Fahne von dem Mann gehalten wird, da sich dieser Bereich außerhalb des Bildausschnitts befindet. Indem Personen und Fahnen fokussiert werden, wird ein Zusammenhang zwischen den Personen und den durch die Fahnen symbolisierten Ländern, Deutschland und der Türkei, hergestellt.

Darüber hinaus korrespondieren die Fahnen mit dem Kontrast zwischen den physischen Erscheinungsbildern der Dargestellten: Das dunkle Erscheinungsbild des Mannes bildet einen deutlichen Gegensatz zu jenem hellhäutigen Jungen. Dieser Kontrast wird erst durch die beiden unterschiedlichen Fahnen deutend hervorgehoben. Beide Personen werden visuell nicht als bestimmte Personen repräsentiert, sondern vielmehr als gesellschaftliche Typen kategorisiert. Die Klassifizierung als *Ausländer* (auf welche in der Bildunterzeile Bezug genommen wird) erfolgt hier *im Bild* auch durch die physische Erscheinung des Mannes. Physische Erscheinungsbilder sind in der Lage, einen gesellschaftlichen Typ statt eine bestimmte Person zu repräsentieren: „Typification comes about through the use of visual stereotypes, which may either be cultural attributes (objects, dress, hairstyle, etc.) or physiognomic attributes“ (van Leeuwen 2008, 95). Das Erscheinungsbild des Mannes wird jedoch erst deswegen auffällig, weil die Personen durch die Fahnen im Bild zusätzlich kontextualisiert werden. Ohne die Fahnen würde der Kontrast zwischen den beiden Personen keine große Rolle spielen, weil ihre Erscheinungsbilder an sich nicht außerordentlich hervorspringen. Mithilfe der angewendeten Inszenierungstechniken wird der Mann jedoch als *typischer* Mig-

rant repräsentiert und das hellhäutige Kind als *typisch deutsch*. Festzustellen ist allerdings zudem, dass es insbesondere die Nationalfahnen sind, die im Bild hervorstecken. Die Personen dagegen dominieren das Bild nicht im gleichen Ausmaß.

Die Einstellungsgröße ermöglicht, dass die Gesichter der Personen gut erkennbar sind und ihre freundliche Mimik sichtbar wird. Indem hier positive Gefühle vermittelt werden, wird eine gewisse Nähe zum Betrachter oder zur Betrachterin aufgebaut. Die Mimik, der Blick des Jungen in Richtung der Kamera sowie die Körperhaltung, die eine Zugewandtheit zur Kamera zeigt, verdeutlichen, dass beiden Personen bewusst ist, dass sie fotografiert werden. Damit sind sie zu einem gewissen Grad aktiv an der Abbildung beteiligt, zumindest was die eigene Körperhaltung und Mimik betrifft. Auf die fotografische Inszenierung sowie den Textkontext haben sie hingegen keinen Einfluss. Das Autofenster bildet hier eine Art Rahmen, die beide Personen *ins Bild setzt* und an ein privates Familienbild erinnert. Auf diese Weise wird eine Strategie angewendet, die den Konstruktionsprozess der Pressefotografie sichtbar macht. Dennoch wird die, wie Hall es nennt, „meta-message“ (Hall 1981, 241) transportiert: Der Mann und der Junge waren mit den Fahnen vor Ort und das Bild beweist dies. Dabei geht es aber nicht nur um diese Begegnung; referiert wird hier auch auf den gesellschaftlichen Kontext der Fußballweltmeisterschaft, wie in der Bildunterzeile erklärt wird.

Wenige Tage vor der Veröffentlichung der Pressefotografie endete die Fußballweltmeisterschaft, die vom 9. Juni bis zum 9. Juli 2006 in Deutschland stattfand. Die deutsche Mannschaft kam im WM-Turnier bis ins Halbfinale. Die Euphorie hierüber übertrug sich in die Gesellschaft (vgl. Jöckel 2015, 168). Sichtbarer Ausdruck hierfür war die deutsche Fahne im öffentlichen Raum – insbesondere die Fahne am Auto ist in das kollektive Gedächtnis eingegangen. Der Deutsche Fußball-Bund e.V. nominierte seit den 1990er Jahren mehr und mehr Spieler mit Migrationsbiografien. 2006 hatten schließlich fünf Spieler der deutschen Nationalmannschaft eine Migrationsgeschichte (vgl. Jöckel 2015, 169). Während die türkische Mannschaft nicht für die WM qualifiziert war, identifizierten sich viele Menschen mit türkischer Migrationsbiografie mit der deutschen Nationalmannschaft und fieberten mit dieser mit (vgl. Jöckel 2015, 173).

Im publizistischen Diskurs wird die WM 2006 auch als *Sommermärchen* bezeichnet, was nicht nur auf die sportliche Leistung, sondern insbesondere auf die ausgelassene Stimmung in der Bevölkerung Bezug nimmt (vgl. Jöckel 2015, 183). Ein neuer und sichtbarer Patriotismus wurde beobachtet und mehrheitlich gelobt.

Es wurde argumentiert, dieser neue Patriotismus schließe, im Gegensatz zu einem ausschließenden Nationalismus, alle Gesellschaftsmitglieder mit ein (vgl. Jöckel 2015, 186.). Die Sichtbarmachung nationaler Symbole im öffentlichen Raum knüpfte jedoch auch an das kollektive Gedächtnis an und rief die Zeit des Nationalsozialismus auf. Gerade die Omnipräsenz von Symbolen und Ritualen im Nationalsozialismus war ein wesentlicher Grund für die Ablehnung dieser negativ konnotierten Symbolik in der späteren demokratischen Bundesrepublik (vgl. Thamer 2008, 51). Fahnen, Führerkult, Uniformen sowie Bauten und Massenveranstaltungen gehörten zur kontinuierlichen Präsenz der nationalsozialistischen Herrschaft im öffentlichen Raum, ergänzt um die Bilder des Films und die Berichte des Rundfunks (vgl. Thamer 2008, 43–51)⁶⁴. Diese permanente Repräsentation nationaler Symbole trug ihren Gutteil dazu bei, den Nationalsozialismus zu stärken (vgl. Thamer 2008, 44). Vor diesem Hintergrund wurde das sichtbare Zurschaustellen nationaler Symbole während der Fußballweltmeisterschaft 2006 in der Bundesrepublik oftmals als Überraschung empfunden. Schwarz-rot-goldene Fahnen wurden nicht nur in die Stadien gebracht (vgl. Petersen 2008, 53f.), sondern schmückten auch den öffentlichen Raum. So wurden sie zum Beispiel an Autos befestigt. Der Journalismus hat ein Bildangebot aus der Berichterstattung über die WM 2006 verarbeitet und die positiv konnotierte Idee eines *Sommermärchens* für die Betrachtenden im Rahmen eines Artikels über den Integrationsgipfel 2006 reaktualisiert. Der umliegende Text ergänzt das Bild um weitere Informationen, was sich auch auf seine Bedeutung auswirkt. Der über dem Motiv platzierte Titel des Artikels lautet: „Parteienstreit überschattet Integrationsgipfel“, im Untertitel steht; „SPD warnt Stoiber vor ‚Politik der Repression‘ – Bosbach bringt Leitkultur wieder ins Spiel“. Während sowohl die Darstellung der Personen als auch die Bildunterzeile eine fröhliche Bedeutung hervorrufen, rekurriert die Artikelüberschrift auf unterschiedliche Dissens-Aspekte.

Motiv 2

Ein in Farbe gedrucktes hochformatiges Motiv in der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG am 14. Juli 2006 auf Seite sieben in der Rubrik „Politik“ (Quelle: Engel/laif), welches einen Artikel zum Integrationsgipfel 2006 bebildert, zeigt einen Aus-

64 Nach dem Ende des Nationalsozialismus wurden die mit der NS-Herrschaft eng in Verbindung stehenden Farben Schwarz-Weiß-Rot vermieden; stattdessen kam man zurück zu dem schwarz-rot-goldenen Dreiklang des Vormärz und der Revolution 1848/49, was als demokratische Tradition ausgelegt wurde (vgl. Faulenbach 2008, 39).

schnitt aus dem Straßenverkehr. Zu sehen sind vier Männer im jungen Erwachsenenalter, die aus dem Auto heraus die deutsche Fahne schwenken. In dem Auto sitzen zwei der Männer, während sich zwei weitere Männer aus dem Fahrzeug herauslehnen. Zwar sind die Gesichter erkennbar, jedoch gehen die Blicke der Männer (der Fahrer blickt nach vorne) in verschiedene Richtungen an der Kamera vorbei. Der Mann, der sich vom Beifahrersitz heraus aus dem Auto lehnt, hält die deutsche Fahne. Die Fahne breitet sich über die obere linke Bildseite aus und ist gut zu erkennen.

Abb. 22: Die visuelle Inszenierung von Nation, Motiv 2

nur als billige Arbeitskräfte gesehen, erst jetzt werden auch die sozialen Probleme ernst genommen

Zaghafte Hoffnungen

Union und SPD haben ihre Positionen angenähert – zum ersten Mal scheinen damit pragmatische Lösungen möglich

Von Roland Preuß

Erst am Freitag hat Ministerin Klicke Urlaub genommen. Schließlich hat sie in das Bundeskanzleramt bereits Mitte Juni zur Vorbereitung der Integrationsgespräche eingeladen. „Ein Stunden-Zusatz für vier Minuten Vortrag“ seien es damals gewesen, sagt der Heidelberger Anwalt Klicke, ist Vorsitzender des Bundesausschusses für die einseitige Vertiefung von Zuwanderern, die durch Wahlen legitimiert ist. Doch die Einladung zum Gipfel selbst kam dann nicht. Anders als einige islamische Verbände, die ebenfalls nicht eingeladen sind, protestiert die Türkei demnach nicht gegen die Gastliste der Kanzlerin. Denn erstmals wurden Migranten mit den Mitgliedern der Republik an einem Tisch diskutiert, sagt Klicke. In die Zuwanderungskommission der rot-grünen Regierung unter Rita Süssmuth drängen sie zunächst keine einziger Migrantenvertreter berufen worden. Man wolle eher Zuwanderer, nicht mit ihnen sprechen. Erst nach Protesten habe der türkische Unternehmer Vural Öger mitreden dürfen, sagt Klicke. Angela Merkel habe sich zu dem bisher einmaligen Treffen nach dem Hilferuf der Rudi-Schule in Berlin-Neukölln entschlossen. Das Lehrkollegium der Hauptschule, an die überwiegend Jugendliche aus Zuwandererfamilien gehen, hatte im Februar eingestanden, der dortigen Gewalt und Belegschaft nicht mehr Herr zu werden. Hinzu kamen die Debatten über den so genannten Ehrenamt in der 12-jährigen Deutsch-Türkin Hatun Sürücü und die Ausreisemaßnahmen um die Mohammed-Kartaturen, die viele Muslime auch in Deutschland als Beleidigung ihres Propheten auffassen. Nun soll bis Mitte kommenden Jahres ein gemeinsamer Integrationsplan erarbeitet werden, der sagt, in welchen Kindergärten, Schulen oder Ausländerzentren mit welchen Programmen etwa für die Eingliederung getan werden soll.

Merkels Einladung zeigt die gewandelte Perspektive der Ausländerpolitik. Während es in den sechziger Jahren noch um die Anwerbung von Gastarbeitern ging, gab es Anfang der neunziger Jahre Spitzenstreifen zur Eindämmung weiterer Zuwanderung. Nun, da der Zuzug von Ausländern stark zurückgegangen ist, geht es um die Integration der insgesamt 11 Millionen Menschen in Deutschland, die ausländische Wurzeln haben. Kurz vor dem Gipfel ist die SPD von lange vertretenen Positionen abgerückt. Sie beschloss am Montag Leitlinien, in denen sie sich dazu bekant, Integrationsunwillige künftig härter anzugehen. Zuvor hatten CDU/CSU und SPD übereingek-

Integratio

Den nationalen Me

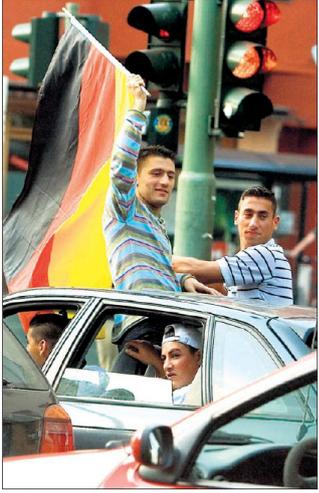
Von Heribert Pr

Das Wort Integration schwer und geübt vor allem Rudi-Problemen hangt werden. Wer von Ist, der redet nicht von ihren Defizite oder, der davon redet, hat log von Forderungen zur dem man die Defizite abhe. Kaum etwas von diesen 1 ist nur, die wichtigsten sind fünf Jahren vorgestellt wo

Im Juli 2001 präsentierte die Ergebnisse der Süssmuth von. Zehn Monate lang 3 verständige aus Wirtschaft Wohlfahrtverbänden. Es Wissenschaft unter Leitun von Bundestaatsministerin muth (CDU) über Zuwand Integration bereden, und in so in einem fast 250-seitig zusammengefasst. Einen Integrationsplan, wie die denkanzlerin Angela Merk muss man also nicht mehr ben. Es gibt ihn schon.

Er beginnt mit Ausarbe rüber, wie das Bildungs kindergärten an auf die er mit weniger deutschen un ländischen Kindern sung den kann. Erzieher in den ten sollen verstärkt selbst überfamilien stammen. W schlage und Forderungen Plan, Deutschunterricht in länden in den regulären S integriert und nicht mehr den Nachmittag geschob schulen sollen islamische unterricht in deutscher Spa ten. Zugewandte Pflichtin ne Arbeitserlaubnis erha sie eine Ausbildung abob nen. In Deutschland sind gewachsene Kinder aus Zur zation sollen eines voltha weisungsbüchle erhalten. mensurteilungen von Mil len mehr Unterstützung er

Von diesem Integratio sehr wenig in das Zuwand sehr von 1. Januar 2005 er weil sich die damalige CD position kraft ihrer Machi rat den meisten Vorschlä gert hat – ungeschick de dass die Kommissioner Reiben stammt und zahlre ten mitgearbeitet hatten, on nahe stehen. Und so w ne Gesetz, das wie ein plich sein sollte, auf dem



Identifikation: Araber/ferna einem deutschen Fußball-Stop Foto: Engel/laif

darüber gestritten, ob Sprachkurs Pflicht und Abschreibungen eine legitime Strafe sein dürfen. Nun ist höherer Druck auf Migranten Konzern. „Ich freue mich, dass die Gegensätze zwischen den beiden großen Parteien geringer geworden sind“, sagt Bayerns Innenminister Günther Beckstein (CSU).

lat und den fünf weiteren Migrantenvertretern gleich der von Arbeitnehmern, die von einem Sommer empfangen werden, der bereits ein fertiges Konzept hat mit Entlassungen und höheren Leistungsanforderungen. So wollen mehrere Migrantenverbände die geplanten Verordnungen für knifflige Zuwanderer und bei Einbürgerungen aufhalten. Bundesminister Wolfgang Schäuble (CDU) plant, ausländischen Ehegatten den Umzug nach Deutschland erst mit 21 Jahren und mit einem Grundwissen in Deutsch zu erlauben. Die Landesinnenminister wiederum haben bereits beschlossen, vor einer Einbürgerung umfassende Sprachtests und ein Referat zum Grundgesetz zu verlangen. Davon werden die Minister kaum abrücken.

Auch die Forderung, dass Zuwanderer künftig zehn Prozent der Arbeitsmarktanteile stellen sollen, hat Beckstein bereits ausgeschlossen. Das geforderte kommunale Wahlrecht für Zuwanderer aus Nicht-EU-Ländern ist mit der Union ebenfalls nicht zu machen.

Schon dankbar für Gesten

Mehr erwarten können die Zuwanderer beim Thema Bildung, wo sie bessere Förderung und mehr Chancengleichheit verlangen. Hier zeichnet sich ab, dass Migrantenkinder schon im Kindergarten beim Deutschen mehr unterrichtet werden sollen. Ähnliche Modelle sind in der Grund- und Hauptschule verbreitbar, etwa im Nachmittagsunterricht. Dafür müssen die für die Schulen zuständigen Länder über Geld investieren. Weitere Maßnahmen konnten sich am 29-Punkte-Programm Nordrhein-Westfalens orientieren, das der dortige Integrationsminister Armin Laschet (CDU) vorgelegt hat. Neben der Sprachförderung für Kinder sieht der Plan vor, mehr Arbeitsstellen aus Zuwanderer-Familien für den Lehrerberuf zu gewinnen und einen staatlichen Elternkinder als Schulfach anzubieten. Weniger Chancen dürfte dagegen die Forderung von Klicke und anderen haben, auch Türkisch in deutschen Schulen zu unterrichten. Türkische Vertreter empfinden die Pflicht zu Sprachkursen und Vereinbarungen über Deutsch als Pausenabgabe, wie sie die Berliner Hoover-Bauschule eingeführt hat, als Verdrängung ihrer Muttersprache und wollen deshalb einen Ausgleich. Doch das würde die Länder noch mehr kosten.

Ausländerbetri Klicke wäre schon glücklich über kostenlose Gesten: „Wenn Angela Merkel und Bundespräsident Horst Köhler sagen: Die Migranten sind herzlich willkommen, wir wollen sie nicht rausdrängen, sondern gleiche Chancen für sie – das wäre schon ein enormer Gewinn fürs Klima im Land.“

SZ, 14.7.2006, S. 7, Foto: Engel/laif

In diesem Motiv wird Authentizität als Darstellungsstrategie gewählt.⁶⁵ Im Vergleich zum vorherigen Motiv wird durch diese fotografische Darstellungstechnik der Eindruck des *Authentischen*, des *Echten* der abgebildeten Situation erzeugt und damit die Zuschreibung von Glaubwürdigkeit unterstützt. Dies geschieht, in-

65 Zu Authentizität als Inszenierungsmittel vgl. Kapitel 3.3.

dem die Blicke der Männer an der Kamera vorbeigehen, sie somit in einem vermeintlich unbeobachteten Moment eingefangen werden. Auch wurde die Aufnahme aus der Ferne gemacht, was diesen Eindruck verstärkt. Auf diese Weise wird das Unverstellte der Situation betont. Unterstützt wird dies auch durch das aktive Schwenken der Fahne. In der Bildunterschrift heißt es: „Identifikation: Araber feiern einen deutschen Fußball-Sieg“. Auch hier dient eine Pressefotografie, die während der Fußballweltmeisterschaft aufgenommen wurde, als Visualisierung für den Integrationsgipfel, der am 14. Juli 2006 und somit am selben Tag der Berichterstattung stattfand, weshalb er noch keine Quelle für ein Abbild⁶⁶ des Ereignisses darstellen konnte.

Eine nationale Zuschreibung findet hier auf zwei Ebenen statt: Zum einen eignen sich die Akteure im Bild die Fahne – Symbol für die Zugehörigkeit zum bundesrepublikanischen Gemeinwesen – an; zum anderen wird im Text eine Zuschreibung der im Bild handelnden Akteure vorgenommen, die auf deren Migrationsbiografie Bezug nimmt. Während im vorherigen Motiv von der „Integration von Ausländern“ (vgl. DIE WELT 14.7.2006, 4) die Rede war, die sich auf sogenannte *Ausländer* im Allgemeinen bezog, werden die hier abgebildeten Personen mit der Bezeichnung „Araber“ als eine homogene Gruppe repräsentiert. Der Verweis, dass „Araber“ einen „deutschen“ Fußball-Sieg feiern, ruft nicht nur die unmittelbar zuvor stattgefundenen WM ins Gedächtnis, sondern verweist auch auf die Integrationsleistung, welche die Männer vollbringen. Dies wird auch durch ihre aktiven Handlungsrollen (Fahne schwenkend, sich aus dem Auto herauslehnd) visualisiert. Die Bildunterschrift schließlich führt eine Verallgemeinerung ein, indem sie von „Arabern“ spricht, sodass auch hier gewissermaßen eine Repräsentation eines gesellschaftlichen Typs hervorgebracht wird.

Motiv 1 und 2

Nachdem zuvor die Repräsentationsstrategien im Fokus gestanden haben, mit deren Hilfe die Migrantinnen und Migranten im Bild als solche konstruiert werden, soll im Folgenden näher auf die Differenzierungskategorie *Nation* eingegangen werden, die durch die Nationalfahne ihren visuellen Ausdruck findet. Denn erst indem die abgebildeten Personen als *Andere* markiert werden, entsteht das Erfordernis, sich zum bundesdeutschen Staatswesen zu bekennen.

66 Erläuterungen und Definitionen zum Bildkommunikationsprozess und Medienbild erfolgen in Kapitel 4.3.2.2.

Die vorgestellte Gemeinschaft, so wie sie Anderson beschreibt, rückt von der Annahme einer historisch vorgegebenen festen Einheit ab und verweist darauf, dass die nationale Gemeinschaft sozial konstruiert ist (vgl. Anderson 2006, 6f.). Mittels der deutschen Nationalfahne bekennen sich die dargestellten Personen öffentlich zu einem vermeintlich einheitlich kulturellen Raum, auf den die Fahne referiert. Nach Anderson zeigt sich hier, dass durch diesen Akt der Annahme einer *vorgestellten Gemeinschaft* entsprochen wird. Denn um sich zu einer bestehenden Gemeinschaft zu bekennen, muss diese von vornherein als existierend vorausgesetzt werden. Die Fahne ist hier Teil der Konstruktion dieser einheitlichen Gemeinschaft. Die deutsche Nationalfahne als nationales Symbol der Bundesrepublik hat Verfassungsrang und ist in Artikel 22 des Grundgesetzes verankert (dejure.org 2016), was ihre Bedeutsamkeit für das Gemeinwesen unterstreicht. Nationale Symbole stehen gemeinhin für Zugehörigkeit. Auch das sogenannte Sommermärchen mit dem Zurschaustellen der deutschen Fahne und der damit verbundenen Identifikation mit der deutschen Nationalmannschaft unterstreicht diese Vorstellung.

Das im Bildmaterial dreimal verwendete Motiv der Flagge als Nationalsymbol ist insofern eine typische Wahl, als seine Bedeutung offensichtlich scheint. Sein Sinngehalt wird für selbstverständlich gehalten, ohne dass eine bewusste Interpretation vonnöten erschiene. Tatsächlich aber ist das Beziehungsgeflecht, aus dem heraus die Vorstellung über eine Nation oder einen Staat entsteht, sehr komplex (vgl. Clark und Hoynes 2003, 443). Die Nationalfahne referiert hierbei auf eine gemeinsame Idee: „The flag is a symbol of national unity; it is the ‚idea‘ of the ideal nation, of the principles of its foundation, not the nation itself“ (Clark und Hoynes 2003, 443, Herv. i. Orig.). So verweist die Flagge hier unmittelbar auf die Bundesrepublik Deutschland. Im Vordergrund steht dabei nicht die Sichtbarmachung bestimmter sozialer Realitäten. Vielmehr versichert eine nationale Symbolik alle Einzelnen sowohl ihrer individuellen Existenz als auch der Existenz einer Gemeinschaft (vgl. Clark und Hoynes 2003, 444). Durch solche „patriotic performative acts“ (Clark und Hoynes 2003, 444) wird die Vorstellung einer eigenen Identität insbesondere als nationale Identität bestätigt. Solche patriotisch performativen Handlungen sind in der Gesellschaft etabliert und ihrerseits aus einer historisch-kulturellen Tradition entstanden, die auf die Vorstellung einer gemeinsamen nationalen Identität verweist. In der Öffentlichkeit sichtbare Handlungen, wie beispielsweise das offizielle Salutieren bei einer Flaggenparade, verfestigen diese Vorstellung einer nationalen Identität (vgl. Clark und Hoynes 2003, 444). Für per-

formative Akte ist zentral, dass sich Bedeutung insbesondere durch ritualhafte Handlungen vollziehen kann, die in der Folge Tatsachen schaffen. Durch das Schwenken der Fahne wird die Vorstellung einer einheitlichen nationalen Identität reproduziert (vgl. Clark und Hoynes 2003, 444). Dabei kann ein *patriotic performative act* sowohl individuell als auch kollektiv wiederholt werden. Indem nationale Symbole im Alltag eingesetzt werden, schaffen sie ein nationales Bewusstsein. Auf einer symbolischen Ebene geschieht dies durch (das Wiederholen) von Repräsentationen, Resymbolisierungen und theatralischen Erscheinungsformen (vgl. de Cillia, Reisigl und Wodak 1999, 155). In den Motiven wird deutlich, dass sich die abgebildeten Personen die Nationalfahne aneignen und sie aktiv nutzen. Auch wenn es sich hierbei nicht um einen offiziellen Staatsakt handelt, wiederholen die Abgebildeten im Rahmen der WM gewissermaßen einen solchen *patriotic performative act* und äußern darüber ihre Zugehörigkeit zur Gesellschaft. Der Journalismus stellt hier Pressefotografien zur Verfügung, die für die Rezipientinnen und Rezipienten nationale Symbole explizit sichtbar machen. Indem der Journalismus hier Nationalfahnen in der Berichterstattung einsetzt, trägt er zur Konstruktion einer nationalen Symbolik bei (vgl. Clark und Hoynes 2003, 443). Mittels der skizzierten Repräsentationsstrategien manifestiert er zunächst Migrantinnen und Migranten als die *Anderen*, die ihre Identifikation mit der Bundesrepublik ausdrücken. Indem der Journalismus schließlich das Motiv im thematischen Kontext des Integrationsgipfels verortet, wird ein Verständnis vermittelt, dem zufolge die Verantwortung für eine gelingende Gestaltung des Zusammenlebens stärker aufseiten der Migrantinnen und Migranten liegt.

Die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft wird hier über die Zugehörigkeit zum Staat visualisiert. Innerhalb eines Nationalstaates gibt es jedoch keine homogene Gruppe von Personen, die eine Gesellschaft bildet. Die in den beiden Bildunterschriften von SZ (14.7.2007, 7) und WELT (14.7.2006, 4) betonte „Identifikation“ der „Araber“ und „Integration von Ausländern“ hebt das Außergewöhnliche, das Besondere hervor und ethnisiert die Personen. Auf diese Weise werden sie von einer scheinbar existierenden Mehrheit unterschieden. In einem solchen Prozess der Ethnisierung können dominante Gruppen zur Definition, mitunter zur Marginalisierung, der als anders wahrgenommenen Personen beitragen (vgl. Seipel 2009, 17). Insbesondere der Begriff Integration verweist auf die impliziten Annahmen und deren normative Kraft, die sich schließlich in den politischen Handlungsfeldern (beispielsweise einer Integrationspolitik) sowie in weiteren gesellschaftlichen Diskursen entfaltet. Grundlegend ist hier eine Vorstellung von einem natio-

nationalen Wir (vgl. Mecheril 2011, 52). Die Motive unterstützen diesen Integrationsdiskurs. Der Journalismus produziert Motive, die zeigen sollen, wie Migrantinnen und Migranten sich deutend und handelnd zu einem *nationalen Wir* ins Verhältnis setzen. Die Verantwortung, sich in die Gesellschaft einzugliedern, wird aufseiten der Migrantinnen und Migranten verortet und in den beschriebenen Bild-Text-Einheiten positiv anerkannt. Als relevant für eine Migrationszuschreibung werden eine türkische Herkunft sowie eine Herkunft aus dem arabischen Raum gesetzt. Dabei wird mit „Araber“ ein Sammelbegriff, der sich auf mehrere Staaten beziehen kann und damit die jeweilige individuelle Migrationsbiografie verschleiert, aufgerufen. Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass die jeweilige Fotografin oder der jeweilige Fotograf (insbesondere nicht bei dem dokumentarisch gestalteten Bild der jungen Männer in der SZ vom 14.7.2006, 7) sich nach den jeweiligen Herkunftsländern erkundigt hat. Die Bildunterschrift, die eine Pressefotografie komplettiert, arbeitet also mit expliziten Zuschreibungen über das Herkunftsland. Mögliche deutsche Staatsbürgerschaften und die Alternative, dass die Familien der abgebildeten Personen über mehrere Generationen in Deutschland leben, werden nicht thematisiert.

In dem Motiv der Zeitung DIE WELT (14.7.2006, 4) nehmen die Fahnen nicht nur auf die Bundesrepublik Deutschland Bezug, sondern verweisen auch auf die Türkei und deren nationale Symbolik in Form der türkischen Nationalfahne. In diesem Motiv scheinen die Personen im Bild ihre Zugehörigkeit zu beiden Gemeinwesen darstellen zu wollen. Werbner führt aus, dass Staatsbürgerschaft oft begriffen wird als eine exklusive Identität, der zufolge eine einzige nationale Gemeinschaft die Loyalität erhalten sollte, tatsächlich jedoch könnten Menschen *multiple identities* haben (Werbner 2002, 266): „The fact that a person has heterogeneous identities, a multiplicity of identities, does not imply contradiction, ambivalence or a lack of commitment, because identities matter *in context*. They are played out in different identity spaces and foregrounded oppositionally“ (Werbner 2002, 267). Hier definieren die Personen im Bild nun sich selbst, indem sie sich gleichzeitig auf zwei nationale Symboliken beziehen.

5.2.2 Die visuelle Inszenierung von Religion

Ausgehend von der Beobachtung in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung, dass der Islam als Gegenstand der Berichterstattung oftmals negativ kon-

textualisiert wird (vgl. Kapitel 2.5), war davon auszugehen, dass visuelle religiöse Zuschreibungen und Markierungen in den Pressefotografien auch hier eine Rolle spielen. Da das Bildmaterial u. a. auf die publizistische Berichterstattung der Islamkonferenz zurückzuführen ist, und damit auf ein Ereignis, das den Islam in Deutschland zum politischen Thema gemacht hat, muss die Vielzahl der Motive in diesem Kontext bewertet werden. Die Bildtypenanalyse hat ergeben, dass die explizite Darstellung von Religion einen zentralen Aspekt in der Bildberichterstattung einnimmt, die hier zum Gegenstand der Feinanalyse gemacht werden soll. Explizit stellen insbesondere Motive der Bildtypen *Gebäude*, *Koran* und *Gebet* religiöse Symboliken oder Praktiken dar. Im Folgenden steht die Frage im Mittelpunkt, inwiefern religiöse Symbole ihren visuellen Ausdruck finden und möglicherweise Migrantinnen oder Migranten distinkt erscheinen lassen. Für die nachfolgende Analyse wurde ein Motiv des Bildtyps *Gebäude* ausgewählt. Hierbei handelt es sich um eine Gegenstandsaufnahme, die ohne die Visualisierung von Personen auskommt. Hinzu kommt die modalitätsspezifische Technik der Fotomontage, die im Motiv angewendet wurde und hier detailliert als bildjournalistische Inszenierungsstrategie betrachtet werden soll. In der politischen Pressefotografie spielen solche expliziten Montagen nur eine marginale Rolle (vgl. Grittmann 2007, 356). So ist an dieser Stelle erwähnenswert, dass gleich zwei Zeitungen die gleiche visuelle Idee mithilfe der Fotomontage darstellen. Neben dem Motiv aus der BILD-Zeitung vom 28. September 2006 auf Seite zwei, welches Gegenstand der folgenden Analyse ist, lässt sich auch in der Zeitung DIE WELT vom 18. Juli 2006 auf Seite drei eine ähnliche visuelle Repräsentation finden. Darüber hinaus spielt die Darstellung von Nation in diesem Motiv ebenfalls eine Rolle – da jedoch die religiöse Markierung die eigentliche Veränderung hervorruft, wird das Motiv an dieser Stelle diskutiert.

Ein zweites Motiv, welches das Gebet als religiöse Praxis zeigt, wird in Kapitel 5.2.4.1 Homogenisierung untersucht; dort werden im Schwerpunkt Repräsentationsstrategien zur gesellschaftlichen Distanz besprochen.

Die farbige Pressefotografie der BILD-Zeitung vom 28. September 2006 auf Seite zwei (Quelle: DPA, Reuters) zeigt den Reichstag in zentraler Perspektive. Die Vorderseite des Gebäudes füllt das gesamte Bild aus. Das Bild zeigt fünf gehisste deutsche Nationalfahnen, welche sich sowohl vor als auch auf dem Gebäude befinden. Die Pressefotografie arbeitet mit einer Fotomontage und fügt jeweils links und rechts auf dem Reichstagsgebäude ein Minarett hinzu. Über dem Haupteingang des Gebäudes ist die Reichstagskuppel zu erkennen. Auf der Spitze der

Glaskuppel wurde außerdem die goldene Mondsichel hinzugefügt. Personendarstellungen im Motiv spielen eine marginale Rolle, erst bei genauerem Hinsehen wird die Besuchertraube vor dem Eingang des Reichstags erkennbar. Das Gebäude steht somit deutlich im Vordergrund.

Abb. 23: Die visuelle Inszenierung von Religion



BILD, 28.9.2006, S. 2, Fotos: DPA, Reuters

Die Fotomontageleistung besteht aus den beschriebenen drei montierten Elementen. Sie stellen Symbole des Islam dar. Ein Minarett gilt als das Wahrzeichen einer

Moschee. Auch wenn Minarette nicht konstitutiv für eine Moschee sind, ergänzen sie in vielen Fällen diese und dienen als Ort, von dem der Gebetsruf ausgeht (vgl. Heine 2011, 130). Das schlanke Minarett ist typisch für türkische Moscheebauten (vgl. Heine 2011, 140). Diese sind auch aus dem öffentlichen Raum in Deutschland bekannt. Die Mondsichel zierte zudem die türkische Nationalfahne, sodass auf diese Weise eine Verbindung zur Türkei hergestellt wird. Diese Elemente wurden mit dem Reichstag zusammengefügt, der seit 1999 Sitz des Deutschen Bundestages ist und damit das Zentrum der parlamentarischen Demokratie darstellt. Durch die Fotomontage wird nun nicht mehr ausschließlich der Reichstag für die Betrachtenden sichtbar, sondern auch die islamischen Symbole.

Im Unterschied zu den anderen in den Feinanalysen diskutierten Pressefotografien werden hier zwei Abbilder zu einem neuen Abbild zusammengesetzt. 1974 schrieb Croy zur Fotomontage: „Sie wurde von niemanden erfunden. Sie entstand aus sich selbst. Sie ist weder etwas Modernes noch etwas Altes, und sie ist eigentlich auch kaum etwas Selbstständiges. Sie ist bloß Mittel zum Zweck. Sie wird verwendet, um die fotografischen Möglichkeiten zu erweitern. Wo die Unmittelbarkeit der Fotografie zu wenig bietet, tritt die Fotomontage auf den Plan“ (Croy 1974, 7). Mithilfe der Fotomontage befreit sich der Fotograf vom „Zwang der Realität“ und macht „Unmögliches möglich“ (Croy 1974, 8). Auch wenn Croy hier einem Repräsentationsverständnis anhaftet, welches die Bedeutung stärker in dem abgebildeten Objekt an sich sieht, verweist er dennoch darauf, dass die Fotomontage in der Lage ist, die soziale Wirklichkeit auf eigene Art und Weise zu konstruieren. So dient die Fotomontage nicht nur dem Zweck, Bildverbesserungen vorzunehmen, sie wird auch als Gestaltungsmittel eingesetzt. Zu unterscheiden sind jene Montagen, die als solche zu erkennen sind, und jene, die unerkannt bleiben (vgl. Croy 1974, 7). Für den Bildjournalismus ist diese Frage von hoher Relevanz, ist es doch sein Ziel, mithilfe der Pressefotografien auf eine soziale Wirklichkeit zu referieren. Solche Fragen hinsichtlich der zugeschriebenen Authentizität von Pressefotografien sind auch Anlass von Diskussionen unter Bildjournalistinnen und -journalisten. Insbesondere hinsichtlich digitaler Bearbeitungsmöglichkeiten ist diese Frage von Bedeutung, wie die Diskussion um das Gewinnerfoto des World Press Award aus dem Jahr 2013 zeigt, welches der Fotograf Paul Hansen für die schwedische Zeitung Dagens Nyheter gemacht hat. Seine Fotografie über einen Leichenzug in Gaza war ästhetisch stark nachbearbeitet worden, was zu Kritik führte und die Frage aufwarf, wo Bildverbesserungen aufhören und Veränderungen am Bildinhalt anfangen, wie die Journalisten Krug und Niggemei-

er in einem SPIEGEL-Artikel thematisieren (vgl. Krug und Niggemeier 2013, 136–138). Denn solche als Manipulationen an der Realität verstandenen Veränderungen werden stärker kritisiert und führen nach Grittmann eher zur Diskussion darüber, „wie die Authentizität von Pressefotos wieder gesichert werden kann, als dass man die Authentizitätsnorm generell aufgegeben hätte“ (Grittmann 2007, 37). Im Unterschied zu digitalen Veränderungen von beispielsweise Kontrasten und Sättigungen gilt unter Fotografinnen und Fotografen „das Bewegen von Bildpunkten an einen anderen Ort“ als „unerlaubte Manipulationen eines journalistischen Fotos“ (Krug und Niggemeier 2013, 137). Werden im Bildjournalismus nun explizite Fotomontagen eingesetzt, werden diese jedoch in der Regel gekennzeichnet (vgl. Grittmann 2007, 38). Auch die BILD-Zeitung hat in der Bildunterzeile am oberen rechten Bildrand kenntlich gemacht, dass es sich um eine Fotomontage handelt: „Sieht der Reichstag in Berlin bald aus wie eine Moschee – mit Halbmond und Minaretten? NEIN! Dies ist eine nicht ganz ernstgemeinte Fotomontage von BILD“ (Herv. i. Orig.). Es wird nicht nur darauf verwiesen, dass es sich um eine Fotomontage handelt (auf diese Weise wird die Zeitung journalistischen Standards gerecht); ferner wird erklärt, dass diese mit einem Augenzwinkern zu betrachten sei. Entgegen den sonstigen Bestrebungen des Bildjournalismus wird darauf hingewiesen, dass dieses Bild eben eindeutig nicht *authentisch* ist und auf keine gesellschaftliche Realität referiert, gleichermaßen wird ihm damit auch die Glaubwürdigkeit abgesprochen. Für die Betrachtenden wird die Pressefotografie als Konstrukt sichtbar gemacht. Auch ohne die platzierte Bildunterzeile kann davon ausgegangen werden, dass die Betrachtenden die Montageleistung als solche erkennen.

Der Journalismus transportiert ein Interpretationsangebot, das durch die Fotomontage zum einen bildimmanent hergestellt und zum anderen durch den übrigen Text unterstützt wird. Eine erste Besonderheit besteht darin, dass das Motiv des Gebäudes den dazugehörigen Artikel dominiert. Während bei anderen Zeitungen das Motiv in den Artikel eingefasst ist, ist es hier umgekehrt. Der Artikel wurde in das Motiv integriert und der Text vor dem Hintergrund des Himmels über dem Reichstag platziert. Auch der Titel („Nehmen wir zu viel Rücksicht auf den Islam?“) ist in den Himmel des Motivs integriert worden. Die formale Anordnung der Pressefotografie auf der Zeitungsseite weist eine weitere Besonderheit auf: So verschwimmen die Grenzen zu dem untenstehenden Artikel der Zeitungsseite. Unterhalb der beschriebenen Bild-Text-Anordnung der Fotomontage befindet sich

ein Interview mit Bayerns CSU-Ministerpräsidenten Edmund Stoiber.⁶⁷ Ein Zitat aus einem Interview („ANGST wäre der erste Sieg der Terroristen!“), das als Titel des Interviews fungiert, erweckt den Anschein, sich gleichermaßen auf die Fotomontage zu beziehen und wirkt sich bedeutend auf seine Sinnkonstruktion aus. Hier zeigt sich die ausgeprägte Visualität der Boulevardzeitung im Vergleich zu der „primär linear organisierten Textstruktur von Abonnementblättern“ (Lünenborg 2013a, 213). Das Wort „Angst“ wurde in größerer Schriftgröße (im Vergleich zu den übrigen Wörtern des Titels), in Versalien und roter Farbe gedruckt und wirkt wie ein eigenes visuelles Element. Am oberen Zeitungsseitenrand erstreckt sich die Dachzeile: „Große Debatte über unser Verhältnis zu Moslems in Deutschland“. Dieser Balken zieht sich weiter über die rechte Zeitungsseite. Dort ist zu lesen: „Nach der Empörung über die Absetzung der Mozart-Oper ‚Idomeneo‘“ (BILD 28.9.2006, 3). Es wiederholen sich grafische Elemente, wie beispielsweise die Farbe Rot – welche gemeinhin als Farbe von Warnsignalen bekannt ist und welche im Wort „Angst“ aufgegriffen wird und die Assoziation einer Warnung entstehen lässt. An dieser Stelle ist der Verweis auf den Zeitungsseiten-Kontext unabdingbar, denn es wird deutlich, dass der Boulevardjournalismus hier einen Gesamtzusammenhang herstellt, der insbesondere durch grafische und formale Merkmale erfolgt.⁶⁸ Die Konzentration auf den Einzelverkauf und das Ziel, ein breites Publikum anzusprechen, wirken sich auf die Inhalte und die formal-ästhetische Aufmachung aus (vgl. Lünenborg 2013a, 209).

Aufgrund der visuellen Hervorhebung des Wortes „Angst“ wird eine zusätzliche Bedeutung geschaffen. „Angst“ wird in einen Zusammenhang mit der Fotomontage gebracht und auf diese Weise der Anschein erweckt, als müsse man einen Islam befürchten, der in bundesdeutsche demokratische Prozesse eingreift. Der Islam wird so in einem engen Kontext mit einem fundamentalistischen Islam verortet, ja fast damit gleichgesetzt. Dieser Zusammenhang wiederum bewirkt die Assoziation, dass der Islam eine Gefahr für die Demokratie in Deutschland darstelle. Auch wird durch Stoibers Zitat („Terroristen“) ein Zusammenhang mit Gewalt geschaffen. In Anlehnung an Hafez und Richter, die das Islambild mit Blick auf Thematisierungsanlässe im Programm der öffentlich-rechtlichen Nachrichtensen-

67 Illustriert wird das Interview mit einem freigestellten Kopfporträt Stoibers, das dem *Redner-Bildtyp* zuzuordnen ist.

68 Wie im Kapitel zum methodischen Vorgehen beschrieben, ist die Analyse des Zeitungsseitenkontextes (gemeint sind weitere Artikel der Zeitungsseite) als zusätzliche sinnstiftende Kontextualisierung nicht vorgesehen. Aufgrund der spezifischen Aufmachung der Boulevardzeitung wird sie an dieser Stelle jedoch hinzugezogen.

dungen von ARD und ZDF untersucht haben,⁶⁹ zeigt sich auch in der hier gewählten visuellen Inszenierung, „dass der Islam weniger eine Religion als vielmehr eine politische Ideologie und einen gesellschaftlichen Wertekodex darstellt, die mit den Moralvorstellungen des Westens kollidieren“ (Hafez und Richter 2007, 44).

Mittels der Fotomontagetechnik wird hier in Form der Verbildlichung einer Dystopie eine neue zukünftige soziale Realität entworfen, worauf das „bald“ in der Bildunterzeile verweist. Die Dystopie stellt die negative Sonderform der Utopie in der Literatur dar (vgl. Izzo 2016, Abschnitt 2). Diese spezifische Art der Erzählung lohnt sich an dieser Stelle hinzuzuziehen, stellen doch auch Fotografien gewissermaßen Narrationen dar (vgl. Goodnow 2005, 351ff.). So impliziert das Dystopische eine schreckenerregende Zukunft, in welcher der gesellschaftliche Untergang bevorsteht (vgl. Claeys 2017, 5.). Die politische Dystopie als eine Form der Dystopie geht meist mit dem Scheitern einer politischen Utopie einher (vgl. Claeys 2017, 5): „[I]t is the totalitarian political dystopia which is chiefly associated with the failure of utopian aspirations [...]“ (Claeys 2017, 5). Welche Bedeutung also transportiert dieses Bild, das einer dystopischen Erzählung gleichkommt? Das Motiv schafft einen Sinngehalt, wonach die in den westlichen Gesellschaften zur Zeit der Aufklärung entstandene Trennung von Staat und Religion aufgehoben wird zugunsten eines größeren Einflusses des Islam. Durch das Andocken islamischer Symbole an den Reichstag scheint es, als würde die Religion Islam den Sitz des Bundestags und damit die parlamentarische Demokratie übernehmen. Dies freilich impliziert zunächst, dass Demokratie und Islam sich ausschließen und der Islam demokratiefeindlich ist. Es wird ein mit Angst besetztes negatives gesellschaftliches Zukunftsszenario geschaffen. Auf diese Weise beschreibt die Dystopie „die in der Gesellschaft als schädlich und kritikwürdig wahrgenommenen Entwicklungen in Form einer Zukunftsprojektion bis zum Extrem weiter“ (Izzo 2016, Abschnitt 2). Ausgangspunkt der in Dystopien transportierten Gesellschaftskritik ist jedoch die Gegenwart, sodass Dystopien sowohl Ängste als auch bestehende Werte widerspiegeln (vgl. Izzo 2016, Abschnitt 2). Der Boulevardjournalismus vermittelt mittels der zuvor aufgeschlüsselten fotografischen Techniken und Stilmittel vereinfachte Informationen. Hinsichtlich des Bildinhalts zeigt sich ein als typisch für Boulevardzeitungen geltendes Mittel, um komplexe Zusammenhänge zu reduzieren, nämlich die „Reduktion auf polarisierende Gegensätze“ (Lünenborg 2013a, 214). Als zentrales Grundmuster gelten die

69 Vgl. hierzu Hafez und Richter 2007.

Schaffung der Gegensätze eines *Wir* auf der einen Seite, was die Leserinnen und Leser umfasst, und eines *Gegenübers*, was sich u.a. auch in dem *Fremden* manifestieren kann (vgl. Lünenborg 2013a, 214). Im Motiv selbst wird der Reichstag, Symbol für die parlamentarische Demokratie, geradezu *eingenommen* von einem Islam, wobei die staatliche Institution positiv und der Islam als religiöse Institution negativ konnotiert wird. Der Schulterschluss mit den Betrachtenden wird über „wir“ und „unser“ in den Überschriften („Nehmen wir zu viel Rücksicht auf den Islam?“, „unser Verhältnis zu Moslems“) geschaffen und manifestiert diesen vermeintlichen Gegensatz zwischen der parlamentarischen Demokratie und dem Islam als Religion per direkter Ansprache.

Diese Bildanalyse zeigt, wie ein Motiv, das keine Personenaufnahmen enthält, sondern gegenstandsorientiert das Gebäude visualisiert, gleichermaßen zur Subjektwerdung beitragen kann. In diesem Fallbeispiel geschieht dies durch den abstrahierten Verweis auf den Islam. Trotz der Abwesenheit von Personen wird hier eine spezifische Vorstellung von Musliminnen und Muslimen erzeugt, die mit Demokratiefeindlichkeit in Verbindung gebracht und als *Andere* konstituiert werden. Unterstützt wird dies durch die Dachzeile, welche die einzelnen Beiträge vor dem Hintergrund der Ereignisse der Islamkonferenz und der Absetzung der „Idomeneo“-Oper thematisch rahmt und von der „Debatte über unser Verhältnis zu Moslems in Deutschland“ spricht. Der Boulevardjournalismus konstruiert mittels der Fotomontage, indem er das Urbild ändert, eine Vorstellung vom Islam, die vorherrschend als Bedrohung wahrgenommen werden muss – trotz der relativierenden Bildunterzeile, die auf die Konstruktion durch die Montage hinweist. Die Abgrenzung der *Anderen* gegenüber einem vorausgesetzten *Wir* wird hier mithilfe der Differenzierungskategorie *Religion* hergestellt.

5.2.3 Die visuelle Inszenierung von Handlungskontexten

Dieses Kapitel umfasst Darstellungen, die Handlungsrollen und Handlungsräume von Migrantinnen und Migranten in den Mittelpunkt stellen. Die Bildtypenanalyse liefert hier erste Erkenntnisse, in welchen spezifischen Rollen und Räumen der Bildjournalismus Migrantinnen und Migranten wiederkehrend zeigt. Typische Kontexte, in denen Migrantinnen und Migranten gezeigt werden, sind Lernsituationen, berufliche Situationen und politische Kontexte. Anhand von Fallbeispielen

soll deutlich gemacht werden, mit welchen unterschiedlichen Repräsentationen der Bildjournalismus Migrantinnen und Migranten konstruiert.

5.2.3.1 *Migrantinnen und Migranten in Lernsituationen*

Eine typische Situation, in der Migrantinnen und Migranten dargestellt werden, ist die Darstellung einer Lernsituation oder einer Lernumgebung. Exemplarisch wurden ein Motiv aus der TAZ am 6. November 2008 auf Seite 13 sowie aus der Zeitung DIE WELT am 14. März 2008 auf Seite drei ausgewählt.

Motiv 1

Auf der Schwarz-Weiß-Fotografie in der TAZ vom 6. November 2008 auf Seite 13 sind fünf Frauen erkennbar, die in einem Halbkreis auf einen Laptopbildschirm schauen. Links im Bild ist eine Frau im mittleren Erwachsenenalter sitzend an einem Tisch zu sehen; sie trägt einen dunklen Mantel und ein weißes Kopftuch. Im Moment der Aufnahme tippt sie auf der Laptoptastatur und blickt auf den Bildschirm. Seitlich hinter ihr stehen zwei Frauen, eine weitere Frau sitzt auf ihrer rechten Seite – auch sie blicken auf den Bildschirm. Der Kopf der fünften Frau ragt am rechten Bildrand ins Motiv; sie blickt aus einem seitlichen Winkel auf den Bildschirm. Diese Frauen lassen sich eher im jüngeren Erwachsenenalter verorten, auch sie sind dunkel gekleidet. Die Raumansicht gibt einen hellen Raum zu erkennen sowie einen Tisch, auf dem sich Gläser und Papier befinden.

Selbstkritik leider nicht integriert

Am Donnerstag tagt der Integrationsgipfel der Bundesregierung zum dritten Mal. Bund, Länder und Verbände bewerten ihre Leistungen. Alle benoten sich selbst, Kritik ist kaum zu erwarten. Die Integrationsbeauftragte sagt: „So viel Integration war nie“

VON SABINE AM ORDE

Die Stadtteilmütter aus Berlin-Neukölln sind ein viel gelobtes Projekt. Das Prinzip: Mütter mit Migrationshintergrund belegen einen Crashkurs in Sachen Erziehung und Bildung, dann besuchen sie Familien ihrer Community, um diese zu beraten. Das Projekt ist eines von zahlreichen guten Beispielen, die im Länderbericht zum Nationalen Integrationsplan aufgelistet sind.

Dass die Stadtteilmütter bereits im Jahre 2004 und damit lange vor dem Nationalen Integrationsplan ihre Arbeit aufnehmen, ist dafür kein Hindernis. Auf 219 Seiten berichten die Länder, was sie so alles machen in Sachen Integration: Von besserer Ausbildung der Erzieherinnen ist da zu lesen, von Deutschtests vor der Einschulung und verstärkter Arbeit mit Eltern mit Migrations-



Hilft bei der Integration: Kurs für Einwanderinnen, die in Berlin Kindern vorlesen sollen FOTO: ROLF ZÖLLNER

tik am Integrationsplan formuliert. Alle drei bemängeln unter anderem die Verschärfung des Zuwanderungsgesetzes, die den Nachzug ausländischer Ehepartner erschwert hat – und die Ausklammerung aller rechtlichen Fragen aus dem Integrationsgipfel. Dass das Kanzleramt solche Kritik gar nicht gern hört, hat Böhmer bereits deutlich gemacht, als die taz die Kritik der Migrantenverbände veröffentlichte. „Es dient niemandem, wenn die längst bekannte Kritik an den Rechtsänderungen zum Familiennachzug und zur Einbürgerung wiederholt wird“, watschte sie die Verbände ab.

Der Bericht der Bundesländer dürfte Böhmer besser gefallen. Er wurde von den Ministerpräsidenten am 30. September verabschiedet. Zu diesem Zeitpunkt war die Zukunft der Berliner Stadtteilmütter noch ungeklärt. Das Modellprojekt läuft Ende des

TAZ, 6.11.2008, S. 13, Foto: Rolf Zöllner

Das Motiv bebildert einen Artikel im Thementeil „Inland“ in der TAZ (Quelle: Rolf Zöllner). Das querformatige Bild erstreckt sich über drei der fünf Zeitungsspalten und ist damit relativ groß. Die Kamera nimmt eine horizontale Perspektive gegenüber der sitzenden Frau und eine leichte Untersicht gegenüber den stehenden Frauen ein. Eine halb-nahe Einstellungsgröße gibt die einzelnen Gesichter der Frauen zu erkennen. Ihre Mimiken machen einen konzentrierten und interessierten Eindruck, während sie auf den Laptopbildschirm blicken. Sowohl die Frau am Laptop als auch die Frau, deren Kopf sich am rechten Bildrand ins Bild schiebt (dies hat einen überraschenden Effekt), stechen leicht hervor im Vergleich zu den dahinter platzierten Personen. Die Frau vor dem Laptop fällt am stärksten ins Auge, denn ihr weißes Kopftuch hebt sich von den übrigen im Motiv dominierenden dunklen Kleidungsfarben ab. Dies kann mit dem Schwarz-Weiß-Kontrast erklärt werden, der dazu führt, dass einzelne Bildkomponenten durch eine im Vergleich besonders dunkle oder helle Schattierung mehr Aufmerksamkeit erhalten als andere (vgl. Kress und van Leeuwen 2010, 202). In diesem Fall ist es das Weiß des Kopftuchs, welches hervorsteht. Das Kopftuch wird hier als Standardattribut eingesetzt und markiert die Frau auch visuell als „Einwanderin“. Die Bildunterschrift fügt nicht nur ihr, sondern auch den übrigen Frauen im Bild die verallgemeinernde Zuschreibung „Einwanderinnen“ in Pluralform zu und positioniert damit alle Per-

sonen zunächst als distinkt. Die jüngeren Frauen sind bildimmanent zunächst nicht ethnizitätsbezogen markiert worden, was zu einer anfänglich größeren Bedeutungsoffenheit hinsichtlich der vier jüngeren Frauen im Bild führt. Die Zuschreibungen der Bildunterzeile sorgen jedoch dafür, dass auch sie für die Betrachtenden als Migrantinnen erkenntlich gemacht werden.

Mittels des Standardattributs Kopftuch wird auf ein *Nicht-Deutsch-Sein* verwiesen. Solche Standardattribute müssen nicht notwendigerweise auf besondere Art und Weise (zum Beispiel übertrieben) inszeniert werden; nach van Leeuwen ist bereits die bloße Darstellung ausreichend, um sowohl positive als auch negative Assoziationen, die mit einer bestimmten soziokulturellen Gruppe in Verbindung gebracht werden, zu konnotieren (vgl. van Leeuwen 2000, 346). Es ist jedoch zu konstatieren, dass der Blick der Betrachtenden hier nicht auf dem Kopftuch haften bleibt, denn die Blickrichtung aller Frauen gen Laptop erschafft eine Wahrnehmung, wonach das eigentlich Bedeutsame der Situation eben dort auf dem Monitor zu finden ist, auch wenn die dortigen Informationen für die Betrachtenden unsichtbar bleiben. Infolgedessen wird die Handlung, das Situative, zentral gestellt, und für die Betrachtenden tritt die Frage in den Vordergrund, was die gezeigte Situation darstellt. Eine besonders positive oder negative Assoziation, die das Kopftuch bereits bildimmanent hervorrufen könnte, wie van Leeuwen konstatiert, kann hier nicht eindeutig ausgemacht werden. Dies kann damit erklärt werden, dass die Situation, in welcher die Protagonistinnen im Bild verortet sind, einen Bedeutungsgehalt schafft, der zu keiner benachteiligenden Bewertung führt. Unterstützt wird diese Interpretation auch dadurch, dass gerade die kopftuchtragende Frau aktiv bei der Ausübung einer Tätigkeit zu sehen ist (sie tippt etwas). Die jüngeren Frauen sind im Verhältnis zu ihr in eher passiven Rollen zu sehen, indem sie ihre Handlung beobachten und abwarten.

Auffällig ist eine Differenzierung zwischen den Frauen hinsichtlich ihres Alters, was eine zusätzliche Deutung befördert: Ihre aktive Rolle im Motiv erzeugt den Eindruck, dass die ältere Frau ihr Wissen weitergibt. Durch die Verortung innerhalb des situativen Kontextes sowie durch die Kontrastierung zu den jüngeren Frauen wird hier somit verstärkt eine Differenzierung über das Alter geschaffen. Ethnizitätsbezogene Zuschreibungen treten dagegen in den Hintergrund. Die Wahrnehmung der Frauen als vermeintlich *Andere* wird insbesondere durch den Textkontext geschaffen. An dieser Stelle zeigt sich einmal mehr die Deutungsmacht der Bildunterschrift: Ohne sie würde weniger stark eine distinkte Vorstellung gegenüber einem vermeintlichen *Wir* entstehen. Grundsätzlich fördert das

Motiv eine positive Wahrnehmung der Protagonistinnen. Zudem manifestieren die hier angewendeten Darstellungstechniken eine Authentizitätsstrategie, die den Eindruck entstehen lässt, der gezeigten Situation als Augenzeugin oder Augenzeuge beizuwohnen, wodurch das *Echte* der Situation scheinbar verifiziert wird.

Bildimmanent werden also die Handlungen und der situative Kontext zentral gestellt, die durch die Bildunterschrift näher erläutert werden: „Hilft bei Integration: Kurs für Einwanderinnen, die in Berlin Kindern vorlesen sollen“. Der Artikel ist am Tag des Dritten Integrationsgipfels im Jahr 2008 entstanden. Unter dem Titel „Selbstkritik leider nicht integriert“ thematisiert der Artikel u.a. die Bewertung der integrationspolitischen Maßnahmen aus dem Nationalen Integrationsplan. Die Unterzeile kritisiert die fehlende externe Evaluation bei der Umsetzung der Maßnahmen. Das Motiv dient als Visualisierung einer Maßnahme, die auf frühkindliche Sprachförderung abzielt, wobei die dargestellten Personen selber keine Adressatinnen dieser Maßnahme sind. Auf diese Weise wird zwar sowohl durch den Textkontext als auch durch den politischen Ereigniskontext auf eine angenommene Integrationsbedürftigkeit von Migrantinnen und Migranten Bezug genommen, das Motiv jedoch zeigt nicht die Adressat(inn)engruppe. Es produziert damit einen Widerspruch. Der politische Kontext geht von einer Integrationsbedürftigkeit aus, die sich jedoch nicht auf die Menschen im Bild erstreckt, denn hier sind es die Migrantinnen selbst, welche die politischen Maßnahmen umsetzen. Das Motiv führt zu keiner Marginalisierung, stattdessen hebt es einen Teil des Alltags der als Einwanderinnen beschriebenen Personen positiv hervor.

Motiv 2

In der Farbfotografie in der Zeitung DIE WELT vom 14. März 2008 auf Seite drei im Teil „Deutschland“ (Quelle: DDP, DPA) ist ein Junge im Grundschulalter in einem roten Pullover in der Rückansicht zu sehen. Er steht vor einer Tafel, auf der in rosafarbener und weißer Schrift sechs Textzeilen mit Kreide geschrieben stehen: „Zwei wichtige Dinge sagt das Glaubensbekenntnis aus:“ In zwei durchnummerierten Absätzen heißt es weiter: „1 – Neben Gott gibt es keine anderen Götter. Gott ist ein Einziger. Es gibt nichts und niemanden, der mit Gott vergleichbar wäre. 2 – Mohammed ist Gottes Prophet. Er hat den Menschen Gottes Wort gebracht. Moham ... ganz und gar Mensch. Nur Allah ist Gott allein.“ Ein Teil der Schrift ist durch den Kopf des Jungen verdeckt und hier als Auslassung gekennzeichnet. Einige Wörter sind in rosafarbener Schrift geschrieben und hier

durch die Unterstreichung gekennzeichnet. Die grüne Schultafel erstreckt sich nahezu über das gesamte Bild.

Links unterhalb des zuvor beschriebenen Bildes ist ein weiteres Schwarz-Weiß-Motiv in den Artikel eingebunden: Während sich das erste, oberhalb des Artikels platzierte farbige Motiv über knapp vier der sechs Artikelspalten erstreckt und damit relativ groß ist, ist das zweite Motiv sehr klein und direkt in den Artikel integriert: Es handelt sich um ein Kopfporträt von Bundesinnenminister Schäuble. Gezeigt wird ein Ausschnitt des Kopfes bis kurz über die Schultern. Durch den geöffneten Mund entsteht der Eindruck einer Redesituation, darüber hinaus ist sein ausgestreckter rechter Zeigefinger, den er auf Höhe des Gesichts hält, zu sehen.

Abb. 25: Migrantinnen und Migranten in Lernsituationen, Motiv 2

Schäuble als Dompteur

Wie der Innenminister die gegensätzlichen Strömungen in der Islamkonferenz bändigt – Deutschsprachiger Islamunterricht beschlossen

Von Mariam Lau

Hürriyet“ heißt Freiheit. Gestern, am 18. der dritten Islamkonferenz, lautete die Hauptschlussszene der gleichnamigen türkischen Tageszeitung: „Der deutsche Staat betreibt Faschismus“. Der Kolumnist Yigit Balut schreibt dort: „Die Deutschen assimilieren die Türken, und wo sie es nicht können, verbrennen sie sie.“ 75 Prozent der hier lebenden 2,5 Millionen Deutsch-Türken, so ergab eine von der „Zeit“ im Auftrag gegebene Erhebungsfrage, fühlen sich von der Bundesregierung nicht vertreten. Unter denen mit deutscher Staatsangehörigkeit – die man eigentlich immer als Hoffnungsträger einer bereits gelungenen Integration ansah – sagen das sogar 85 Prozent. Überhaupt steigen die Fremdegefühle mit dem Bildungsniveau – ein Irrreflex der Befunde, wo sich doch inzwischen alle, auch eine Mehrheit der Türken, eingestehen, dass die Sprache der Schlüssel zum Erfolg in Deutschland ist.

„Ist das nicht zum Verzweifeln für jeden deutschen Integrationspolitiker? Wenn Sie zu Resignation neigen“, sagt Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble nach vier Stunden heftiger Debatten dazu nicht.

Entweder die Verbände bilden eine Religionsgemeinschaft nach deutschem Recht. Das bedeutet vor allem zwei Dinge, die den meisten in der Islamkonferenz vertretenen muslimischen Verbänden überhaupt nicht passen: Demokratisierung nach innen und Transparenz nach außen.

Oder, wie Schäuble dem Koordinationsrat der Muslime, der sich dagegen nach Kräften sträubt, klarmacht, die Alternative kein „Bekenntnisunterricht“, in dem die Kinder zum Glauben angehalten werden, sondern „Islamkunde“, bei der sie den Glauben kennenlernen.

Dieses Vorgehen ist brilliant. Es signalisiert einerseits Offenheit für den Islam: Deutschland ist kein laizistischer Staat, wie sich das Mandat der säkularen Teilnehmer der Islamkonferenz vielleicht wünschen mögen. Die Religion hat hier im öffentlichen Leben einen Platz. Der Staat darf keine von ihnen bevorzugt, aber schließen darf und muss er sie.

Andererseits ist hier niemand einfallig. Der Religionsunterricht darf nicht zur Indoktrination gegen die Frei-

eier demokratischen Befragung muslimischer Eltern zutage treten, dass eine Mehrheit von ihnen keinen Bekenntnisunterricht, sondern tatsächlich nur „Islamkunde“ möchte, womöglich mit Informationen über Reformvorschlägen in der Türkei, die derzeit dabei sind, die Hadithen (Aussprüche und Handlungen des Propheten) neu auszuliegen.

„Eine gemischte Raubtiernummer“ nennt ein angestrebter, aber enthusiastischer Bearbeiter des Innenministeriums die Veranstaltung. Auf

Verfassungsschutz beobachteten Organisation Milli Görüs gehört, in deren Schriften es von zionistischen Verschwörungen nur so wimmelt. Oder der freundliche Herr Bekir Albogva von der türkischen Religionsbehörde Diyanet, der partout nicht verraten möchte, woher das Geld für die in Köln entstehende Moschee kommt. Auf der anderen Seite stehen die Autinnen und Frauenrechtlerinnen Seyran Ates und Necla Fehle, denen die deutschen Behörden immer noch viel zu weich im Umgang mit dem Islam sind. „Herr Kılıçdaroğlu“, so klagte Frau Fehle in einem Nachwort zur Konferenz, „lebt weiter nach seinen religiösen Vorschriften

stretzen zum Grundgesetz und seiner Werteordnung um ein bloßes „Lippenbekenntnis“. Was muss jemand tun, um zu beweisen, dass es ihm ernst ist mit unserem Grundgesetz. Reicht es, seine Frau nicht zu schlagen? Wählen zu gehen?

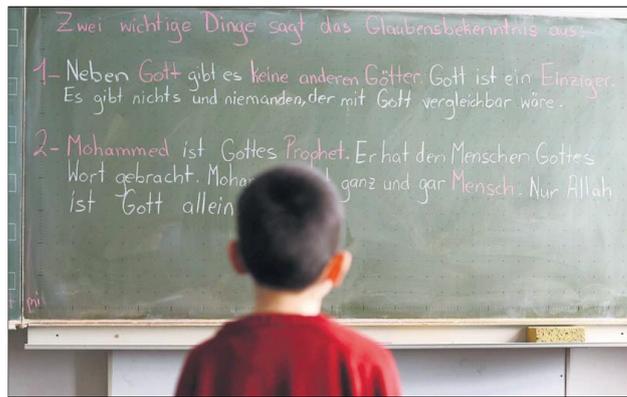
Ein kontinuierliches Problem der Islamkonferenz ist, dass sie ständig im Schatten der israelitischen Auseinandersetzung agiert. Auf der einen Seite stehen die „weißen Türken“ – die alte jermalitische Elite, die in der anderen Seite, den aus Anatolien in die großen Städte ziehenden gläubigen Massen, eine Bedrohung sieht nicht nur für die Grundordnung des 1923 blutig ge-

schenen Muslimen hinzu. Mit dem fundamentalistischen Islam arabischer Provenienz, in den sich auch noch die Wut der früheren britischen oder französischen Kolonisierten mischt, hat der türkische Islam herzlich wenig zu tun. Es ist kein Wunder, dass wir in Deutschland bisher noch keine Unruhen wie in Paris oder Birmingham hatten.

Wolfgang Schäuble, als badischer Protestant mit höchster Wertschätzung für den Westfälischen Frieden erfüllt, traut dem deutschen Staat bei aller Skepsis zu, die beiden Extreme an die Mitte zu treiben“, Schäuble: „Wir haben da eine Scharnierfunktion.“

Islamikk

Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (September 21) allein (Bild) in Deutschland (men auf) gegen die Deutsche ins Leben ger mehrere Jahre (Bild) will die rund 3,3 Milli verbessern. E der kulturelle Unterschiede solche Staat vc als Voraussetzung



Ein Viertklässler liest während des Islamunterrichts in einer Schule in Hannover das mesianische Glaubensbekenntnis von der Tafel ab.



Innenminister Wolfgang Schäuble

DIE WELT, 14.3.2008, S. 3, Fotos: DDP, DPA

Die Farbfotografie, die den Grundschüler zeigt, ist gekennzeichnet durch eine Zentralperspektive; gewählt wurde eine halb-nahe Einstellungsgröße, sodass der Text auf der Tafel ebenfalls erkennbar wird. Auffällig ist, dass der Text auf der Tafel schärfer ist als der Junge, dessen Körperkonturen nur unscharf zu erkennen

sind. Er steht zentral vor der Tafel, sodass vermittelt wird, er lese den Text auf der Tafel. Aufgrund der motivausfüllenden Tafel und der Schärfeeinstellung kommt den Informationen, die auf der Tafel zu sehen sind, eine große Bedeutung zu. Die Schultafel verweist außerdem auf den Handlungsort der Situation, ein Klassenzimmer. Der Moment der Aufnahme stellt – so die Bildunterschrift – eine Unterrichtssituation in der vierten Grundschulklasse dar, in welcher der Junge im Islamunterricht das muslimische Glaubensbekenntnis liest. Ebenso wie in dem Motiv der SZ vom 12. Juli 2007 auf Seite zwei in der Feinanalyse zur Homogenisierung (siehe Kapitel 5.2.4.1, Motiv 2), findet auch hier im Motiv selbst keine Kontextualisierung mit der Lehrperson oder den Mitschülerinnen und Mitschülern statt. In der Folge erweckt dies den Anschein, als übernehme die oder der Betrachtende die Rolle einer Kontrollfunktion, zumindest aber einer Beobachtung, indem der Blick über die Schultern des Schülers gelenkt wird. Diese Deutung bleibt jedoch nicht erhalten, betrachtet man den Bild-Bild-Bezug. Ein zweites, ungleich kleineres Motiv zeigt den „Innenminister Wolfgang Schäuble“ (Bildunterschrift). Der Textkontext verweist sogleich auf seine politische Funktion, aus der heraus er agiert. Sein Kopfporträt weist zwei Besonderheiten hinsichtlich Mimik und Gestik auf. Die Verknüpfung aus der spezifischen Form des geöffneten Mundes, der zusammengezogenen Augenbrauen und des erhobenen Zeigefingers deutet nicht nur auf eine Redesituation hin, sondern vermittelt auch den Eindruck von Verärgerung. Zudem stellt sich die Assoziation einer Ermahnung ein. Die Kommunikation einer solchen negativen Emotion ist insbesondere auch vor dem Hintergrund des übrigen Bildmaterials erwähnenswert. Denn die im Vergleich zu den anderen Kopfporträts untypische Komposition aus Mimik und Gestik, die auf eine eher negative emotionale Regung abzielt, ist im Sample sonst kaum vertreten. In der Mehrheit der Motive der Bildtypen *Rednertypus* oder *Gefühlsausdruck* werden neutrale oder freundliche emotionale Regungen gezeigt.

Das Motiv von Schäuble scheint hier an das historische Motiv der Agitation anzuknüpfen, das eine lange politische Tradition hat. Aufgabe der Agitation ist es, Handlungen unmittelbar auszulösen (vgl. Bußmann 2011, 36). „Im Gegensatz zur ‚cogitatio‘ (‚Denken, Nachdenken, Überlegen‘) überzeugt die ‚agitatio‘ nicht durch das abgewägte und vernünftige, diskursive Argument, sondern sie will durch emotionale, provokative, aggressive oder auch satirische Mittel Stimmungen und Handlungsaufforderungen verbreiten“ (Bußmann 2011, 36, Herv. i. Orig.). In der politischen Ikonografie ist neben dem politischen Redner oft auch die Masse als Adressatin im Bild zu sehen (vgl. Bußmann 2011, 36). Anstelle einer solchen

Masse wird im vorliegenden Motiv eine Bedeutung hergestellt, nach welcher der Junge adressiert wird. Unterstützt wird diese Interpretation durch die spezifische Geste Schäubles. Gesten sind Ausdruck nonverbaler Kommunikation. Die Geste definiert sich als „reflektierte und bewusst eingesetzte Handlung“, während die Gebärde eher „eine unbewusste Stimmung“ ausdrückt (Hommers 2011, 419). Ersterer bezieht sich insbesondere auf die kommunikative Verwendung der Arme und Hände, die Gebärde dagegen umfasst die gesamte Körperbewegung. Solche Begriffsbestimmungen müssen nicht allgemein gültig sein, denn auch kulturelle und historische Kontexte können ausschlaggebend dafür sein, welche Bedeutungen der nonverbalen Kommunikation zugewiesen werden (vgl. Hommers 2011, 419). Insbesondere Handgesten haben oftmals eine politische Dimension, so zum Beispiel bei Vertragsabschlüssen, die durch *Händeschütteln* bekräftigt werden, oder Handbewegungen, welche die politische Rede unterstützen (vgl. Hommers 2011, 419f.). In dem Kopfporträt wirkt der erhobene Zeigefinger Schäubles bedeutend. Der Einsatz solcher Gesten als Bedeutungsträger ist möglich, weil „sich in ihnen auch eine komplexe Handlung zu einer ritualisierten, allgemein wiedererkennbaren und verständlichen Formel verdichtet“ (Hommers 2011, 423). Der nach oben ausgestreckte Zeigefinger gilt dabei als Ermahnung, sozusagen als moralischer Zeigefinger. Insbesondere durch das Hinzuziehen der Mimik stellt sich schließlich die Wahrnehmung einer bedrohlicheren Rüge ein. Im schulischen Kontext kann dies auch als Tadel gelesen werden; so übernehmen durch den Bild-Bild-Bezug nicht mehr die Betrachtenden die Rolle der Lehrperson, diese wird nun vielmehr von Wolfgang Schäuble ausgefüllt. Das erste Motiv erfährt durch die Bild-Bild-Komposition eine Bedeutungsverschiebung, es entsteht ein sogenannter *Third Effect*: Schäuble, so der Eindruck, adressiert mit seiner Gestik den Schüler. Durch diesen Bild-Bild-Bezug wird eine Macht- und Dominanzrelation aufgebaut, in welcher der mit Gesicht erkennbare Bundesinnenminister die aktive, dominierende Person und das Schulkind der passive Akteur ist.

Während bereits durch die Komposition beider Motive eine Bedeutungsverschiebung zustande kommt, entstehen sowohl durch den Textkontext als auch durch den politischen Kontext weitere Bedeutungszuweisungen. Der Titel setzt eine Klammer um beide Motive und definiert die drohende Geste Schäubles weiter aus, indem er von „Schäuble als Dompteur“ spricht. Die Unterzeile legt dar, dass er die unterschiedlichen Strömungen auf der Islamkonferenz „bändigt“, was ihm mehr noch als die Rolle des tadelnden Lehrers die des Bändigers zuschreibt, der jemandem seinen Willen aufzwingen will. Die Unterzeile vermittelt somit In-

formationen zum politischen Kontext. Der Artikel ist vor dem Hintergrund der Islamkonferenz 2008, die einen Tag vor Veröffentlichung des Artikels stattgefunden hat, entstanden und visualisiert die auf der Konferenz kontrovers diskutierte Einführung deutschsprachigen Islamunterrichts. Vor dem Hintergrund dieses politischen Kontextes verbildlicht die Bild-Bild-Komposition die Kritik des Journalismus an dem dominanten Handeln des Innenministers im Rahmen der Deutschen Islamkonferenz. Darüber hinaus wird ein Widerspruch erzeugt: Denn das Motiv zeigt bereits deutschsprachigen Islamunterricht, dessen Umsetzung auf der Konferenz 2008 erst beschlossen wurde. Dies ruft den Eindruck hervor, dass die tatsächlichen Gegebenheiten bereits weiter vorangeschritten sind als das Handeln der Politik.

Durch die Kombination beider Motive wird Schäuble der dominante Part zugewiesen. Im Bild-Bild-Kontext der Schultafel wurde schließlich die Bedeutungszuweisung des Tadelns vorgenommen. Unter Ergänzung des Titels entstehen jedoch stärker ein Bedeutungsgehalt der Einschüchterung seitens Schäubles sowie eine Kritik des Journalismus an seinem Handeln. Dabei wird eine gewisse doppeldeutige Symbolik erzeugt, indem es sich um eine deutsche Übersetzung des Glaubensbekenntnisses handelt. Für die Betrachtenden entsteht dadurch keine Wahrnehmung von *fremd*, unverständlich oder unbekannt – das Bild referiert auf eine soziale Realität, die gewissermaßen fortgeschrittener als der reale politische Kontext erscheint. Der deutschsprachige Islamunterricht soll die muslimische Religionspraxis erleichtern.

Weder durch die Bilder noch durch den bedeutungszuweisenden Text werden ethnizitätsbezogene Differenzierungen eingeführt. Dagegen spielt die Frage nach Religion eine Rolle: Bei der bildimmanenten Betrachtung wird Religion – in Form des islamischen Glaubensbekenntnisses – durch den situativen Kontext zwar sichtbar gemacht. Diese visuelle Repräsentation nimmt jedoch keine islambezogenen Problematisierungen vor. Zentral ist die Rolle Schäubles. Dass der Junge nicht als *Anderer* wahrgenommen wird – obwohl hier van Leeuwens Strategie der symbolischen Vergegenständlichung (vgl. van Leeuwen 2000, 339) greifen würde –, liegt zum einen daran, dass bildimmanent die Schärfeeinstellungen im Motiv die Aufmerksamkeit auf den Text lenken, und zum anderen, dass die Bildunterschrift keine ethnizitätsbezogenen Zuschreibungen enthält, sondern den Jungen als „Viertklässler“ beschreibt. In Bezug auf den Schüler verzichtet der Journalismus also auf ethnizitätsbezogene Markierungen und unterstützt damit keinen Ausschluss. Durch die Inszenierung des Islam mittels des islamischen Glaubens-

bekanntnisses in deutscher Sprache befördert er außerdem ein gesellschaftliches *Dazugehören*.

5.2.3.2 *Migrantinnen und Migranten im beruflichen Kontext*

Berufliche Handlungskontexte spielen im Analysematerial eine große Rolle, wenn es um die Visualisierung der Lebenswelt von Migrantinnen und Migranten geht, wie die Bildtypenanalyse gezeigt hat. Um den spezifischen Visualisierungen von Migrantinnen und Migranten im Kontext des beruflichen Alltags näher zu kommen, werden im Folgenden Motive aus dem Bildtyp *Personen im Arbeitskontext (Umfeld)* näher betrachtet. Auch hier gibt es typische Motive, wie zum Beispiel den Polizisten, der vor einem Polizeifahrzeug steht und, in die Kamera blickend, abgebildet wird (vgl. BILD 1.2.2012, 2). Ausgewählt wurden jedoch zwei Ausprägungen, die nicht dieser typischen Inszenierung entsprechen: zum einen ein Motiv aus der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG vom 14. Juli 2006 auf Seite sechs, zum anderen eines aus der TAZ vom 11. Juli 2007 auf Seite drei.

Motiv 1

In der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG vom 14. Juli 2006 in der Rubrik „Politik“ auf Seite sechs wird ein ganzseitiges Interview mit drei Personen geführt. Insgesamt werden vier Motive auf der Zeitungsseite integriert (Quelle: Butzmann/Laif). Im Mittelpunkt der Analyse steht das größte Motiv, welches im Verlauf mit den weiteren Motiven hinsichtlich möglicher Bedeutungsverschiebungen kontextualisiert wird. Dieses Motiv sticht bereits durch seine Größe hervor, es erstreckt sich in der Breite über vier der sechs Zeitungsspalten und nimmt in der Höhe die obere Hälfte der Zeitungsseite ein. Die Farbfotografie zeigt einen Mann im älteren Erwachsenenalter neben einem Tisch sitzend und in die Kamera blickend. Er hat dunkle Haare und eine Halbglatte, zudem trägt er einen dunklen Schnurrbart. Auf seinem orangefarbenen schmutzigen Overall ist das Logo der Deutschen Bahn – „DB“ – zu sehen. Auf dem Tisch neben ihm stehen ein Handfunkgerät sowie ein Tastentelefon. Im Hintergrund sind Fahrpläne erkennbar.

Die weiteren drei hochformatigen schwarz-weiß Motive sind etwas größer als eine Zeitungsspalte und am linken, am rechten und am unteren Zeitungsrand platziert. Gezeigt werden eine Frau und zwei Männer im mittleren und höheren Erwachsenenalter mittels Kopfporträts aus dem Bildtyp *Rednertypus*. Die Personen tragen Hemden sowie die Männer zusätzlich eine Krawatte. Die abgebildeten Personen werden in einem Ausschnitt von Kopf bis zur Brust gezeigt; alle drei schei-

nen sich in einem Sprechmoment zu befinden, was anhand des leicht geöffneten Mundes und/oder anhand einer Handbewegung deutlich wird.

Abb. 26: Migrantinnen und Migranten im beruflichen Kontext, Motiv 1

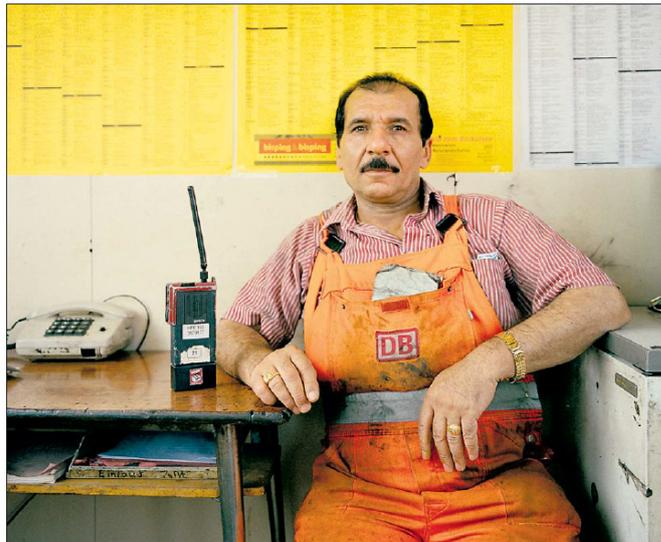
Vor dem Integrationsgipfel: Lange Zeit wurden die Menschen mit ausländischen Wurzeln in Deutschland

„Das ist schwieriger, als wir alle gedacht haben“

Ein Unternehmer, eine Sozialarbeiterin und der bayerische Innenminister diskutieren über das Zusammenleben in Deutschland

SZ: Herr Minister, wann haben Sie den ersten Gastarbeiter getroffen?
Beckstein: Es war wohl Ende der 60er Jahre bei Grundig in Nürnberg. Die Menschen, denen ich da begegnet bin, kamen aus einer völlig anderen Welt, man kann sich das heute kaum noch vorstellen. Ich dachte: Sie bleiben eine Weile, um Fernseher zu montieren. Von unterschiedlichen Religionen und Kulturen wusste ich nichts. Ich fand die fremden Menschen einfach nur erstaunlich.

SZ: Frau Mattarei, Sie kamen in den 80er Jahren aus Norditalien nach Deutschland, Herr Ozan, sie sind in der Türkei geboren – erinnern Sie sich noch an die ersten Deutschen Ihres Lebens?
Mattarei: Ich hatte mir die Deutschen in einer bestimmten Weise vorgestellt.
SZ: Arbeitslos und humorlos?
Mattarei: So unglücklich (lacht) Das war schnell als Vorurteil entlarvt.
Ozan: Ich habe die ersten Deutschen in der Türkei kennen gelernt, weil ich in Istanbul eine deutsche Schule besucht habe. Ich war erst zwölf Jahre alt, und die Deutschen haben mir Puroch eingeflüßelt, denn unsere Lehrer waren streng. Deutschland war für mich vor allem Disziplin. Vor zwölf Jahren kam ich dann hierher, ich hatte zuvor in Amerika und in England gelebt. Die Leute hier haben mich oft gefragt, ob ich wirklich türkisch sei, ich wusste nicht, was sie meinten. Bis ich das erste Mal von Köln aus nach Istanbul flog und in Flügel meine Landeplätze gesehen habe, die man als typisch türkisch beschreiben kann.



„Wenn die Lebensleistung der Migranten nicht anerkannt wird, ziehen sie sich zurück“ – türkischer Bahnarbeiter in Deutschland. Foto: Butzmann/Laif

SZ: Die Arbeitsmigration bedeutete eine extreme soziale Ausweitung. Die Handhabbarkeit sollte billige, ungelernete Arbeitskräfte keine Aufwertung, keine Hochschulabsolventen. Kommen nicht daher die heutigen Integrationsprobleme?
Beckstein: Das hat sicher manches Problem verstärkt. Auch die regionale Herkunft: Jemand, der aus der Osttürkei nach Istanbul zieht, hat ja kaum geringere Probleme als einer, der gleich nach Deutschland weiterzieht.
Ozan: Ich glaube, dass die Sozialauswahl auch das Bewusstsein der Migranten mitbestimmt. Viele fühlen sich ausgeschlossen wie – Entscheidung – Nutztire. Sie mussten stark, gesund und arbeitsfähig sein, sonst nichts.
Mattarei: Die Migranten wurden als ungelernete Arbeiter eingestuft, auch wenn man ihnen Berufsausbildung – weil die Unternehmen ungelernete Arbeiter brauchten. Qualifizierende Arbeit sollte den Deutschen vorbehalten bleiben. Das bleibt im Gedächtnis.
SZ: Viele einfache Arbeiten sind weggefallen, die Arbeitslosenquote bei Mig-

Beckstein: Ja, es ist schwerer, als wir alle gedacht haben. Bei der ersten Generation haben wir gesagt: Die Kinder werden sich integrieren. Dann dachten wir: Die dritte Generation wird es schon schaffen. Und jetzt gibt es Untersuchungen, dass in der dritten Generation die Sprachkenntnisse geringer sind als in der ersten – weil zu Hause türkische Zei-

Mattarei: Es gibt eine sehr eigenartige Entwicklung. Die erste Zuwanderergeneration war emotional an ihr Heimatland gebunden, die zweite löste sich, oft nach großen Konflikten. Die dritte fällt auseinander: Viele kommen endgültig in Deutschland an. Auf der anderen Seite aber findet eine Re-Einwanderung statt. Viele Jugendliche entdecken die Wurzeln wieder, die ihre Eltern gekoppelt hatten. Das kann positiv sein, das kann aber auch zum Rückzug führen, gerade wenn die Berufsaussichten schlecht sind. Die Zahl der Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die eine Ausbildung machen, ist zurückgegangen, sie scheitern zunehmend in der Schule, selbst wenn sie hier geboren sind. Und dann identifizieren sie sich mit einem Land, mit dem sie eigentlich nichts mehr zu tun haben. Oder mit einem bestimmten Verständnis von Religion. Die Jugendlichen in den extremen islamischen Gruppen sagen: Hier bin ich hier.

SZ: Viele Einwanderer haben das Gefühl: Bevor ihr uns akzeptiert oder anerkennt, kommt ihr erst einmal mit einem Forderungskatalog. Wenn die Politik versagt, die Migranten zur Integration zu zwingen, verzichtet sie damit nicht das Gefühl: Die wollen uns hier nicht? Was kommt von der deutschen Mehrheit jenseits von Druck und Drohung?
Beckstein: Diese Sichtweise ist mit fremden. Unser Staat gibt den Ausländern doch dieselben sozialen Rechte wie den Einheimischen. Das ist in fast allen anderen Ländern der Welt undenkbar. Meine

nach dem Staat rufen. Es gibt auch andere Faktoren für eine erfolgreiche Integration. Welche Bindungskraft hat zum Beispiel eine Nation? Ein Land, das sich seiner selbst schämt – das finden die Zuwanderer nicht faszinierend. Natürlich muss der Staat dazu beitragen, dass Migration in der Gesellschaft ankommt. Aber es geht nicht nur ums Geld. Es fehlt bei vielen Migranten das Bewusstsein: Ich muss mich doppelt anstrengen, um etwas zu werden. Auch, weil unsere Gesellschaft diese Einstellung nicht belohnt.
Ozan: Mich stört, wie Sie „Ihr“ und „Wir“ unterscheiden. Bald wird in vielen deutschen Städten die Hälfte aller Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus einer Zuwandererfamilie kommen. Dann geht es nicht mehr um Minderheit und Mehrheit, dann geht es um eine Gesellschaft, in der wir alle leben. Ja, Deutschland hat einiges an Integrationsleistung erbracht, aber man hat die Leute auch angeworben und von ihnen profitiert. Es gibt jedoch vieles, was Deutschland bislang noch nicht anbieten konnte oder wollte das Wahlrecht oder die doppelte Staatsbürgerschaft zum Beispiel.
Mattarei: Es fehlen auf deutscher Seite die Signale. Wie viele Lehrer, Richter, Polizisten, Politiker, Arbeitsamts- oder Stadtverwaltungsmitarbeiter sind Ausländer? Wie viele Journalisten? Ich hoffe, dass sich da bald einiges ändert, das muss aber auch gewollt und gefördert werden. Unser Staat gibt immer wieder unbedachte Änderungen, die Integration erschweren. Wenn Ausländer eingestellt werden in solchen, die uns nützen, und sol-

motivieren. Das darf aber nicht heißen, dass die Kinder auf ihre Muttersprache verzichten sollen. Meine Kinder werden zweisprachig erzogen – Deutsch, Türkisch und Griechisch –, und das klappt. Wir sagen drüben: Wenn wir hier in diesem Land leben, müssen wir die deutsche Verfassung und die Gesetze achten. Auch dafür wollen wir werben. Wir haben aber auch Meinungsunterschiede, Herr Minister: Sie haben über die doppelte Staatsangehörigkeit gesprochen, als ob wir Produkte wären. Ich lebe seit zwölf Jahren in Deutschland und fühle mich wohl hier. Ich würde mich aber besser fühlen, wenn ich das Wahlrecht und die doppelte Staatsbürgerschaft erhalte. Wir dürfen nicht in der Türkei wählen, wir dürfen aber auch nicht in Deutschland wählen.
Beckstein: Natürlich dürfen Sie in der Türkei wählen, Sie müssen nur an die Grenze fahren.
Ozan: Richtig, aber nicht alle haben wie ich die Möglichkeit, jeden Tag in die Türkei zu fliegen. Wenn Sie in den USA oder England leben würden, könnten Sie auf die deutsche Staatsangehörigkeit verzichten? Ich nicht.
Beckstein: Wenn ich in ein anderes Land gehe und sage, das ist meine Heimat, ja. In den USA müssen Sie als Neubürger schwören, dass sie die Vereinigten Staaten selbst in einem eventuellen Krieg gegen ihr bisheriges Heimatland verteidigen würden. Das müsste sogar meine Nichte tun. Es kann nicht sein, dass Sie sagen: Ich will zwar die Vorteile der deutschen Staatsbürgerschaft, aber doch die Türkei bleiben. Nehmen sie die Probleme im Krieg zwischen Serbien und Bosnien. Beide Staaten haben diejenigen eingezogen, die noch ihre alten Pässe hatten. Es haben dann im Hauskampf deutsche Staatsbürger aufeinander geschossen. Das kann nicht unser Ziel sein.
Ozan: Wenn Sie mit Ihrer Familie in unserer Situation wären, würden Sie anders denken.
SZ: Herr Minister, könnte eine doppelte Staatsbürgerschaft den Zuwanderern nicht zeigen, dass sie erwünscht sind?
Beckstein: Mit mir ist es nicht zu reden. Die Regierung in Ankara sagt, dass die türkische Staatsbürgerschaft in Konfliktfällen Vorrang vor der deutschen habe. Dann ist es völlig inakzeptabel, dass jemand in der dritten Generation die deutsche und die türkische Staatsbürgerschaft nebeneinander hat. Und für diejenigen, die 1972 oder 1975 ins Land gekommen sind, ist das ohnehin kein Problem mehr. Das haben sich entschieden. **Ozan:** Weil sie mussten.
Beckstein: Ja.

SZ: Kommen wir zum Integrationsgipfel. Erzielen Sie eine Stimmensmehrheit für einen echten Dialog oder einen echten Dialog?
Mattarei: Der Gipfel ist eine Chance. Er kann der Beginn eines Dialogs sein, bei dem die vielen Vertreter konkrete Vorstellungen für eine bessere Integration vorbringen. Wie sich die Situation weiterentwickelt, hängt jedoch nicht zuletzt von der wirtschaftlichen Lage ab.



Norma Mattarei
 Die 49-Jährige stammt aus Triest und ist promovierte Soziologin. In den 80er Jahren kam sie nach Deutschland; heute leitet sie in München die Akademie der Nationalität der Caritas. Die Einrichtung koordiniert die Integrationsprojekte des katholischen Sozialräts, sie betreut Freiwillige und bildet Mitarbeiter von Einrichtungen weiter, die mit Zuwanderern zu tun haben.

SZ: Viele Einwanderer haben das Gefühl: Bevor ihr uns akzeptiert oder anerkennt, kommt ihr erst einmal mit einem Forderungskatalog. Wenn die Politik versagt, die Migranten zur Integration zu zwingen, verzichtet sie damit nicht das Gefühl: Die wollen uns hier nicht? Was kommt von der deutschen Mehrheit jenseits von Druck und Drohung?
Beckstein: Diese Sichtweise ist mit fremden. Unser Staat gibt den Ausländern doch dieselben sozialen Rechte wie den Einheimischen. Das ist in fast allen anderen Ländern der Welt undenkbar. Meine



Zeki Safak Ozan
 Der 38-Jährige leitet zwei Unternehmen für Sanitärerichtungen in Kernen und Neuwied bei Koblenz. Zugleich ist er Vorsitzender des Verbandes Türkischer Unternehmer und Industrieller in Europa (Tübitak) mit Sitz in Düsseldorf. Ozan ging auf eine deutsche Schule in Istanbul, wo er anschließend Betriebswirtschaftler studierte. In Deutschland lebt er seit zwölf Jahren.

SZ, 14.7.2006, S. 6, Fotos: Butzmann/Laif, res

Die gewählte halb-nahe Einstellungsgröße zeigt den Mann im Sitzen und lässt die zuvor beschriebenen Details im Bild erkennbar werden. Durch die Kontextualisierung mit den verschiedenen Gegenständen und Symbolen (der Fahrplan, das Logo der Deutschen Bahn und der Arbeitsoverall) wird deutlich, dass es sich um einen Bahnarbeiter handelt. Der Overall stellt gewissermaßen eine Uniform dar und er-

leichtert das Erkennen eines beruflichen Status, denn: „Ihre Inhalte und Zeichen sind vorgeschrieben, nicht jedem Außenstehenden zwar in den Details bekannt, aber doch ausreichend für eine grobe Orientierung. Hier zumindest weiß jeder, wer das Aussehen bestimmt, verordnet und wer was darstellt“ (Mentges 2005, 22). Diese Insignien, insbesondere der schmutzige Arbeitsoverall, erzeugen den Eindruck, dass der Mann körperlicher Arbeit nachgeht, die gemeinhin unter dem Begriff *Arbeiter* subsumiert wird. Das Logo der Deutschen Bahn – das sicherlich über einen hohen Bekanntheitsgrad verfügt – sowie die Fahrplanaushänge lassen ihn bereits ohne textliche Zuschreibungen als Bahnarbeiter erkennbar werden.

Insbesondere die Komposition seiner physischen Erscheinung, der Arbeitsoverall und die Einbettung in einen Bahnhofskontext stellen einen Bezug zur Ikonografie des Gastarbeiters her. Unterstützt wird dies, indem die Bilderunterzeile auf seine türkische Herkunft verweist. So gab es in der Gastarbeiterphase zahlreiche Bilder, die Migranten bei der Ankunft in der Bundesrepublik an einem Bahnhof zeigten, daneben war eine Ikonografie der Armut vorherrschend (vgl. Dietze 2009, 183). Dass eine Assoziation mit dieser Zeit aufgerufen wird, liegt außerdem daran, dass das Bild in seiner Ästhetik an die sozialdokumentarische Fotografie anknüpft, welche die Arbeiterklasse als abzubildenden Gegenstand fokussierte: Angehörige der Arbeiterklasse stellten bis in die 1960er Jahre hinein in den westlichen Industriestaaten eine Mehrheit der Bevölkerung dar. Damit waren sie im öffentlichen Raum präsent, erkennbar auch an ihrer Kleidung sowie ihrem Habitus (vgl. Stumberger 2010, 83). „Sie sind Gegenstand der sozialdokumentarischen Fotografie im Sinne einer – poetischen oder ästhetischen – Dokumentation des Alltags, ohne explizite politische oder soziale Stoßrichtung“ (Stumberger 2010, 83). Die ästhetische Aufmachung verstärkt somit den Bezug zur Vergangenheit.

Durch diese Ikonografie wird schließlich eine Referenz auf die Einwanderungsgeschichte hergestellt, die mit deutschen Unternehmen und dem wirtschaftlichen Aufschwung verbunden ist. Unterstützt wird dies durch den Textkontext: zum einen durch die Dachzeile, die sich über zwei Zeitungsseiten (Seite sechs und sieben) erstreckt und auf einen langen Zeithorizont verweist („Lange Zeit wurden die Menschen mit ausländischen Wurzeln in Deutschland nur als billige Arbeitskräfte gesehen [Seite 6, J.K.], erst jetzt werden auch die sozialen Probleme wahrgenommen [Seite 7, J.K.]“); zum anderen durch die Bildunterschrift, in der auf Konsequenzen verwiesen wird, wenn die „Lebensleistung“ nicht anerkannt würde. Das Motiv stellt so einen Bezug zum gesellschaftlichen Kontext der ersten Einwanderungsphase in der Bundesrepublik her, welcher umgekehrt zur Sinnkon-

struktion des Motivs beiträgt. War es in den Analysen zur visuellen Inszenierung von Nation ein unmittelbarer zeitlicher Kontext, der die Motive im Rahmen der als *Sommermärchen* titulierten Fußballweltmeisterschaft einbettete (vergleiche hierzu Kapitel 5.2.1), ist es im vorliegenden Motiv ein wesentlich länger zurückliegender zeitlicher Horizont, der zur Bedeutung des Motivs beiträgt.

In der Gastarbeiterära waren es Unterschiede in der Klassenzugehörigkeit, die den Gastarbeiter visuell markierten, „weil ihr Unterklassenstatus dem heimischen Proletariat einen Distinktionsgewinn verschaffte“ (Dietze 2009, 183). Dies, so die Annahme, war auch Ursache dafür, dass Fragen der Religionszugehörigkeit kaum thematisiert wurden (vgl. Dietze 2009, 183). Der Einsatz der Einwanderinnen und Einwanderer der ersten Generation lag insbesondere in Tätigkeitsfeldern für ungelernete Arbeiterinnen und Arbeiter (auch ungeachtet beruflicher Kenntnisse, die eine Person mitbrachte), sodass die qualifizierte Arbeit den Personen mit deutscher Staatsbürgerschaft vorbehalten blieb (vgl. SZ 14.7.2006, 6). Die Medienanalyse von J. Manuel Delgado⁷⁰ aus dem Jahr 1972 zeigt auf, dass es insbesondere türkische Gastarbeiter (vor Italienern, Griechen, Jugoslawen und Spaniern) waren, die häufiger als andere Nationalitäten im Rahmen von Sensation und Kriminalität Gegenstand der Presseberichterstattung wurden (vgl. Delgado 1972, 31f.).⁷¹ Innerhalb dieser Kategorien behandelten die Tageszeitungen vermeintliche Charakteristika wie zum Beispiel das niedrige Niveau der Gastarbeiter, ihre besondere Auffassung von Arbeit und Gesetz, die Bedrohung, die durch illegale Einwanderung entstehe, die Begierde der Gastarbeiter nach Frauen mit deutscher Staatsbürgerschaft, die Belastung der Staatsfinanzen sowie eine privilegierte arbeitsrechtliche Stellung der Gastarbeiter (vgl. Delgado 1972, 44). Zusammenfassend verdeutlicht Delgados Analyse, dass Gastarbeiter im Allgemeinen und Gastarbeiter türkischer Herkunft im Besonderen besonders stark mit Problemen in Bezug gesetzt wurden.

Der historische Kontext führt hier allerdings nicht zwangsläufig zur Konstruktion einer marginalisierten Person. Zunächst ist zu konstatieren, dass das Motiv aus jüngerer Zeit stammt. Indizien hierfür sind die Farbfotografie, das aktuelle Logo der Deutschen Bahn sowie das fortgeschrittene Alter des Mannes, welches insbesondere mithilfe der Bildunterschrift auf seine lange Migrationsgeschichte

70 Die Studie von J. Manuel Delgado untersuchte, welche Informationen nordrhein-westfälische Tageszeitungen über ausländische Arbeitnehmer vermitteln (vgl. Delgado 1972).

71 Erwähnenswert ist jedoch, dass bei fast allen Nationalitäten Berichte im Rahmen von Sensation und Kriminalität dominierten (vgl. Delgado 1972, 32).

verweisen soll. Eine Ambivalenz des Motivs besteht zum einen darin, dass eine Assoziation an die erste Einwanderungsphase hervorgerufen wird, es sich gleichzeitig um ein Foto der Gegenwart handelt und die abgebildete Person dadurch eine Bedeutungsverschiebung erfährt. Auch mehr als vier Jahrzehnte später gibt Einwanderung immer noch Anlass zu politischen Auseinandersetzungen. Insbesondere aufgrund des direkten Kamerablicks und der damit verbundenen Interaktion des Mannes mit den Betrachtenden wird hier eine Inszenierung geschaffen, die nicht auf eine fotografische Inszenierung der Augenzeugenschaft bei einer beruflichen Tätigkeit und damit des *von außen Beobachtens* setzt. So wird nicht eine Tätigkeit in den Mittelpunkt gerückt, sondern die Aufmerksamkeit der Betrachtenden richtet sich auf den Mann als Person. Die Kameraperspektive stellt zudem eine leichte Untersicht zu seinem Blick her, die ihn bedeutend erscheinen lässt. Die Bildunterschrift verweist auf die sozialen Folgen mangelnder Anerkennung der Lebensleistung der Migrantinnen und Migranten. Diese Lebensleistung bezieht sich insbesondere auf ihre Arbeitstätigkeit, die zum wirtschaftlichen Wohlstand der Bundesrepublik beigetragen hat, wie hier auch mit dem Verweis auf das öffentliche Unternehmen Deutsche Bahn verbildlicht wird. Dass es sich um keine bestimmte Person handeln soll, unterstreicht die Bildunterschrift, die von einem „Bahnarbeiter in Deutschland“ spricht und ihn nicht namentlich oder mit weiteren persönlichen charakteristischen Merkmalen vorstellt. Zum Gegenstand des Motivs wird somit ein Repräsentant der ersten Einwanderergeneration gemacht. Es ist der türkische Mann als Repräsentant der Gruppe der Gastarbeiter, der visualisiert wird. Die im Verhältnis zum Artikelumfang große Farbfotografie unterstreicht zudem visuell die heutige Bedeutsamkeit der Türcinnen und Türken in Deutschland. Sie treten auch heute oftmals als Anlass und Adressaten der Integrationspolitik medial in Erscheinung, auch wenn sich die Reibungsfläche hin zu Religionsfragen verschoben hat (vgl. Schneider, Fincke und Will 2013, 4).

Fraglich ist, inwiefern hier durch den Bild-Bild-Kontext eine neue Bedeutungsebene entsteht. In den weiteren drei schwarz-weiß Motiven werden Norma Mattarai, Günther Beckstein sowie Zeki Safak Ozan in Kopfporträts dargestellt. Die Interviewten erfahren eine distinkte Darstellung zu dem Motiv des Bahnarbeiters: Sie werden in Redesituationen gezeigt, indem sie sprechend und gestikulierend abgebildet werden; auch werden sie in der Bildunterschrift mit kurzer Biografie näher vorgestellt. Die Bildunterschrift des Hauptmotivs („Wenn die Lebensleistung der Migranten nicht anerkannt wird, ziehen sie sich zurück“) zitiert eine Aussage Ozans. Die Interviewten sprechen aus spezifischen Funktionen her-

aus. Sowohl Norma Mattarei als auch Zeki Safak Ozan verfügen über eine eigene Migrationsbiografie. Als Leiterin einer Sozialeinrichtung mit wissenschaftlichem Hintergrund und als Unternehmer agieren sie außerdem aus einem höheren sozialen Status heraus. Beide werden bildimmanent nicht distinkt zu einer sogenannten Mehrheitsgesellschaft oder zu dem dritten Interviewpartner, dem bayerischen CSU-Innenminister Günther Beckstein, dargestellt. Damit stellt hier der soziale Status ein wesentliches Distinktionsmerkmal dar: Während der Bahnarbeiter im Vergleich als distinkt wahrgenommen wird, werden Norma Mattarei und Zeki Safak Ozan aufgrund ihres höheren sozialen Status stärker als dazugehörig wahrgenommen. Ihnen ist es erlaubt, zu sprechen und zu deuten, wohingegen der Migrant der ersten Generation hier keine Stimme erhält und als stiller Repräsentant verbildlicht wird.

Sowohl der Titel als auch die Bildunterschrift deuten jedoch auf eine selbstkritische Auseinandersetzung der Interviewten mit dem Umgang mit Migrantinnen und Migranten hin. Indem die Bildunterschrift den Umgang mit der ersten Einwanderergeneration kritisiert, unterliegt der dargestellte Bahnarbeiter als Repräsentant einer Gruppe keiner verstärkten Marginalisierung, sondern ist Anlass einer kritischen Auseinandersetzung mit den Folgen einer verfehlten Politik, Einwanderung inklusiv und gleichberechtigt zu gestalten. Ernsthafte Bemühungen um eine aktive Integration waren politisch nicht gewollt, da nur von einer begrenzten Aufenthaltsdauer der Gastarbeiter in Deutschland ausgegangen wurde (vgl. Bade 2008, 18f.). Das Motiv reaktualisiert überdies eine Vorstellung, nach der es sich bei der ersten Einwanderergeneration ausschließlich um Männer gehandelt habe, die sich, wie beispielsweise Mattes beobachtet hat, auch in den zur damaligen Zeit zirkulierenden Bildern widerspiegelte. Indes waren auch Frauen unter der frühen Einwanderergeneration vertreten (vgl. Mattes 2010).⁷² Eine Vorstellung des *unintegrierbaren türkischen Mannes*, auf die letztlich die Erkenntnisse der zeitgenössischen Analyse der Presseberichterstattung von Delgado hinauslaufen (vgl. Delgado 1972), dominiert im vorliegenden Motiv jedoch nicht die Wahrnehmung. Waren früher die ankommenden Gastarbeiter am Bahnhof das gängige Motiv, befindet sich der hier abgebildete „türkische Bahnarbeiter“ (Bildunterschrift) nun nicht mehr im Prozess des Ankommens, sondern ist fester Bestandteil des Unternehmens, was sich gerade durch das Zeigen eines Repräsentanten der älteren Generation manifestiert. Gleichzeitig findet eine Verschiebung statt, in der er auch

72 Der Anteil der sozialversicherungspflichtigen erwerbstätigen Frauen lag 1962 bei 22 Prozent aller ausländischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer (vgl. Mattes 2010).

als Referenz einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Umgang mit ebendieser Generation dient. Er wird als der *stille Andere* konstruiert, der durch die Verknüpfung von Ethnizität, Geschlecht, Alter und sozialem Status der Personengruppe der *Anderen* zugeordnet wird.

Motiv 2

Das hochformatige Schwarz-Weiß-Motiv (Quelle: Michael Najjar) in der TAZ vom 11. Juli 2007 auf Seite drei in der Rubrik „brennpunkt“ zeigt drei Frauen im jungen Erwachsenenalter, die in Richtung Kamera posieren. Eine Frau steht im Vordergrund, während die anderen beiden links und rechts versetzt hinter ihr zu sehen sind. Alle Frauen sind seitlich abgebildet und wenden ihren Kopf zur Kamera. Die Frauen sind im Ganzkörperporträt zu sehen, zwei von ihnen halten ihre Arme entlang des Körpers ausgestreckt, eine Frau hat die Arme vor dem Körper verschränkt. Bis auf eine Frau (sie trägt ein weißes Oberteil) sind sie größtenteils dunkel gekleidet, alle haben dunkle lange Haare. Sie befinden sich in einem hellen Raum, im Hintergrund sind Waschbecken erkennbar. Das einzige Motiv der Zeitungsseite ist links oben platziert und nimmt ca. ein Viertel der Seite ein. Die gesamte Zeitungsseite umfasst zwei Artikel und ist mit dem Titel „Streit vor dem Integrationsgipfel“ überschrieben, der kommuniziert, dass beide Beiträge in den Kontext der Debatten um den Gipfel einzuordnen sind. Das Motiv ist oberhalb des Artikels „Abschlüsse reichen nicht“ angeordnet und wesentlich größer als der Artikel.

Abb. 27: Migrantinnen und Migranten im beruflichen Kontext, Motiv 2

4 DIE TAGESZEITUNG

brennpunkt

STREIT VOR DEM INTEGRATIONSGIPFEL

■ An nichts anderem ist die Integration von Einwanderern so messbar wie an ihrer Stellung im Erwerbleben. Unter anderem darum soll es auf dem Integrationsgipfel gehen. Doch derzeit sieht es so aus, als ob das Treffen ohne die großen türkischen Einwandererverbände stattfinden wird



Frisorsalon Cöl in Berlin: Im Frisierwesen ist eine Förderung von Einwandererkindern wohl weniger voranbringt. FOTO: MICHAEL NAJJAR

Ultim abgel

Vor dem Integrationsgipfel zwischen türkischen Vert

VON SABINE AM ORDE UND LUKAS WALLRAFF

Alles sollte so schön werden: Auf dem zweiten Integrationsgipfel im Kanzleramt präsentiert Angela Merkel einen „Nationalen Integrationsplan“, benannt nach dem Vertrag mit den Migranten und dem Bericht des gemeinsamen in die Kamera. Doch derzeit deutet vieles darauf hin, dass zumindest drei Herren und eine Dame bei diesem Gruppenfoto fehlen werden.

Die Vorgesandten der größten türkischen Verbände sind darüber verärgert, dass die Regierung auf ihre Beforderungen ungeduldig reagiert. Die Forderung der Verbände, das gerade beschlossene Zuwanderungsgesetz doch noch zu ändern, wurde rigoros abgelehnt.

Aber das heißt nicht, dass es keine Verhandlungen gibt. Die Vorsitzende der Türkischen Gemeinde in Deutschland (TDG), und Ahmet Duralan vom Rat der Türkischen Staatsbürger vor die Bundestagskonferenz. Dort verkündeten sie offiziell, was die taz

MERKELS MASTERPLAN

Nichts weniger als die „Integrationspolitik in Deutschland auf eine neue Grundlage. Siehen soll der „Nationalen Integrationsplan“, den Bundeskanzlerin Angela Merkel auf dem Gipfel am morgigen Donnerstag präsentieren will. Dieser Plan soll nach 100 Maßnahmen vor, zu denen sich Bund, Länder, Kommunen und Verbände verpflichten möchten.

Soll dem ersten Integrationsgipfel vom Juli vorigen Jahres haben zehn Arbeitsgruppen mit Teilnehmern aus Politik, Wissenschaft und Gesellschaft jeweils Länder, Leitung eines Bundesparlamentarischen Ausschusses für eine bessere Integration zusammengefasst. So sollen die Integrationskurse verbessert, der Erwerb der deutschen Sprache von Kindern erleichtert, die Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessert und die Glaubwürdigkeit von Frauen verbessert werden. Kritiker bemängeln, dass der Integrationsplan zu wenig enthält sei. DER

Abschlüsse reichen nicht

Studie: Integration in den Arbeitsmarkt ist in Deutschland schlechter als anderswo

BERLIN 11.7. ■ Menschen mit einem Migrationshintergrund haben es auf dem Arbeitsmarkt deutlich schwerer, eine Beschäftigung zu finden, als die übrige Bevölkerung. Auch bei gleicher Qualifikation ist es für Migranten auf dem deutschen Arbeitsmarkt schwieriger als für Personen ohne einen Migrationshintergrund – in diesem Ergebnis

kriminalisierungsgesetz könne hier nicht weitreichend greifen. Die vorrechte Diskriminierung bleibt weiterhin erhalten. Im Vorurteile auszuräumen, schlägt Ludwig von Boverberg, jetzt gehend zu „normalisieren“. Einen Vorschlag, dem nach Wolfgang Rhode vom Vorstand der IG Metall beipflichtet. „Das ist eine verneinte Diskriminierung“.

Die Situation von Einwanderern auf dem Arbeitsmarkt wird auch am Donnerstag ein Thema auf dem Integrationsgipfel sein, bei dem der „Nationaler Integrationsplan“ vorgestellt werden soll. Seine Erarbeitung wurde auf dem ersten Gipfel vor einem Jahr vereinbart. Danach beschäftigte sich unter der Leitung von Bundesarbeitsminister Franz

TAZ, 11.7.2007, S. 3, Foto: Michael Najjar

Für die Betrachtenden erscheinen zunächst insbesondere Pose, Mimik und Kleidung auffällig. So gehört

„Kleidung zu einer zentralen Körpertechnologie [...], durch die Verhaltens- und Distinktionsmuster, Körper- und Gestensprache, Wahrnehmungsweisen, kurz der gesamte sozio-kulturelle Habitus eingeübt wird. Durch Kleidung wird der Körper erst kulturell kommunizierbar gemacht. Kleidung ist auch entscheidendes Medium für die Identitätsbildung, die historisch wie kulturell unterschiedlich verlaufen kann“ (Mentges und Richard 2005, 8f.).

Mode kann auch als ein „Medium“ für die Herstellung von „individuellen Abgrenzungsstrategien“ begriffen werden (Mentges 2005, 21). Die Kleidung der

Frauen transportiert hier – im Gegensatz zum vorherigen Motiv – den Anspruch auf individuelle Differenz. Es handelt sich bei ihrer Kleidung nicht um uniformierte Arbeitskleidung, obgleich sie sich in ihrem Arbeitsumfeld befinden. Auch führen die Selbstinszenierung ihrer Körper sowie ihre Anordnung im Raum zu einer Wahrnehmung von Abgrenzung. Ihre Körperhaltung zeugt von Selbstbewusstsein, darüber hinaus wird auch eine gewisse Coolness transportiert. Die Frauen nehmen buchstäblich eine Pose ein. Nicht nur individuell, sondern auch zueinander ist die Gruppe positioniert und ruft die Assoziation einer Girlgroup hervor. Daneben stechen ihre reduzierte Mimik (geschlossener Mund) und ihr direkter Kamerablick hervor, die bei allen Frauen nahezu gleich sind. Mimik und Blick wirken selbstbewusst. Auffällig ist hier die modalitätsspezifische Inszenierung der Beziehung zwischen den dargestellten Personen und den Betrachtenden in Kombination mit der Darstellung des ganzen Körpers. Sie ist durch eine Zentralperspektive sowie durch den direkten Kamerablick aller drei Frauen gekennzeichnet. Daneben ist es die Visualisierung des ganzen Körpers in Form eines Ganzkörperporträts, die – kombiniert mit dem großen Hochformat der Pressefotografie auf der Zeitungsseite – dazu beiträgt, die Frauen als sehr präsent und stark wahrzunehmen. Sie trägt zur Wahrnehmung einer machtvollen Ausstrahlung bei – auf diese Weise wird den abgebildeten Personen die Aufmerksamkeit der Betrachtenden fraglos zuteil.

Mithilfe der Assoziation einer Girlgroup, die über Pose und Kleidung vermittelt wird, drücken die Frauen zum einen Zugehörigkeit zur Peergroup aus, signalisieren zum anderen aber auch eine Abgrenzung zu anderen Generationen und vermitteln eine eigene Lebenswelt, wie es Schoch anhand der Bindung von Jugendlichen an die Popmusik erläutert (vgl. Schoch 2006, 184). Auf diese Weise wird auf die Individualität und Identität der gezeigten Frauen Bezug genommen, die hier als nicht angepasst und autonom vermittelt wird. Indem sie eben nicht in der – von der Bildunterschrift zugewiesenen – Rolle als Friseurinnen gezeigt werden, scheint hier ein Wunsch nach Abweichung von dieser Rolle herausgestellt zu werden. Dabei wirkt es zunächst irritierend, dass die Girlgroup-Pose vor den Waschbecken im Hintergrund stattfindet. Die Frauen konterkarieren damit den Raum, in dem sie im Alltag als Friseurinnen wirken, eine Dienstleistung vollbringen und jetzt selbst im Mittelpunkt stehen. Das Motiv zeigt also nicht primär die eigentliche berufliche Tätigkeit. Die visuelle Inszenierung zeigt die Frauen zwar vor dem Hintergrund ihres Arbeitsplatzes („Friseursalon Gül“), stellt sie aber selbst in den Fokus, was eine gewisse ironische Wirkung entfaltet, da die Girlgroup-

Inszenierung vor dieser Szenerie nicht passend, zumindest ungewohnt erscheint. So scheinen hier die Erwartungen der Betrachtenden bewusst irritiert zu werden. Im Motiv selbst, also bildimmanent, findet keine Markierung von Ethnizität statt. Eine Markierung als Migrantinnen erfolgt schließlich erst im Textkontext, hauptsächlich durch die Bildunterschrift, in der von „Einwandererkindern“ die Rede ist.

In der Bildunterschrift wird mithilfe des Stilmittels Ironie darauf verwiesen, dass es genügend Friseurinnen mit Migrationsbiografie gebe („Im Friseurwesen ist eine Förderung von Einwandererkindern wohl weniger vonnöten“). Dabei gilt Ironie als Stilmittel, „welches auch in nicht komischen Kontexten Verwendung findet“ (Knop 2007, 81). Mithilfe der Ironie können bestimmte Zusammenhänge verzerrend betont oder auch beschönigt werden (vgl. Knop 2007, 81). Jedoch entsteht hier keine Verschiebung hinein ins Lächerliche, was eine machtvolle Darstellung untergraben würde. Dies geschieht auch deswegen nicht, da sich die Bildunterschrift auf den quantitativen Anteil an Friseurinnen mit Migrationsbiografie bezieht, nicht jedoch die nicht konforme Rollendarstellung der abgebildeten Frauen im Motiv adressiert und deren Ernsthaftigkeit infrage stellt. Über das Friseurhandwerk wird hier auf einen spezifischen sozialen Status verwiesen. Auch wenn es sich um einen anerkannten Ausbildungsberuf handelt, so gehört dieser zu den schlechtbezahlten Tätigkeiten in der Dienstleistungsbranche. Damit wird eine soziale Positionierung entlang der strukturgebenden Kategorie Klasse aufgerufen.

Der Textkontext in Form der Artikelüberschrift („Abschlüsse reichen nicht“) verweist auf die Schwierigkeiten von Migrantinnen und Migranten auf dem Arbeitsmarkt und deutet damit auch den dort herrschenden Mangel an Gleichbehandlung an. Somit wird hier zum einen auf die Ethnizität und zum anderen auf die Ungleichbehandlung, mit der sich auch eine junge Generation, welcher immer noch ein Migrationsstatus zugeschrieben wird, konfrontiert sieht, verwiesen. Denn durch die Bild-Text-Komposition wird ein Zusammenhang zu dem Alter der abgebildeten Frauen geschaffen („Einwandererkindern“, eigene Hervorhebung) und darüber auf eine junge Generation verwiesen, die bereits in der Bundesrepublik aufgewachsen ist. Ethnizität wird in dieser Pressefotografie nicht durch gängige bildimmanente Markierungen, wie physische Erscheinungen oder Standardattribute, hergestellt. Eine Identifikation der dargestellten Personen durch die Betrachtenden als Migrantinnen erfolgt erst durch den Textkontext, vor allem durch die Bildunterschrift.

Der Bildjournalismus arbeitet an dieser Stelle mit einer Darstellung, die stereotypisierende Zuschreibungen vermeidet. Dies geschieht insbesondere durch eine

visuelle Inszenierung, in welcher der Selbstdarstellung der Frauen Raum gegeben wird, die ihre berufliche Rolle nicht konform ausfüllen, sowie durch eine technisch-fotografische Inszenierung, welche diese Selbstpositionierung zulässt und unterstützt. Insbesondere im Kontext politischer Berichterstattung werden an dieser Stelle gängige visuelle Repräsentationen von Migrantinnen herausgefordert.

Motiv 1 und 2

In beiden visuellen Repräsentationen spielen die Arbeitskontexte eine relevante Rolle. Durch das Zeigen der Personen innerhalb dieser beruflichen Umgebungen wird auf ihren sozialen Status Bezug genommen, was mit bestimmten gesellschaftlichen Verortungen einhergeht. In den Pressefotografien manifestiert sich eine gesellschaftliche Verortung von Migrantinnen und Migranten durch die Markierung einer Klassenzugehörigkeit. Positioniert werden die dargestellten Personen auf einem tendenziell niedrigeren sozialen Status. Diese Verortung führt aber nicht zu einer grundsätzlichen Marginalisierung. Insbesondere die fotografisch-technischen Inszenierungen der Zentralperspektive sowie des direkten Kamerablicks führen in beiden Motiven zu einer zunächst machtvolleren Wahrnehmung. Gleichmaßen verweisen die Motive auf heterogene Lebenswelten der unterschiedlichen Generationen. Im Motiv des Bahnarbeiters zeigt sich wiederum auch die Relevanz der kontextspezifischen Zuweisungen für die Bedeutungsherstellung, die aus den Bild-Bild-Bezügen resultieren. Die eine gewisse Machtfülle ausstrahlende Positionierung seiner Person mittels des großen und farbigen Motivs wird konterkariert durch die Kopfporträts anderer Personen, die über seine Generation reden und zudem über einen höheren sozialen Status verfügen. Der Bahnarbeiter fungiert hier als Stellvertreter der ersten Migrantengeneration unter Aufruf der strukturgebenden Kategorien Ethnizität, Klasse, Alter und Geschlecht. Während im zweiten Motiv in der TAZ vom 11. Juli 2007 auf Seite drei Bedeutung über Klasse, Alter und Geschlecht generiert wird, findet eine ethnizitätsbezogene Markierung der Frauen *im* Motiv nicht statt. Dies geschieht erst mittels der Bildunterzeile, während im Motiv des Bahnarbeiters bereits sein physisches Erscheinungsbild ethnizitätsbezogene Assoziationen hervorruft. Bedeutungsträger, wie die Arbeitskleidung und die Informationen, die durch den Raum kommuniziert werden, befördern im ersten Motiv bereits bildimmanent Interpretationen und werden womöglich unmittelbarer verstanden, weil sie an bereits zirkulierende Bilder anknüpfen und diese reaktualisieren. Der Bahnarbeiter wird für die Betrachtenden dadurch bereits bildimmanent als Arbeiter erkennbar gemacht, während den drei

Frauen hingegen bildimmanent ein bestimmter Beruf nicht notwendigerweise unmittelbar zugeordnet werden kann, eben aufgrund der Girlgroup-Pose.

Im Motiv der Frauen vollzieht sich die Abgrenzung vor allem qua Alter und Geschlecht (und nicht qua Ethnizität). Altrogge zufolge kann konstatiert werden, dass das gesellschaftsdifferente Verhalten unter Jugendlichen eher „quer zur sozialen Schichtung“ (Altrogge 2001, 53) verläuft und eine Abgrenzung voneinander vielmehr anhand der Distinktion von Autonomieansprüchen versus Anpassungsbereitschaft stattfindet (vgl. Altrogge 2001, 53). In der Folge ließe sich schließlich aus dem vorliegenden Motiv umgekehrt eine gewisse generationenbezogene Zugehörigkeit herauslesen, die nicht auf Abgrenzung mittels ethnizitätsbezogener Zuschreibungen basiert.

5.2.3.3 *Migrantinnen und Migranten als Akteurinnen und Akteure auf den politischen Ereignissen*

Wie in der Bildtypenanalyse deutlich geworden ist, machen ereignisbezogene Motive einen großen Anteil des Materials aus. Diese Motive knüpfen an gängige Inszenierungsstrategien der politischen Pressefotografie an, die auch aus der Berichterstattung über andere Ereignisse bekannt sind (vgl. Grittmann 2007, 376). Diese typischen Motive zeigen Begegnungen von zwei oder mehreren Personen, die sich im Gespräch befinden, Personen am Konferenztisch, Gruppenaufstellungen, *Shaking Hands*-Momente sowie Journalistinnen und Journalisten selbst im Bild. Das Material wurde daraufhin untersucht, ob es in der visuellen Repräsentation von Migrantinnen und Migranten distinkte Darstellungen gibt. Dies ist von Relevanz, da sich insbesondere in den ereignisbezogenen Bildtypen das Darstellungsmuster finden lässt, welches migrantische und nicht migrantische Akteurinnen und Akteure *zusammen* im Motiv zeigt.

In der Feinanalyse wird danach gefragt, auf welche Art und Weise in den Motiven, die ihr Urbild auf den Ereignissen haben, Migrantinnen und Migranten als die *Anderen* gezeigt werden. Gegenstand der Feinanalyse sind daher zwei Motive, in denen Migrantinnen und Migranten als politische Akteurinnen und Akteure oder Teilnehmende der Konferenz als die *Anderen* dargestellt werden. Ausgewählt wurden zwei Motive aus der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG (vgl. FAZ 3.5.2007, 2; FAZ 15.7.2006, 4). Auch hier offenbart sich, dass bereits einzelne Inszenierungsaspekte ausschlaggebend sind, um eine Person distinkt erscheinen zu lassen.

Motiv 1

Die farbige Pressefotografie im Querformat ist am 3. Mai 2007 in der Rubrik „Politik“ auf der oberen Hälfte der Seite zwei der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG erschienen (Quelle: Christian Thiel). Aus der Ferne sieht man im Hintergrund des Motivs eine hohe Anzahl von Personen, die an einem langen, fluchtpunktartig von der Betrachterin fortlaufenden Tisch sitzen. Links und rechts ist mit etwas Abstand hinter den am Tisch sitzenden Menschen eine zweite eingezogene Stuhlreihe zu sehen, auf der weitere Personen Platz genommen haben. Sie befinden sich in einem repräsentativen, hallenartigen Raum – hierauf deuten hohe Fenster- und Durchgangsbögen hin, die den Raum nach links, hinten und rechts begrenzen. Die Szenerie (Personen am Tisch sowie in der zweiten Reihe) erstreckt sich in der Länge nahezu über das gesamte Bild. Die kaum deutlich erkennbaren Personen betrachten Dokumente in ihren Händen oder blicken in Richtung der Betrachterin, zudem bewegt sich eine Person auf der linken Seite von der Ansammlung weg. Im Vordergrund des Bildes (in relativ weitem Abstand zu den übrigen Personen) sind ein Ausschnitt einer weiteren Stuhlreihe sowie zwei weitere Personen zu sehen: Eine Frau sitzt auf der linken Seite in Richtung des Tisches blickend und ist von ihrer Rückseite zu sehen; eine zweite Frau steht rechts neben ihr, seitlich in ihre Richtung gewandt, hält eine Tasche in den Händen, in der sie etwas zu suchen scheint. Die Person links im Bild trägt eine braune Jacke, ihr Hinterkopf ist von einem rötlich-braunen, glänzenden Kopftuch bedeckt. Die rechts von ihr stehende Person trägt ein langes rosa Hemd sowie ein rosa Kopftuch.

Abb. 28: Migrantinnen und Migranten als Akteurinnen und Akteure auf den politischen Ereignissen, Motiv 1



Die Islamkonferenz tagt.

Foto Christian Thiel

Fortsetzung von Seite 1

Islamkonferenz ohne Beschlüsse

Die Ministerin sagte, angesichts der zentralen Bedeutung, die Schule und Bildung für die Integration junger Muslime aus eingewanderten Familien hätten, sei es notwendig, dass gewisse Grundsätze wie die Regelmäßigkeit des Schulbesuchs, der gemeinsame Sportunterricht von Jungen und Mädchen sowie gemeinsame Klassenfahrten möglichst von allen gutgeheißen würden, damit die Schul-Autorität in den muslimischen Familien gestärkt werde. Die Integrationsbeauftragte der Bundesregierung, Böhmer (CDU), ließ erkennen, dass sie die Islamkonferenz auch als Möglichkeit sieht, Gleichheitsrechte der Verfassung in orthodoxen muslimischen Milieus stärker durchzusetzen. Es gebe Werte, „die sind nicht verhandelbar“, sagte sie.

Der stellvertretende Generalsekretär der konservativen islamischen Organisation Milli Görüs, Mustafa Yeneroglu, der als Vertreter des Islamrates in einer Arbeitsgruppe der Islamkonferenz sitzt, sagte dieser Zeitung zum Streit über die rechtliche Anerkennung des Islams: „Rechtlich betrachtet, kann es mehrere islamische Religionsgemeinschaften nebeneinander ge-

ben, so wie dies auch bei christlichen Religionsgemeinschaften der Fall ist.“ Über die Forderungen Schäubles sagte Yeneroglu, wenn der Innenminister sage, die Muslime müssten sich nach dem deutschen Verfassungsrecht organisieren, wenn sie ähnliche Rechte haben wollten wie die Kirchen in Deutschland, dann äußere der Minister „eine Selbstverständlichkeit“. „Dementsprechend haben sich auch die Mitglieder der KRM organisiert. Das heißt, alle vier Mitglieder der KRM sind Religionsgemeinschaften im verfassungsrechtlichen Sinne. Sie erfüllen sämtliche rechtlichen Voraussetzungen und sind Zusammenschlüsse von Moscheegemeinden – also Religionsgemeinschaften vor Ort.“ Ob ein Zusammenschluss eine Religionsgemeinschaft sei, richte sich nach deren Verfasstheit und Selbstverständnis.

In der „Arbeitsgruppe 2“ der Islamkonferenz, die sich mit rechtlichen Fragen beschäftigt, wurde zu dieser Frage schriftlich festgehalten, dass der Status als „Religionsgemeinschaft unabhängig von der Mitgliederzahl ist“. Eine Religionsgemeinschaft müsse nicht alle Angehörigen desselben

Glaubensbekenntnisses umfassen. Funktionäre der im KRM zusammengeschlossenen islamischen Verbände werfen der Politik vor, sie flüchte sich in abstrakte Forderungen und scheue es, konkrete Schritte zu unternehmen. So kritisierten etwa muslimische Teilnehmer der „Arbeitsgruppe 1 – Deutsche Gesellschaft und Wertekonsens“, der Begriff „Leitorientierung der Mehrheitsgesellschaft“ sei entgegen ihrem Wunsch nicht konkreter gefasst worden.

Außerdem hatten die Verbandsvertreter schon vor der Islamkonferenz die im „Gesprächskreis Sicherheit und Islamismus“ formulierten Schlussfolgerungen kritisiert und sich geweigert, ein entsprechendes Protokoll zu billigen. Darin heißt es etwa, eine Reihe muslimischer Gruppen setze sich „unterhalb der Schwelle zur Gewalt in Wort und Tat für Ziele ein, die mit der freiheitlichen demokratischen Grundordnung Deutschlands nicht vereinbar sind“. Es werde so suggeriert, dass die konservativen islamischen Verbände die Voraussetzungen für eine Radikalisierung Einzelner böten, lautete die Kritik von islamischen Verbandsvertretern.

FAZ, 3.5.2007, S. 2, Foto: Christian Thiel

Das Bild des Konferenztisches ist ein bekanntes Motiv der politischen Berichterstattung. Solche Motive dokumentieren, dass eine Zusammenkunft stattgefunden hat (vgl. Grittmann 2007, 364). Das Motiv visualisiert hier die Zusammenkunft politischer Akteurinnen und Akteure, ohne diese Personen individuell erkennbar zu zeigen. Zudem wird der Anschein erweckt, dass direkt am Konferenztisch die Verhandlungen und Gespräche stattfinden – allerdings ist anzunehmen, dass es sich um einen strategisch geplanten Moment auf dem Ereignis handelte, der den

Journalistinnen und Journalisten die Möglichkeit bot, die Teilnehmenden zu fotografieren. Der repräsentative Handlungsort unterstreicht die Bedeutsamkeit des Zusammenkommens und verweist auf einen offiziellen Anlass. Mithilfe der Bildunterschrift („Die Islamkonferenz tagt“) wird deutlich, dass es sich bei den Personen um die Teilnehmenden der Islamkonferenz handelt. Im vorliegenden Motiv wurde nun die tradierte Ikonografie des Konferenztisches modifiziert. Durch diverse Faktoren – wie die Platzierung im Motiv sowie die Farbgestaltung – wird insbesondere die stehende Frau in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt und explizit sichtbar gemacht. Die im Vordergrund mittig platzierte Frau in rosa Kleidung – kontrastierend vor der sonst dominierenden beige-braunen Szenerie – sticht hervor und erlangt somit eine spezifische Bedeutsamkeit. Im Zentrum und Vordergrund des Motivs und in Seitenansicht positioniert, ist sie den Betrachtenden näher, jedoch bleibt ihre Mimik im Verborgenen. Beide Frauen werden für die Betrachtenden relevanter inszeniert als die Personen am Konferenztisch. Gleichzeitig scheint der Abstand zwischen den am Konferenztisch platzierten Personen und den beiden Frauen zu signalisieren, dass sie nicht weiter in das politische Geschehen involviert sind.

Der Bildjournalismus verfolgt das Anliegen, auch ein geplantes Ereignis als möglichst einzigartig zu zeigen und einen Bezug zu den Nachrichten herzustellen (vgl. Kobre 1991, 42f.). Indem hier nun der Fokus auf die Frau und das Standardattribut Kopftuch gelegt wird, wird vor dem Hintergrund des Text- und Ereigniskontextes die Muslimin in den Fokus gerückt. An dieser Stelle erzeugt das Motiv einen Widerspruch: Denn als Bildobjekt partizipiert die Frau wie alle anderen an der Konferenz und damit als politisch handelnde Person. Durch die Repräsentationsstrategie allerdings wird ein *Dazugehören* am politischen Partizipationsprozess visuell konterkariert. Durch die bildimmanente Inszenierung wird sie somit ihrer möglichen Handlungsmacht als aktive Teilnehmerin der Konferenz beraubt. Aufgrund der großen Distanz zum vermeintlich eigentlichen Geschehen wirkt sie hier mehr als Zuschauerin denn als aktiv partizipierende Person.

Das Motiv verdeutlicht beispielhaft, wie ein standardisiertes Ereignisbild verändert wird, wenn es sich um ein Ereignisbild im Themenkomplex Islam handelt. Neben im Material durchaus vorhandenen ebensolchen tradierten Motiven, die lediglich das Zusammenkommen am Konferenztisch visualisieren, tauchen im Bildtyp *Konferenztisch* zwei weitere Motive auf, die auf ähnliche Art und Weise explizit eine oder zwei Frauen mit Kopftuch visualisieren (vgl. SZ 20.4.2012, 5; SZ 3.5.2007, 5). Durch diese Komposition wird eine spezifische Ikonografie etabliert,

die das politische Standardnachrichtenbild mit dem Themenkomplex Islam verknüpft.

Motiv 2

Die querformatige Farbfotografie in der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG vom 15. Juli 2006 auf Seite vier in der Rubrik „Politik“ (Quelle: Christian Thiel) zeigt elf Personen, die sich hinter einem Tisch befinden. Neun von ihnen stehen und sind größtenteils in unterschiedlichen Konstellationen im Gespräch miteinander zu sehen; auch sind Personen teilweise verdeckt von den Personen, die im Vordergrund stehen. Zwei Personen am unteren rechten Bildrand befinden sich in sitzender Haltung. Der Tisch sowie die formelle Kleidung der Personen deuten auf ein offizielles Treffen hin.

Abb. 29: Migrantinnen und Migranten als Akteurinnen und Akteure auf den politischen Ereignissen, Motiv 2



Integrationstreffen mit türkischen Süßigkeiten

Eine „Showveranstaltung“ ist er nicht geworden, der sogenannte Integrationsgipfel am Freitag im Kanzleramt. Jedenfalls nicht, wenn man Show im Wortsinn nimmt, denn zu sehen, gar Spektakuläres, gab es wenig. Zu nennen wäre da höchstens das Gruppenbild von Kanzlerin mit „Migrantinnen und Migranten“ nach deren Privatissimo mit Frau Merkel am Vormittag, ehe es ins Plenum ging. Dennoch war dies der meistgeäußerte Vorwurf gegen das Treffen, das unter der Verantwortung von Maria Böhmer (CDU) organisiert wurde, der Staatsministerin im Kanzleramt und Integrationsbeauftragten der Regierung (unser Bild zeigt von links nach rechts Frau Böhmer, den SPD-Vorsitzenden Beck und Virginia Wangare-Gieiner vom Verein Afrikanischer Frauenhilfe). Nicht nur die Opposition, sondern auch Politiker von der SPD traten damit hervor: Vom Generalsekretär Hubertus Heil, der zu Wochenbeginn seine Kritik in das Gewand mahrender

heit über die Veranstaltung ging. Ein weiteres Anzeichen dafür ist der Sanktionenstreit. Er entzündete sich an Äußerungen des CSU-Vorsitzenden und bayerischen Ministerpräsidenten Stoiber. Der hatte in der Zeitung „Die Welt“ gefordert: „Bei einer Änderung des Ausländerrechts im Herbst dieses Jahres sollte die große Koalition eine klare Integrationsverpflichtung für Zuwanderer festlegen. Notwendig ist auch ein klarer Sanktionskatalog bei Integrationsverweigerung.“ Ausländer, die nicht an Integrationskursen teilnehmen, sollten „in Zukunft in jedem Fall mit Kürzung von Sozialleistung rechnen müssen“, und wer neu nach Deutschland komme, solle in diesem Fall keinen gefestigten Aufenthaltsstatus mehr bekommen. So äußerte sich dann auch Stoibers Innenminister Beckstein.

Die Entgegnungen aus der SPD ließen nicht auf sich warten: „Druck sollte nicht am Anfang stehen, wir müssen Angebote machen“ (Bundesstuzminister-

schlags ging, zeigt allerdings ein Blick in die „Leitlinien zur Integrationspolitik“, die das Präsidium der SPD erst am Montag beschlossen hatte. Darin heißt es: „Das Erlernen unserer Sprache fordern wir konsequent von allen ein, die dauerhaft zu uns kommen und gekommen sind. . . . Jene wenige, die sich verweigern, unsere Sprache zu lernen, werden mit Sanktionen rechnen müssen.“ Und: „Außerdem müssen Maßnahmen ergriffen werden, um die Teilnahmebereitschaft der Migranten an den Integrationskursen zu erhöhen. Zuwanderer, die sich Integrationsmaßnahmen verweigern, haben mit Sanktionen zu rechnen.“

Und so zeichnet sich hinter dem Pulverdampf der vor dem Treffen versprochenen Salven bei dem Integrationssthe-ma eine weitgehende grundsätzliche Einigkeit der Koalitionspartner hervor. Demonstrativ fiel dementsprechend Franz Müntefering der Vizekanzler und Arbeitsminister, in das Lob ein, das die Kanzlerin ihrer Staatsministerin

FAZ, 15.7.2006, S. 4, Foto: Christian Thiel

Fotos, die bei Ereignissen entstehen, können mitunter die Beziehung der Personen untereinander erfassen (vgl. Grittmann 2007, 364). Die Anordnung im vorliegenden Motiv veranschaulicht nicht nur die Beziehung zueinander, sondern auch das Machtverhältnis der abgebildeten Personen. Verschiedene Aspekte führen dazu, dass eine Distinktion zwischen den im Motiv gezeigten Personen erzeugt wird, durch welche die Migrantin sichtbar wird. Im Motiv werden verschiedene Polaritäten wirkmächtig, die eine Frau als distinkt gegenüber den übrigen Personen erscheinen lassen.

Als schwarze Frau kontrastiert ihr physisches Erscheinungsbild mit dem der übrigen Personen. In diesem Kontext kann dies als Insigne für ein *Nicht-Deutsch-Sein* gewertet werden, das sie als migrantische Vertreterin konnotiert. Dass sie hier diese Zuschreibung erhält, ergibt sich durch die Einbettung in den Text- und Ereigniskontext. Zwar besteht eine Besonderheit des vorliegenden Motivs in der fehlenden Bildunterschrift und damit ausbleibenden weiteren direkten Bedeutungszuschreibungen an den Bildinhalt. Diese Funktion scheint hier die Überschrift zu übernehmen – diese Annahme wird durch die formale Anordnung des Bild-Text-Beitrages unterstützt. So ist zwischen dem rechteckigen Motiv und dem darunter angeordneten dreispaltigen Artikel die Überschrift platziert, in der vom „Integrationstreffen“ die Rede ist. Zudem kommen weitere Aspekte hinzu, die zu einer Distinktion führen: Während die Frau am Rand sitzt, stehen alle übrigen Personen und sind eher in der Bildmitte platziert; sie nehmen auf diese Weise einen größeren Teil der Bildfläche ein (abgesehen von einer weiteren Person, die schräg hinter ihr am Rand des Motivs sitzt). Während die stehenden Personen sich in verschiedenen Interaktionen miteinander befinden (kommunizierend, gestikulierend), ist die sitzende Frau von diesen Kontakten ausgeschlossen. Ihre Körperhaltung suggeriert, dass sie wartet. Während die übrigen Personen den Anschein von Aktivität erwecken, wird sie als passiv dargestellt. Die Blicke der am Gespräch Beteiligten richten sich mehrheitlich einander zu, während der Blick der Frau an dem Blick der Betrachtenden links aus dem Bild vorbeigeht.

Mit Kurt Beck (SPD-Vorsitzender) und Maria Böhmer (Integrationsbeauftragte der Bundesregierung) werden zudem in der Öffentlichkeit bekannte Personen im Motiv zentral positioniert. Es ist anzunehmen, dass sie über einen höheren Bekanntheitsgrad verfügen als die Frau, was eine Distinktion zusätzlich unterstützen dürfte. Bei der Frau handelt es sich um Virginia Wangare-Greiner, die als Vertreterin des Vereins Maisha, einer Selbsthilfegruppe Afrikanischer Frauen, an dem Gipfel teilnahm.

Ein weiterer Kontrast entsteht durch die bunte, exotisch konnotierte Kleidung von Wangare-Greiner, die sich von der sonst vorherrschenden dunklen-formellen Kleidung unterscheidet. Jedoch ist zu konstatieren, dass ein noch größerer Farbpunkt das orangefarbene Jackett Maria Böhmers ist. Auffallend ist, dass durch die farblich hervorstechende Kleidung eine Gemeinsamkeit zwischen den beiden Frauen hergestellt wird. Zwar wird Maria Böhmmer in einer aktiveren Position gezeigt, aber auch ihr Blick gleitet vom Geschehen weg, auch sie scheint im Moment der Aufnahme kommunikativ nicht beteiligt zu sein. Somit gibt es gewisse Parallelen in der Darstellung beider Frauen im Kontrast zu den übrigen männlichen Anwesenden. Die Wahrnehmung Wangare-Greiners als vom Geschehen exkludierte Person wird allerdings durch die ähnliche Inszenierung beider Frauen nicht aufgelöst.

Es zeigt sich, dass hier Gestik und Mimik der Personen sowie ihre Interaktionen miteinander zu einer Repräsentationsstrategie führen, durch die eine Person exkludiert dargestellt wird. Hans schreibt dazu: „Gestik, Mimik und Rhetorik sind auch in diesem Kontext [im Kontext u.a. von Inszenierungen von Veranstaltungen und politischen Handlungen, J.K.] Indikatoren der Selbstinszenierung politischer Akteure. Sie werden bewusst geschult und eingesetzt, um eine Wirkung zu entfalten – beim politischen Gegner, bei den Journalisten und nicht zuletzt bei den Rezipienten“ (Hans 2017, 197). Tatsächlich birgt auch dieses Motiv einen Widerspruch, denn Wangare-Greiner wurde qua ihrer Funktion zum ersten Integrationsgipfel im Jahr 2006 eingeladen. Dass ihr dort eine gewisse Wichtigkeit zugesprochen wird, ist auch bildimmanent erkennbar, denn sie wird mit Namensschild am Konferenztisch ausgewiesen, wobei sämtliche Namen der im Bild gezeigten Namensschilder nicht lesbar sind. Die visuellen Polaritäten führen zu einer Wahrnehmung, der zufolge die Vertreterinnen und Vertreter der nicht migrantischen Seite mehr Gestaltungsvermögen innehaben. Zwar wird Wangare-Greiner im Umkehrschluss nicht notwendigerweise als inkompetent wahrgenommen, jedoch scheint ihr keine aktive Rolle zugesprochen zu werden. So ist hier zu konstatieren, dass sie sich zwar in der Nähe der politischen Elite befindet, ihr aber symbolisch nicht der gleiche machtvolle Status zuteil wird. Durch ihre Inszenierung wird sie zwar als schwarze Frau sichtbar gemacht – die Sichtbarkeit schwarzer Menschen ist sonst innerhalb des Bildmaterials kaum vorhanden –, als solche jedoch in diesem Text- und Ereigniskontext sogleich als Repräsentantin der migrantischen Seite positioniert. Eine ähnliche Inszenierung findet sich auch in der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG vom 15./16. Juli 2006 auf Seite drei.

Motiv 1 und 2

Vor dem Hintergrund, dass die ausgewählten Ereignisse nicht zuletzt auch Ausdruck einer symbolischen Politik sind, zeigen beide Motive, dass der Journalismus auch im Rahmen solcher zunächst eng gesteckter Visualisierungsangebote – Journalistinnen und Journalisten begegnen in diesen Kontexten oft ähnlichen Rahmenbedingungen und Szenerien – eben gerade durch die Pressefotografie in der Lage ist, auch andere Bedeutungen zu transportieren als möglicherweise von den Initiatorinnen und Initiatoren intendiert. Kobre stellt hierzu fest: „Also, through the creative application of framing techniques, catching the moment, and using long lenses and light, the photographer can help portray for the reader excitement, the tension, the opposition, and the resolution of the meeting“ (Kobre 1991, 43). Auf diese Weise symbolisiert hier die Pressefotografie auch das Ungleichgewicht, das dem Ereignis inhärent ist – denn der Anspruch einer partizipativen Teilhabe an dem Integrationsgipfel ist nicht gleich zu setzen mit einer gleichberechtigten Teilhabe an der Gestaltung der konkreten materiellen Politik.

5.2.4 Zwischen Homogenisierung und Individualisierung

Die Schaffung von Bedeutungen, die Migrantinnen und Migranten verallgemeinern, lässt ihr Sichtbarkeitsspektrum stark eingeschränkt. Fraglich ist nun, ob sich in den Pressefotografien der politischen Berichterstattung ebenfalls Interpretationsangebote wiederfinden lassen, die Migrantinnen und Migranten als eine homogene Gruppe betrachten und individuelle Eigenschaften oder Unterschiedlichkeiten in einer Gruppe vernachlässigen. Denn auch die visuelle Markierung von Personen als einer einheitlichen Gruppe kann Teil eines Prozesses des *Fremdmachens* sein. Inwiefern der Journalismus auf visueller Ebene Migrantinnen und Migranten als ein *homogenes Anderes* repräsentiert, soll somit in diesem Kapitel beantwortet werden. Daneben wird gleichermaßen die Frage thematisiert, inwiefern Migrantinnen und Migranten auch eine individualisierte Bildberichterstattung zuteil wird und mit welchen Inszenierungsstrategien diese gegebenenfalls realisiert wird. Wie das Kapitel zum Vorgehen in der ikonografischen Analyse aufgezeigt hat (vgl. Kapitel 4.3.2.1), lässt sich insbesondere mithilfe technisch-fotografischer Darstellungsmittel eine Beziehung zwischen den im Bild dargestellten Personen und den Betrachtenden herstellen (vgl. van Leeuwen 2000, 336ff.). Die Art und Weise der Organisation dieser Beziehung im Bildjournalis-

mus stellt – vor dem Hintergrund der Frage nach einer möglichen homogenisierenden oder individualisierenden visuellen Inszenierung – den Analyseschwerpunkt der folgenden Ausführungen dar.

Die Auswahl der Motive dieses Kapitels orientiert sich an einer weiteren wichtigen Darstellungsmöglichkeit, welche die Bildberichterstattung bereithält: der Bildsammlung. Durch die spezifische Anordnung von zwei oder mehreren Bildern können schließlich auch neue Aussagen entstehen (vgl. Grittmann 2007, 334).

Zur Demonstration homogenisierender Bildstrategien wird eine Bildsammlung – bestehend aus drei Motiven – aus der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG vom 12. Juli 2007 auf Seite zwei herangezogen. Hieran sollen drei verschiedene Homogenisierungsstrategien verdeutlicht werden.

Die gleichzeitige Darstellung von mehreren Personen mittels Kopfporträts stellt sich als eine im Material wiederholt auftauchende Darstellungsform heraus, sodass sie der folgenden Analyse zugrunde liegt. Die drei ähnlichen Bildsammlungen weisen jedoch Unterschiede auf, sodass alle drei Bildsammlungen zugleich kontrastierend einfließen. Ziel ist es, ebendiese Unterschiede (die für die Betrachtenden auf den ersten Blick zunächst möglicherweise trivial erscheinen mögen) sichtbar zu machen und ihre potenziellen Auswirkungen zu beschreiben. Während jedes Kopfporträt gewissermaßen das Potenzial bereithält, eine Person individuell darzustellen, ist für das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit von Interesse, inwiefern *Nuancen* in den Individualisierungsstrategien durch Kopfporträts zu unterschiedlichen Bedeutungsgehalten von Migrantinnen und Migranten führen können. Um dem auf die Spur zu kommen, fließen die Kopfporträt-Bildsammlungen der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG vom 2. Mai 2007 auf Seite sechs, der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG vom 27. September 2006 auf Seite acht sowie der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG vom 2. November 2010 auf Seite drei ein. In der Folge lässt sich auch das Potenzial der Pressefotografien demonstrieren, wie nur graduelle Verschiebungen in der Visualisierung Änderungen in der Wahrnehmung von Migrantinnen und Migranten nach sich ziehen können.

5.2.4.1 Homogenisierung

Im Folgenden soll die Bildstrategie der Homogenisierung anhand der Pressefotografien in der SZ vom 12. Juli 2007 auf Seite zwei in der Rubrik „Thema des Tages“ zur Berichterstattung über den Integrationsgipfel 2007 analysiert werden (Quellen: Eckenroth/bub/AP). Unter dem Titel „Eklat mit Ansage. Der Gipfel findet in kleinerer Besetzung statt als geplant – was letztlich keiner Seite nützt“ sind

drei farbige Pressefotografien eingebunden. Die drei gleich großen rechteckigen Bilder sind untereinander zwischen zwei Textspalten im Artikel angeordnet. Während die Personengruppe im Park (Motiv 1) in ihrer Inszenierung einmalig ist (das Motiv wurde dem Bildtyp *Personen im gesellschaftlichen Umfeld* zugeordnet), gehört das Bild, das eine Gruppe von Männern in einer Gebetssituation zeigt (Motiv 3), zum Bildtyp *Gebet* – es stellt ein wiederkehrendes Motiv der Berichterstattung dar. Gleiches gilt für das mittlere Motiv (Motiv 2), das dem Bildtyp *Person(-en) in Lernsituation* zugeordnet wurde. Zunächst erfolgen die Analysen der einzelnen Motive der Bildsammlung. Anschließend wird die ikonologische Kontextanalyse auf alle drei Motive angewendet, da sich der Kontext auf sie allesamt gleichermaßen bezieht.

Mithilfe der Analysedimension Einstellungsgröße können semantisch Indizien für die Wahrnehmung von Nähe und Distanz zwischen Mitgliedern einer Gesellschaft im Motiv erkannt werden (vgl. Grittmann und Lobinger 2011, 155; Mullen 1998, 4; van Leeuwen 2000, 336). Hier wird auf das theoretische Konzept der *Sozialen Distanz* zurückgegriffen, das in Kapitel 4.3.2.1 erläutert wurde. In der Folge lässt sich die Frage beantworten, wie die Beziehung zwischen Dargestellten und Betrachtenden gezeigt wird (vgl. van Leeuwen 2000, 336).

Abb. 30: Homogenisierung, Motiv 1–3

Ein „klares Zeichen“ wollten sie setzen – damit begründeten vier türkische Verbände, warum sie nicht am Integrationsgipfel teilnehmen, der an diesem Donnerstag in Ber-

Absagen für den Integrationsgipfel lin stattfindet. Sie argumentieren, das neue Zuwanderungsgesetz sei diskriminierend.

Die Reaktionen reichen von Empörung bis zu Verständnis. Das Treffen findet statt, aber der Streit mit den türkischen Migranten dürfte andere Themen überlagern.

Eklat mit Ansage

Der Gipfel findet in kleinerer Besetzung statt als geplant – was letztlich keiner Seite nutzt

Von Matthias Drobinski

Die Absage kam um kurz vor Mittag. Die Vertreter der türkischen Gemeinde Deutschland (TGD), des staatlich-türkischen Moscheeverbands Diib, des „Rates türkischstämmiger Staatsbürger“ und der „Islamischen Föderation türkischer Elternvereine“ werden fehlen, wenn am heutigen Donnerstag Bundeskanzlerin Angela Merkel die Vertreter der Zugewanderten trifft. Der Gipfel hat seinen Eklat, dabei wollte die Staatsministerin und Integrationsbeauftragte Maria Böhmer (CDU) das Treffen von fast 100 Menschen aus Politik und Kultur, den Kirchen, Gewerkschaften und Zuwandererverbänden eigentlich zur feierlichen Verabschiedung des 300 Seiten umfassenden nationalen Integrationsplanes nutzen, als Wiederholung des freundlichen ersten Treffens am 14. Juli vor einem Jahr.

Die Absage der vier Verbände wurde mit dem Zuwanderungsgesetz begründet. Die Integrationsbeauftragte Böhmer aber kann wenig für dieses Gesetz; es wurde weitgehend im Innenministerium von Wolfgang Schäuble erarbeitet. Inhaltlich kritisieren die Verbände vor allem, dass künftig Frauen, die zu ihrem türkischen Mann nach Deutschland ziehen wollen, 200 bis 300 Wörter Deutsch können und mindestens 18 Jahre alt sein müssen. Dies sei „eindeutig verfassungswidrig“ und „ethnisch diskriminierend“, schimpft Kenan Kolat, Vorsitzender der TGD, und richte sich speziell gegen türkisch- und arabischstämmige Einwanderer. Bundespräsident Horst Köhler dürfe das Gesetz nicht unterschreiben, die Kanzlerin müsse das Thema zur Chefsache machen, lauteten die Forderungen der Verbände nach einem Treffen am Sonntag. Das aber sind unerfüllbare Bedingungen: Das Zuwanderungsgesetz war zu diesem Zeitpunkt von Bundestag und Bundesrat beschlossen. So lief alles auf eine Absage hinaus.

Die Kritik der Migrantenvertreter am Zuwanderungsgesetz ist bekannt; schon im vergangenen Herbst hatten sie diese in einem Brief an Kanzlerin Merkel formuliert. Und mit ihrer Kritik stehen sie nicht allein da; auch die großen Sozialverbände, die Kirche und die Gewerkschaften haben die neuen Regelungen als ungerechtfertigte Verschärfungen kritisiert. Trotzdem ist es für die deutschen Organisatoren des Gipfels rätselhaft, warum die türkischen Verbände unmittel-



Aussicht auf Selbständigkeit, ein paar Worte Deutsch, mehr vom Land zu sehen als Küche und Moschee – das soll das Zuwanderungsgesetz bewirken. Einige Migranten-Verbände halten das für „türkenfeindlich“. Fotos: Eckenroth/bub/AP

bar vor dem Integrationsgipfel den Konflikt suchen und mit Ultimaten und Forderungen an den Bundespräsidenten regelrecht aufheizen. Auch die Verbände der italienischen, spanischen oder polnischen Migranten haben das Zuwanderungsgesetz kritisiert, ohne allerdings die Teilnahme am Gipfel abzusagen. Schließlich bietet dieser immerhin auch die Möglichkeit, den Teilnehmern auf Regierungsseite die Meinung zu sagen.

Hinter der Absage stehen also mutmaßlich auch Gründe, die über das Zuwanderungsgesetz hinausgehen. Einer davon ist nach Einschätzung des Kanzleramts und des Innenministeriums die bevorstehende Wahl in der Türkei am 22. Juli: Umfragen sagen der religiös-konservativen AKP von Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan eine Erdrutschsieg voraus; die säkularen Gruppen, in Deutschland vor allem in der TGD vertreten, sind nervös. Sich für die Türken im Ausland einzusetzen, kommt in der Türkei immer gut an, und die türkischen Medien schauen sehr genau, was auf dem Integrationsgipfel geschieht. Das könnte ein Grund für die neue Schärfe sein. Der andere liegt tiefer: Tatsächlich schlägt vor allem den türkischen und muslimischen Zuwanderern immer mehr Misstrauen entgegen. Sie gelten als schlecht integriert, ihre Kultur und Religion werden überwiegend als Problem wahrgenommen. Viele ihrer Stellungnahmen vor dem Gipfel lasen sich denn auch wie die Varianten des immer gleichen Ausrufs: Wir wollen nicht Migranten zweiter Klasse sein!

Die praktischen Auswirkungen der Absage sind noch nicht einzuschätzen. Zunächst einmal überschattet der Konflikt die Ergebnisse der Kleinarbeit, welche die Gipfelteilnehmer in den vergangenen zehn Monaten geleistet haben – durchaus mit Erfolg, wie auch die Migrantenverbände sagen. Die Integrationsbeauftragte Böhmer hat gleich nach der Absage klargestellt, dass der Gipfel „auf jeden Fall“ stattfinden werde – „es bleibt auch kein Stuhl leer“. Mit der Absage schaden sich die Verbände nur selber: „Wer die Tür zuschlägt, löst keine Probleme“, sagte sie. Ein Problem immerhin hat die Absage schon gelöst: Es gab im Vorfeld des Gipfels ein ziemliches Gerangel, welcher Zuwanderervertreter gemeinsam mit der Kanzlerin nach dem Treffen vor die Presse darf. Jetzt werden nur drei Kabinettsmitglieder auftreten: Angela Merkel, Maria Böhmer und Justizministerin Brigitte Zypries als Vertreterin der SPD.

SZ, 12.7.2007, S. 2, Fotos: Eckenroth/bub/AP

Motiv 1

Das oberste Bild zeigt eine im Kreis sitzende Personengruppe im Park. Die sommerliche Kleidung lässt auf einen sonnigen, warmen Tag schließen. Die Personen sitzen zum Teil mit dem Rücken zu der Betrachterin oder dem Betrachter. Soweit erkennbar, handelt es sich bei ihnen um eine Gruppe von Frauen sowie um einen Jungen im Kindesalter.

Es sind insbesondere die technischen Darstellungsmittel, die eine Beziehung zwischen den repräsentierten Personen und der Betrachterin bzw. dem Betrachter

herstellen und die hier bei der Konstruktion einer homogenen Gruppe eine wichtige Rolle spielen. Eine weite Einstellungsgröße führt zu einem Ausschnitt, der die gesamte Personengruppe aus der Ferne zeigt.⁷³ Durch eine zentrale Kameraperspektive wird ein Blick auf Höhe der sitzenden Gruppe erzeugt. Auf diese Weise werden Teile der Gruppe von den mit dem Rücken oder seitlich zur Kamera sitzenden Personen verdeckt. Ein Blickkontakt wird nicht hergestellt und somit auch keine Interaktion mit der Betrachterin oder dem Betrachter initiiert. Vielmehr sind die dargestellten Personen einander zugewandt, niemand schaut in Richtung Kamera. Dieses Zusammenspiel der fotografischen Darstellungstechniken ist nicht auf Nähe und Interaktion ausgerichtet. Stattdessen wird eine Gruppe gezeigt, die dem Anschein nach für sich bleiben möchte. Diese Art der Aufnahme verstärkt dabei den Anschein des Beobachtens aus der Ferne. Im Anschluss an van Leeuwen lässt sich hier von einer Strategie der Distanzierung und der Objektivierung sprechen (vgl. van Leeuwen 2000, 339f.). Die Menschen werden als „not-close-to-us“ (van Leeuwen 2000, 339) dargestellt: „[R]epresenting people as objects for our scrutiny, rather than as subjects addressing the viewer with their gaze and symbolically engaging with the viewer in this way“ (van Leeuwen 2000, 339). Dass die Personengruppe dem prüfenden Blick der Betrachterin oder des Betrachters freigegeben wird, wird dadurch unterstützt, dass individuelle Merkmale einzelner Personen hinter der Gruppe verschwinden. So gibt es beispielsweise keine spezifischen Handlungen, die eine Person im Vergleich zu den anderen Gruppenmitgliedern ausführt, auch sind die Gesichter aufgrund der Entfernung nicht zu erkennen.

Motiv 2

Das Bild in der Mitte zeigt eine Schultafel, auf der Folgendes in Zeilen untereinander geschrieben steht: in der ersten Zeile „ich bin deutsch“, in der zweiten Zeile „du bist deutsch“ und in der dritten Zeile „wir sind deut“. Der Rest der Schrift wird von einer davorstehenden Person mit schwarz-weiß gemustertem Kopftuch verdeckt, die im Moment der Aufnahme mit einem Stück Kreide dem Anschein nach ansetzt, das Wort „deut“ auszuschreiben. Das Motiv zeigt die Aufnahme eines Kopfes von schräg hinten, der von dem Kopftuch bedeckt ist. Die Person befindet sich auf der rechten Seite und nimmt etwas weniger als ein Drittel des Motivs ein. Der übrige Bildinhalt besteht aus der Schrift auf einer Tafel. Aufgrund der

73 Die Entfernung ist wiederum nicht allzu weit gewählt, sodass nicht auszuschließen ist, dass sich links und rechts noch weitere Personen befinden, die ebenfalls zur Gruppe gehören.

kindlichen Schreibrift ist davon auszugehen, dass es sich bei der gezeigten Person um eine junge Schülerin einer niedrigeren Klassenstufe handelt.

Die Kamera blickt über die linke Schulter des Mädchens auf die Tafel. Ihr Gesicht wird nicht gezeigt, denn die Aufnahme wurde so gewählt, dass nur das Kopftuch zu sehen ist. Folglich wird auch keine Interaktion über den Blick geschaffen. Indem die Schülerin nicht im Kontext von Mitschülerinnen und Mitschülern sowie einer Lehrperson gezeigt wird, nehmen die Betrachtenden des Bildes diese Rolle ein und beobachten ihre Handlung. Durch den Text, den sie an die Tafel schreibt, scheint die Schülerin ein Bekenntnis zum *Deutsch-Sein* bekunden zu wollen. Die konkrete Zuschreibung als Migrantin erfolgt zwar erst durch den umliegenden Text, jedoch kann das Kopftuch als Attribut gelten, welches das Mädchen bereits im Motiv selbst als Migrantin konnotiert (vgl. Leeuwen 2008, 95) und hier als Signifikat des *Nicht-Deutsch-Seins* gelesen werden kann. Auf diese Weise erzeugt das Bild einen Widerspruch: Die Schülerin – die mittels des Standardattributs Kopftuch bereits distinkt dargestellt wird – verhält sich nach der gesellschaftlichen Norm. Sie versucht, sich in die Gesellschaft einzugliedern, indem sie sich durch ihre Handlungen zu ebendieser Gesellschaft bekennt. Während sie also der Forderung nach Zugehörigkeit nachkommt, wird sie mittels des Kamerablicks zugleich auf eine Weise inszeniert, die eine Differenz zwischen den Betrachtenden und ihr herstellt und eine Wahrnehmung der Nicht-Dazugehörigkeit schafft. An diesem Motiv zeigt sich auch die Kontextabhängigkeit, die dem Konzept der Sozialen Distanz zugrunde liegt. Zwar verweist die nahe Einstellungsgröße auf eine gewisse Nähe zur Person; gleichzeitig werden – durch die mangelnde Interaktion über den Blick und den Fokus auf ihre Handlung – die Betrachtenden als Beobachtende positioniert. Auf diese Weise wird die Rolle der Lehrperson oder die der Mitschülerinnen und Mitschüler eingenommen, die in dem Motiv des Klassenzimmers fehlen. Die geringe Distanz lässt einerseits die Person sowie das Bekenntnis des Mädchens sichtbar werden, andererseits entsteht eine Wahrnehmung von Bedrängung, weil eben keine *respektvolle* Distanz gehalten wird. Die nahe Einstellungsgröße führt hier zwar zu einer Verringerung der gesellschaftlichen Distanz, wird jedoch gleichermaßen konterkariert durch die übrige Komposition des Bildes. In der Folge entsteht eine gewisse Uneindeutigkeit.

Der Text im Motiv, der von den Lesenden leicht als „wir sind deutsch“ ausformuliert werden kann, weist mit *wir* und *deutsch* die dominierende Nationalität aus. Es werden Erwartungen an die Schülerin formuliert, sich dem vermeintlich mehrheitlichen *Wir* anzuschließen. Dieses Beispiel zeigt auf, wie mittels *Text im*

Bild gleichzeitig auch eine Eigengruppe (*wir*) inszeniert und ein Bezug zu einer vermeintlichen deutschen Mehrheitsgesellschaft geschaffen wird.

Motiv 3

Das dritte Motiv in der Bildsammlung zeigt eine Gruppe von Männern in einem Gebetsraum. Das Bild weist zwei visuelle Elemente auf: Auf der linken Bildseite und ein wenig mehr als die Hälfte des Bildes einnehmend verweilen zwei Männer im Vordergrund in Gebetshaltung, hinter ihnen sind weitere Männer stehend oder sitzend zu sehen. Insgesamt wird der Blick in den Gebetsraum freigegeben. Außerdem wird ein Schuhschrank gezeigt, welcher voll bestückt mit schwarzen Schuhen ist und das hauptsächliche visuelle Element der rechten Bildseite darstellt.

Auch im dritten Motiv der Bildsammlung wird mithilfe technischer Darstellungsmittel eine homogene Gruppe geschaffen. Die Pressefotografie zeigt einen Ausschnitt des Raumes und damit einen Teil der anwesenden Personen in den verschiedenen Momenten der aktiven Religionsausübung in Form eines Gebets. Ein spezifischer visueller Effekt wird durch die Bewegung eines Mannes hervorgerufen, der sich offenbar von einer stehenden Haltung in eine gebückte Gebetshaltung begeben möchte (oder umgekehrt). Erkennbar wird dies, da sein Kopf und Oberkörper in der Fotografie verwischt zu sehen sind.⁷⁴ Das Gesicht der Person wird auf diese Weise unkenntlich gemacht. Es entsteht der Eindruck einer ferngesteuerten Bewegung, deren Urheber nicht der Mann selbst ist. Ohne den visuellen Effekt des Verwischens wäre diese Person deutlicher erkennbar gewesen. Zusätzlich wurde eine Perspektive von oben gewählt, die insbesondere die betenden sowie sitzenden Männer in den herabschauenden Blick nimmt: „To look down on someone is to exert imaginary symbolic power over that person [...]“ (van Leeuwen 2000, 337f.). Mithilfe einer Vogelperspektive wird der Eindruck einer Übermächtigkeit des bzw. der Blickenden hergestellt, der oder die sich selbst den dargestellten Personen gegenüber in eine höhere Position bringt (vgl. van Leeuwen 2000, 338). Auch in diesem Motiv schaut keine der im Bild zu sehenden Personen Richtung Kamera. Der Beobachterinnen- bzw. Beobachterstatus der Betrachtenden wird durch die Position der Kamera in einem Winkel des Raumes direkt neben dem Schuhschrank verstärkt. Der Schuhschrank, entlang dessen der

74 Grittmann stellt in ihrer Studie fest, dass nur rund zwei Prozent der politischen Pressefotografien einen solchen Effekt aufweisen, der darauf abzielt, etwas in Bewegung zu zeigen, und in der Fotografie als verwischt dargestellt wird (vgl. Grittmann 2007, 357).

Blick der Betrachtenden gleitet, erweckt den Anschein, die oder der Blickende sei nah an diesen Schrank gedrängt und beobachte aus der Ecke heraus das Geschehen. Die zahlreichen schwarzen Schuhe unterstützen zudem die Vorstellung, dass die Mitglieder der Personengruppe einander sehr ähneln. Das Motiv zeigt, dass eine Darstellungsstrategie, die auf Distanz und fehlende Interaktion zwischen Betrachtenden und dargestellten Personen im Bild setzt, auch mit einem spezifischen Thema – hier dem Thema Religionsausübung im Islam – verknüpft wird. Über die Handlung der Religionsausübung wird der Anschein eines *sie sind alle gleich* erweckt und die Vorstellung erzeugt, dass sie von allen Migrantinnen und Migranten gleich ausgeführt werde. Während im ersten Bild eine Personenansammlung als in sich geschlossene und einander zugewandte Gruppe präsentiert wird, wird hier der Blick auf eine Personenansammlung freigegeben, die sich durch ähnliche Handlungen auszeichnet. Auch hier tritt keine einzelne Person aus der Gruppe hervor oder wird besonders in Szene gesetzt, was individuelle Eigenschaften sichtbar machen könnte.

Motive 1 bis 3

Die Bildunterschrift weist den in den Pressefotografien dargestellten Personen weitere Bedeutungen zu. Sie ist unterhalb des dritten Bildes angeordnet, besteht aus einem Satz und korrespondiert in ihrem Inhalt teilweise mit den einzelnen Motiven. Vollständig lautet die Bildunterschrift: „Aussicht auf Selbstständigkeit, ein paar Worte Deutsch, mehr vom Land zu sehen als Küche und Moschee – das soll das Zuwanderungsgesetz bewirken. Einige Migranten-Verbände halten das für ‚türkenfeindlich‘“. Sie schafft kaum eine differenzierte Bedeutungszuweisung hinsichtlich einer stärkeren Individualität; stattdessen zitiert sie die allgemeinen Ziele des Zuwanderungsgesetzes unter Aufrufung von Stereotypen wie „mehr vom Land zu sehen als Küche und Moschee“. Der Verweis auf „einige Migranten-Verbände“, die das Zuwanderungsgesetz für „türkenfeindlich“ halten, stellen eine Verbindung zwischen den Personen im Bild und einer nationalen Herkunft her, die ihnen an dieser Stelle zugeschrieben wird. Der inhaltliche Bezug der Formulierung „ein paar Worte Deutsch“ zum zweiten Motiv – das an die Tafel schreibende Mädchen – repräsentiert sie als integrationsbedürftig, kaum Deutsch sprechend und lässt außer Acht, dass sie sich durch ihre Handlung sogar selbst zum *Deutsch-Sein* bekennt. Die gezeigten Personen werden sämtlich als Adressatinnen und Adressaten des Zuwanderungsgesetzes präsentiert. Zudem ruft die Artikelüberschrift – „Eklat mit Ansage“ – einen Dissens auf und führt mit dem Begriff „Eklat“ einen

weiteren problembehafteten Aspekt ein. Die drei Motive erschienen im Kontext des zweiten Integrationsgipfels 2007, der insbesondere vor dem Hintergrund des Boykotts türkischer Verbände in der Berichterstattung thematisiert wurde, die das zu dem Zeitpunkt bereits vom Bundestag und Bundesrat beschlossene Zuwanderungsgesetz als ethnisch diskriminierend ablehnten (vgl. SZ, 12.7.2007, 2). Der Artikel wurde am Tag des Gipfels publiziert; somit visualisiert keines der drei Motive das konkrete politische Ereignis und seine politischen Akteurinnen und Akteure, sondern sie wurden anderen Kontexten entnommen und mit dem Verweis auf die Quellen „Eckenroth/bub/AP“ in diesen Artikel eingebunden.

Durch die in den Motiven transportierten Bildstrategien, Migrantinnen und Migranten als eine homogene Gruppe darzustellen, werden individuelle Merkmale und Differenzen innerhalb dieser Gruppe ausgeblendet (vgl. van Leeuwen 2000, 349). In allen Motiven dominiert die Rückenansicht als Ausdruck gesellschaftlicher Abgewandtheit. In den Motiven wird der Anschein einer Abschottung, eines *Für-sich-Seins* erzeugt, sie sind Ausdruck einer in der Öffentlichkeit geführten Diskussion um sogenannte Parallelgesellschaften (vgl. Bukow u. a. 2007, 11). Die in den Fotografien hergestellten Distanzen werden durch die Kombination der drei Motive in der Bildsammlung noch untermauert. Im ersten und dritten Motiv finden wir die Veranschaulichung einer homogenen Gruppe, bestehend aus Migrantinnen und Migranten (sie werden durch die Bildunterschrift auf eine türkische Herkunft verengt), im mittleren Bild wird zudem über den Text ein gesamtgesellschaftliches *Wir* im Motiv sichtbar gemacht. Auf diese Weise wird eine Dichotomie von *wir* und *sie* aufgerufen, wobei jedoch in dieser Gegenüberstellung mittels homogenisierender Bildstrategien ausschließlich *sie* als die *Anderen* gezeigt werden. Der Prozess der Ethnisierung wird über die visuelle Darstellung eines ethnisch homogenen *Anderen* erzeugt. Auf visueller Ebene wird eine Fremdgruppe sichtbar gemacht, während die Eigengruppe unsichtbar bleibt. Eine Wahrnehmung der (Noch-)Nicht-Dazugehörigkeit der Migrantinnen und Migranten zum gesamtgesellschaftlichen *Wir* wird erzeugt.

Dabei verweist die Konstruktion einer Fremdgruppe immer auch auf das Eigene. Oaks et al. konstatieren, dass Menschen Personen, die sie einer Fremdgruppen (*outgroups*) zuordnen, tendenziell als weniger unterschiedlich wahrnehmen und stattdessen als sehr ähnlich charakterisieren, während die Eigengruppe als diverser wahrgenommen wird. Die Beurteilung anderer Personen als gleich – aufgrund des Aussehens oder aufgrund von Charaktereigenschaften – impliziert, dass die Mitglieder der Eigengruppe dies eben nicht sind. Individualität wird nur der Eigen-

nicht aber der Fremdgruppe zugestanden (vgl. Oakes, Haslam und Turner 1994, 161). Indem hier nun die Migrantinnen und Migranten als einheitliche Gruppe konstruiert werden, wird den einzelnen Personen ihre Individualität abgesprochen.

Individuelle Subjekte, die sich durch Nähe oder weitere spezifische Handlungen auszeichnen, spielen in den Bildern keine große Rolle. Einzig im mittleren Bild wird eine aktive Person gezeigt, jedoch gleichermaßen wieder marginalisiert, indem von dem kritischen Blick der Betrachtenden kontrolliert wird, ob die *Migrantin* auch richtig lernt. Mit „du bist deutsch“, der einzig vollständig lesbaren Konjugation, wird das als erstrebenswert geltende Ziel formuliert. Weitere Informationen, was es bedeutet, *deutsch zu sein*, werden im Bild nicht geliefert; der Text erklärt über die Bildunterschrift nur, was es *nicht* ist, nämlich nicht nur „Küche und Moschee“. Hierdurch wird den im Bild gezeigten Personen abgesprochen, ein Leben abseits dieser Stereotype zu führen. Stattdessen werden sie als rückständig und unemanzipiert dargestellt. Auf diese Weise wird das eigene Leben als fortschrittlich etabliert, was wiederum mit *deutsch sein* verknüpft ist.

Verbildlicht und kritisiert wird hier somit eine vermeintliche Parallelgesellschaft. Die Bildsammlung ist Teil ihrer Konstruktion. Sichtbar werden nur Migrantinnen und Migranten, die vermeintliche Mehrheitsgesellschaft bleibt unsichtbar. So wird der Anschein einer gewissen *Abschottung* erzeugt und vernachlässigt, dass die Integration weitaus fortgeschrittener ist, als es die mediale Berichterstattung an dieser Stelle vermuten lässt. Konstruiert wird implizit auch ein scheinbar homogenes Eigenes, die im publizistischen Diskurs oftmals erwähnte Mehrheitsgesellschaft.

Die hier gezeigte Bildsammlung stellt eine Ausnahmeerscheinung dar, indem gleich drei Motive mit homogenisierenden Strategien in einer Bildsammlung zusammentreffen. Dies soll allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass einzelne Homogenisierungsstrategien auch in anderen Motiven genutzt werden. Da es aber nicht nur homogenisierende Strategien gibt, werden im Folgenden jene Bilder gezeigt, die stärker individuelle Aspekte betonen.

5.2.4.2 *Individualisierung*

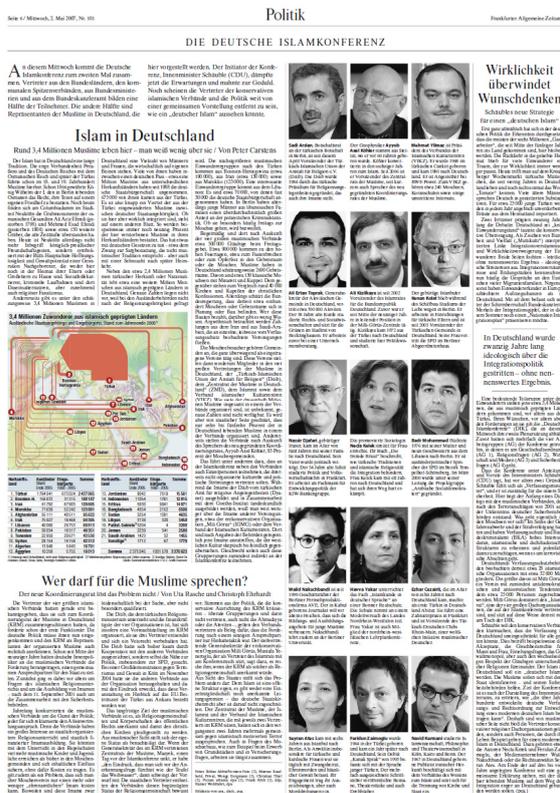
Inwiefern der Journalismus auch Individualisierungsstrategien anwendet, wie diese aussehen und welche Auswirkungen sie für die Sichtbarkeit für Migrantinnen und Migranten haben, soll im Folgenden diskutiert werden. Auch hierfür wurden Bildsammlungen als Beispiele ausgewählt, die – wie die Bildtypologisierung ge-

zeigt hat – mit den im Material am häufigsten vorkommenden Motiven arbeiten: den Kopfporträts. Kontrastierend werden drei Bildsammlungen untersucht, die mit graduell unterschiedlichen visuellen Inszenierungen arbeiten und dadurch eine variierende öffentliche Sichtbarkeit der Migrantinnen und Migranten bedingen.

Bildsammlung 1

Das erste Beispiel wurde in der Rubrik „Politik“ der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG am 2. Mai 2007 auf Seite sechs veröffentlicht. Es handelt sich hierbei um 15 Schwarz-Weiß-Fotografien.⁷⁵

Abb. 31: Individualisierung, Bildsammlung 1



FAZ, 2.5.2007, S. 6, Fotos: vgl. Fußnote 75

75 Quellen: Ikhlas Abbis/Version-Foto (2), Marcus Kaufhold, Privat, Wonge Bergmann (2), Christian Thiel (2), Picture alliance dpa (2), Frank Röth (2), ddp, Rainer Wohlfahrt, dpa.

Gezeigt werden die Kopfporträts von elf Männern und vier Frauen. Je drei Kopfporträts sind in fünf untereinander liegenden Reihen nebeneinander platziert und erstrecken sich vom oberen bis zum unteren Rand der Zeitungsseite. Entsprechend der Dachzeile, die sich ebenfalls über die gesamte Breite der Zeitungsseite erstreckt und „Die Deutsche Islamkonferenz“ lautet, sind auf der Seite ausschließlich Artikel platziert, die im Zusammenhang mit der Deutschen Islamkonferenz stehen. Die Bildsammlung ist in keinen Artikel eingebunden, sondern durch zwei Linien – eine auf der linken und eine auf der rechten Seite der Bildsammlung – visuell von den anderen Beiträgen abgegrenzt. Unter jedem Bild findet sich eine Bildunterschrift, die Informationen über die im Kopfporträt gezeigte Person liefert. Die einzelnen Aufnahmen sind in ihrer Gestaltung sehr ähnlich: Im Mittelpunkt steht ausschließlich der Kopf. Dieser nimmt aufgrund der nahen Kameraeinstellung den größten Teil des Bildes ein, darüber hinaus ist ein Teil der Schultern zu sehen. Ein situativer Kontext im Bild, der weitere Bedeutungsaspekte zuweisen könnte, ist nicht vorhanden. Jedoch handelt es sich nicht um vollkommen identische Aufnahmearten – erkennbar daran, dass die Köpfe in unterschiedliche Richtungen geneigt sind. Dies lässt sich damit begründen, dass die Bilder von unterschiedlichen Fotografinnen und Fotografen stammen, wie sich aus den aufgeschlüsselten Bildnachweisen schließen lässt. Die Schwarz-Weiß-Fotografien sind insgesamt sehr dunkel, was durch die teilweise dunklen Hintergründe in den einzelnen Motiven und durch eine geringe Schwarz-Weiß-Kontrastierung entsteht.

Die Kameraperspektive stellt eine zentrale Perspektive zu den Gesichtern her, was den Eindruck unterstützt, sich auf Augenhöhe zu befinden. Die Blicke der meisten Personen wenden sich in Richtung der Betrachtenden und stellen eine Interaktion mit dem Betrachter oder der Betrachterin her. Ausnahmen bilden die Motive von Sadi Arslan, Havva Yakar, Necla Kelek und Navid Kermani. Ihre Blicke erwidern nicht direkt den Blick des Betrachters oder der Betrachterin, jedoch sind auch sie gut erkennbar. Die Mimik der fotografierten Personen lässt sich mit *neutral* oder freundlich beschreiben. Nur zwei Personen – Sadi Arslan und Necla Kelek – haben den Mund leicht geöffnet. Dies wirkt, als wären sie in einer Redesituation aufgenommen worden, was sie etwas aktiver erscheinen lässt. In der Mehrheit handelt es sich jedoch um Kopfporträts des Bildtyps *Kopfporträt neutral*. Zwar werden die Personen einzeln gezeigt, die Anordnung der Bilder aber folgt einem standardisierten Muster und so werden auch die gezeigten Personen in diesen normierten Aufbau eingebettet, was einer spezifischen Sichtbarkeit des Einzelnen entgegensteht.

Kurz vor der zweiten Deutschen Islamkonferenz 2007 haben sich die vier größten islamischen Dachverbände in Deutschland zu einem Arbeitsgremium – dem Koordinierungsrat der Muslime in Deutschland (KRM) – zusammengeschlossen, um die Belange der in Deutschland lebenden Musliminnen und Muslime im Rahmen der Deutschen Islamkonferenz gemeinschaftlich anzugehen (vgl. Schubert und Meyer 2011, 13). Vor diesem politischen Ereignishintergrund stellen die einzelnen Motive die Repräsentantinnen und Repräsentanten des Koordinierungsrats vor. Ferner stellt die Dachzeile der Zeitungsseite einen direkten Bezug zur Deutschen Islamkonferenz 2007 her, die am Tag der Veröffentlichung stattfand. Der Vorspann oben links auf der Zeitungsseite erklärt die einzelnen Motive: Neben Vertreterinnen und Vertretern aus Bund und Ländern handle es sich um: „Die andere Hälfte sind Repräsentanten der Muslime in Deutschland, die hier vorgestellt werden“ (FAZ 2.5.2007, 6). Er nimmt so eine Zuschreibung der dargestellten Personen als Musliminnen und Muslime vor. Die einzelnen Pressefotografien zeigen die Repräsentantinnen und Repräsentanten, indem sie diese visuell porträtieren, während die Bildunterschriften weitere textliche Informationen liefern: Vor- und Nachnamen, Funktion oder Tätigkeit, teilweise Auskünfte über ihren Werdegang, ihre Migrationsbiografie sowie den Verband oder die Organisation, für die sie tätig sind. Als Beispiel sei die Bildunterschrift zu Nassir Djafari angeführt: „gebürtiger Iraner, kam im Alter von 5 Jahren mit seiner Familie nach Deutschland. Sein Vater wurde politisch verfolgt. Der 54 Jahre alte Schiit studierte Politik und Volkswirtschaftslehre in Frankfurt. Er arbeitet als Fachmann für Entwicklungspolitik der KfW-Bankengruppe.“ Zentraler Gegenstand hier ist Djafaris Funktion – aus der heraus er nun politisch agieren kann; sein Fachwissen wird ebenfalls fokussiert. Es ist insbesondere die Kombination aus Motiv und Text, die hier zu einer Inszenierung führt, welche individuelle Charakteristika kommuniziert. Indem ebendies für 14 weitere Personen geschieht, wird eine ganze Bandbreite an einzelnen Lebensverläufen und Funktionen erkennbar. Die Informationen im Text werden somit spezifischen Akteurinnen und Akteuren zugewiesen. Auf diese Weise wird auch eine gewisse Vielfältigkeit der muslimischen Repräsentantinnen und Repräsentanten kommuniziert und sie werden als relevante politische Akteurinnen und Akteure in der Öffentlichkeit sichtbar gemacht.

Durch die recht ähnlichen Motive (hinsichtlich der Schwarz-Weiß-Fotografien und des Bildausschnitts) werden die gezeigten Personen auch als Gruppe präsentiert. Die formale Anordnung der Motive sowie ihre Gestaltung stellen folglich eine Beziehung der Akteurinnen und Akteure untereinander her. Sie präsentieren sie

in ihrer gemeinsamen Eigenschaft als Vertreterinnen und Vertreter der in Deutschland lebenden Musliminnen und Muslime. Im Fokus stehen Menschen, die sich bereits politisch organisiert haben und hier medial in Erscheinung treten. Im Gegensatz zu den klassischen Gruppenaufstellungen, wie sie die Motive im Bildtyp *Gruppenaufstellung* zeigen (siehe hierzu Kapitel 5.1 sowie in der erweiterten Analyse den Abschnitt 5.3.4), wird hier jedoch jede einzelne Akteurin und jeder einzelne Akteur sichtbar gemacht und das Individuelle rückt in den Vordergrund. Diese Individualisierung in der Inszenierung erfährt jedoch dort ihre Grenzen, wo es über Ämter und Funktionen, aus denen heraus gesprochen und gehandelt wird, hinausgeht. Auf bildimmanenter Ebene bieten die Kopfporträts keine weiteren Informationen über die dargestellten Personen. Ihre über den Text vermittelten Funktionen werden zum zentralen Gegenstand der Inszenierung.

Bildsammlung 2

Die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG hatte am 27. September 2006 auf Seite acht in der Rubrik „Politik“ mittels einer ähnlichen formalen und motivischen Aufbereitung Repräsentantinnen und Repräsentanten der Islamverbände sowie islampolitische Debattenbeiträgerinnen dargestellt.⁷⁶ An dieser Stelle soll auf zwei wesentliche Abweichungen in der visuellen Darstellung und ihre Folgen für die Wahrnehmung der dargestellten Personen eingegangen werden.

76 Quellen: Schoepal, dpa (2), ddp, Köhler/Phototek, oh (2).

Abb. 32: Individualisierung, Bildsammlung 2

Gegensätze treffen aufeinander

Die Teilnehmer der Berliner Islamkonferenz streiten für sehr unterschiedliche Positionen

Schon vor dem Islamgipfel an diesem Mittwoch hat es Reibereien um die Gastliste gegeben. Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU) ließ nicht nur Vertreter muslimischer Verbände einladen, sondern bittet auch Islamkritiker und weltliche Vertreter mit an den Tisch. Die Mischung ist explosiv, kontroverse Debatten sind der Bundes sicher. Etwa 30 Teilnehmer werden im Berliner Schloss Charlottenburg erwartet, 15 von ihnen sind Vertreter von Bund, Ländern und Gemeinden. Im folgenden kurze Porträts der wichtigsten muslimischen Vertreter und der Islamkritiker.

Mehmet Yildirim ist Vorsitzender der Türkisch-islamischen Union der Anstalt für Religion (Ditib). Der 1984 gegründete staatlich-türkische Moscheeverband ist die größte muslimisch geprägte Organisation in Deutschland. Ditib vertritt nach eigenen Angaben 870 Moscheevereine und „Umfragen zufolge“ 70 Prozent der in Deutschland lebenden Muslime – das allerdings gilt als zu hoch gegriffen. In den Ditib-Moscheen predigen in der Türkei ausgebildete und vom türkischen Staat bezahlte Imame, die oft nur wenig Deutsch sprechen. Ditib sah sich lange nicht zuständig für den interreligiösen und interkulturellen Dialog, das hat sich geändert, seit die Türkei aktiv auf den EU-Beitritt hinarbeitet. Am Nono der Ditib scheiterte das Bemühen der anderen Verbände, eine einheitliche, gemeinsame Vertretung gegenüber dem Staat zu organisieren.

Ali Kizilkaya leitet den Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland. Ihn stört, dass Schäuble auch Islamkritiker eingeladen hat. Zudem kritisiert er das Kopftuchverbot für Lehrerinnen als Diskriminierung. Kizilkayas Dachverband vertritt derzeit 19 bundesweit organisierte islamische Organisationen, von denen der stärkste und wichtigste die umstrittene Islamische Gemeinde Milli Görüs (IGMG) ist. Sie wird vom Verfassungsschutz beobachtet. Kizilkaya betont die engen seit Jahren die Verfassungstreue seiner Organisation.

Ayyub Axel Köhler ist Vorsitzender des Zentralrates der Muslime in Deutschland. Der ZMD wurde 1994 als Gegenwicht zum Islamrat gegründet. Trotz dieser Stützigkeiten arbeiten die beiden Dachverbände in vielen Fragen mittlerweile zusammen. Der Zentralrat vertritt 19 Organisationen mit „vielen hundert Moschegemeinden“ – die tatsächliche Zahl der Mitglieder dürfte aber nicht über 50 000 liegen. Lange Zeit war der ZMD mit seinem eloquenten und charismatischen Vorsitzenden Nadem Elvas der wichtigste Gesprächspartner von Staat, Kirchen, Parteien, Verbänden – obwohl es immer wieder Kritik an einigen



Ali Ertan Toprak, Generalsekretär der Alevischen Gemeinde



Mehmet Yildirim, Vorstandsmitglied der Ditib



Ali Kizilkaya, Vorsitzender des Islamrats für Deutschland



Seyran Ates, Rechtsanwältin und Frauenrechtlerin

Necla Kelek, Autorin („Die fremde Braut“) und Islamkritikerin



Ayyub Axel Köhler, Vorsitzender des Zentralrates der Muslime

Einen Dialog der Kulturen will Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (oben) beginnen. Die Idee entstand im Frühling nach dem Karikaturenstreit und Debatten über sogenannte Ehrenmorde. Schäuble will eine offene Aussage, auch über das Verhältnis der Muslime zum Staat.

Fotos: Schoepf; dpa (2); ddp; Köhler/Photothek; oh (2)

Alleviten zu benachteiligen. Mit Blick auf den deutschen Rechtsstaat zeigt sich Toprak sehr verfassungstreu. „Für uns deutsche Alleviten gibt es kein höheres Gesetz als das Grundgesetz“, sagte er.

Necla Kelek hat vor allem durch ihr Buch „Die fremde Braut“ Aufsehen erregt und wütende Reaktionen von Muslimen hervorgerufen. In ihrem Buch zeichnet sie die Soziologie die desolaten Lage von zwangsverheirateten Türkinnen in Deutschland nach. Ihre scharfe Islamkritik geht auf ihre Familiengeschichte zurück. Kelek hat erlebt, wie ihre Schwägerin von den Eltern in die Türkei verheiratet wurde, ihr Vater würgte sie fast zu Tode, als sie gegen seine Verbote aufbegehrt. Den muslimischen Verbänden wirft Kelek vor, die Integration gerade von Jugendlichen zu behindern und damit die Entstehung von Parallelgesellschaften zu begünstigen.

SZ, 27.9.2006, S. 8, Fotos: vgl. Fußnote 76

Die Bildsammlung zeigt in sieben Bildern sieben Personen. Im Vergleich zu den Bildern in der FAZ wurden hier etwas größere Ausschnitte bei den Kopfporträts gewählt. Auf diese Weise wird mehr von den Personen sichtbar, der Blick auf einen etwas größeren Teil der Schultern und damit einen Teil der Kleidung wird freigegeben. Auch hier wird keine Gestik gezeigt. Neben sechs gleich großen Schwarz-Weiß-Fotografien gibt es eine weitere Fotografie, die von den übrigen Fotografien abweicht. Sie ist größer und unterscheidet sich außerdem darin, dass es sich um eine Farbfotografie handelt. Sie fokussiert nicht nur den Kopf, sondern zeigt auch den situativen Kontext. Während in den übrigen Fotografien muslimische Vertreterinnen und Vertreter dargestellt werden, handelt es sich bei der Person in der Farbfotografie um den mit freundlicher Mimik abgebildeten Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble. Die Einstellungsgröße rückt seinen Oberkörper, einen auf ihn zulaufenden Tisch und seine übereinandergelegten Hände sowie Teile des Raumes in den Blick. Der Tisch lenkt den Blick auf Schäuble als Hauptper-

son. Dies wird auch durch die leichte Spiegelung seiner Person auf dem Tisch unterstützt, was ihn noch bedeutsamer erscheinen lässt. Das Bild selbst ist mit dominierender weiß-grauer Farbgebung hell gehalten; indem durch die Fenster Licht hereinstrahlt, wird zudem Offenheit und Transparenz signalisiert. Die Rauman-sicht hinter dem Bundesinnenminister zeigt die bundesdeutsche und einen Teil der europäischen Fahne. So liefert der situative Kontext hier weitere Bedeutungen zu seiner Person, was ihn mit Macht ausstattet. Signalisiert wird in der Fotografie die Macht des Bundesinnenministers, der als Teil der Bundesregierung der Exekutive, der vollziehenden Gewalt, angehört und damit über weitreichende Entscheidungskompetenzen verfügt. Im Gegensatz zu den Kopfporträts der muslimischen Re-präsentantinnen und Repräsentanten lässt das Motiv auch ohne Textzuschreibungen Rückschlüsse auf die Person im Bild zu: So wird ein offizieller Handlungsort im Bild gezeigt. Mithilfe des nationalen Symbols, der deutschen Fahne, wird die gezeigte Person in einen Zusammenhang mit der Bundesrepublik gestellt. So wird der Bundesinnenminister hier als ein Repräsentant des deutschen Staates insze-niert. Gewiss ist an dieser Stelle aber auch auf seinen hohen Bekanntheitsgrad zu verweisen, durch den er – auch ohne Textzuschreibungen – schnell identifiziert werden kann. Der Bekanntheitsgrad der anderen abgebildeten Personen ist dage-gen als geringer einzustufen. Mit der Farbgebung kommt ein Inszenierungsmittel hinzu, welches die Besonderheit der Person Schäubles unterstreicht und ihn visu-ell hervorhebt. Mittels der Kontrastierung des Farbfotos durch die Schwarz-Weiß-Fotografien wird das Motiv des Bundesinnenministers hervorgehoben und alle weiteren abgebildeten Personen werden ihm als Gruppe gegenübergestellt.

In der Bildunterschrift (vgl. SZ 27.9.2006, 8) werden die gezeigten Personen mit Vor- und Nachnamen sowie in ihrer Funktion vorgestellt; dort heißt es zum Beispiel: „Ayyub Axel Köhler, Vorsitzender des Zentralrates der Muslime“. Die Bildunterschrift des Porträts des Innenministers ist ausführlicher: „Einen Dialog der Kulturen will Bundesinnenminister Schäuble (oben) beginnen. Die Idee ent-stand im Frühling nach dem Karikaturenstreit und Debatten über sogenannte Eh-renmorde. Schäuble will eine offene Aussprache, auch über das Verhältnis der Muslime zum Staat“. Die Überschrift des Artikels lautet: „Gegensätze treffen auf-einander“ und in der Unterzeile heißt es weiter: „Die Teilnehmer der Berliner Is-lamkonferenz streiten für sehr unterschiedliche Positionen“. Die Überschrift des Artikels wird hier gewissermaßen mithilfe der farblichen Kontrastierung visuell übersetzt. Die in den Schwarz-Weiß-Fotografien präsentierten Personen werden divergierend zum deutschen Staat präsentiert. Der Artikel selbst informiert zwar

über individuelle Biografien und Positionen; die Einführung der Farbkontrastierung sowie die nationalen Insignien im Porträt des Innenministers stellen jedoch eine Differenz her und bringen den Gegensatz deutscher Staat versus Muslime hervor.

Der Artikel erschien vor dem Hintergrund der ersten Deutschen Islamkonferenz im Jahr 2006 und hat sich zum Ziel gesetzt, „kurze Porträts der wichtigsten muslimischen Vertreter und Islamkritiker“ zu erstellen, wie der Vorspann verdeutlicht (vgl. SZ 27.9.2006, 8). Die erste Deutsche Islamkonferenz stellte den Auftakt für einen strukturierten Dialog zwischen dem Staat und den in Deutschland lebenden Musliminnen und Muslimen dar. Die Debatten dieser ersten Islamkonferenz drehten sich im Vorfeld vor allem um die Zusammensetzung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Kritisiert wurde seitens der muslimischen Dachverbände, dass es sich bei den teilnehmenden muslimischen Vertreterinnen und Vertretern nicht nur um Repräsentantinnen und Repräsentanten muslimischer Verbände handelte, sondern auch um nicht organisierte Musliminnen und Muslime. Die Vermutung kursierte, dass das Bundesinnenministerium mit dieser Strategie seine eigene bevorzugte politische Richtung vorgeben wolle (vgl. SZ 27.9.2006, 8). An dieser Stelle ist zu konstatieren, dass es auch zwischen den in Deutschland lebenden Musliminnen und Muslimen unterschiedliche Positionen zu gesellschaftlichen Fragen gibt. Die visuelle Aufmachung des Beitrags überlagert jedoch unterschiedliche Meinungen und Ansichten, indem ein deutlicher Gegensatz zwischen dem deutschen Staat und den muslimischen Repräsentantinnen und Repräsentanten konstruiert wird. Unterstützt wird dies durch die Bildunterzeile zu dem Motiv Schäubles, die im Vergleich zu den anderen Unterschriften länger ist und neben Informationen über seine Person auch die Geschehnisse einordnet. Auch hier wird statt auf Gemeinsamkeiten auf Unterschiede verwiesen („Schäuble will eine offene Aussprache, auch über das Verhältnis der Muslime zum Staat“).

Bildsammlung 3

Während sich die zuvor besprochenen Inszenierungsstrategien der Individualisierung auf aktive politische Akteurinnen und Akteure bezogen, soll an dieser Stelle auf ein weiteres Beispiel eingegangen werden, welches die formale Anordnung Bildsammlung mit einer Individualisierungsstrategie verbindet und diese auf Migrantinnen und Migranten anwendet, die bisher in keiner öffentlichen Funktion aufgetaucht sind.

Am oberen Rand des ganzseitigen Artikels in der Rubrik „Die Seite Drei“ der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG vom 2. November 2010 sind sechs Schwarz-Weiß-Fotografien (Quelle: Regina Schmeken) im Hochformat zu sehen. Sie zeigen jeweils abwechselnd eine Frau und einen Mann im mehrheitlich jüngeren Erwachsenenalter und mit unterschiedlichen Hautfarben. Der Hintergrund ist weiß und der schwarz-weiße Kontrast wird verstärkt durch die schwarz-weiß kontrastierte Kleidung. Ein weiteres Bild ist am unteren Rand des Artikels integriert. Die rechteckige Schwarz-Weiß-Fotografie erstreckt sich über die Breite der mittleren vier Porträtfotografien auf dem oberen Teil der Zeitungsseite. Sie zeigt einen Mann mittleren Alters in einem hellen Raum vor einem Whiteboard, auf dem deutsche Geschichtsdaten stehen. Anscheinend handelt es sich dabei um einen Klassenraum und bei dem Mann um einen Lehrer.

Abb. 33: Individualisierung, Bildsammlung 3



SZ, 2.11.2010, S. 3, Fotos: Regina Schmeken

Die Darstellungen der Personen in den sechs Kopfporträts ähneln sich. Hintergrund, Bildausschnitt, Mimik und der Blick in die Kamera sind einheitlich. Der Mund ist stets geschlossen, der Blick richtet sich direkt in die Kamera und nimmt damit den Blick der Betrachtenden auf. Der Ausschnitt in den Kopfporträts reicht vom Kopf bis oberhalb der Hüfte. In den Porträts wird somit ein größerer Teil der Personen sichtbar, wodurch im Vergleich der Personen weitere individuelle Unterschiede erkennbar werden – beispielsweise anhand der Kleidung. Dies zeigt sich auch im Vergleich zu den Kopfporträts der vorherigen Bildsammlung (siehe hierzu Abschnitt Bildsammlung 2).⁷⁷ Als Quelle für alle Bilder auf der Zeitungsseite wird Regina Schmeken angegeben. Die Fotografin hat hier alle sechs Personen visuell gleich in Szene gesetzt.

Bereits die Unterzeile der Artikelüberschrift klärt auf, dass es sich um die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines Hamburger Integrationskurses handelt. Die Bildunterschrift fügt Informationen über die gezeigten Personen hinzu, zum Beispiel: „Bernice, Ghana, 21 Jahre alt“. Die Hervorhebung individueller Merkmale erfolgt hier nicht über Ämter und Funktionen, sondern über den Vornamen, das Herkunftsland und das Alter. Hinsichtlich des Herkunftslands werden die abgebildeten Personen im Vergleich zu den vorherigen Bildsammlungen vielfältiger präsentiert. Eine Verknüpfung mit dem Islam oder eine Zuschreibung als Muslimin bzw. Muslim findet nicht statt. Der politische Ereigniskontext ist der Integrationsgipfel 2010, der im Artikel selbst aber nur am Rande relevant und nicht Hauptanliegen des Artikels ist. Mithilfe der journalistischen Darstellungsform der Reportage geht es unter der Überschrift „Fördern mit ‚ö‘“ insbesondere darum, den Lesenden einen Integrationskurs näherzubringen.

Die Visualisierung in getrennten Fotografien lässt zum einen die gezeigten Personen als Individuen sichtbar werden, zum anderen hat die gleiche fotografische Inszenierung der Personen und die Anordnung der Bilder mittels Bildsammlung auch hier den Effekt, gleichzeitig eine Gruppe zu zeigen, die sich durch eine Gemeinsamkeit auszeichnet. Diese Gemeinsamkeit entsteht durch den Textkontext: In der Unterzeile werden die gezeigten Personen als „Migranten“ bezeichnet. Die Formulierung „Fördern mit ‚ö‘“ stellt des Weiteren einen Bezug her zu dem im Jahr 2003 vom damaligen Bundeskanzler Gerhard Schröder im Zuge der Arbeitsmarkt- und Sozialreformen kommunizierten Prinzip des „Förderns und Forderns“ (vgl. Eisel 2013). Dieses tradierte Schlagwort wurde medial immer wieder aufge-

77 Hiervon ausgenommen ist die Darstellung des Bundesinnenministers Schäuble, der durch den zusätzlichen Umgebungskontext charakterisiert wird.

griffen. Auch in diesem migrationspolitischen Kontext verweist es auf die Leitidee, dass die gesellschaftliche Integration zwar gefördert werden sollte, gleichzeitig jedoch auch explizite Forderungen an Migrantinnen und Migranten zu stellen seien. Der Bild-Bild-Kontext umfasst hier des Weiteren das Motiv des Lehrers, der Geschichtsdaten vermittelt, und zu dem es in der Bildunterzeile heißt: „Manchmal ist dem Lehrer Andreas Wachtmann nicht wohl bei dem Tempo, das er vorlegen muss“. Durch das Bild des Lehrers wird somit das Element der Förderung zusätzlich visuell unterstützt.

Eine individuelle visuelle Darstellung erreicht auch hier ihre Grenzen, denn der Text beschreibt die dargestellten Personen als Migrantinnen und Migranten und konstruiert sie damit gleichzeitig als eine Gruppe; zudem sind alle visualisierten Personen Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Hamburger Integrationskurses. Als solche stehen sie stellvertretend für die in der Gesellschaft eben auch als Gruppe wahrgenommenen Migrantinnen und Migranten. Die visuelle Kommunikation in den Pressefotografien trägt hier dazu bei, diesen Status festzuschreiben.

Bildsammlung 1 bis 3

In diesem Kapitel wurden verschiedene Repräsentationsstrategien herausgearbeitet, die auf eine stärkere Vermittlung der Individualität der gezeigten Personen abzielen. In den ersten beiden Bildsammlungen wird diese Individualität der im Kopfporträt abgebildeten Personen via Amt hervorgerufen und somit eine funktionale Repräsentanz erzeugt. Im dritten Beispiel hingegen ist mehr vom Körper sichtbar, sodass der Mensch als Individuum in den Vordergrund tritt; hier wird eine berufliche Funktion der dargestellten Personen nicht thematisiert.

Die FAZ wendete am 2. Mai 2007 auf der Seite sechs eine Individualisierungsstrategie an, die sich auf den ersten Blick auch in der SZ vom 27. September 2006 auf Seite acht und der SZ vom 2. November 2010 auf Seite drei und damit wiederkehrend im Material findet. Als wiederkehrend kann hierbei zunächst das formale Anordnungselement der Bildsammlung identifiziert werden, welches die Kopfporträts in einer bestimmten Form zusammenstellt. Alle drei Beispiele sollen aufzeigen, dass auch die auf den ersten Blick geringen visuellen Veränderungen – welche durch unterschiedliche Inszenierungsmittel der Pressefotografie entstehen – eine unterschiedliche Wahrnehmung von Migrantinnen und Migranten zur Folge haben können. Gemein ist ihnen, dass einerseits das Individuelle in den Vordergrund gerückt wird, andererseits aber gleichzeitig eine scheinbar homogene Gruppe von Musliminnen bzw. Muslimen oder Migrantinnen bzw. Migranten konstruiert

iert wird, die auch in der Gesellschaft als solche wahrgenommen wird. Mit dem Verweis auf die Gruppenmerkmale, eine essentialisierende gemeinsame Ethnizität (im Motiv der SZ 2.11.2010) oder gemeinsame Religion (in den Motiven der SZ 27.9.2006 und der FAZ 2.5.2007), werden die Migrantinnen und Migranten als distinkte Gruppe hergestellt. Im Motiv der SZ vom 27. September 2006 auf Seite acht erfolgt diese Abgrenzung mittels der Visualisierung von Nation, da die Bundesrepublik visuell nur im Bild des Innenministers auftaucht. Dennoch stellen diese Beispiele muslimische Akteurinnen und Akteure sowie Migrantinnen und Migranten der Öffentlichkeit vor und kommunizieren migrantisches Leben diverser, als es in den Motiven, die sie ausschließlich als homogene Gruppe darstellen, der Fall ist.

In den Analysen wurde deutlich, dass auch formale Bild-Bild-Kompositionen über das einzelne Kopfporträt hinaus neue Bedeutungsgehalte transportieren können, indem Personen zueinander in Bezug gesetzt werden. Für die Herstellung von Differenz ist dies maßgeblich, denn die einzelne Person wird durch die anderen Personen und ihre Inszenierung kontextualisiert. Insbesondere die Bildsammlung, die vom Bildjournalismus wiederkehrend als formales Anordnungsmerkmal herangezogen wurde, schafft hier neue Deutungen.

Sowohl Darstellungsformen der Homogenisierung als auch der Individualisierung spielen in der Berichterstattung eine Rolle. Eine Darstellung, die Migrantinnen und Migranten als abgeschottete Gruppe im Bild visualisiert – wie hier geschehen in drei Motiven innerhalb eines Artikels –, stellt eine mögliche journalistische Strategie dar, Migrantinnen und Migranten als die *Anderen* zu markieren. Jedoch ist zu konstatieren, dass solche stark stereotypisierenden Repräsentationen die Ausnahme bilden. Visuelle Darstellungsformen, die eine Individualisierung über technisch-fotografische Mittel schaffen, finden sich häufiger im Material. Jene Personen, die in den Beispielen für Homogenisierung als gesellschaftlich distanziert dargestellt werden, erhalten hier ein Gesicht und individuelle Lebensverläufe.

Diese Aussage gilt jedoch nur unter der Prämisse der Vernachlässigung homogenisierender Textzuschreibungen, also der Bezeichnung von Menschen als Migrantinnen und Migranten oder als Musliminnen und Muslime im umliegenden Text einer Pressefotografie. Denn wie auch in den anderen Feinanalysen deutlich wird, ist die textliche Verengung der im Bild gezeigten Personen auf Migrantinnen und Migranten oder auch Musliminnen und Muslime ein beständiges Merkmal der Berichterstattung. Da insbesondere die Bildunterschrift der Pressefotografie

maßgeblich Bedeutung zuweist, sollte dieser Aspekt also nicht vernachlässigt werden.

5.3 Erweiterte Analyse: Differenzmuster in den politischen Pressefotografien

Im folgenden Kapitel werden die bisherigen Befunde auf eine breitere empirische Basis gestellt, indem weitere Motive aus dem Bildmaterial einfließen. So wird der Blick auf die Bandbreite der Motive gerichtet, um zu weiteren Erkenntnissen über den Prozess des *doing ethnicity* zu gelangen. Der Schwerpunkt liegt auf der Frage, welche Differenzierungen für den Konstruktionsprozess der Ethnisierung in den visuellen Repräsentationen der Pressefotografien relevant gemacht werden. *Was* geben uns die Bilder zu sehen und *wie* tun sie das? Es sollen Muster identifiziert werden, inwiefern das Bilderrepertoire und die bildjournalistischen Konstruktionsmittel im politischen Printjournalismus für die Vorstellungen, die über Migrantinnen und Migranten existieren, von Bedeutung sind. Stellenweise wird hier – ähnlich wie in den Feinanalysen – das Zusammenspiel der Analysedimensionen detaillierter erörtert und so auf die Spezifik eines Motivs eingegangen, wenn dies für die Argumentation erforderlich ist.

Mit Blick auf das gesamte Material wird deutlich, dass das Zeigen der Religion Islam *im* Motiv eine relevante Inszenierungsform bildet. Unter der Überschrift 5.3.1 *Bilder des Islam* werden diese Inszenierungen in der Gesamtschau dargestellt. In den Feinanalysen konnte gezeigt werden, dass ein Kopftuch als Merkmal für ein *Nicht-Deutsch-Sein* fungieren kann, eine kopftuchtragende Frau durch das Zusammenspiel bestimmter bildimmanenter und bildexterner Bedeutungszuschreibungen jedoch nicht notwendigerweise als marginalisiert dargestellt wird. Dennoch lassen sich auch visuelle Inszenierungen finden, die bestimmte Bedeutungsgehalte fördern, die über die Zeichensysteme *verhüllt* versus *nicht verhüllt* transportiert werden. Im Abschnitt 5.3.2 *Das kontextabhängige Attribut Kopftuch* soll genau darauf detaillierter eingegangen und gezeigt werden, wie dieses Zeichensystem auch in den vorliegenden Pressefotografien Bestand hat. Der nachfolgende Abschnitt 5.3.3 betrachtet die *Handlungskontexte außerhalb der Ereignisse*, in denen Migrantinnen und Migranten auftauchen. Dem schließen sich Ausführungen im Abschnitt 5.3.4 zu den *Motiven von Personen auf den politischen Ereignissen* an.

5.3.1 Bilder des Islam

An dieser Stelle soll die Differenzierungskategorie Religion in ihrer Bedeutungskonstruktion weiter aufgeschlüsselt werden. Die hohe gesellschaftliche Relevanz, mediale Darstellungen des Islam in den Blick zu nehmen, resultiert daraus, dass islamfeindliche Haltungen als eine spezifische Form von Rassismus in der bürgerlichen Gesellschaft verbreitet zu finden sind. Obwohl es sich bei der Bundesrepublik um einen Rechtsstaat mit einer qua Verfassung inklusiven politischen und gesellschaftlichen Ordnung handelt, die Minderheiten grundsätzlich positiv gegenübersteht, bedeutet das nicht automatisch ein konfliktfreies Zusammenleben von Musliminnen bzw. Muslimen und Nicht-Musliminnen bzw. Nicht-Muslimen (vgl. Hafez 2013, 297f.). Wenn jedoch einer Minderheit seitens der Mehrheit Verfassungstreue und Integrationsbereitschaft abgesprochen werden, fühlen sich die der Minderheit zugehörigen Menschen in der Folge diskriminiert, so problematisiert Hafez (vgl. Hafez 2013, 297). Die Frage nach dem Zustandekommen negativ konnotierter Vorstellungen in Bezug auf den Islam oder Musliminnen und Muslime ist also schon deswegen notwendig, weil sich die islamische Religionsgemeinschaft in Deutschland verbreiteten gesellschaftlichen Ressentiments gegenüber sieht (vgl. Karis 2013, 16). Zwar lassen sich islamfeindliche Haltungen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen finden; nach Hafez ist die Islamfeindlichkeit in den Medien jedoch von besonders großer Bedeutung (vgl. Hafez 2013, 301): „Die größten Probleme der Islamophobie liegen heute nicht im Bereich der politischen Steuerung, sondern bei Werten, Wissen und Kommunikation der modernen Gesellschaft“ (Hafez 2013, 301). Der Journalismus produziert Begriffe, Gegenstände und Bilder, die den Mediendiskurs über den Islam prägen (vgl. Karis 2013, 14). Karis folgend „besteht der Mediendiskurs Islam aus einer Anzahl von Islam-Geschichten, die von Journalisten einerseits als Deutungsmuster aufgerufen und andererseits in ihren Produkten permanent fortgeschrieben werden“ (Karis 2013, 14). Auch in den visuellen Repräsentationen der Pressefotografien entstehen spezifische Deutungsmuster, die den Mediendiskurs über den Islam beeinflussen und zu bestimmten Vorstellungen über Musliminnen und Muslime führen. Das Bildmaterial zeigt, dass eine Repräsentation der *Anderen* in den Pressefotografien zu einem wesentlichen Teil durch den visuellen Aufruf des Islam erzeugt wird.

Auf explizite Art und Weise machen die Motive aus drei Bildtypen religiöse Aspekte sichtbar. Die drei Bildtypen *Gebäude*, *Koran* und *Gebet* zeigen religiöse Symboliken und religiöse Praktiken. Sie fokussieren insbesondere Symboliken

des Islam. Auch christliche Symbole tauchen auf, sie werden jedoch nur zusammen mit islamischen Symbolen im Bildtyp *Gebäude* dargestellt: Drei Pressefotografien visualisieren einen Kirchturm und ein Minarett im Bild (vgl. Abb. 34, SZ 15./16.3.2008, 6; DIE WELT 1.4.2011, 2; Abb. 35, DIE WELT 28.9.2006, 3). Sie zeigen das Nebeneinander der Religionen. Die bildimmanente Inszenierung stellt beide Religionssymbole mittels einer Visualisierung der Gebäudeteile zunächst als gleichrangig dar; geringe Unterschiede in der Darstellung implizieren zunächst keine Bedeutung einer Überlegenheit einer der beiden Religionen.⁷⁸ Somit wird die Religion Islam *in* diesen Abbildungen nicht zwingend als das *Besondere* herausgestellt, vielmehr wird das *Nebeneinander* fokussiert.

Erst mittels des umliegenden Text- oder Bildkontextes wird der Islam schließlich problematisiert, so beispielsweise in der Pressefotografie in der SZ vom 15./16. März 2008 auf Seite sechs (Abb. 34); hier ist es ein weiteres Bild, welches den Islam als problembehaftet etikettiert. Der Artikel, der im Rahmen der Islamkonferenz im Jahr 2008 entstand, ist mit drei Motiven bebildert: Neben einer Grafik, die eine in Planung befindliche Moschee darstellt, werden Kirchturm und Minarett nebeneinander in einem Motiv dargestellt sowie ein Motiv aus dem Bildtyp *Demonstration* gezeigt. Auf dieser Farbfotografie ist eine Menschenansammlung in Rückansicht zu sehen: Ein Mann hält ein wie ein Verkehrszeichen gestaltetes Verbotsschild, auf dem die Vorderansicht einer Moschee durchgestrichen ist. Das Verbotsschild stellt aufgrund seiner roten Farbgebung und der im Gegensatz zu anderen Bildelementen deutlichen Erkennbarkeit das zentrale Bildelement dar.

78 Beispielsweise erfährt die Kirchturmspitze in der SZ eine leichte Erhöhung (15./16.3.2008, 6), während in der Zeitung DIE WELT das Minarett höher erscheint im Vergleich zur Kirchturmspitze (1.4.2011, 2).

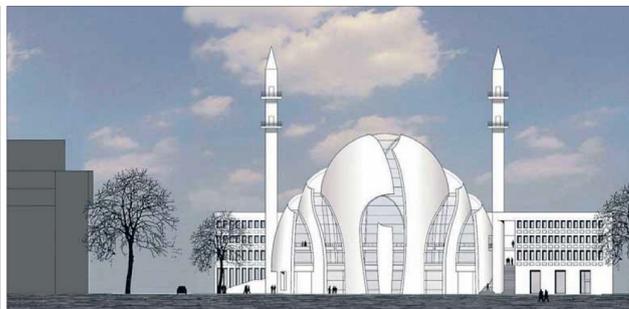
Repräsentative Konflikte

Zustimmung an der Spitze, Skepsis an der Basis: Wolfgang Schäubles Vorschlag zum Bau neuer Moscheen gefällt nicht allen in der Union

München / Köln – Die CSU begrüßt den Bau neuer Moscheen in Deutschland, lehnt jedoch überdimensionierte Gebetshäuser ab. Bayerns Ministerpräsident Günther Beckstein sagte der *Süddeutschen Zeitung*: „Wir wollen, dass friedliche Moslems auch in unserem Land in Moscheen beten. Ihre Moscheen sollen sich nicht nur in Hinterhöfen befinden“, sagte der CSU-Politiker. Er halte es jedoch für „außerordentlich wichtig“, dass Moscheeprojekte im Einklang mit der Umgebung und der Bevölkerung realisiert würden. Gelingene Beispiele seien die Moscheen in Ingolstadt und Fürth, so Beckstein zur SZ. CSU-Chef Erwin Huber begrüßt ebenfalls „wenn die Leute beten und im Gebet zusammenkommen“. Auch er schränkt ein, dass die bauliche Integration der Gebetshäuser entscheidend sei. Moscheen dürfen nicht durch ihre Größe und Ausstattung „Macht demonstrieren“.

Die von Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU) ins Leben gerufene Islamkonferenz hatte sich am Donnerstag darauf verständigt, durch Neubauten von Moscheen die muslimischen Gemeinden aus den Hinterhöfen zu holen. Der baden-württembergische Staatsminister Willi Stächele (CDU) hält den Bau neuer Moscheen ebenfalls für notwendig. „Die Forderungen von Wolfgang Schäuble sind bei uns bereits Wirklichkeit“, sagte Stächele. In Städten wie Pforzheim und Mannheim sind große Moscheen gebaut worden. Auch in Ulm soll bald ein neues Geeigneter Standort gefunden wurde. Vor einigen Jahren noch hatte die CDU im Gemeinderat einen von der muslimischen Gemeinde gewünschten Standort abgelehnt.

Doch so deutlich die Zustimmung von Unions-Spitzenpolitikern ausfällt, so unterschiedlich sind die Reaktionen an der Parteibasis. In Köln zum Beispiel streitet die CDU über die geplante Großmoschee im Stadtteil Ehrenfeld. Der christdemokratische Oberbürgermeister Fritz Schramma hatte sich von Beginn an vehement für den Bau der architektonisch anspruchsvollen Moschee ausgesprochen. „Wenn einer ein Haus baut, bleibt er



Die Konflikte bleiben: In Köln streitet die CDU-Basis heftig, ob eine große Moschee (oben) entstehen soll. Nur selten sind bisher Moscheen in der Nähe christlicher Kirchen entstanden, wie in Mannheim (links). Fotos: ddp, epd

sel Schmid, Fraktionsvorsitzender im Stadtrat, „die Menschen sollen angemessen beten können“. Also habe man nichts gegen den Bau repräsentativer Moscheen“, wie sie Schäuble befürwortet. Allerdings gilt die CSU in München als Bremser beim Bau einer Moschee im Stadtteil Sendling. Seit vier Jahren versucht der türkische Verband DİTİB in der Nähe der Großmarkthalle ein „Islamisches Kulturzentrum“ zu errichten, mit Moschee, Bibliothek, Gemeinderäumen und Läden. Bislang trifft man sich ein paar Straßen weiter in Lagerräumen. „Repräsentativ“ sollen sie beten können, sagt der Innenminister. „Das entspricht in den Grundlinien dem, was wir denken“, sagt Schmid. Doch müsse man „den Einzelfall“ betrachten. Und da sei das Vorhaben überdimensioniert, eine „Zentralmoschee“, die Muslime aus der ganzen Stadt, womöglich aus dem Umland anziehen würde.

Petra Roths klare Position

In Ulm und Frankfurt sind die Konflikte weitgehend ausgeräumt. In Ulm dauerte es zwar Jahre, bis ein Standort gefunden wurde. Vor einigen Jahren hatte die CDU noch einen von der muslimischen Gemeinde gewünschten Platz abgelehnt. Inzwischen aber gibt es eine Genehmigung am Stadtrand. Auch in Frankfurt ist das Thema nicht mehr allzu brisant. CDU-Oberbürgermeisterin Petra Roth positionierte sich 2007 klar: In einer vielbeachteten Rede im Römer forderte sie von Muslimen das Bekenntnis zum Rechtsstaat und die Bereitschaft zur Integration, stellte sich aber hinter das Vorhaben, im Stadtteil Hausen eine Moschee zu bauen. Dort hatte der Konflikt um den Bau bereits das Klima beschädigt: viele Einwohner fürchteten, ein weiteres islamisches Gotteshaus sei zu viel – gibt es dort doch bereits eine sunnitische Moschee und ein iranisches Kulturzentrum. Doch inzwischen sind die Pläne eingereicht. In Frankfurt geht man davon aus, dass dem Bau nichts mehr im Weg steht.

K. Auer, B. Dörries, D. Graalmann, M. Maier-Albarg, C. Hickmann

SZ, 15./16.3.2008, S. 6, Fotos: ddp, epd

Sichtbare religiöse Zeichen – wie eine Kirche oder eine Moschee – tragen dazu bei, dass Religion in der Öffentlichkeit präsent wird (vgl. Lüddeckens, Uehlinger und Walthert 2013, 9) und schließlich als Abbild in Form der beiden Gebäudeaufnahmen kommuniziert werden kann. Die Sichtbarkeit von Religion, wie zum Beispiel Moscheen im öffentlichen Raum, „wurde in den vergangenen Jahren verschiedenlich zum Gegenstand öffentlich ausgetragener Konflikte, die zu Veränderungen in der Konfiguration von Individuum, Religionsgemeinschaft und Gesellschaft führten und auch Implikationen für das Verständnis von Kategorien wie etwa der Religionsfreiheit hatten“ (Lüddeckens, Uehlinger und Walthert 2013, 9). Konflikte um Moscheen – sowohl um ihren Bau als auch um ihre Nutzung – haben seit den 1990er Jahren auch in Deutschland zugenommen und werden vermehrt öffentlich diskutiert (vgl. Hüttermann 2013, 186). Durch die Errichtung religiöser Bauten signalisieren Religionsgemeinschaften ihren Anspruch auf Teilhabe an der Gesellschaft. Im Falle von Moscheebauten verlagerte sich die Präsenz des Islam an öffentliche und sichtbare Orte und somit weg von einer Zeit, die

durch angemietete, kaum sichtbare Räume in Vereinen und Gewerbegebieten geprägt war, denen ein Charakter des Vorübergehenden und Anonymen anhaftete, wie es Walthert am Beispiel der Schweiz ausführt (vgl. Walthert 2013, 394). So stellen Moscheebauten bereits im weiteren gesellschaftlichen Kontext der Pressefotografie „einen Schritt aus der anonymen und stillschweigend akzeptierten Verborgenheit im Provisorischen in die symbolische Besetzung des Raumes und damit in die öffentliche Wahrnehmung dar“ (Walthert 2013, 394). Die Errichtung von Moscheebauten kann auch als ein „Zeichen für ein Bleiben unter gleichzeitiger Bewahrung religiöser Verschiedenheit“ (Walthert 2013, 394) gedeutet werden, was ebenfalls als Ausgangspunkt von Kritik diente (vgl. Walthert 2013, 394). Die Pressefotografie der SZ vom 15./16. März 2008 (Abb. 34) illustriert, wie das Nebeneinander beider Religionen konterkariert wird, indem der Islam in einem gesellschaftlichen Dissens verortet wird. Somit wird das Konfliktbehaftete in den Vordergrund gerückt und die Symbolik des *Nebeneinander-Existierens* durch diesen Bild-Bild-Bezug wieder infrage gestellt.

Anders verhält es sich in dem Fallbeispiel aus dem Jahr 2006 in der Zeitung DIE WELT vom 28. September 2006 auf Seite drei (Abb. 35): Hier werden das Kreuz auf einer Kirchturmspitze sowie der Halbmond auf einem Minarett in Nahaufstellung und sehr großem Format gezeigt. Ein weiteres, sehr viel kleineres Motiv aus dem Bildtyp *Personen am Konferenztisch*, auf dem Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Islamkonferenz 2006 sowie die anwesende Presse in einer Überblicksdarstellung zu sehen sind, verleiht dem Motiv die Bedeutung, dass das Nebeneinander der Religionen Anlass politischer Diskussion ist. Dieser Bild-Bild-Bezug konterkariert ein *Nebeneinander* zunächst noch nicht. Die Bildunterschrift schließlich stellt den Islam jedoch in einen Zusammenhang mit terroristischer Gewalt: „Christliche Kirche und islamische Moschee: Das friedliche Miteinander der Religionen soll durch den Dialog trotz zunehmender Terrorgefahr auch künftig gesichert werden“. Der Titel – „„Sehenswerte Inszenierung““ tut sein Übriges, um auf das *Nicht Echte*, nicht Glaubwürdige des Motivs aufmerksam zu machen, und verweist auf ein weiteres Ereignis. Denn das Motiv ist auch vor der ungewöhnlichen Verschränkung der Berichterstattung mit den Ereignissen rund um die Absetzung der „Idomeneo“-Oper zu betrachten. Parallel zur Islamkonferenz 2006 wurde in der Berichterstattung der Aufführungsstopp des Mozart-Werks an der Deutschen Oper Berlin aus Angst vor terroristischen Anschlägen diskutiert und

Im Vergleich zum übrigen Bildmaterial zeigt sich, dass Gegenstandsaufnahmen bei der Darstellung von Religion fokussiert werden. Neben den Darstellungen einer Moschee sind es die Motive des Bildtyps *Koran*, die Symboliken der Religion Islam zeigen. So wird beispielsweise in der SZ ein Koran mit der Inschrift „Der gnadenreiche Koran“ in Komposition mit einer Hand, die eine Gebetskette hält, abgebildet (vgl. Abb. 36, SZ 13.3.2008, 2). Auch hier steht der Gegenstand in der Farbfotografie im Vordergrund: Die Hand mit Gebetskette verweist auf die Ausübung der Religion. Vor dem Hintergrund der Kontroverse auf der Islamkonferenz 2008, bei der sich liberale und konservative Strömungen begegneten, wird dieses Motiv mit folgender Bildunterschrift versehen: „Geht in Deutschland vom Islamismus eine große Gefahr aus? Die Religionsvertreter im Koordinierungsrat der Muslime sagen nein“ (vgl. SZ 13.3.2008, 2). Auch hier werden islamische Symbole in einen Bedeutungszusammenhang mit Islamismus gestellt.

Abb. 36: Bilder des Islam, Koran

2

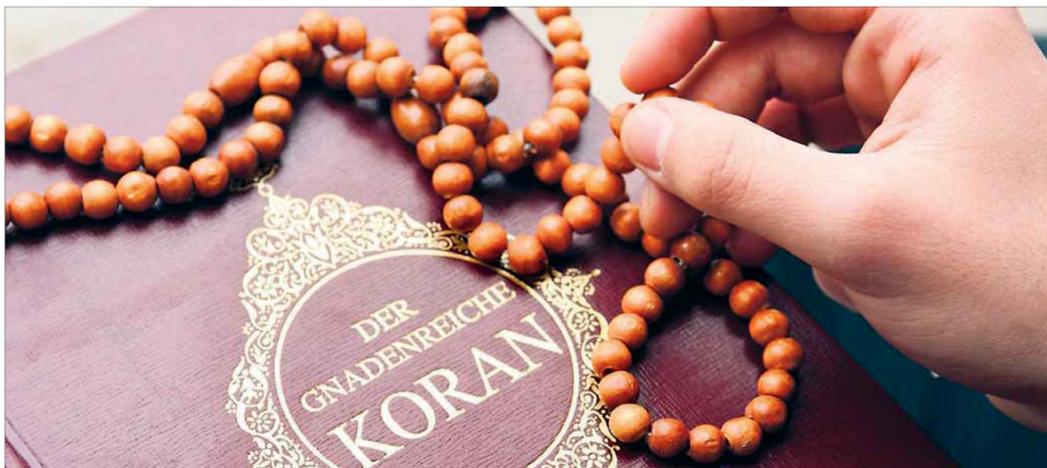
THEMA DES TAGES

Eineinhalb Jahre nach Gründung der Deutschen Islamkonferenz brodelt es in dem Gremium. Der Streit zwischen den Muslimen ist offen ausgebrochen. Die liberalen Is-

Streit um den Islam in Deutschland

lamvertreter fühlen sich von den Konservativen in die Ecke gedrängt. Auch Innenminis-

ter Wolfgang Schäuble stößt auf Kritik. Er sei zu nachgiebig gegenüber den Forderungen von Verbandsmitgliedern, die vom Verfassungsschutz observiert werden.



Geht in Deutschland vom Islamismus eine große Gefahr aus? Die Religionsvertreter im Koordinierungsrat der Muslime sagen nein.

Foto: Johannssen/photothek

SZ, 13.3.2008, S. 2, Foto: Johannssen/photothek

Zwei Motive aus dem Bildtyp *Gebet* (vgl. Abb. 37, DIE WELT 3.5.2007, 2; Abb. 30, SZ 12.7.2007, 2) verweisen auf einen weiteren Sinnzusammenhang, der in den Pressefotografien entsteht. Das Motiv aus der SZ diente bereits als Fallbeispiel der Feinanalyse in Kapitel 5.2.4.1 *Homogenisierung* (Motiv 3). Dort wurde dargelegt, wie über Distanz und fehlende Interaktion zwischen Betrachtenden und dargestellten Personen eine Homogenisierung im Bild entsteht. Gezeigt wird dort eine Personenansammlung, die ähnliche Handlungen bei der Religionsausübung vollzieht. Die Vogelperspektive auf die gebeugte Rückansicht der Teilnehmenden greift einen Moment aus der Gebetspraxis heraus. Hier tritt keine einzelne Person aus der Gruppe hervor auf eine Art und Weise, welche individuelle Eigenschaften sichtbar machen könnte. Eine ähnliche Inszenierung wird auch in dem Motiv der Zeitung DIE WELT gewählt.⁸⁰

Abb. 37: Bilder des Islam, Gebet

Islam-Gipfel: Alle wollen weitermachen

Schüble will neuen muslimischen Dachverband nicht als Religionsgemeinschaft anerkennen - Ruf nach „Road-Map“

Von MARIAM LAU

Berlin - Schließlich angespannt traten die Teilnehmer der Deutschen Islamkonferenz (DIK) gestern in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften vor die Presse. „Eine unvoreingenommene, disziplinierte Debatte“ habe man geführt, erklärte Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU), und die DIK sei „eine sehr gute Voraussetzung“ „dass sei sich wenig bewusst, dass der Islam ein Teil unseres Landes geworden ist“ - diesem Velleit ausgesprochen wurden muss“. Alle Beteiligten, so Schäuble, wollen weitermachen. „Wir brauchen keinen neuen Gesellschaftsvertrag“, erklärte Ali Toprak, der Generalsekretär der Altevnetischen Gemeinde, „wir haben schon einen“.

Nicht einzig war man sich hingegen in der Frage der Registrierung. So widersprach der Vorsitzende des Zentralrats der Muslime, Ayoub Adel Köhler, dem Minister in der Entscheidung, die neue gegründete Koordinationsrat der Muslime (KRM) weiterhin beizubehalten. 15 Prozent der in Deutschland lebenden Muslime. Es entspricht nicht der muslimischen Mentalität, sich registrieren zu lassen, deshalb sollte man als Minderheit die Möglichkeiten, und das ist die Spitze des Eisbergs“, Köhler forderte die DIK müsse mit dem „autonomen Debattever“ arbeiten und sich eine „Road-Map“ hin zu konkreteren Zielen eintragen. Was Köhler meint, ist klar. Der KRM möchte den Status einer Religionsgemeinschaft, um unter anderem den islamischen Religionsunterricht an Schulen durchsetzen zu können.

Aber was zunächst ein Wunsch der deutschen Behörden nach einem zentralen Ansprechpartner war (von dem inzwischen niemand mehr etwas wissen will, erweist sich zunehmend als Störfaktor, denn im KRM dominiert eine fundamentalistische Auffassung des Islam. „Wir haben es mit einer sehr vielfältigen Religion zu tun“, so die Integrationsministerin Maria Böhmer (CDU). „Das tritt in der Islamkonferenz auch deutlich zutage – und das macht es gerade ihre Bedeutung aus. Die Fortschritt nach einem einheitlichen Verbandsgestaltung realisiert sich doch dadurch selbst“.

Beispielweise sind etwa ein Drittel der Muslime in Deutschland Altkonfessionelle – die von keinem der Verbände vertreten werden. „Nehmen Sie die Binnenmigration des Islam zur Kenntnis“, rief Ali Toprak den Journalisten zu. Inzwischen stellt sich auch Konrad Kolat, Vorsitzender des al-Islam



Ayoub Adel Köhler und Wolfgang Schäuble sprechen sich nach der Konferenz optimistisch

hott über den Islam an den Händen zu nehmen. In diesem Sinne forderte auch Köhler Schäuble, die in Hessen einen deutsch-türkischen Verband leitet, die Islamkonferenz sich Theologen hinzuzuziehen, um den Streit in den vier Arbeitsgruppen: Wertekonzepte, Verfassungsdiskussion, Wirtschaft und Medien oder Solidarität – qualifizierter führen zu können. Das ist nun allerdings nicht im Sinne des Ministers: „Der Staat hat sich aus religiösen Fragen herauszuhalten, genau das ist ja gerade die Freiheit, die wir hier schützen wollen“, erklärte Schäuble.

Ein Mitglied der Islamkonferenz, der Schriftsteller Feridun Zaimoğlu, hatte der Konferenz letztlich den Betitel hingeworfen mit der Forderung, es solle eine „Neonormierung“ geben.



Der Koordinationsrat der Muslime (KRM) vertritt nur rund 15 Prozent der in Deutschland lebenden Muslime

3,4 Millionen Muslime in Deutschland

Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble hat im vergangenen Herbst die Deutsche Islamkonferenz ins Leben gerufen, um einen Dialog zwischen den Muslimen in Deutschland und dem Staat zu ermöglichen. Ziel ist es, die religiösen

Der Runde gehören jeweils 15 Vertreter der Muslime und ein deutscher Staatsrat an. Die erste Sitzung fand am 27. September 2006 in Berlin statt. Demals wurden drei Arbeitsgruppen eingesetzt. Erste Entscheidungen liegen dem Plenum be-

on Engländer, die überwiegend aus der Türkei stammen (insgesamt kommen mehr als 90 Prozent der Muslime in Deutschland aus nicht-islamischen Ländern. Unter den Muslimen sind 2,5 Millionen Sunniten und etwa 200 000

DIE WELT, 3.5.2007, S. 2, Fotos: DDP

80 Gemeinsam sind den Motiven die betenden Personenreihen. Sie werden in einer Haltung gezeigt am Boden kniend mit aufgestützten Händen vornübergebeugt, die Stirn berührt den Boden. Die Fotografien erwecken den Eindruck, als blicke man als Betrachtende auf die Personen hinab. Die Personen sind aus der Vogelperspektive fotografiert. Durch die betende Haltung blicken die Personen die Betrachterin oder den Betrachter nicht an, sondern weg zum Boden.

In beiden Motiven wird mittels homogenisierender Bildstrategien, die nicht das Individuum in den Fokus rücken, sondern eine verallgemeinernde Wahrnehmung befördern, eine gesellschaftliche Distanz erzeugt. Somit handelt es sich nicht um eine spezifische, sondern um eine generalisierende Darstellung: Eine Darstellung kann sich entweder darauf konzentrieren, was eine Person einzigartig macht, oder darauf, was eine Person zu einem bestimmten gesellschaftlichen Typ macht (vgl. van Leeuwen 2000, 343). Während in der Feinanalyse herausgearbeitet wurde, wie die gezeigten Personen durch die Inszenierung miteinander gleichgesetzt wurden und eine spezifische, individuelle Darstellung eines praktizierenden Muslims ausblieb, soll an dieser Stelle argumentiert werden, wie die Gebetsreihen auf einen fundamentalistischen Islam verweisen. Die Gebetsreihen erinnern an ein Bildmotiv, das Maier und Balz im Kontext medialer Darstellungen des *War on Terror* identifizieren und das seinen visuellen Ausdruck in der Darstellung der *Menge* erhält (vgl. Maier und Balz 2010, 90). Maier und Balz erkennen in der „unüberschaubare[n] Menschenmasse“ (Maier und Balz 2010, 90) ein gängiges Motiv, mit dem die islamische Gesellschaft dargestellt wird (vgl. Maier und Balz 2010, 90): „Die Menge erscheint heute in zwei medialen Darstellungsformen, einerseits als die unmittelbar aggressive, gewalttätige und dichte Menschenmenge, andererseits als ‚Ornament der Masse‘ diszipliniert betender Menschen“ (Maier und Balz 2010, 90, Herv. i. Orig.). Die Visualisierung diszipliniert betender Männer wird schließlich auch im Rahmen der Berichterstattung über den Integrationsgipfel und die Islamkonferenz aufgegriffen. Zwar wird mithilfe des Textkontextes keine weitere Zuschreibung bezüglich eines fundamentalistischen, gewaltbereiten Islam vorgenommen, jedoch bleibt es die Inszenierung einer Personenansammlung, die über die fotografisch-technische Darstellung als sozial distanziert konstruiert wird. Die Motive aus der WELT vom 3. Mai 2007 auf Seite zwei und der SZ vom 12. Juli 2007 auf Seite zwei knüpfen somit an Motive aus der Berichterstattung über Krieg und Terror an und können damit mit jenen Bilderwelten, die eine diffuse Bedeutung einer Bedrohung seitens der abgebildeten Personen erzeugen, assoziiert werden. Hiermit, so führen Maier und Balz aus, „rückt letztlich die Bedeutungsproduktion von Fremd- und Feindbildern von den Schauplätzen des ‚Kriegs gegen den Terror‘ in die Mitte der deutschen Gesellschaft“ (Maier und Balz 2010, 98, Herv. i. Orig.).

In den Pressefotografien wird also eine Vorstellung geschaffen, die Muslime in einem Zusammenhang mit Gewalt und fanatischer Religiosität verorten. Zwar stellen die Motive selbst keine konkreten Formen von Gewalt dar, doch kann ent-

weder durch motivische Assoziationen oder durch den Textkontext sich dieser Zusammenhang manifestieren. Die hier visualisierten Menschen verweisen nicht nur auf eine Form praktizierter Religiosität; die Gebetsreihen rufen ferner die Assoziation eines bedingungslosen Folgens, einer fremdgesteuerten Menge auf. Indem vermieden wird, Personen individuell sichtbar zu machen, erfolgt eine Entdifferenzierung – denn im Bild scheinen die Menschen mit einer ihnen zugeschriebenen Kultur essentialisiert zu werden; sie werden inszeniert als „ursprungsbedingt gefährliche[.]‘ Kultursubjekte“ (Hüttermann 2013, 207, Herv. i. Orig.). Pressefotografien tragen dazu bei, was Karis bereits anhand von Islam-Narrativen ausformulierte: „Sie stellen [...] Machtmechanismen dar, die den Raum für gesellschaftliche Vorstellungen von Islam und muslimischem Leben systematisch begrenzen und dadurch zur sozialen Ausgrenzung von Muslimen beitragen können“ (Karis 2013, 16). Die Gebets- und Koranmotive werden zudem mit Darstellungen von Männern verknüpft, Frauen werden nicht sichtbar gemacht: Religiöse Symboliken und die Ausübung der religiösen Praxis werden männlich gedacht. Folgt man der Argumentation, dass die Motive der Gebetsreihen die Wahrnehmung einer Bedrohung hervorbringen, wird in diesem Kontext auch eine mit einer Bedrohung einhergehende muslimische Männlichkeit erzeugt.

Mehrheitlich entstammen diese islambezogenen Gegenstandsaufnahmen der Berichterstattung über die Deutsche Islamkonferenz; jedoch findet sich mit dem Gebetsmotiv in der SZ (vgl. 12.7.2007, 2) und der Fotomontage in der WELT (vgl. 18.7.2006, 3) eben auch im Umfeld des Integrationsgipfels diese Form der Visualisierung, sodass an dieser Stelle eine Verknüpfung von Migrantinnen und Migranten und Islam stattfindet.

Somit zeigen sich eben auch Deutungen, die als islamfeindlich interpretiert werden können. Mit Peter gesprochen ist ein wichtiger Aspekt von Islamophobie „the representational mechanisms associated with Islamophobia, i.e. its stereotypical, monolithic and essentializing representation of Islam“ (Peter 2013, 95). Solche Essentialisierungen zeigen sich auch in den Pressefotografien des vorliegenden Bildmaterials. Musliminnen und Muslime werden durch die aufgeführten Motive kaum als selbstbestimmte Individuen dargestellt, die soziale Veränderungen bewirken können: „Diese Bildsprache sagt, dass die Kultur des Anderen stets eine substanziell andere, der modernen Zivilisation gegenüberstehende ist“ (Hüttermann 2013, 207). Eine Wahrnehmung, die den Islam als Sicherheitsrisiko für den Westen und seine demokratischen Institutionen zeigt, hat auch im vorliegenden Analysematerial weiterhin Bestand, wie in der Fotomontage der BILD-Zeitung

dargelegt wurde (vgl. Kapitel 5.2.2). Damit einher geht auch ein weiteres Merkmal der Islamophobie, welches Peter ausmacht, nämlich eine moralische Zurschaustellung sowie der Selbstbezug auf eigene Werte (vgl. Peter 2013, 123). An-Na'im führt aus, dass solche Ausdrücke wie *der Islam* oder *der Westen* implizieren, „dass es in islamischen Gesellschaften bestimmte Überzeugungen, Kulturen und politische Institutionen gibt, die sich von den Philosophien, Kulturen und politisch-rechtlichen Institutionen westlicher Gesellschaften grundlegend unterscheiden“ (An-Na'im 2007, 38). Diese Form der Polarisierung wird in zwei Fotomontagen (vgl. Abb. 23, BILD 28.9.2006, 2; DIE WELT 18.7.2006, 3) explizit visuell erzeugt.

5.3.2 Das kontextabhängige Attribut Kopftuch

Die Abbildung des Kopftuchs kann als eine kulturelle Etikettierung fungieren, wie van Leeuwen konstatiert. Kulturelle Kategorisierungen sind gekennzeichnet „by means of standard attributes, attributes standardly used to categorise these groups, items of dress, hairdo for instance, such as the headscarves“ (van Leeuwen 2000, 346). Ein Standardattribut muss nicht besonders übertrieben dargestellt werden, um als solches wirkmächtig zu werden und gewisse Eigenschaften, die mit einer bestimmten soziokulturellen Gruppe einhergehen, zu kommunizieren (vgl. van Leeuwen 2000, 346). Über die Visualisierung einer Frau mit Kopftuch wurde im vorliegenden Material die Migrantin oder die Muslimin gekennzeichnet. Auch kann sie als Stellvertreterin einer Gruppe von Menschen fungieren, denen so ein *Nicht-Deutsch-Sein* zugeschrieben wird. Bedingt durch weitere bedeutungszuweisende bildimmanente und bildexterne Aspekte kann schließlich die Wahrnehmung der dargestellten Personen variieren.

Im vorliegenden Analysematerial wurden im Bildtyp *Frau(-en) mit Kopftuch* – und damit in jenen Motiven, bei denen eine Offensichtlichkeit darin gesehen wurde, dass das Ziel war, eine kopftuchtragende Frau zentral zu stellen – weitere Repräsentationsstrategien der Darstellung der *Anderen* entdeckt. Diese Strategien erzeugen mithilfe der Kontrastierung zweier Bildelemente, die in Bezug zueinander gesetzt werden, spezifische Bedeutungsgehalte, die im weitesten Sinne dem Zeichensystem *verhüllt* versus *nicht verhüllt* entspringen. Die detaillierte Betrachtung dieser Pressefotografien soll somit auch dazu beitragen, eine Aussage darüber zu treffen, inwiefern Bedeutungsgehalte einer vermeintlichen Unfreiheit muslimi-

scher Frauen auch in diesem Bildmaterial und damit weiterhin im Bildjournalismus zirkulieren.

Zwei Motive stellen in graduellen Unterschieden eine verschleierte Frau dar oder rufen diese Assoziation hervor. Sie knüpfen an stereotype Darstellungen bereits in der Forschung identifizierter Motive an. Diese im Folgenden beschriebene Form der Inszenierung taucht zweimal in ähnlicher Art und Weise auf – einmal im Kontext des Integrationsgipfels 2007 (vgl. Abb. 38, DIE WELT 12.7.2007, 3) und einmal im Kontext der Islamkonferenz 2010 (vgl. Abb. 39, SZ 18.5.2010, 5).

Abb. 38: Attribut Kopftuch, Ganzkörperporträt



DIE WELT, 12.7.2007, S. 3, Foto: CARO

Abb. 39: Attribut Kopftuch, Ganzkörperporträt



SZ, 18.5.2010, S. 5, Foto: CARO

Die hochformatige Farbfotografie in der WELT (vgl. Abb. 38, DIE WELT 12.7.2007, 3), welche etwas weniger als ein Viertel der Zeitungssseite ausfüllt, zeigt in einem Ganzkörperporträt eine Frau im Profil, die sich von links nach rechts bewegt. Ihr Kopf ist in Richtung Boden gesenkt. Das Motiv zeichnet sich insbesondere durch seine Farbgebung und visuellen Effekte aus. Während der Hintergrund hell ist und einen Teil moderner verglaster Architektur eines Innenraumes einfängt, wird die Frau mit schwarzen Schuhen, einem schwarzen Rock, dunkelblauer Jacke sowie schwarzem Kopftuch stark hervorgehoben. Die einzelnen Kleidungsstücke werden erst auf den zweiten Blick erkennbar. Unmittelbar entsteht zunächst der Eindruck der Ganzkörperverschleierung. Die Frau trägt eine transparente Tasche, in der sich ein schwarzer Gegenstand, möglicherweise ein Laptop, befindet. Sowohl die Konturen der Frau als auch der helle Hintergrund sind leicht verschwommen.

Dieser visuelle Effekt unterstreicht zum einen die Bewegung, zum anderen verhindert er (sowie die Farbgebung), dass die dargestellte Person deutlicher zu erkennen ist.

In ihrem Aufsatz „Okzidentalistische Bilderpolitik. Neo-Orientalismus und Migration in der visuellen Kultur“ diskutiert Dietze dasselbe Bild. In ihrem Fallbeispiel wurde das Bild als Titel des politischen Wochenmagazins DER SPIEGEL vom 15. November 2004 eingesetzt, der unter dem Titel „Allahs rechtlose Töchter. Muslimische Frauen in Deutschland“ erschien (vgl. Dietze 2009, 185). Dietze zieht dieses Motiv beispielhaft heran, um darzulegen, wie „die Orientalin“ (Dietze 2009, 186, Herv. i. Orig.) dargestellt wird: „[...] als traditionell, und über Kopftuch und Zwangsheirat als unterdrückt definiert“ (Dietze 2009, 186). Auch an anderer Stelle wurde das Kopftuch als Symbol, welches auf Rückständigkeit und Unterdrückung rekurrieren soll, identifiziert (vgl. u. a. Beck-Gernsheim 2004, 59). Im Unterschied zur vorliegenden Pressefotografie sind in dem Motiv des SPIEGEL-Titels die einzelnen Kleidungsstücke auch bei genauerem Hinsehen nicht zu erkennen. So scheint die Frau komplett in Schwarz gekleidet, auch die transparente Tasche ist kaum sichtbar. Der Eindruck der Ganzkörperverschleierung wird somit auf dem SPIEGEL-Titel noch verstärkt. Dietze stellt dazu fest: „Verhüllung steht für Obskurantismus und Rückständigkeit“ (Dietze 2009, 187). Die Bildsprache produziert die Wahrnehmung einer Überlegenheit nicht migrantischer Frauen. Dies geschieht insbesondere dadurch, dass die Annahme einer patriarchalen Unterdrückung eben auf die *ethnisch andere Frau* geschoben wird (vgl. Dietze 2009, 186). Solche Bilder erzeugen eine „okzidentale Überlegenheit“ (Dietze 2009, 186): „Sexismus wird damit weg von den weiterhin unbefriedigenden abendländischen Geschlechterverhältnissen auf die ethnisch ‚Anderen‘ verschoben“ (Dietze 2009, 186, Herv. i. Orig.), wodurch „das Bild von der emanzipierten okzidentalen Frau wie von selbst [entsteht]“ (Dietze 2009, 186). Auffällig ist, dass im vorliegenden Analysematerial nur eine Darstellung zu sehen ist, die an das Muster anknüpft, den erotisierten weiblichen Körper zu zeigen, der – kontrastiert mit dem bedeckten *orientalischen Körper* – als befreit zu gelten scheint (vgl. Dietze 2009, 186). Zwar kommt diese Art der Kontrastierung als *konkrete Darstellung im Bild* nur einmal vor (vgl. Abb. 40, TAZ 10.7.2007, 6) (wie im Verlauf der Ausführungen noch gezeigt wird, verhindert die Figurenkonstellation jedoch einen Bedeutungsgehalt extremer Gegensätze). Indes wird die Bedeutungskonstruktion *frei* versus *unfrei* in den hier analysierten Bildern – wenn auch nuancierter – im weitesten

Sinne auf andere Art und Weise erzeugt, was auch zu differenzierteren Bedeutungsgehalten führt, wie im Folgenden argumentiert wird.

Das zuvor beschriebene Motiv in der WELT (Abb. 38, 12.7.2007, 3) stellt ein Beispiel für eine solche Bedeutungskonstruktion dar: Der helle, weiße Hintergrund, vor dem die Frau sich bewegt, symbolisiert eine hohe Transparenz und versinnbildlicht Aufklärung und Offenheit. So müssen Assoziationen von *frei* nicht notwendigerweise über den explizit unverhüllten weiblichen Körper kommuniziert werden. Hier ist es die kontrastierende Farbgebung des hellen Raumes, welche die in dunklen Farben *verhüllte* Frau als Gegensatz erscheinen lässt. Jedoch ist zu konstatieren, dass durch den Textkontext eine Sichtbarkeit erzeugt wird, die nicht die Bedeutungszuschreibung der unterdrückten Frau hervorruft. Zunächst ist hervorzuheben, dass das Bild über keine Bildunterschrift verfügt, was eine Besonderheit im vorliegenden Analysematerial ist. Mit der Bildunterschrift fehlen auch weitere Informationen über die Aufnahmesituation sowie die dargestellte Person. Somit ist für die Bedeutungszuschreibung dieses Motivs der übrige Textkontext von wesentlicher Bedeutung. Doch auch hier lassen sich keine Informationen finden, die das Motiv näher erklären. Schließlich wird die im Motiv dargestellte Person verstärkt durch die Überschrift des Artikels eingeordnet, die lautet: „Kampfansage an die Kanzlerin“, während die Unterzeile ausführt: „Warum einige türkische Verbände in Deutschland den Integrationsgipfel boykottieren“. Die als muslimische Frau gekennzeichnete Person erweckt den Anschein eines Sicherheitsrisikos, die sich im Konflikt, mehr noch im „Kampf“ mit der Bundeskanzlerin und damit mit der Bundesrepublik befindet. Durch die Überschrift wird hier ein Konflikt eröffnet, der über den Begriff „Kampfansage“ an Kriegsrhetorik angelehnt ist. Diese Argumentation entsteht vor dem Hintergrund der Ikonografie einer potenziellen Selbstmordattentäterin, an welche die Fotografie erinnert, und die im Rahmen dieser WELT-Berichterstattung eingesetzt wird. Hierzu könnten in diesem Kontext Analogien entstehen. In diesem Zusammenhang unterstützt der visuelle Effekt der unscharfen Konturen den Anschein schneller Bewegungen, was wiederum zielstrebiges Handeln suggeriert. Es wird die Assoziation eines Sicherheitsrisikos durch religiösen, hier islamischen Fanatismus hervorgerufen: „Die Artikulation der Darstellung der verschleierten arabischen Frauen mit Gewalt und Bedrohung ist ein dominantes Diskurselement in der medialen Repräsentation von ‚Selbstmord‘-Attentäterinnen“ (Thomas und Virchow 2010, 252, Herv. i. Orig.). Bei der *religiösen* Attentäterin „[dient] *Kultur*“, insbesondere jedoch *Religion*, als Begründungs- und Legitimationsressource für

„Selbstmord“-Anschläge“ (Thomas und Virchow 2010, 239, Herv. i. Orig.). Wird nun diese visuelle Repräsentation im Kontext des Integrationsgipfels verwendet, wird hier – mithilfe des Textkontextes – die Bedeutungskonstruktion der potenziellen Terroristin befördert. So wird bildimmanent zwar auf abstrakte Weise das Zeichensystem *verhüllt* versus *nicht verhüllt* angewendet; der Textkontext weist jedoch die eben beschriebene Bedeutung zu.

Eine zweite Farbfotografie in der SZ vom 18. Mai 2010 auf Seite fünf (Abb. 39) zeigt ebenfalls das Ganzkörperporträt einer Frau. Es scheint sich um den gleichen hellen Raum wie im Motiv der WELT zu handeln, jedoch ist eine andere Frau abgebildet. An dieser Stelle ist anzumerken, dass es sich bei beiden Motiven um dieselbe Bildquelle (CARO) handelt. Auch diese Frau wird in Bewegung von links nach rechts gezeigt und gänzlich in schwarzer Farbe mit dem hellen Raum kontrastiert. Ebenso wenig wie in der zuvor beschriebenen Fotografie ist ihr Gesicht erkennbar, die Betrachtenden blicken aus einer gewissen Entfernung auf sie. Auf den ersten Blick ähneln sich somit beide Darstellungen. An dieser Stelle soll argumentiert werden, wie bereits geringfügige Veränderungen in der bildimmanenten Inszenierung eine andere Bedeutung evozieren können. Insbesondere die Kleidung führt zu einer anderen Assoziation. Die eher enganliegende Kleidung und hohen Schuhe der hier gezeigten Frau lassen die Körperkonturen sowie das Kopftuch sichtbar werden, jedoch entsteht weniger der Eindruck einer Ganzkörperverschleierung. Die zu erkennenden einzelnen Kleidungsstücke können stärker als Indizien für eine Teilnehmerin gedeutet werden. Hingegen erklärt die Bildunterschrift „Andersartigkeit soll als Bereicherung der Vielfalt empfunden werden“. Die abgebildete – durch das Kopftuch und den Textkontext als Muslimin gekennzeichnete – Frau wird hier somit ebenfalls als die *Andere* dargestellt. Mit dieser Repräsentationsstrategie wird auch diese Frau, ebenso wie im vorherigen Beispiel in der WELT, als individuelle Person weitestgehend unsichtbar gemacht und – wenn auch in geringerem Maße – als verhüllt inszeniert. Die Überschrift („Muslime sollen sich stärker engagieren“) tut ihr Übriges, um sie als Stellvertreterin einer vermeintlich homogenen Gruppe auszuweisen und diese als abweichend zu etikettieren. Überdies wird durch die Überschrift „Andersartigkeit“ konkret auf Muslime bezogen.

Sowohl das Motiv aus der WELT als auch jenes in der SZ stellen darüber hinaus eine Besonderheit dar, da sie die dargestellten Personen in Form von Ganzkörperporträts zeigen, ohne sie in einem Beziehungszusammenhang mit weiteren Men-

schen zu zeigen. Auf diese Weise werden sie als isoliert dargestellt und damit das vermeintlich *Besondere* ausgestellt.

Es wurde bereits thematisiert, dass das Motiv zweier Frauen, die bildimmanent durch einen erotisierten und einen verhüllten Körper miteinander kontrastiert werden, nur einmal auftaucht. Dietze zufolge können diese beiden Zeichensysteme – Enthüllung und Transparenz sowie Verhüllung – Aufklärung und Rückständigkeit symbolisieren (vgl. Dietze 2009, 187). Eine Pressefotografie, die bildimmanent mit diesen beiden Zeichensystemen spielt, findet sich in der TAZ vom 10. Juli 2007 auf Seite sechs (Abb. 40).

Abb. 40: Attribut Kopftuch, Frauenpaare

Tausche Integration gegen Zuwanderung

Die großen türkische Verbände wollen zum Integrationsgipfel der Bundesregierung nur erscheinen, wenn die große Koalition ernsthaft über einen erleichterten Familiennachzug verhandelt. In dieser Frage ist der Unmut der Community besonders groß



Werden diese Frauen auf dem Integrationsgipfel eine Vertretung finden? Straßenszene in Berlin FOTO: O. WYLUDDA

AUS BERLIN SABINE AM ORDE

Die Verbände der türkischen Einwanderer wollen ihre Teilnahme am Integrationsgipfel der Bundesregierung an eine Neuver-

handlung des Zuwanderungsgesetzes knüpfen. „Wir erwarten ein klares Signal, dass die Bundesregierung bereit ist, ernsthaft über Nachbesserungen zu reden“, sagte Safer Cinar vom Türkischen Bund Berlin-Branden-

burg (TBB) der taz. Insbesondere die Verschärfungen beim Familiennachzug müssten korrigiert werden.

„Es muss eine ernsthafte Einladung sein“, sagte Cinar. „Ein Kaffeekränzchen reicht da

nicht.“ Ähnlich steht es auch in dem Entwurf zu einem gemeinsamen Positionspapier von insgesamt fünf türkischen Verbänden, der der taz vorliegt.

Der TBB ist einer der wichtigsten Mitgliedsvereine der Türkischen Gemeinde in Deutschland (tgd). Diese hatte vorige Woche gemeinsam mit dem türkisch-islamischen Dachverband Ditib gedroht, dem Integrationsgipfel fernzubleiben. Hintergrund ist die Verschärfung des Zuwanderungsgesetzes, die der Bundesrat am Freitag endgültig verabschiedet hat. Dadurch werden unter anderem der Nachzug von Ehepartnern und die Einbürgerung von Jugendlichen erschwert.

Der Integrationsgipfel, zu dem Merkel im vergangenen Sommer erstmals Migranten, Bundesminister, Vertreter von Ländern, Kommunen, Verbänden und der Wissenschaft ins Kanzleramt lud, tagt am Donnerstag zum zweiten Mal. Dort will die Kanzlerin dem nationalen Integrationsplan vorstellen, der Grundlage der künftigen Politik sein soll.

Am Sonntag hatten sich die Spitzen der türkischen Verbände

in der Kölner Ditib-Zentrale getroffen, um ein gemeinsames Vorgehen beim Integrationsgipfel zu beraten. Leicht fällt den Verbandschefs die Entscheidung nicht. Denn sowohl Bekir Alboga, der Ditib-Dialogbeauftragte, als auch tgd-Chef Kenan Kolat loben die bisherige Arbeit des Integrationsgipfels und wollen den Dialog weiterführen. Die zeitgleich durchgesetzte Verschärfung des Zuwanderungsgesetzes wollen sie aber nicht hinnehmen. Sie hat zu viel Unmut in der türkischen Community geführt. Gegebenenfalls werden die beiden Deutsch-Türken erst am Donnerstagmorgen über ihre Teilnahme entscheiden.

Die Integrationsbeauftragte der Bundesregierung, Maria Böhmer, ließ gestern keinen Zweifel daran, dass der Gipfel notfalls ohne die türkischen Verbände stattfinden wird. „Selbstboykott löst keine Probleme und ist nicht im Interesse der 2,5 Millionen Zugewanderten aus der Türkei“, sagte Böhmer. „Die beiden Organisationen, die dem Protest voranschreiten, vertreten nur ein Bruchteil der Türkischstämmigen.“

TAZ, 10.7.2007, S. 6, Foto: O.WYLUDDA

Im Kontext des Integrationsgipfels zeigt das Schwarz-Weiß-Motiv eine Straßenszene in Berlin, wie die Bildunterschrift erläutert. Abgebildet sind zwei Frauen, die zusammen in Richtung Kamera gehen, und zwei Frauen, die ungefähr auf paralleler Höhe in die entgegengesetzte Richtung laufen. Beide Frauenpaare sind jeweils einander zugewandt, als ob sie sich unterhielten, und werden miteinander kontrastiert: Bei dem einen Paar handelt es sich um eher ältere Frauen mit weiten,

bodenlangen Röcken, beide tragen Kopftuch. Das andere Frauenpaar wirkt etwas jünger und trägt enge, körperbetonte Kleidung und kein Kopftuch. Bildimmanent werden hier die Zeichensysteme *Verhüllung* versus *Enthüllung* angewendet. Jedoch schwächt die übrige bildimmanente Inszenierung eine Symbolisierung von Rückständigkeit zu einer Symbolisierung von Aufklärung ab. So sind es gerade *nicht* die Frauen, die mit typischen Insignien des *Nicht-Deutsch-Seins* ausgestattet sind, die sich von der Kamera fortbewegen, damit nur in Rückansicht zu sehen sind und in der Folge in der Lage wären, die Vorstellung einer sogenannten *Parallelgesellschaft* der sogenannten *Integrationsunwilligen* hervorzurufen. Die Voraussetzung dafür, dass diese Assoziation nicht in ihrer ganzen Absolutheit hergestellt wird, begründet sich hier mit der Zugewandtheit dieser Frauen. Dass sie in Richtung der Betrachtenden laufen, kann gewissermaßen auch als Zeichen des *Dazugehörens* interpretiert werden. Und dennoch: Etwas mittiger und größer platziert sind die als Nicht-Migrantinnen gekennzeichneten Frauen, während das andere Frauenpaar etwas stärker an den Rand gedrängt ist. Das Motiv symbolisiert somit die gesellschaftliche Situation der Frauen. Eine fundamentale Gegenüberstellung beider Frauenpaare verhindert auch die Bildunterschrift, in der zwar von „diesen Frauen“⁸¹ die Rede ist, jedoch keine weiteren ethnizitätsbezogenen Zuschreibungen erfolgen. Das Motiv einer Bewegung im Bild wird auch im Titel aufgenommen – „Tausche Integration gegen Zuwanderung“ – und zeigt hier ein aufeinander verweisendes Text-Bild-Verhältnis. Hintergrund der Berichterstattung ist die Ankündigung der türkischen Verbände, dem Gipfel nur dann beizuwohnen, wenn der Familiennachzug nachverhandelt wird. Auf diese Information in der Überschrift und Unterzeile Bezug nehmend, heißt es in der Unterzeile weiter: „In dieser Frage ist der Unmut der Community besonders groß“; auch hier wird keine ethnizitätsbezogene Zuschreibung vorgenommen, der Begriff Community hingegen ist stärker positiv und bejahend konnotiert.

Es ließ sich ein weiteres Muster identifizieren, das mit dem Zeichensystem der Kontrastierung spielt und eine andere Variante einer Inszenierung von Gegensätzlichkeit anwendet, welche durch den Umgebungskontext, in der sich die Frau befindet, erzeugt wird. Im Folgenden wird erläutert, wie hier die Bedeutungskonstruktion *frei* versus *unfrei* verschoben wird. Ein Motiv der Zeitung DIE WELT (vgl. Abb. 41, 13.7.2007, 2) zeigt zwei Frauen, die sich auf der Aussichtsplattform der Kuppel des Reichstagsgebäudes fotografieren. Ein Teil der Reichstagskuppel

81 „Werden diese Frauen auf dem Integrationsgipfel eine Vertretung finden? Straßenszene in Berlin“ (vgl. TAZ 10.7.2007, 6).

wird im Motiv sichtbar, auch andere Besuchergruppen sind erkennbar. Die Bildunterschrift lenkt schließlich den Blick der Betrachtenden auf das Kopftuch, in dem sie erläutert: „Eine junge Frau mit Kopftuch fotografiert ihre Freundin auf dem Reichstag in Berlin“. Ähnlich wie bei dem Beispiel „Andersartigkeit soll als Bereicherung der Vielfalt empfunden werden“ (vgl. Abb. 39, SZ 18.5.2010, 5) wird hier durch die Bildunterschrift die *Andere* ausgewiesen. Der Verweis auf das Tragen des Kopftuchs impliziert eine diffuse Annahme, dass hieran etwas *nicht normal* sei. Dies übersetzt sich auch im Motiv selbst: Hier wird das Bild der Touristin aufgerufen, die weiterhin nur zu Gast ist und nicht dazugehört.

Abb. 41: Attribut Kopftuch, Reichstag

Nach dem Boykott türkischer Verbände wirbt die Kanzlerin um Sachlichkeit in der Integrationsdebatte



Eine junge Frau mit Kopftuch fotografiert ihre Freundin auf dem Reichstag in Berlin

FOTOS: AFP, EUROPEPRESS

„Der Bundesregierung stellt man kein Ultimatum“

Beim Integrationsgipfel im Kanzleramt demonstriert Angela Merkel hartnäckig guten Willen - trotz Attacken aus der Türkei

„Funktionäre haben Angst vor handfester Integrationspolitik“

DIE WELT: Sind die Versuche, auf höchster Ebene mit Migrantenvertretern zu verhandeln, gescheitert?

Heinz Buschowsky:

Das würde ich so nicht sagen. Was da heute verkündet wird, ist das Ergebnis von einem Jahr gemeinsamer Arbeit, Selbstverpflichtungen zur Integration auf allen Ebenen.

Aber die Migrantenfunktionäre haben offensichtlich ein riesenproblem, mit einer handfesten, fordernden Integrationspolitik zurechtzukommen. Man hat fast den Eindruck, sie haben Angst davor.

WELT: Was genau ist denn das Problem der Funktionäre?

Buschowsky: Die Verbände ziehen ihre Existenzberechtigung daraus, das Trennende zu den Deutschen zu beschwören. Ich glaube nicht, dass sie die Mehrheit der Migranten vertreten. Ich glaube noch nicht einmal, dass sie die Mehrheit der Türken repräsentieren.



Bürgermeister Buschowsky

Die Welt, 13.7.2007, S. 2, Foto: AFP

Die hochformatige Schwarz-Weiß-Fotografie auf der Titelseite der TAZ vom 11. Juli 2007 (Abb. 42) zeigt das Bundeskanzleramt im Hintergrund, im Vordergrund ist eine Frau in Rückansicht zu erkennen, die in Richtung Kanzleramt blickt und die Hand hebt, als blendete sie die Sonne. Zwischen ihr und dem Gebäude ist eine kleine Gruppe von Menschen zu sehen, die vor einem Absperrzaun stehen und ebenfalls in Richtung Kanzleramt blicken. Zum Einsatz kommt hier eine starke Schwarz-Weiß-Kontrastierung, durch welche die Frau neben weiteren Faktoren wie Platzierung und Größe hervorgehoben wird. Es ist insbesondere das weiß schimmernde Kopftuch, welches im Motiv hervorspringt. Durch die Komposition

des Motivs folgt die Betrachterin bzw. der Betrachter ihrem Blick, der wiederum auf das Bundeskanzleramt gerichtet ist. Sowohl die Bildunterschrift als auch der Titel stellen einen direkten Bezug zum Bild her. In der Bildunterzeile heißt es: „Ein Blick auf das Kanzleramt in Berlin. Integration ist hier angeblich Chefsache“. Der Titel lautet: „Rückschlag für Integrationsgipfel. Türken bleiben draußen“. Der Textkontext kritisiert den politischen Prozess und stellt ebendiese Kritik bildlich dar. Auf diese Weise bezieht sich die Pressefotografie direkt auf den politischen Kontext, der u.a. davon bestimmt war, dass türkische Verbände den Boykott des zweiten Integrationsgipfels ankündigten, sollte die Politik das Zuwanderungsgesetz nicht ändern. Der Protest richtete sich gegen das Zuwanderungsgesetz, welches sowohl die Einbürgerung als auch den Nachzug von Familienmitgliedern erheblich erschwerte (vgl. u. a. taz 11.7.2007, 1). Da die Politik dieser Forderung nicht nachkam, blieben türkische Verbände 2007 dem Integrationsgipfel tatsächlich fern.

Abb. 42: Attribut Kopftuch, Bundeskanzleramt



TAZ, 11.7.2007, Titel, Foto: Jens Röttsch/Ostkreuz

Im Gegensatz zu anderen Inszenierungen einer Frau mit Kopftuch wird hier durch das weiße Schimmern eine weniger bekannte Inszenierungsform gewählt. Dessen ungeachtet wird bildimmanent die Protagonistin als Touristin markiert. Unter Hinzunahme des Textkontextes wird sowohl auf die negativen Folgen für die Integration durch die Erschwerung des Familiennachzugs eingegangen als auch darauf, dass die Verbände nicht am Gipfel teilnehmen. So visualisiert dieses Motiv die Kritik, dass Türkinnen und Türken weiterhin zu Gast in Deutschland zu sein scheinen und vom Machtzirkel des Kanzleramts und tatsächlicher politischer Partizipation ausgeschlossen sind.

Dieses Muster wird insgesamt dreimal angewendet. Es kombiniert eine Frau, die ein Kopftuch trägt, mit der Außenansicht eines repräsentativen staatlichen oder politisch symbolträchtigen Gebäudes, wie der Dachterrasse des Reichstages (hier sind es zwei Frauen) (vgl. Abb. 41, DIE WELT 13.7.2007, 2), des Brandenburger Tores (vgl. Abb. 43, DIE WELT 11.7.2007, 5) oder des Bundeskanzleramts (vgl. Abb. 42, TAZ 11.7.2007, Titelseite). Indem die Ikonografien demokratischer Institutionen (Reichstag, Kanzleramt) aufgerufen werden, wird auch die Differenzierungskategorie Nation aufgerufen; im Motiv der WELT vom 11. Juli 2007 auf Seite fünf wird zudem an eine Ikonografie der Freiheit (Brandenburger Tor) angeknüpft. Dass die dargestellten Frauen jedoch (noch) nicht Teil dieser Institutionen sind und eben nicht vollständig gesellschaftlich dazugehören, manifestiert sich in ihrer Darstellung in der Rolle als Touristinnen: Das symbolische Kapital Deutschlands wird ihnen (noch) nicht in Gänze zugestanden.

Abb. 43: Attribut Kopftuch, Brandenburger Tor

Ultimatum an die Kanzlerin

Türkische Verbände setzen Merkel und Köhler wegen Zuwanderungsgesetz unter Druck

zu ret-
ichsten
türki-
r Bun-
n, auch
l: Ent-
rächs-
zuwan-
rbände
cht am
en.
stehen
milien-
d Bun-
en ha-
nzielle
xunfts-
nnisse
er für
künftig
n, und
nd 23,
undes-
müssen
terhalt
gelun-
Staaten
Ameri-
er Ka-
für alle
ilände-
ilt die



nferenz
Türki-
chland
eht um
publik
ärfun-

Türkische Verbände sehen im neuen Zuwanderungsgesetz einen Akt der Diskriminierung. Sie wollen deshalb dem Integrationsgipfel fernbleiben. Grüne Politiker und DGB unterstützen sie in der Kritik
FOTO: CARO

DIE WELT, 11.7.2007, S. 5, Foto: CARO

Auf einer übergeordneten Ebene zeigen sich folgende Repräsentationsstrategien: In einem Motiv wird die Bedeutungszuweisung des vermeintlichen Zusammenhangs von Gewalt und Islam über die – dem Anschein nach – vollständig verschleierte Frau hergestellt. In einem weiteren wird sie explizit als Muslimin, die *anders* ist, repräsentiert. Dabei ist bemerkenswert, dass die Motive eben auf eine Assoziation der Ganzkörperverschleierung referieren, eigentlich jedoch gar keine verschleierte Frau zeigen, was aber erst auf den zweiten Blick deutlich wird.

Die Verknüpfung mit einem gewaltbereiten Islam löst sich im Material weitestgehend auf, wenn es um die Inszenierung des Kopftuchs (anstelle der Inszenierung der Ganzkörperverschleierung) geht. Im vorliegenden Bildmaterial spielt die Inszenierung des erotisierten weiblichen Körpers im Kontrast zu einer als verhüllt dargestellten Migrantin eine marginale Rolle. Eine solche konkrete Gegensätzlichkeit, bei der migrantische und nicht migrantische Frauen gemeinsam im Motiv dargestellt werden, taucht nur einmal auf.

Ein weiteres auffälliges Repräsentationsmuster ist die Kontrastierung von kopftuchtragenden Frauen mit einem Gebäude, welches mit freiheitlich-demokratischen Werten wie Unabhängigkeit, Offenheit oder Partizipation in Verbindung gebracht wird. Gezeigt werden die Frauen in der Rolle von Touristinnen und damit nicht als gleichberechtigte Bürgerinnen in einem pluralistischen Gemeinwesen. So scheint hier kein Bedeutungsgehalt hergestellt zu werden, welcher auf eine vermeintliche Unfreiheit der Frauen abzielt im Sinne einer Unterdrückung; gleichzeitig sind sie aber im politischen System noch nicht in Gänze aufgenommen, wodurch es ihnen tatsächlich an gleichberechtigter Freiheit fehlt.

Verallgemeinernd kann konstatiert werden, dass die Abbildung von Frauen mit Kopftuch in den Pressefotografien maßgeblich relevant ist, um die *Anderen* oder die *Anderen* darzustellen, und dass in diesen Motiven eine Verknüpfung von Ethnizität und Geschlecht zu erkennen ist. Je nach Text- und Ereigniskontext wird hier auf die Migrantin oder die Muslimin verwiesen. Oft steht die jeweilige abgebildete Frau nicht für sich selbst und ihren eigenen individuellen Hintergrund, sondern fungiert als *typische* Repräsentantin der thematisierten Bevölkerungsgruppe der Migrantinnen und Migranten oder der Musliminnen und Muslime. Ihre Darstellung dient primär dazu, auf eine als homogen wahrgenommene Bevölkerungsgruppe Bezug zu nehmen. Die Frau in diesen Motiven erfüllt eine Stellvertreterinnenfunktion und wird zur Kennzeichnung der *Anderen* verwendet. Dies wird beispielsweise unterstützt durch Inszenierungen, die das Kopftuch fokussieren und das Gesicht verdecken oder eine Seitenansicht zeigen. Meist finden nur wenig Dialog und Interaktion statt; die Motive sind eher charakterisiert durch einen distanzierten, beobachtenden Kamerablick, wodurch die Betrachtenden in eine Beobachterinnen- oder Beobachterrolle gerückt werden – ohne selber angeschaut zu werden.

Daneben existieren jedoch auch solche Pressefotografien, wie u.a. in der Feinanalyse in Kapitel 5.2.3.1 (Migrantinnen und Migranten in Lernsituationen, Motiv 1) gezeigt werden konnte, die Frauen in aktive Handlungsrollen einbetten, sodass das Kopftuch nicht in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückt.

5.3.3 Handlungskontexte außerhalb der Ereignisse

Über die Feinanalysen hinausgehend, soll an dieser Stelle das Material auf noch weitere Handlungs- und Umgebungskontexte untersucht werden, um ein besseres

Verständnis dafür zu entwickeln, innerhalb welcher Handlungskontexte Migrantinnen und Migranten verortet werden und die den Raum abstecken, in welchem sie sichtbar gemacht werden. Diese sollen im Folgenden ergänzend vorgestellt werden. Bereits in den Ausführungen zu den religionsbezogenen Zuschreibungen sowie zu den Darstellungen von Frauen mit Kopftuch konnte gezeigt werden, dass auch die Handlungskontexte – sowohl der Ort, an dem sich die dargestellten Personen befinden, als auch die ausgeführte Tätigkeit – zur Bedeutungskonstruktion beitragen.

Es lässt sich feststellen, dass Migrantinnen und Migranten bei der Verortung in Arbeitskontexten insbesondere in zwei Bereichen zu finden sind. Sie werden in Situationen des öffentlichen Diensts gezeigt, beispielsweise als Lehrerin (vgl. Abb. 45, TAZ 13.7.2007, 4) oder als Polizist und Feuerwehrmann (vgl. Abb. 44, BILD 1.2.2012, 2). Dies lässt sich mit den Ereigniskontexten der Integrationsgipfel 2007 und 2012 erklären; die Akteurinnen und Akteure des Integrationsgipfels hatten sich das Ziel gesetzt, den Anteil von Migrantinnen und Migranten im öffentlichen Dienst zu erhöhen.

Abb. 44: Handlungskontexte, Öffentlicher Dienst



BILD, 1.2.2012, S. 2,

Fotos: M. Lorenz, H. Blothe, S. Herbst, C. Jablinski

Abb. 45: Handlungskontexte, Öffentlicher Dienst

Meilen- oder Stolperstein?

Angela Merkel versucht den Gipfel als Erfolg zu verkaufen. Ohne Teilnahme der türkischen Verbände kann er das kaum sein

lem, dass Migranten ungleich behandelt würden, weil die neuen, strengeren Regeln beim Familiennachzug nur für Ehepartner aus bestimmten Ländern wie der Türkei, nicht aber für Amerikaner oder Südkoreaner gelten. Türkische Zeitungen werfen Merkel deshalb „Rassismus“ vor. Irgendwie, das weiß die Kanzlerin, muss sie auf den Boykott eingehen. Also sagt Merkel, über Bundesregierung stellt man keine Ultimaten. „Schon gar nicht könne man verlangen, ein beschlossenes Gesetz zu ändern. Nachdem das klargestellt ist, wird Merkel wieder vernünftig: „Meine Hand bleibt ausgestreckt“. Alle Türken seien eingeladen, an der Umsetzung des Integrationsplans mitzuwirken. „Das hat sich Konan Kolar, der Vorsitzende der Türkischen Gemeinde, schon besprochen. Draußen vor der Tür. Auch er sucht die Öffentlichkeit – und den Schuldschluss mit Teilnehmern, die zum Gipfel gehen, aber auch die Regierung kritisieren. Vor dem Kanzleramt filmen Fernsehteams, wie sich Kolar und



ist ein Ziel des jetzt verabschiedeten Integrationsplans. FOTO: YAVUZ ARSLAN/DAS FOTOARCHIV

Zuwanderungsgesetz vorgebracht“, berichtet Havva Engin, Professorin für Sprachförderung in Karlsruhe. „Immerhin“, sagt Kemal Sahin, der Präsident der Türkisch-Deutschen Handelskammer, „ist das Gesetz diskutiert worden.“ Ohne den Boykott der türkischen Verbände wäre das nicht der Fall gewesen. Merkel betont vor der Presse, das Gesetz richte sich nicht gegen Türken. Sprachkenntnisse zu fördern, sei EU-Buchlinie. Ausnahmen gebe es durchaus, bei Krankheiten oder Behinderungen – und bei Menschen aus Ländern wie den USA, die kein Visum brauchen. „Das hat mich zum Gipfel treffen zufrieden. Vor einem Jahr ging es vor allem um Wunschkinder, jetzt geht es um die Umsetzung. Die Bundesregierung habe zugesagt, 2008 zu einem dritten Gipfel zu laden, auf dem die Ergebnisse evaluiert werden. Ich glaube, das sind hier mehr als reine Lippenbekennnisse.“

TAZ, 13.7.2007, S. 4,

Foto: Yavuz Arslan/Das Fotoarchiv

Daneben lassen sie sich im Bereich der Gastronomie und Produktion lokalisieren und werden innerhalb eines eher niedrigen sozialen Status verortet. Hier kommen Insignien zum Tragen, die auf einen eher niedrigeren sozialen Status verweisen, zum Beispiel als Küchenhilfe (vgl. Abb. 46, TAZ 1.2.2012, 2), in der Lebensmittelproduktion (vgl. Abb. 47, TAZ 29.5.2013, 6) oder als Lebensmittelhändler (vgl. Abb. 48, SZ 13.7.2007, 40).

Abb. 46: Handlungskontexte, Küchenhilfe

„Kaffeekränzchen“ statt „Qualitätsschub“

EINWANDERUNG Beim fünften Berliner Integrationsgipfel ging es um Sprachförderung und um mehr Migranten im öffentlichen Dienst. Der Opposition ist das viel zu wenig

AUS BERLIN DANIEL BAX
Es blieb Thüringens Ministerpräsidentin Christine Liekevidt überlassen, an die rassistische Medaille der Rechtsformisten aus ihrem Bundesland zu erinnern. In diesem Zusammenhang plädierte sie für mehr Toleranz und eine „Willkommenskultur“. Ansonsten spielte das Thema, das viele Migranten in den letzten Wochen stark bewegt hatte, zum Abschluss des fünften Integrationsgipfels keine Rolle.



Morris aus Namibia, Küchenhilfe in Greifswald. 22 Prozent der Mitarbeiter der deutschen Gastronomie stammen aus dem Ausland. Foto: F. Schinski/Ostkreuz

TAZ, 1.2.2012, S. 2,

Foto: F. Schinski/Ostkreuz

Abb. 47: Handlungskontexte, Lebensmittelproduktion



Alle integriert? Mittagspause in der Lebensmittelproduktion. Foto: Liesa Johanssen/photothek.net

TAZ, 29.5.2013, S. 6, Foto: Liesa

Johanssen/photothek.net

Abb. 48: Handlungskontexte, Lebensmittelhändler



Alles ruhig im Geschäft: Bei Lebensmittelhändler Fahri Yıldız (links) kommt niemand in den Laden und diskutiert über die Absage der türkischen Verbände beim Integrationsgipfel. Zuwanderungsgesetz? Er und sein Freund Bekir Agnaci (oben) zucken mit den Schultern. Die beiden Männer leben seit den siebziger Jahren in München und haben die deutsche Staatsbürgerschaft. Fotos: Andreas Heddergott

SZ, 13.7.2007, S. 40,

Fotos: Andreas Heddergott

In den Pressefotografien spielt auch die Darstellung von Tanz aus dem Bildtyp *Personen im gesellschaftlichen Umfeld* eine Rolle (vgl. Abb. 49, TAZ 15./16.7.2006, 6; Abb. 50, DIE WELT 13.7.2007, 2). Eine Pressefotografie der WELT zeigt im Halbkreis aufgestellte Frauen und Männer in traditionellen Gewändern. Die Bildunterschrift klärt über die Szenerie auf: „Junge Männer und Frauen demonstrieren im alevitischen Kulturzentrum in Berlin den rituellen Tanz Semah“. Das Motiv wurde eingesetzt in einem Artikel über die Forderung nach der Anerkennung des alevitischen Glaubens sowie über die Kritik der Bevormundung türkischer Verbände, wie die Unterzeile erläutert. Auf diese Weise wird das Traditionelle in den Vordergrund gerückt und die gezeigten Personen mit Brauchtum in Zusammenhang gebracht.

Dass eine solche Bedeutungskonstruktion nicht notwendigerweise über die Darstellung von tanzenden Menschen geschaffen werden muss, illustriert ein weiteres Motiv: Die Abbildung in der TAZ vom 15./16. Juli 2006 auf Seite sechs zeigt einen Ausschnitt einer Menschenmenge; einige der Personen sind im Vordergrund tanzend zu sehen. Von der Kamera eingefangen werden fröhliche Mimiken. Die Bildunterschrift – „Integrationsverweigerer beim Tanz. Gleich mit Strafe drohen oder erst ein Angebot machen?“ – verweist auf die in politischen und publizistischen Diskursen formulierte gesellschaftliche Diagnose der sogenannten Integrationsverweigerung, die Migrantinnen und Migranten zuweilen übergestülpt wird, und persifliert diese sowie etwaige angedachte politisch repressive Konsequenzen zugleich.

Abb. 49: Handlungskontexte, Menschenmenge

Abb. 50: Handlungskontexte, ritueller Tanz

Zuckerbrot für Merkel und Migranten

Nach dem Integrationspfeil tauschen die Kanzlerin und ihre Gäste Süßigkeiten aus. Merkel will, dass sich Migranten in Deutschland „zu Hause fühlen“. Türkische Gemeinde erfreut: „Das Wort Sanktion ist nicht gefallen“

VON ALKE WIERTH UND LUKAS WALKRÄFF
Am Abend zuvor hatte sie noch mit George Bush eine Walküre verspielt, gestern bekam Angela Merkel einen Nachtisch – von den Vertretern der Migranten aus ganz Deutschland, die zum Integrationspfeil im Kanzler-Büro eingeladen sind. Besonders beeindruckt habe, sagte Merkel, „da gibt türkische Süßigkeiten, die uns überreicht wurden“. Aber nicht nur deshalb zeigte sich die Kanzlerin hinterher „außerordentlich zufrieden“: „Es habe ein hohes Maß an Unverletzlichkeit, gegenüber, erklärte Merkel. Die über 80 Teilnehmer aus Politik und Gesellschaft, darunter ein Drittel mit Migrationshintergrund, hätten sich darauf verständigt, gemeinsame Arbeitsschritte einzuschleusen und bis zum Sommer 2007



Integrationsverweigerer beim Tanz. Gleich mit Strafe drohen oder erst ein Angebot machen? FOTO: W. GÖTTSCHE

demies Stüber“, sagt Ergin. „Ich hätte mir statt allgemeiner Floskeln aber konkretere Zielsetzungen gewünscht“, so Ergin. „Beispielsweise den Vorsitz, den Anteil der Schulabschreiber unter den Migranten in den nächsten Jahren aufzuarbeiten zu versuchen, oder die Zahl derjenigen, die die Hochschulreife erlangen, an vergleichbaren Themen bis hin zu sechs Arbeitsgruppen, die zu verschiedenen Themen eingeteilt werden sollen, die Chancen aber „sollte praktische Ziele zu reden.“

Auch Karlheinz Dierowka, Vorsitzende des Politischen Sozialrats in Berlin, zeigte sich überwiegend enttäuscht. Die Migrantenvertreter seien kaum zu Wort gekommen. „Wir haben uns immer sehr kurz damit abzu Wort zu kommen – Politiker tun das oft leichter“, sagte Dierowka. Für Arbeitsminister Franz Müntefering (SPD) fand die Veranstaltung des Sozialrats positive Worte: „Er



Junge Männer und Frauen demonstrieren im alevitischen Kulturzentrum in Berlin den rituellen Tanz Semah
FOTO: PA

TAZ, 15./16.7.2006, S. 6,

Foto: M. Lüdecke

DIE WELT, 13.7.2007, S. 2,

Foto: PA

Die Darstellungen von als Migrantinnen und Migranten oder Musliminnen und Muslime markierten Personen außerhalb der ereignisbezogenen Motive (sowie Motive, die politische, also prominente Akteurinnen und Akteure zeigen) erfolgen häufiger ohne Kontextualisierung mit Nicht-Migrantinnen oder Nicht-Migranten. Auf einer symbolischen Ebene wird somit ein in der Gesellschaft längst etabliertes *Nebeneinander* ausgeblendet. Zwar wird teilweise ein Zusammenhang über Bild-Bild-Bezüge hergestellt. Solche Zusammenhänge sind aber nicht gleichzusetzen mit möglichen Bedeutungsgehalten, die über eine gemeinsame Visualisierung *im* Bild evoziert werden. Das gemeinsame Zeigen würde schließlich verstärkt die Wahrnehmung einer gemeinsamen Lebenswelt herstellen. Wird eine Kontextualisierung über Bild-Bild-Bezüge geschaffen, werden in den vorliegenden Pressefotografien unterschiedliche Sprecherinnen- und Sprecher-Positionen manifestiert. Es zeigt sich eine Rollenverteilung, in der die abgebildeten Personen in den Kopfporträts *Rednertypus* die Sprecherposition ausfüllen, während die abgebildeten Migrantinnen bzw. Migranten in den spezifischen Handlungsumfeldern eher die Rolle von Adressaten zugewiesen bekommen (vgl. Kapitel 5.2.3.1, Motiv 2 sowie Kapitel 5.2.3.2, Motiv 1).

Wo eine Kontextualisierung – migrantisch und nicht migrantisch markierter Personen – *im Bild* stattfindet, transportieren diese mehrheitlich einen Bedeutungsgehalt von Freundlichkeit, Spaß, Zugewandtheit und Interaktion zwischen den Personen. So zum Beispiel bei der Abbildung des gemeinsamen Fastenbrechens von Personen im älteren Erwachsenenalter (vgl. Abb. 51, FAZ 27.9.2006, 2). Hier wird der Dialog mit der *anderen* Kultur zentral gestellt. Das Motiv weiblicher Teenager um einen Kickertisch stellt Spaß und jugendliche Unbekümmertheit in den Vordergrund (vgl. Abb. 52, TAZ 24.6.2009, 3). Ein weiteres Motiv zeigt zwei sich umarmende Frauen unterschiedlicher Hautfarben und Generationen, die dem Anschein nach demonstrieren (vgl. Abb. 53, TAZ 14.7.2006, 21). Während in diesen Motiven Freundlichkeit und Zugewandtheit dominieren, ist dies in dem unter Kapitel 5.3.2 skizzierten Motiv der aneinander vorbeilaufenden Frauenpaare nicht der Fall. Hier wird eine Bedeutung der mangelnden Interaktion zwischen migrantischen und nicht migrantischen Personen evoziert (vgl. Abb. 40, TAZ 10.7.2007, 6).

Abb. 51: Handlungskontexte, Fastenbrechen



Zu Beginn des islamischen Fastenmonats Ramadan haben islamische Gemeindeführer in Stuttgart zum „Fastenbrechen“ (Iftar) eingeladen, zum Festsitzen nach Sonnenuntergang. Die Besucher waren auch zum Abendgebet eingeladen.

FAZ, 27.9.2006, S. 2,

Foto: dpa

Abb. 52: Handlungskontexte, Freizeit



Entstehen viele Muezzine sind in deutschen Vereinen organisiert: Geburtstagsfeier in einem Mädchenclub in Berlin-Neukölln Foto: Jordis Antonia Schlösser

TAZ, 24.6.2009, S. 3,

Foto: Jordis Antonia Schlösser

Abb. 53: Handlungskontexte, Demonstration

Integrationstipfel
Berlin list
 Bundeskanzlerin Merkel hat für heute zum Integrationstipfel geladen. Die Vertreter Berliner Migrantenverbände berührt das aber kaum. Einige fühlen sich sogar richtig ausgegrenzt

VON KAI WIEBE

Der heute in Berlin erstmals stattfindende Integrationstipfel wird bei Berliner Zuwanderern wenig Anklang finden. Die meisten sind nicht an dem Tag in der Hauptstadt. Die meisten sind nicht an dem Tag in der Hauptstadt. Die meisten sind nicht an dem Tag in der Hauptstadt.

Tränen gibt's we

Das Berliner Integrationstipfel, wofür Bundeskanzlerin Merkel am Donnerstag, 21. Juni, in Berlin geladen hat, ist ein Tag, an dem die Bundeskanzlerin die Zuwanderer in Deutschland begrüßen wird. Die Bundeskanzlerin wird die Zuwanderer begrüßen. Die Bundeskanzlerin wird die Zuwanderer begrüßen.

Udk pfeif auf Coca

Am Donnerstag, 21. Juni, wird die Bundeskanzlerin die Zuwanderer begrüßen. Die Bundeskanzlerin wird die Zuwanderer begrüßen. Die Bundeskanzlerin wird die Zuwanderer begrüßen.



TAZ, 14.7.2006, S. 21,

Foto: Paul Glaser

5.3.4 Bilder von Personen auf den politischen Ereignissen

Eine Vielzahl der Motive sind bei den Ereignissen entstanden. Im Bildmaterial wurden auch bereits bekannte Standardnachrichtenbilder gefunden. Anhand von Bewegungsbildern der politischen Berichterstattung im Fernsehen konstatieren die Autoren Meyer, Ontrup und Schicha:

„Die Vermittlung visualisierbarer Standardsituationen und personalisierter Politikbilder hat jedoch eher eine symbolische oder atmosphärische als eine sachliche Bedeutung. Strukturelle Zusammenhänge, komplexe Ursachen- und Wirkungsbeziehungen werden durch die additive Fokussierung weniger Einzelbilder dabei nicht erfaßt. Zusammenhänge und Prozesse können durch diese akteurzentrierte Darstellung von Politik nicht sichtbar gemacht werden“ (Meyer, Ontrup und Schicha 2000, 134f.).

Trotzdem ist das Zeigen von Ereignismotiven – wie etwa der Zusammenkunft von politischen Akteurinnen und Akteuren – aus journalistischer Sicht relevant; denn bei Ereignissen werden (wenngleich oftmals bereits vorbereitete) Entscheidungen getroffen und kommuniziert, die für Bürgerinnen und Bürger von Bedeutung sein können (vgl. Kobre 1991, 42). In den ereignisbezogenen Motiven werden die Akteurinnen und Akteure in den Mittelpunkt gerückt und ihre Beziehung zueinander ins Verhältnis gesetzt. So können Fotos, die bei Ereignissen entstehen, die Beziehungen der Personen untereinander erfassen (vgl. Grittmann 2007, 364). Die hier untersuchten Motive erzeugen gerade durch die Darstellungen von Beziehungen unterschiedliche Bedeutungsgehalte. Mit Blick auf das zugrunde liegende Erkenntnisinteresse lassen sich auch in den ereignisbezogenen Motiven spezifische Darstellungsvarianten identifizieren.

Eine Besonderheit der Ereignismotive besteht darin, dass sie im Vergleich zu den nicht-ereignisbezogenen Motiven besonders häufig migrantische und nicht migrantische Personen zusammen im Bild zeigen. Da der Urbild-Kontext selbst auf der Zusammenkunft von Akteurinnen und Akteuren scheinbar zweier Seiten gründet, ist wenig überraschend, dass sich diese Zusammenkunft auch in den Abbildern der Pressefotografie übersetzt. Dabei ist die Anlage der Gipfel und Konferenzen als Treffen *zweier Seiten* bereits eine Konstruktion, die auf einer nicht migrantischen oder nicht muslimischen Seite sowie den Vertreterinnen und Vertretern der migrantischen oder muslimischen Seite fußt, die in dieser kommunikativen Darstellung beide Seiten verstärkt homogen und wenig divers darstellt. Es konnten verschiedene Muster identifiziert werden, wie die Visualisierungen auf den Ereignissen erfolgen und damit gewissermaßen die Konstruktion zweier Seiten auch reproduziert wird.

In den Feinanalysen (vgl. Kapitel 5.2.3.3) wurde bereits untersucht, wie zum einen zwei Teilnehmerinnen des Integrationsgipfels und der Islamkonferenz als die *Anderen* inszeniert werden. Zum anderen zeigen die Motive, wie die zwar qua

Ereignis partizipierenden Personen dennoch als exkludiert vom politischen Geschehen dargestellt werden, indem ihre Handlungsrolle durch inszenatorische Mittel und durch die Darstellung der Beziehung zu den übrigen Personen marginalisiert wird.

Wiederkehrend tauchen Darstellungen auf, die jeweils *eine* nicht migrantische Akteurin (oder *einen* nicht migrantischen Akteur) und *eine* migrantische Akteurin (oder *einen* migrantischen Akteur) in Bezug zueinander setzen.⁸² Bemerkenswert ist, dass diese Abbildungen unterschiedliche Stimmungen transportieren. So ist das Motiv, welches die Familienministerin Schröder und die Religionswissenschaftlerin Isik-Yigit in der BILD-Zeitung vom 18. Mai 2010 auf Seite zwei zeigt (Abb. 54), durch große Freundlichkeit geprägt. Die nebeneinandersitzenden Frauen lächeln sich gegenseitig an. Während die Bildunterschrift hier beide Personen mit Namen und Funktion vorstellt, ist dies in einem Motiv der WELT vom 18. Mai 2010 auf Seite zwei nicht der Fall (Abb. 55). Hier wird nur Familienministerin Schröder vorgestellt, Iski-Yigit hingegen nicht. Tatsächlich kommt diese einseitige Nennung des Regierungsmitglieds, nicht aber der Interessenvertreterin nur zweimal vor.⁸³ Überwiegend werden in den Motiven des Bildtyps *Begegnung von zwei Personen* beide Akteurinnen oder Akteure mit Namen und/oder Funktion vorgestellt. Daraus entsteht eine Wahrnehmung als gleichberechtigte Teilnehmerinnen bzw. Teilnehmer am politischen Geschehen.

82 Dieses Muster findet sich sowohl auf den ereignisbezogenen Motiven als auch in den Motiven, die außerhalb der Ereignisse entstanden sind.

83 Vgl. SÜDDEUTSCHE ZEITUNG vom 1.2.2012 auf Seite fünf.

Abb. 54: Politische Ereignisse, Schröder / Isik-Yigit



BILD, 18.05.2010, S. 2,
Foto: Hannibal Hanschke/DPA

Abb. 55: Politische Ereignisse, Schröder / Isik-Yigit



DIE WELT, 18.05.2010, S. 2,
Foto: DDP/Michael Kappeler

Fotografisch eingefangene spezifische Interaktionen der dargestellten zwei Personen miteinander verdeutlichen, dass aber auch Meinungsverschiedenheiten die diversen Gipfel und Konferenzen begleiteten, wie das Motiv der Bundeskanzlerin Merkel und des Journalisten Ahmet Külahçı von der Zeitung Hürriyet exemplarisch (vgl. Abb. 56, BILD 13.7.2007, 2): Dort wird durch die Mimiken eine gewisse Unzufriedenheit sichtbar, welche durch die Textzuschreibung unterstützt wird. Hierdurch wird ein Bedeutungsgehalt gegensätzlicher Meinungen kommuniziert.

Abb. 56: Politische Ereignisse, Merkel / K ulahçı



BILD, 13.7.2007, S. 2, Foto: EPD/A

In der Gesamtschau dieses Musters überwiegen jedoch eine freundliche Stimmung sowie Situationen, die Personen in einer Redesituationen zeigen und weder als besonders freundlich noch unfreundlich gewertet werden können.⁸⁴ Grundsätzlich lässt sich konstatieren, dass dieses Repr sentationsmuster zu unterschiedlichen Bedeutungsgehalten führen kann; die Repräsentantin oder der Repräsentant der Interessenvertretungen sowie der Repräsentant oder die Repräsentantin der Regierungsseite erfahren auf bildimmanenter Ebene aber mehrheitlich eine ähnliche Inszenierung, die keine Seite marginalisiert.

Auch bei Bildmotiven, die mehr als zwei Personen zeigen, werden vor allem politische Akteurinnen oder Akteure der Interessenvertretungen mit einem gewissen Bekanntheitsgrad abgebildet. Teils sind sie mittels Interaktionen innerhalb der abgebildeten Personenansammlungen inkludiert und ihre Mimik strahlt Freundlichkeit aus (vgl. u. a. Abb. 57, DIE WELT 29.5.2013, 4). Jedoch gibt es auch Repräsentationsstrategien, die zu einem Bedeutungsgehalt der Exklusion führen und dargestellte Personen als die *Andere* herausstellen, wie in Kapitel 5.2.3.3 argumentiert wurde. Mit Blick auf die Zusammensetzung der dargestellten Personen-

84 Vgl. u. a. SÜDDEUTSCHE ZEITUNG vom 28.9.2006 auf Seite fünf.

ansammlungen lässt sich feststellen, dass nicht migrantische Personen in der Mehrheit sind. Vertreterinnen und Vertreter der Interessenverbände bilden die Minderheit und sind mit nur einer Person im Motiv vertreten. Hier wird der Status quo visuell nicht verändert und das Mehrheits- respektive Minderheitenverhältnis visuell übersetzt.

Abb. 57: Politische Ereignisse, Kolat / Böhmer / Merkel



Maria Böhmer (M.) mit Kenan Kolat von der Türkischen Gemeinde und Angela Merkel

DIE WELT, 29.5.2013, S. 4, Foto: Reuters/Fabrizio Bensch

Dies gilt jedoch nicht für die Motive des Bildtyps der *Gruppenaufstellung* und ein *Shaking Hands*-Motiv. Hier sind die migrantischen oder muslimischen Vertreterinnen und Vertreter quantitativ in der Mehrheit. Jedoch sind es die Regierungsmitglieder Merkel (vgl. u. a. Abb. 58 Gruppenaufstellung in der SZ 15./16.7.2006, 7), Schäuble (vgl. u. a. Abb. 59 Gruppenaufstellung in der TAZ 26.6.2009, 2) und Friedrich (vgl. Abb. 60 *Shaking-Hands* in der WELT 8.5.2013, 5), die aufgrund verschiedener *Saliency*-Faktoren in den jeweiligen Motiven hervorspringen und denen so bildimmanent eine höhere Bedeutung zukommt. Daneben informiert der Textkontext über ihren Namen und/oder ihre Funktion, während dies bei den wei-

teren dargestellten Personen nicht der Fall ist.⁸⁵ Sie werden vor allem als Teilnehmer oder Vertreter bezeichnet. Das Verhältnis kehrt sich also um: Mehrere Vertreterinnen und Vertreter der Verbände werden sichtbar, während nur eine Vertreterin oder ein Vertreter der Regierung zugegen ist. Letztere oder Letzterer wird im Motiv jedoch zentral gestellt – beispielsweise indem die Kanzlerin in der Mitte platziert wird oder wenn die Mimik des Bundesinnenministers Schäuble im Vergleich recht unfreundlich ausfällt.

Abb. 58: Politische Ereignisse, Gruppenaufstellung mit Kanzlerin



SZ, 15./16.7.2006, S. 7, Foto: ddp

85 Eine Ausnahme bildet das Motiv der TAZ vom 12. Juli 2007 auf Seite drei. Das Gruppenbild, welches einen mit „Auch ohne Türken volle Hütte“ überschriebenen Artikel im Rahmen der Berichterstattung über den Integrationsgipfel 2007 illustriert, entstammt dem Urbild-Kontext des Integrationsgipfels aus dem Jahr 2006. Darauf verweist die Bildunterschrift und macht zugleich auf den Boykott der türkischen Verbände aufmerksam: „Auf dem Gruppenbild der Kanzlerin werden diesmal die Herren Kolat, Alboga und Bilgin fehlen“.

Abb. 59: Politische Ereignisse, Gruppenaufstellung mit Innenminister

Konferenz ohne Konsens

MUSLIME In der Islamkonferenz wird weiter gestritten. In einem aber sind sich alle einig: Der Dialog sollte in der kommenden Legislaturperiode fortgesetzt werden

VON SABINE AM ORDE

Die Islamkonferenz ist ohne Konsens der muslimischen Teilnehmer zu Ende gegangen. Die Muslime konnten sich nicht über die Offenlegung ihrer Finanzen ihrer Verbände einigen. Auch die Frage, welche Rolle die Verbände bei der Integration spielen und ob islamischer Religionsunterricht oder das neutrale Fach Islamkunde eingeführt werden soll, ist weiter unstritten. Einig sind sich die Muslime aber darin, dass mit der Islamkonferenz einer „neuen gesellschaftlichen Realität Rechnung getragen worden ist, nämlich dass wir ein Teil Deutschlands sind“ wie es in einer Abschluss-erklärung heißt. Die Islamkonferenz habe die demokratische Streitkultur unter den Muslimen gestärkt. Dass die Vielfalt der Muslime in Deutschland in der Öffentlichkeit mehr und mehr sichtbar werden sollte, wurde stärker zur Kenntnis genommen.

werde, sei ein Erfolg der Konferenz. Auch stimmten sie weitgehend dem Vorhaben von Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU) zu, die Islamkonferenz in der nächsten Legislaturperiode fortzuführen. Der Sprecher des Koordinatorsrats der Muslime in Deutschland, Ayoub Kazi Köhler, sprach von „harten Auseinandersetzungen“ in der Islamkonferenz, betonte aber, dass „ein Konsens über viele Teile der Ergebnisse erreicht worden sei.“ Die Islamkonferenz, die Schäuble vor knapp drei Jahren ins Leben gerufen hat, tagte am Donnerstag zum vierten und letzten Mal. Der Konferenz gaben 15 Vertreter des deutschen unter Funktione der großen Dachverbände sowie nichtregistrierte Muslime. Der Islamrat, der von der islamistischen Milli Görüs dominiert wird, unterzeichnete während die Verbände auf Leistungen wie die Einbindung religiöser Muslime in zivilgesellschaftliche Strukturen oder auch auf Bildungsangebote verwiesen. betonten die Vertreter der nicht organisierten Muslime, dass die Aktivitäten islamischer Verbände die Integration nicht fördern. Ebenso trug der Islamrat die Schlussfolgerungen des Gesprächskreises zur Sicherheit nicht mit. Die



Noch mal Ärger zum Abschluss: Innenminister Schäuble beim Gruppenbild mit Mitgliedern der Islamkonferenz. Foto: Georg Hilgemann/action press

TAZ, 26.6.2009, S. 2, Foto: Georg Hilgemann/action press

Abb. 60: Politische Ereignisse, *Shaking Hands*

„Integration nicht mit Sicherheit vermischen“

Das letzte Treffen der Islamkonferenz wird überschattet von Dissonanzen, Enttäuschungen und schwindender Hoffnung

GÜNTHER LACHMANN

Lange schon war der Zauber der ersten Begegnung im September 2006 im Schloss Charlottenburg verflogen. All die großen Pläne der Islamkonferenz für ein neues gesellschaftspolitisches Miteinander von Muslimen und Nichtmuslimen in Deutschland schrumpften über die Jahre auf nicht viel mehr als eine Sicherheitspartnerschaft zusammen. So jedenfalls wurde die Veranstaltung zuletzt von vielen der verbliebenen Beteiligten wahrgenommen.

„Innenminister Hans-Peter Friedrich setzt stark auf den Sicherheitsaspekt. Wir haben immer davor gewarnt, dass man die Integration nicht mit dem Sicherheitsaspekt vermischen sollte“, sagte etwa Kenan Kolat, Vorsitzender der Türkischen Gemeinde, vor Beginn der gestrigen Konferenz im Berliner Humboldt-Carré. Er verstehe einfach nicht, warum sich muslimische Verbände noch einmal ausdrücklich vom Terror distanzieren sollten. „Sie bekennen sich zur Demokratie“, sagte er. Damit sei doch klar, dass sie jeden Terror verurteilen. „Warum sollen sie das also noch einmal ausdrücklich sagen? So eine Diskussion



Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich begrüßt vor dem Humboldt-Carré in Berlin Teilnehmerinnen der Deutschen Islamkonferenz

DIE WELT, 8.5.2013, S. 5, Foto: DPA/Soeren Stache

Daneben gibt es in den Bildtypen *Begegnung von zwei Personen* und *Personen im Gespräch* auch jeweils eine Personenzusammensetzung gänzlich ohne Interessen-

vertreterinnen und -vertreter. In diesen Motiven stehen hauptsächlich Angehörige der Exekutive zusammen (vgl. Abb. 61, FAZ 12.7.2007, 2; Abb. 62, BILD 1.2.2012, 2), während die Vertreterinnen und Vertreter der Verbände exkludiert sind. Hingegen existieren keine Motive, in denen ausschließlich Gruppen von Interessenvertreterinnen und -vertretern zu sehen sind.

Abb. 61: Politische Ereignisse, Böhmer / Schäuble

Der nationale Integrationsplan

Die türkischen Verbandsvertreter bekräftigten: „Wir werden unsere Bemühungen für Integration und gleiche Rechte, gegen Aushöhlung der im Grundgesetz garantierten Rechte und gegen ethnische Diskriminierung fortführen.“

Das Innenministerium bestätigte am Mittwoch gegenüber dieser Zeitung, dass Innenminister Schäuble (CDU) ein Vier-Augen-Gespräch mit dem türkischen Botschafter in Berlin, Mehmet Ali İremçelik, geführt hat. Anlass sei ein Interview İremçeliks in der türkischen Zeitung „Hürriyet“ gewesen, in dem sich der türkische Botschafter kritisch über die ausländerrechtlichen Neuregelungen – unter anderem mit Blick auf die Nachzugsregelung – geäußert habe. Ministerin Böhmer machte am Mittwoch deutlich, sie hoffe auf eine Teilnahme aller Verbände, die Tür stehe weiter offen. Sie nannte die Kritik „einseitig“, denn das Gesetz gebe auch Anreize für „Integrationsleistungen“.

Bundeskanzlerin Merkel hat für den Integrationsgipfel an diesem Donnerstag 94 Vertreter aus allen Teilen der Gesellschaft ins Kanzleramt eingeladen. Bei der Konferenz sollen auch zahlreiche Selbstverpflichtungen zur Verbesserung von Spracherwerb, Ausbildung oder auch zur



Maria Böhmer mit Innenminister Schäuble bei der Islamkonferenz im Mai Foto AP

Integration“. Außerdem wollen sie die Integration von Ausländern in den Arbeitsmarkt „durch landesspezifische Arbeitsmarktprogramme“ unterstützen. Auch haben sie sich verpflichtet, im Rahmen des

dem sie mehr Stellen mit Bewerbern ausländischer Herkunft besetzen. Außerdem solle mit Fortbildungen von Mitarbeitern die „interkulturelle Kompetenz“ der Verwaltung gestärkt werden. Den Kommunen wird empfohlen, mit „Lotsen“ Einwanderer bei der Wahrnehmung von Bildungsangeboten zu unterstützen. Zudem werden die Städte aufgefordert, „im Rahmen kommunaler Wirtschaftsförderungsprojekte der zunehmenden Bedeutung der ethnischen Ökonomie Rechnung zu tragen“. Auch Medien, Sportverbände und Nichtregierungsorganisationen wie etwa die Industrie- und Handelskammern verpflichten sich nach dem Integrationsplan zu integrationsfördernden Maßnahmen.

Niedersachsens Innenminister Uwe Schünemann (CDU) hat unterdessen den türkischen Verbänden wegen des Boykotts des Integrationsgipfels vorgeworfen, sich der Integration zu verweigern. „Mit ihrem Verhalten zeigen sie, dass sie kein großes Interesse an Integration haben“, sagte Schünemann am Mittwoch in Hannover. „Wenn man beim Familiennachzug einfache Deutschkenntnisse nicht akzeptiert, ist das integrationsfeindlich.“

Der Vorsitzende der Religionsein-

FAZ, 12.7.2007, S. 2, Foto: AP

Abb. 62: Politische Ereignisse, Merkel / Böhmer / Tillich



BILD, 1.2.2012, S. 2, Foto: Krohnfoto

Shaking Hands-Motive spielen im Material ebenfalls eine Rolle und sind allesamt bei den Ereignissen verortet. Verglichen mit den Ergebnissen Grittmanns, in denen das tradierte Motiv der *Shaking Hands* nur eine marginale Rolle spielt (vgl. Grittmann 2007, 383), zeigt sich anhand der hier zugrunde gelegten Berichterstattung im Themenfeld Integration und Islam, dass dieses Motiv durchaus relevant ist. Gezeigt werden vor allem Regierungspolitikerinnen und -politiker, die Interessenvertreterinnen und -vertretern die Hände schütteln; die Seite der Verbände wird mit Frauen, die ein Kopftuch tragen, visualisiert. Der Grad der Individualisierung variiert: In dem Motiv der WELT vom 8. Mai 2013 auf Seite fünf wird nur Bundesinnenminister Friedrich namentlich genannt, die drei ihn umgebenden Frauen, die lediglich in Rück- bzw. Seitenansicht zu sehen sind, werden als Teilnehmende bezeichnet und nicht näher charakterisiert (vgl. Abb. 60). Mit Namen und Funktion werden in der Bildunterschrift die Theologin Hamideh Mohagheghi (vgl. Abb. 63, TAZ 30.3.2011, 7) und die Vertreterin des Ditib, Ayten Kilicarslan (vgl. Abb. 64, TAZ 4.5.2007, 13), vorgestellt. Sie erfahren auch auf fotografischer Ebene eine Inszenierung, die Gesicht und Mimik erkennbar macht. Stärker als andere ereignisbezogene Motive scheint das *Shaking Hands*-Motiv das Zusammenkommen der Kulturen zu signalisieren. Das *Händeschütteln* ist eine Geste mit langer ikonografischer Tradition.

„Die heutige Omnipräsenz des Gestus verdeutlicht, daß politische Freundschaft visuell meist ihren Ausdruck in Form des Händereichens oder des Handschlages findet. Der ikonographische Umkehrschluss trägt jedoch: Nicht jede Darstellung eines Händedrucks signalisiert auch eine der Geste zugrundeliegende politische Freundschaft“ (Müller 2006, 205).

Geste des Handschlags versehen wird, werden hier dem Anschein nach zwei unterschiedliche Kulturen miteinander in Dialog gebracht, die als solche erst Differenzen überwinden mussten. Nicht zuletzt kann dieser Gestus, so wie Müller es für Wahlkampfsituationen ausführte, auch auf ein demokratisches Ritual verweisen, „in welchem inhaltliche Konfrontation, aber keine politische Feindschaft praktiziert wird“ und das „die Verpflichtung beider zu friedlicher und gewaltfreier politischer Auseinandersetzung“ (Müller 2006, 206) symbolisiert.

6 Fazit

Inwiefern sind Pressefotografien an der Wahrnehmung von Migrantinnen und Migranten beteiligt? Diese Frage wurde in der vorliegenden Untersuchung bearbeitet, und widmete sich damit einer Analyse von Konstruktionsmechanismen visueller medialer Realitäten. Ziel war es, jene Mechanismen zu erkennen, die eine spezifische Bedeutungskonstruktion von Migrantinnen und Migranten im Nachrichtenjournalismus – und dort konkret in der Pressefotografie – ausmachen. In der Studie wurde danach gefragt, mit welchen Bildmotiven die Presseberichterstattung über den Integrationsgipfel und die Deutsche Islamkonferenz in der Zeit von 2006 bis 2013 eine Vorstellung von Migrantinnen und Migranten konstruiert und welche visuellen Repräsentationsstrategien die Wahrnehmung einer bestimmten Personengruppe als *Andere* befördern.

Im Fokus stand die Betrachtung von Pressefotografien als Bedeutungsträger. Die entsprechenden Pressefotografien wurden mit einem bildanalytischen Instrumentarium hinsichtlich der jeweiligen Bedeutungsproduktionen analysiert und interpretiert. Mit der Wahl dieses Untersuchungsgegenstandes wurde dem bedeutungstragenden Potenzial von Bildern Rechnung getragen. Neben der textuellen Kommunikation spielt die visuelle Kommunikation eine maßgebliche Rolle bei der Bedeutungsproduktion in journalistischen Texten. Es wurde erarbeitet, dass es strukturgebende Kategorien gibt, entlang derer mögliche Differenzierungen zwischen Personen hergestellt werden können und die somit dazu beitragen, das Subjekt Migrantin oder Migrant im Bildjournalismus zu konstituieren (vgl. Kapitel 2.2.2). Somit war auch anhand des vorliegenden Materials anzunehmen, dass unter Aufrufung der Konstruktionen von Ethnizität, Geschlecht, Nation, Klasse und Religion Darstellungen von Migrantinnen und Migranten erzeugt würden, die motivisch wirksam werden. Differenzkategorien sind kulturelle Konstruktionen, die erst innerhalb von Repräsentationsprozessen – beispielsweise in Pressefotografien – Bedeutung generieren.

Die visuelle Kommunikation wurde daher in der vorliegenden Arbeit als Analyse-kategorie ins Zentrum gerückt. Die theoretischen Vorüberlegungen (vgl. Kapi-

tel 3) führten zu einem Bildverständnis, demnach Bilder kulturelle Bedeutungskonstruktionen sind. Auf diese Weise können sie auch Erkenntnisse über zeitgenössische gesellschaftliche Verhältnisse zutage fördern. In diesem Zusammenhang kann die Pressefotografie als besonders relevant erachtet werden. Denn als ein wichtiges fotografisches Charakteristikum gilt, dass ihre *Konstruktion* oftmals nicht erkannt und die Vorstellung des *Echten* der Darstellung dadurch unterstützt wird (vgl. Kapitel 3.3). Für das hier verfolgte Anliegen wurde die Ikonografie – die Vorstellung, dass ein Bild für etwas anderes steht – als ertragreich erachtet. Sowohl theoretisch als auch methodisch wurde der Ansatz der Ikonografie, ursprünglich zur Analyse von Kunstwerken entwickelt, für Medienbilder adaptiert, da er ein Instrumentarium bereithält, welches erlaubt, ein Bild als Gegenstand gesellschaftlicher Verhältnisse zu betrachten (vgl. Panofsky 1978, 41). Indem die Ikonografie Motive mit Themen und Konzepten verknüpft, zeigt sich wiederum, wie sich bestimmte Themen und Konzepte *in* Bildern zeigen (vgl. Panofsky 1978, 39). Der Schwerpunkt der Untersuchung lag zum einen im Erkennen der transportierten Bedeutungen der dargestellten Migrantinnen und Migranten, zum anderen in der Nachzeichnung der angewendeten Inszenierungen, um kenntlich zu machen, *wie* es zu spezifischen Bedeutungen kommt. Dieser theoretische Rahmen ermöglichte, die Frage nach journalistischen Strategien der Repräsentation von Migrantinnen und Migranten auf visueller Ebene zu untersuchen.

Zur Anwendung kam eine Methodenkombination aus Bildtypologisierung sowie ikonografischer Analyse und ikonologischer Kontextanalyse (vgl. Kapitel 4.3.1 sowie Kapitel 4.3.2). Das Bildmaterial wurde zunächst mithilfe der Typologisierung der Motive grob strukturiert. Dies war insofern dienlich, als erste Erkenntnisse über die motivischen und thematischen Bildinhalte in den Pressefotografien geliefert wurden. In diesem Analyseschritt konnten jedoch hinsichtlich der Konstruktion des Subjekts Migrantin oder Migrant noch keine detaillierten Aussagen getroffen werden. Für die tiefer gehende Interpretation eines Bildes fehlte im ersten Analyseschritt u. a. die Kontextgebundenheit – sowohl in Bezug auf den medialen als auch hinsichtlich des gesellschaftlichen Kontextes. Folglich wurde ein Analyseinstrumentarium entwickelt, das diese Kontextgebundenheit in die Feinanalysen zu integrieren erlaubte.

Die weitergehende Analyse wurde schließlich in den Feinanalysen geleistet. Mithilfe der ikonografischen Analyse wurde zunächst die Bedeutung des Abgebildeten erarbeitet; dieser Analyseschritt widmete sich den bildimmanenten Bedeutungsgehalten. In der ikonografischen Analyse wurden sowohl die formalen und

inhaltlichen Aspekte als auch modalitätsspezifische Darstellungen untersucht. Die inhaltlichen Aspekte fokussierten, *was* die Pressefotografie abbildete; hier ging es vor allem um die Figuredarstellung, den situativen Kontext und den Umgebungskontext. Die Bildinhalte wurden auch unter Berücksichtigung möglicher ethnizitätsbezogener Attribuierungen beschrieben. Die Differenzkategorien Gender, Nation, Klasse, Ethnizität und Religion wurden daraufhin untersucht, ob sie wirkmächtig wurden und inwiefern sie gegebenenfalls wiederum zu spezifischen Repräsentationsmustern führten. Im Zentrum der modalitätsspezifischen Darstellungen standen die Analyseaspekte Einstellungsgröße, Kameraperspektive und Kamerablick. Mit diesen Dimensionen konnte insbesondere die Beziehung zwischen dargestellter Person und Betrachtenden der Pressefotografie herausgearbeitet werden, was für die Analyse äußerst fruchtbar war.

Mit der ikonologischen Kontextanalyse wurde schließlich erfasst, inwiefern bildexterne Kontexte dem Bild Bedeutung zuwiesen. Die im Modell Panofskys aufgeführte ikonologische Interpretation wurde unter Rückgriff auf die ikonologische Kontextanalyse nach Bock et al. für die Analyse von Medienbildern angepasst (vgl. Bock, Isermann und Knieper 2011, 63ff.). Der Kontextgebundenheit der Pressefotografie wurde Rechnung getragen und die Bedeutung des Inhalts des jeweiligen Motivs mithilfe der beiden bedeutungszuschreibenden Kontexte – Ereigniskontext und Medienkontext – analysiert. Für die Erarbeitung der Bedeutung war insbesondere der Medienkontext unabdingbar. So kann konstatiert werden, dass es oftmals gerade die textuelle Einbettung war, die zu einer verallgemeinernden Darstellung von Migrantinnen und Migranten sowie Musliminnen und Muslimen führte.

Inwieweit nun war der theoretisch-methodische Ansatz ertragreich für die Analyse der Pressefotografien? Die Methode war in der Lage, den Bildinhalt in den Fokus zu rücken und seinen Bedeutungsgehalt zu erarbeiten. Auf diese Weise wurde das Bild als eigenes Kommunikat betrachtet. Anhand der ikonografischen Analyse und der ikonologischen Kontextanalyse konnten nicht nur die manifesten, sondern auch die latenten Bildinhalte zutage gefördert und die Repräsentationsstrategien erkannt werden. Auf diesem Wege zeigte sich, an welcher Stelle der bildimmanenten oder bildexternen Inszenierung die verschiedenen Bedeutungszuschreibungen erfolgten. Das spezifisch Nutzbringende der Methode ist die Erfassung der Tiefenstruktur des Bildes, die eine Vielzahl latenter Inhalte zur Verfügung stellt. Auf dieser Bedeutungsebene können die impliziten Bedeutungs- und Sinnkonstruktionen identifiziert werden. Sie marginalisiert nicht die auf den ers-

ten Blick möglicherweise als unbedeutend erachteten Bilddetails. Auch schließt die Methode die Auffindung von symbolischen Werten ein (vgl. Geise und Rössler 2012, 356f.). Des Weiteren ertragreich ist der Einbezug der Kontexte, die bestimmte Bedeutungen und Assoziationen evozieren können. Insbesondere bei der Frage, *wie* gesellschaftliche Vorstellungen zustande kommen, ist diese Methode ertragreich, weil sie den Prozess der visuellen Bedeutungsentstehung nachzeichnen kann.

Mit dem Integrationsgipfel und der Deutschen Islamkonferenz wurden zwei Ereignisse ausgewählt, die eine ausreichend große Zahl an publizierten Pressefotografien, auf denen Migrantinnen und Migranten abgebildet sind, erwarten ließen. Dies sollte die adäquate Beantwortung der Frage nach den visuellen Repräsentationsstrategien von Migrantinnen und Migranten im politischen Journalismus sicherstellen. Gleichwohl bringt es dieser Untersuchungsgegenstand mit sich, dass manche Motive stärker befördert werden als andere, was an dieser Stelle reflektiert werden soll.

Beide Ereignisse waren von der Politik initiiert worden, was zur Entstehung einer medialen Öffentlichkeit beitrug und Sichtbarkeit für Themen sowie Akteurinnen und Akteure schuf. Wenngleich die Gipfel- und Konferenztage an sich gewissermaßen symbolische Politik waren (denn an ebendiesen Tagen wird ein Zusammenkommen inszeniert, um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu gewinnen), sollte dies nicht mit Täuschung gleichgesetzt werden. Schließlich ging es um die demokratische Verpflichtung, politische Inhalte der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die beiden Berichterstattungsanlässe begünstigten somit einen hohen Anteil ereignisbezogener Motive, insbesondere solcher, die politische Akteurinnen und Akteure auf den Veranstaltungen zeigten. So erwies sich schnell, dass das journalistische Bildrepertoire hier ein recht begrenztes ist, das vornehmlich aus verschiedenen Formen der Begegnung besteht. Gerade hier stellte sich eben auch die Frage, ob und wie Personen zu *Anderen* gemacht werden. Zwar variieren die ereignisbezogenen Pressefotografien nur wenig, doch konnten auch hier durchaus Repräsentationsstrategien identifiziert werden, die Migrantinnen und Migranten distinkt darstellen (vgl. Kapitel 5.2.3.3). Neben diesen ereignisbezogenen Motiven generierte der Materialzuschnitt schließlich eine Vielzahl nicht-ereignisbezogener Motive, sodass auch Bilder, die ihren Ursprung außerhalb der Ereignisse hatten, einfließen.

Außerdem ist zu reflektieren, dass die thematische Ausrichtung der hier gewählten Ereignisse gewissermaßen bereits zwischen einem *Wir* und einem *Nicht-*

Wir unterschieden hat. Dies bedingte sicherlich, dass die Berichterstattung hinsichtlich Personen mit Migrationsbiografien gefördert wurde, die bereits seit Längerem in Deutschland leben, da die Ereignisse ebendiese Personengruppen adressierten.

Wenngleich also Darstellungen von Migrantinnen und Migranten nicht vollständig in der Erhebung repräsentiert sein konnten, war doch davon auszugehen, dass sich sowohl verschiedene als auch relevante Repräsentationsstrategien im Nachrichtenjournalismus finden ließen. Es ist zu bezweifeln, dass der Journalismus bei anderen Berichterstattungsanlässen grundsätzlich andere Formen der Bildinszenierungen wählen würde, um Migrantinnen und Migranten als solche kenntlich zu machen. Tatsächlich jedoch sollte berücksichtigt werden, dass bei anderen Berichterstattungsanlässen auch andere Textkontexte bestehen würden, wodurch es zu anderen Zuschreibungen kommen kann. Denn wie die vorliegende Analyse aufgezeigt hat, ist der Textkontext für die Kenntlichmachung von Personen als *Andere* von maßgeblicher Bedeutung.

Die Bildtypologisierung bestätigte die Annahme, dass der Journalismus mit wiederkehrenden Motiven arbeitet, und lieferte erste Anhaltspunkte, welche Aspekte als so relevant gelten, dass sie als Pressefotografie ausgewählt und publiziert wurden. Es wurden neun motivische und zehn thematische Bildtypen in dem 191 Motive umfassenden Bildmaterial identifiziert.

Typologisiert wurden die vor allem auf den Ereignissen entstandenen Motive in *Begegnungen von zwei Personen*, *Personen am Konferenztisch*, *Gruppenaufstellung*, *Personen im Gespräch*, *Shaking-Hands-Motive* und *Medien im Motiv* (vgl. Kapitel 5.1.1). Sie stellen hauptsächlich Begegnungen, Dialogsituationen und Interaktionen der politischen Akteurinnen und Akteure in den Mittelpunkt. Auch in der Kategorie der ereignisbezogenen Pressefotografien konnte die detaillierte Analyse solcher – auf den ersten Blick trivialer – Bildinhalte Erkenntnisse hinsichtlich der Darstellung von Migrantinnen und Migranten als die *Anderen* identifizieren, wie im Verlauf dieses Schlusskapitels dargelegt wird.

Während im Bereich der ereignisbezogenen Motive Akteure und Akteurinnen mit und ohne Migrationsbiografie zu sehen sind, ändert sich dies bei den nicht ereignisbezogenen Motiven (vgl. Kapitel 5.1.2). Zwar gibt es auch hier Motive des Bildtyps *Begegnung von zwei Personen*, die diese Begegnung offensichtlich abbilden sollen; jedoch handelt es sich hierbei wieder um (politische) Funktionsträgerinnen und -träger. Für den Bereich der nicht ereignisbezogenen Bilder, die in der Hauptsache die lebensweltlichen Zusammenhänge von Migrantinnen und

Migranten (ohne politische Funktion) erfassen, werden sie mehrheitlich alleine dargestellt – also ohne Kontextualisierung mit Personen, die als Nicht-Migrant oder Nicht-Migrantin markiert sind. Wo jedoch eine Kontextualisierung *im Bild* stattfindet, transportiert dieses überwiegend einen Bedeutungsgehalt von Freundlichkeit, Zugewandtheit und Interaktion zwischen den Personen (vgl. Kapitel 5.3.3). Hieran zeigt sich, dass in den Pressefotografien der Fokus auf Migrantinnen und Migranten gelegt wird; sie werden selbst hervorgehoben, während der gemeinsame Alltag nur am Rande in den Blick genommen wird.

In dem Bereich der nicht ereignisbezogenen Bilder sind die Pressefotografien variantenreicher als die Pressefotografien, die bei den Ereignissen entstanden sind, was sich auch in der thematischen Sortierung der Typen widerspiegelt. Visualisiert werden Migrantinnen und Migranten in bestimmten Situationen und Umgebungskontexten. Hier zeigt sich, was Grittmann bereits feststellte, dass die Motive „häufig ein Fallbeispiel für die Situation einer spezifischen Bevölkerungsgruppe dar[stellen], auf die sich politische Maßnahmen konkret auswirken oder ausgewirkt haben“ (Grittmann 2007, 383).

Im Rahmen dieser Arbeit wurde das Wissen über Bildtypen in der politischen Berichterstattung in Bezug auf den Themenkomplex Integrations- und Islampolitik erweitert, indem themenspezifische Bildtypen identifiziert wurden. Dadurch konnte der Forschungsstand ergänzt werden. Es erfolgte eine Typologisierung in *Personen im gesellschaftlichen Umfeld*, *Personen im Arbeitskontext (Umfeld)*, *Personen im Arbeitskontext (Handlung)*, *Personen in Lernsituation*, *Frau(-en) mit Kopftuch*, *Gebäude*, *Koran*, *Demonstration*, *Person(-en) mit Nationalfahne* sowie *Gebet*.

Neben diesen ereignisbezogenen sowie nicht ereignisbezogenen Motiven findet sich eine Vielzahl von Kopfporträts, die sich in die Kategorien *neutral*, *Rednertypus* und *Gefühlsausdruck* einordnen lassen. Auch weitere Porträtierungen von *Einzelpersonen in situativem Kontext* spielen in der Arbeit eine Rolle. Bereits in der Grobanalyse zeigte sich, dass der Bildjournalismus zum einen an typische Bilder der politischen Berichterstattung anknüpft, zum anderen eben auch vor dem Hintergrund eines Politikfeldes, das im weitesten Sinne als Integrationspolitik bezeichnet werden kann, spezifische Bildtypen aufweist.

Im weiteren Verlauf der Studie wurden die spezifischen visuellen Strategien der Repräsentation von Migrantinnen und Migranten herausgearbeitet (vgl. Kapitel 5.2.1 bis 5.2.4), indem der Bedeutungsprozess unter Anwendung der Verfahren der ikonografischen Analyse und der ikonologischen Kontextanalyse anhand ein-

zelter Motive detailliert nachgezeichnet wurde. In der erweiterten Analyse (vgl. Kapitel 5.3) wurden schließlich die Befunde auf eine breitere empirische Basis gestellt, indem weitere Motive einfließen. Ziel war es, mit Blick auf weitere Motive Muster zu identifizieren, inwiefern das Bilderrepertoire und die bildjournalistischen Konstruktionsmittel im politischen Printjournalismus für die Vorstellungen, die über Migrantinnen und Migranten existieren, von Bedeutung sind. Im Folgenden werden die hieraus gewonnenen zentralen Ergebnisse zusammengefasst.

Die visuelle Inszenierung von *Nation* wird in den Pressefotografien wirksam (vgl. Kapitel 5.2.1). Auf bildimmanenter Ebene wird *Nation* insbesondere durch zwei Inszenierungsformen sichtbar. Zunächst gibt es das Motiv der Personen, die laut Textkontext eine Migrationsbiografie haben, mit Nationalflaggen. Via Selbstzuschreibung der Personen im Motiv wird eine Zugehörigkeit zur Bundesrepublik, auf welche die Fahne referiert, ausgedrückt. Die Personen vollziehen einen „patriotic performative act“ (Clark und Hoynes 2003, 444) und stellen die *eigene* Identität über eine als bestehend angenommene *nationale* Identität her. Diese vorgestellte Gemeinschaft (vgl. Anderson 2006, 6) bietet somit einen Identifikationspunkt für die Abgebildeten. Schließlich wird eine vermeintlich einheitliche nationale Gemeinschaft durch ebensolche journalistischen Konstruktionen gleichermaßen auch reproduziert, indem die Pressefotografie zeigt, dass die Personen ihre Zugehörigkeit zur Gesellschaft und Identifikation mit der Bundesrepublik symbolisieren. So ist die Pressefotografie hier ebenfalls Teil der Konstruktion jener als homogen angenommenen nationalen Gemeinschaften.

Zudem gibt es Motive, in denen sich die Person im Bild zur Bundesrepublik und zugleich zur Türkei oder zur Europäischen Union bekennt (vgl. Kapitel 5.2.1). Hiermit scheint die Möglichkeit akzeptiert, mehreren nationalen Gemeinschaften angehörig zu sein. Die Pressefotografien verweisen gewissermaßen auf eine Akzeptanz mehrerer nationaler Identifikationspunkte seitens der Migrantinnen und Migranten. Die Motive rund um die Inszenierung von nationaler Gemeinschaft und Staat bestätigen zudem einen „Integrationsimperativ“ (Mecheril 2011, 50). In diesen Bildern liegt es in der Verantwortung der Migrantinnen und Migranten selbst, ihre Zugehörigkeit zu bekunden.

Neben den visuellen Konstruktionen von *Nation* in den Pressefotografien selbst sind es die textlichen Zuschreibungen im Medienkontext, die einen Zusammenhang zwischen Ethnizität und *Nation* schaffen. So werden die dargestellten Personen mittels textlicher Etikettierung beispielsweise als Türken kenntlich gemacht.

Adressiert wird hier wohl die von den Journalistinnen und Journalisten vermutete, möglicherweise auch recherchierte Familienherkunft oder doppelte Staatsbürgerschaft. Indem einer nationalen Herkunft oder einer weiteren Staatsbürgerschaft Relevanz eingeräumt wird, suggeriert die Textzuschreibung gleichermaßen, dass bereits qua Herkunft eine Person gewisse Charaktereigenschaften mitbringe. Auf diese Weise werden die dargestellten Personen verallgemeinert und auf ein vermeintliches Merkmal – die nationale Herkunft – reduziert. Diese Form von Textzuschreibungen taucht dann verstärkt auf, wenn die jeweilige Lebenswelt der Migrantinnen und Migranten gezeigt wird. Bei den ereignisbezogenen Motiven dominieren textliche Zuschreibungen, die über den Namen und die Funktion informieren, aus der heraus eine Person agiert. Nationale Zuschreibungen werden hier bevorzugt mit dem Namen der Interessenvereinigung deutlich gemacht (beispielsweise „Vorsitzender der Türkischen Gemeinde in Deutschland“).

Der Journalismus bringt Pressefotografien hervor, die zum einen die islamische Religion gegenständlich visualisieren, zum anderen Musliminnen und Muslime darstellen. So ist zu konstatieren, dass in den politischen Pressefotografien – die gegenständlich den Islam als Religion in Szene setzen – das Bild eines Islam erzeugt wird, das an bereits bestehende kommunikationswissenschaftliche Erkenntnisse anknüpft. Das bessere Verständnis der visuellen Dimension trägt nun zu dem Wissen über die Art und Weise der medialen Konstruktion eines Islam-Bildes bei. Die vorliegende Arbeit konnte nachzeichnen, dass Darstellungen der Religion des Islam einen signifikanten Beitrag zur Konstituierung der *Anderen* hinsichtlich der Konstruktion von Differenzen und Ungleichheiten leisten. Insbesondere in den drei Bildtypen *Gebäude*, *Koran* und *Gebet* werden religiöse Symboliken sowie religiöse Praktiken abgebildet. In den Feinanalysen in den Kapiteln *Die visuelle Inszenierung von Religion* (vgl. Kapitel 5.2.2), *Homogenisierung* (vgl. Kapitel 5.2.4.1) sowie in dem Abschnitt *Bilder des Islam* der erweiterten Analyse (vgl. Kapitel 5.3.1) wurden schließlich religionsbezogene Inszenierungen dahingehend analysiert und erläutert, inwiefern sich hier das mögliche Einbeziehen oder aber der Ausschluss von Personengruppen durch den Bildjournalismus manifestiert.

In der ersten Feinanalyse in Kapitel 5.2.2 wurde gezeigt, wie Bedeutung mittels einer Fotomontage konstruiert wird. In dem Motiv werden Minarette und Mondsichel auf den Reichstag gesetzt. Diese – für die Rezipientinnen und Rezipienten auch mittels aufklärender Bildunterschrift durchaus als solche erkennbare – Fotomontage stellt eine eher ungewöhnliche Inszenierungsform im politischen Journalismus dar; denn durch das Zusammensetzen von zwei verschiedenen Abbildern

widerspricht sie doch dem journalistischen Ziel, eine vermeintlich objektive gesellschaftliche Realität zu vermitteln. In der Fotomontage wird ein dystopisches Zukunftsbild gezeichnet: Die Pressefotografie lässt hier kollidieren, was vermeintlich nicht zusammengehört. Kontrastiert werden die Differenzierungskategorien *Nation* und *Religion*, die durch die Art und Weise ihrer Inszenierung als Polaritäten implizieren, dass Demokratie und Islam sich gegenseitig ausschließen. Obwohl es sich hier um die Aufnahme eines Gebäudes handelt, wird dennoch eine Vorstellung von Musliminnen und Muslimen erzeugt, die in einen Zusammenhang mit Demokratiefeindlichkeit gebracht wird. In diesem Beispiel aus der Zeitung BILD zeigen sich auch typische Merkmale des Boulevardjournalismus: Komplexe Zusammenhänge werden reduziert und vermeintliche Gegensätze sichtbar gemacht (vgl. Lünenborg 2013a, 214). Durch den Textkontext wird explizit auf das *Wir* versus *Nicht-Wir* Bezug genommen und das Publikum dem *Wir* zugeordnet.

Die Feinanalyse des Motivs, das eine Gruppe von Männern im Gebetsraum zeigt (vgl. Kap. 5.2.4.1), identifizierte eine Inszenierung, nach der das Bild der Menschen bei der Ausübung der religiösen Praxis Homogenität vermittelt. Eine fotografisch-technische Darstellungsstrategie, die auf soziale Distanz und fehlende Interaktionen zwischen dargestellten Personen und Betrachtenden setzt, führt zur Repräsentation einer vermeintlich homogenen Gruppe von Personen. Indem vermieden wird, Personen individuell sichtbar zu machen, erfolgt gleichermaßen eine Entdifferenzierung – denn die Menschen im Bild scheinen mit einer ihnen zugeschriebenen Kultur essentialisiert zu werden. Zudem knüpft das Gebetsmotiv an die pressefotografischen Inszenierungsstrategien der Kriegsberichterstattung an und stellt Musliminnen und Muslime damit in den Zusammenhang mit einem fundamentalistischen Islam.

Die Gebets- und Koranmotive werden mit Darstellungen von Männern verknüpft; Frauen werden nicht sichtbar gemacht: Religiöse Symboliken und die Ausübung der religiösen Praxis werden vor allem männlich gedacht.

Weitere Motive (vgl. Kapitel 5.3.1), die zu einer Bedeutungskonstruktion von Gegensätzlichkeit beitragen, gehen mit anderen Repräsentationsstrategien einher. Sie fokussieren insbesondere Symboliken des Islam wie den Koran und Minarette oder eine Moschee. Die Motive, in denen Minarett und das christliche Symbol Kirchturm nebeneinander präsentiert werden, zeigen, dass die islamische Religion in diesen Abbildungen nicht als das *Besondere* herausgestellt wird, sondern dass das *Nebeneinander* fokussiert wird. Hier schafft erst der Ereignis- und/oder Textkontext eine Assoziation des Islam als das Problematische, mit Konflikten Belas-

tete. Auf diese Weise verschiebt sich die Bedeutung vom neutralen Nebeneinander hin zum assoziierten Zusammenhang zwischen Islam und Gewalt. Bei der Untersuchung der Pressefotografien ließ sich feststellen, dass es oft die Textbezüge sind, welche die im Motiv vermittelte Differenz als solche verstärken und einen als problematisch wahrgenommenen Islam repräsentieren.

Demnach können die Pressefotografien auch als Ausdruck einer vereinfachenden und essentialisierenden Berichterstattung angesehen werden, repräsentieren sie doch die Religion mit einem recht begrenzten Bilderrepertoire, welches den Islam als monolithisch essentialisiert und in die Nähe von Gewalt und Terrorismus rückt. Insbesondere bei den Gebetsmotiven ist anzunehmen, dass solche verallgemeinernde Darstellungen – beispielsweise der Gebetshaltung – Musliminnen und Muslimen vorbehalten sind. Diese Art der journalistischen Darstellung kann somit auch als diskriminierend und vereinfachend kritisiert werden.

Das islambezogene Bilderrepertoire offenbart sowohl durch das *Was* des Bildinhalts als auch durch die *Art und Weise* seiner Inszenierung, was im Sinne Panofskys als „Gehalt“ (Panofsky 1978, 18) verstanden werden kann. Integrationsbezogene Diskurse sind auf den Islam als Religion fixiert. Die Motive unterstützen die Verknüpfung des Sicherheits- mit dem Integrationsdiskurs, der schließlich Auswirkungen auf die Personengruppe der Migrantinnen und Migranten haben dürfte. Im Bereich der islambezogenen Motive finden sich auch sichtbare Selbstbezüge auf eine vermeintliche Mehrheitsgesellschaft. Diese kommen zustande durch das visuelle Zeigen des *Eigenen* (beispielsweise durch die Darstellung des Kirchturms) oder durch einen Textbezug, in welchem von *wir* die Rede ist. Diese sichtbaren Konstruktionen des *Eigenen* unterstützen die Vorstellung eines Gegensatzes zur islamischen Religion.

Darstellungen von Frauen mit Kopftuch spielen in den Pressefotografien eine große Rolle, wenn es darum geht, die *Andere* abzubilden. Zum einen dient dies der Etikettierung der Muslimin oder der Migrantin; zum anderen wird der abgebildeten Frau die Funktion einer Stellvertreterin der Gruppe von Musliminnen und Muslime oder aber eben auch der Migrantinnen und Migranten zugewiesen. Innerhalb dieses Gefüges kommen unterschiedliche Inszenierungen zum Tragen, die wiederum unterschiedliche Bedeutungsgehalte evozieren können (vgl. Kapitel 5.2.3.1, Motiv 1 sowie Abschnitt 5.3.2 in der erweiterten Analyse).

Eine Repräsentationsstrategie vollzieht sich über Dichotomien im Motiv – also zwei Bedeutungsgehalte, die miteinander kontrastiert werden. In der erweiterten Analyse (vgl. Kapitel 5.3.2) wurde argumentiert, dass diese Dichotomien noch

immer mit den in der Forschungsliteratur identifizierten Zeichensystemen – *Ent-hüllung* versus *Verhüllung* – spielen (vgl. Dietze 2009, 187). Jedoch erwies sich, dass hiermit nicht notwendigerweise eine Symbolik von *Aufgeklärtheit* versus *Rückständigkeit* kommuniziert wird. Und dennoch haben Repräsentationsstrategien, die mit diesen Bedeutungsgehalten spielen und den Eindruck einer bestimmten Gegensätzlichkeit hervorrufen, weiterhin Bestand. Das inszenatorische Mittel einer solchen Kontrastierung lässt sich ausdifferenzieren in folgende Repräsentationsstrategien:

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Inszenierung der Ganzkörperverschleierung. Sie ist im Material mit zwei Motiven relativ selten im Vergleich zu Darstellungen des Kopftuchs vertreten. Hier werden die einzelnen Kleidungsstücke in Ganzkörperporträts – mit der dunklen Farbgebung, dem Effekt des Verwischens und einer weiten Einstellungsgröße – überhaupt erst zu einer Ganzkörperverschleierung *gemacht*. Kontrastiert werden sie mit einem hellen Hintergrund, der Transparenz und Offenheit symbolisiert. Tatsächlich handelt es sich dabei keineswegs um eine Ganzkörperverschleierung, was aber erst bei genauerem Hinsehen klar wird. Diese Abbildung eines expliziten Zurschaustellens der Verschleierung wird durch den weiteren Textkontext in einen Zusammenhang gebracht, in welchem die verschleierte Frau zum Sicherheitsrisiko erklärt wird. In einem anderen wird sie zumindest explizit als Muslimin, die anders ist, präsentiert.

Eine Kontrastierung des weiblich erotisierten Körpers mit dem verhüllten Körper, wie sie in der Forschung identifiziert wurde, lässt sich in expliziter Form in dem vorliegenden Bildmaterial nicht nachweisen. Lediglich ein Motiv spielt mit dieser Gegenüberstellung: Hier werden zwei aneinander vorbeilaufende Frauenpaare kontrastiert; während das eine Frauenpaar älter ist und sich durch das Tragen des Kopftuchs auszeichnet, ist das andere, jüngere Frauenpaar durch eng anliegende Kleidung gekennzeichnet. Mögliche Assoziationen von Aufklärung oder Rückständigkeit werden indes durch weitere Inszenierungstechniken abgeschwächt. Dies geschieht insbesondere durch die Zugewandtheit der kopftuchtragenden Frauen zu den Betrachtenden sowie fehlende ethnizitätsbezogene Zuschreibungen im Text.

Eine weitere Repräsentationsstrategie umfasst Bildkompositionen von Frauen (die mit dem Kopftuch als Migrantinnen gekennzeichnet werden) vor der Außenansicht einer politischen Institution (Reichstagskuppel, Bundeskanzleramt) oder eines nationalen Symbols (Brandenburger Tor), die auf freiheitlich-demokratische Werte verweisen. In diesen Motiven wird nicht nur der Bedeutungsgehalt der Na-

tion als (imaginierte) Gemeinschaft aufgerufen, sondern überdies der *Staat*, indem staatliche Institutionen sichtbar gemacht werden. Mit dem Zeigen u. a. des Reichstags und des Bundeskanzleramts wird auf diejenigen staatlichen Institutionen verwiesen, die in der Lage sind, politische Veränderungen in der Bundesrepublik umzusetzen. Durch eine solche Inszenierung werden die Frauen zwar in die Nähe politischer Gestaltung und Partizipation gerückt; eine tatsächliche politische Ermächtigung geht damit jedoch nicht einher, da sie in der Rolle von Touristinnen gezeigt werden. Hierdurch bleibt ihnen eine gleichberechtigte gesellschaftliche Teilnahme symbolisch verwehrt. Auch durch diese Kontrastierung wird eine gewisse Gegensätzlichkeit aufgerufen: Die als Migrantinnen gekennzeichneten Frauen sind (noch) nicht Teil dieser demokratisch-politischen Institutionen.

Frauen mit Kopftuch wird in den Motiven zunächst einmal ein *Nicht-Deutsch-Sein* zugeschrieben. Daraus kann die Annahme abgeleitet werden, dass eine kontinuierliche Gleichsetzung einer kopftuchtragenden Frau als Migrantin oder Muslimin auch erheblich zur Fortschreibung ihrer sozialen Position beiträgt, die außerhalb des gesamtgesellschaftlichen *Wir* zu verorten ist. Es ist jedoch möglich, dass das Standardattribut Kopftuch bei häufiger journalistischer Zirkulation und ohne eine Verknüpfung mit Ethnizitätszuschreibungen in dem begleitenden Text seine Konnotation als *Migrantin* über die Zeit verlieren könnte – insbesondere bei solchen Motiven, die weitere, nicht problembehaftete Handlungskontexte zentral stellen.

In den Kapiteln, die sich den Handlungskontexten widmen (vgl. Kapitel 5.2.3), werden Migrantinnen und Migranten in unterschiedlichen Rollen und Umgebungen porträtiert. Es wurde bereits auf die Handlungen, die in einem Zusammenhang mit religiöser Praxis stehen, eingegangen. Daneben sind es weitere Handlungskontexte, die aufgerufen werden, um Migrantinnen und Migranten darzustellen.

So werden sie häufig in Lernsituationen oder -umgebungen verortet; tatsächlich variiert aber die Bedeutungszuweisung, die initiiert wird, wie die Feinanalysen zeigen (vgl. Kapitel 5.2.3.1 und Motiv 2 in Kapitel 5.2.4.1). Gemein ist den Motiven, dass sie Migrantinnen und Migranten – zunächst auf einer noch wenig konkreten Ebene – in Lernkontexten verorten. Somit wird ihnen eine gewisse Integrationsbedürftigkeit zugeschrieben und die Verantwortung eines funktionierenden Zusammenlebens auf die *Anderen* verschoben, während strukturelle politische Barrieren ausgeklammert werden. Diese Bedeutung verschiebt sich jedoch mit der weiteren Analyse der Bilder.

Ein Motiv, welches fünf Frauen auf einen Laptop blickend zeigt, dient der Visualisierung einer Integrationsmaßnahme, die auf frühkindliche Sprachförderung abzielt. Hier sind es jedoch die durch die Bildunterschrift als Migrantinnen etikettierten Frauen selbst, die diese Maßnahme durchführen. Das Motiv ist ein Beispiel dafür, wie durch eine aktive Handlungsrolle einer Frau mit Kopftuch ebendiese mit dem Kopftuch einhergehende Symbolisierung als *Andere* in den Hintergrund rückt. So ist ihre Handlung im Motiv zentral, welche von den weiteren dargestellten Frauen im Motiv mit Interesse verfolgt wird. Hier zeigt sich, dass der Fokus auf eine ausgeübte Handlung bei gleichzeitiger Vermeidung einer sozialen Distanz und Abgewandtheit Marginalisierungen verhindert.

Ein weiteres Motiv zeigt einen Grundschüler in Rückansicht vor einer Tafel, auf welcher Teile des muslimischen Glaubensbekenntnisses in deutscher Sprache zu lesen sind. Im selben Artikel ist ein zweites Motiv eingebunden, welches das Kopfporträt Wolfgang Schäubles zeigt und in dem auch die als bedrohliche Rüge zu interpretierende Geste des erhobenen Zeigefingers sichtbar wird. Durch den Bezug der Bilder aufeinander entsteht ein *Third-Effect*: Eine aufgebaute Dominanzbeziehung zugunsten des Bundesinnenministers lässt den Jungen zum Adressaten der Geste werden. Mittels des weiteren Medienkontextes verbildlicht die Bild-Bild-Komposition die Kritik des Autors bzw. der Autorin am dominanten Handeln des Ministers im Rahmen der Islamkonferenz 2008. Das in deutscher Sprache verfasste Bekenntnis konterkariert eine Wahrnehmung von *Fremdsein*; gleichzeitig referiert das Motiv auf eine soziale Realität, die fortgeschrittener zu sein scheint als die politischen Maßnahmen zur Einführung deutschsprachigen Islamunterrichts. An diesem Motiv lässt sich beispielhaft zeigen, wie sowohl bildimmanent als auch bildextern auf ethnizitätsbezogene Differenzierungen verzichtet wurde. Religion wird hier über das Glaubensbekenntnis sichtbar gemacht, jedoch nicht problematisiert. Vielmehr wird durch die Visualisierung in deutscher Sprache sogar ein gesellschaftliches *Dazugehören* erzeugt.

Arbeitskontexte spielen im Material eine große Rolle. So kommen auch bei den Darstellungen im Berufsalltag mehrere Inszenierungsstrategien zum Tragen. Eine wesentliche Unterscheidung ist in den Authentizitätsstrategien zu sehen, worin sich u. a. die Differenzierung der Bildtypen *Personen im Arbeitskontext (Handlung)* und *Personen im Arbeitskontext (Umfeld)* begründet. Die Differenzierung zwischen *Handlung* und *Umfeld* charakterisiert sich durch die Inszenierung, die zum einen den unbeobachteten, echten Augenblick in Szene setzt, zum anderen die Ausübung einer Tätigkeit in den Vordergrund rückt. Die Motive des Bildtyps

Umfeld sind dadurch charakterisiert, dass Personen, ohne eine Tätigkeit auszuüben, innerhalb eines Umgebungskontextes porträtiert werden und den Blick in die Kamera richten. Sie umfassen zum einen konventionalisierte Pressefotografien – beispielsweise der Polizist vor einem Polizeiauto –, zum anderen tauchen Visualisierungen auf, die eine andere Form der Subjektkonstitution zeigen und Grundlage für die Feinanalysen waren (vgl. Kapitel 5.2.3.2).

Das Motiv eines Bahnarbeiters erinnert wegen des physischen Erscheinungsbildes des Mannes an die Ikonografie der Gastarbeiterphase. Dies wird auch durch den Textkontext gestützt. Der Bahnarbeiter fungiert als Stellvertreter der ersten Migrantengeneration. Diese Pressefotografie wird durch drei Kopfporträts des Bildtyps *Rednertypus* kontextualisiert. Im Kontrast zum Bahnarbeiter können die Interviewten aktiv aus ihren spezifischen Funktionen heraus das Geschehen einordnen. Dabei verfügen zwei Interviewpartner über eine Migrationsbiografie, agieren jedoch aus einem höheren Status heraus. Das Motiv des Bahnarbeiters dient als kritische Auseinandersetzung mit dem Umgang mit ebendieser Generation. Er wird als der *stille Andere* konstruiert, der durch die Verknüpfung von Ethnizität, Geschlecht, Alter und sozialem Status dem *Anderen* zugeordnet wird.

Im Motiv der Frauen im Friseursalon, die sich als Girlgroup inszenieren, werden ethnizitätsbezogene Markierungen *im* Motiv vermieden. Kleidung und Pose vermitteln einen selbstbewussten Anspruch auf individuelle Differenz. Die Abgebildeten werden hinsichtlich des Umgebungskontextes eines Friseursalons in nicht konformen Rollen gezeigt. Somit distanzieren sie sich von ihrer Rolle der Friseurinnen, grenzen sich selbst ab und vermitteln ihre eigene Lebenswelt; zudem signalisieren sie eine Abgrenzung zu älteren Generationen. Die Abgrenzungen erfolgen somit qua Alter und Geschlecht und eben nicht qua Ethnizität. Die Pressefotografie kommuniziert eine Generationenzugehörigkeit, die nicht auf Abgrenzung mittels ethnizitätsbezogener Zuschreibungen basiert. So gibt die visuelle Inszenierung der Selbstdarstellung der Frauen Raum.

Auch die Motive, die im Rahmen der beiden herangezogenen Ereignisse entstanden sind, stellen einen Handlungsraum dar, in dem Migrantinnen und Migranten Sichtbarkeit erlangen: Indem die Verbandsvertreterinnen und -vertreter, die über Interessenverbände eigene politische Inhalte durchsetzen wollen, an den Veranstaltungen partizipieren, werden sie auch in der Rolle der politischen Akteurinnen bzw. Akteure sichtbar. Als politische Akteurinnen und Akteure tauchen Migrantinnen und Migranten zahlreich in den ereignisbezogenen Bildtypen auf. Sie

sind angekommen in der politischen Elite; gleichzeitig werden sie teilweise, wie einige Motive zeigen, als distinkt wahrgenommen.

Die Analyse von Motiven des Bildtyps *Konferenztisch* und des Bildtyps *Personen im Gespräch* verdeutlichte, wie bekannte Nachrichtenmotive durch inszenatorische Mittel spezifische Bedeutungen der teilnehmenden Migrantinnen und Migranten transportieren (vgl. Kapitel 5.2.3.3). Zwar werden die Vertreterinnen und Vertreter der Interessenverbände auch als dazugehörig gezeigt – insbesondere, wenn sie der Öffentlichkeit bekannt sind –; daneben gibt es jedoch verschiedene voneinander graduell abweichende Inszenierungen, die bereits bildimmanent stärker die Nichtzugehörigkeit betonen. Äußerst charakteristisch hierfür ist das Zueinander-ins-Verhältnis-Setzen der Personen, die mithilfe spezifischer Mimiken und Interaktionsmomente sowie mit dem Standardattribut Kopftuch als voneinander abweichend dargestellt werden. Schließlich sind es die Vertreterinnen und Vertreter der Interessenverbände, die als distinkt dargestellt werden. Dabei ist es im ersten Fallbeispiel die Darstellung von Frauen mit Kopftuch, die zentral gestellt werden vor dem Hintergrund weiterer politischer Akteurinnen und Akteure am Konferenztisch. Der zwischen ihnen liegende Abstand signalisiert, dass sie nicht weiter in das politische Geschehen involviert sind, dass sie ihrer möglichen Handlungsmacht als aktive Teilnehmerinnen der Konferenz beraubt werden (vgl. Kapitel 5.2.3.3, Motiv 1). Im zweiten Fallbeispiel funktioniert die Differenzerzeugung über die Kontrastierung physischer Erscheinungsbilder und Exklusion von der miteinander interagierenden Gruppe der nicht migrantischen Akteurinnen und Akteure (vgl. Kapitel 5.2.3.3, Motiv 2).

Insbesondere der Fokus auf den Interaktionen der Personen untereinander sowie Mimiken und Gestiken stellen bei den Ereignisbildern insgesamt wichtige Repräsentationsstrategien dar. Dabei können die in den Abbildungen hergestellten Beziehungen der Personen zueinander auch stellvertretend für den politischen Gesamtzusammenhang stehen. Dies wird insbesondere dann deutlich, wenn Mimiken eingefangen werden, die auf Missstimmung und Uneinigkeit verweisen. Insgesamt zeigen die ereignisbezogenen Motive bei der gemeinsamen Darstellung, dass der Status quo – Mehrheit versus Minderheit – in quantitativer Hinsicht meist nicht aufgelöst, sondern bestätigt wird. Eine Ausnahme bilden die Gruppenaufstellungen und die *Shaking Hands*-Motive. Hier sind die migrantischen oder muslimischen Vertreterinnen und Vertreter zwar quantitativ in der Mehrheit, jedoch sind es die Regierungsmitglieder, die visuell oder durch den Text hervorgehoben werden (vgl. Kapitel 5.3.4).

Es wurde bereits darauf eingegangen, dass es wiederkehrende Strategien gibt, die dazu führten, dass Migrantinnen und Migranten entweder stärker als individuelle Person wahrgenommen werden können oder eher verallgemeinernd dargestellt werden (vgl. u. a. Kapitel 5.2.4). Allgemein ist zu konstatieren, dass Kopfporträts dazu beitragen, eine Person in den Vordergrund zu rücken. So fungieren die dargestellten Personen in Kopfporträts meist als Diskursbeitragende. Das Motiv wird oftmals mit Namen sowie Funktion unterschrieben, wodurch die Dargestellten individualisiert werden. Die Kopfporträts bleiben jedoch jenen vorbehalten, die als politische Akteurinnen oder Akteure in Erscheinung treten. Migrantinnen und Migranten sowie Musliminnen und Muslime ohne Funktion tauchen in dieser Form der Visualisierung kaum auf. Für sie werden schließlich seitens der Journalistinnen und Journalisten Porträtierungen gewählt, die mehr Raum für personenbezogene Informationen zulassen.

Als wiederkehrend kann hierbei zunächst das formale Anordnungselement der Bildsammlung identifiziert werden, welches die Kopfporträts in einer bestimmten Form zusammenstellt. Gemein ist ihnen, dass einerseits das Individuelle in den Vordergrund gerückt wird, andererseits aber gleichzeitig eine scheinbar homogene Gruppe von Musliminnen bzw. Muslimen oder Migrantinnen bzw. Migranten konstruiert wird. Hier zeigt sich die Widersprüchlichkeit, dass zwar ein hoher Grad an Individualisierung mittels des einzelnen durch die Bildunterschrift flankierten Kopfporträts erreicht wird, gleichzeitig aber sich durch die Bildsammlung eine Gruppe manifestiert, die den Anschein der inneren Homogenität transportiert (vgl. Kapitel 5.2.4.2). Bildsammlungen sind hervorzuheben als Strategien, die durch ihre Bild-Bild-Bezüge zu weiteren Sinnkonstruktionen führen können: Eine Bildsammlung zeigt in kleinen Kopfporträts Akteurinnen und Akteure, die der Seite der muslimischen Interessenvertreterinnen und -vertreter zuzuordnen sind. Die abgebildeten Personen werden zum einen als einzelne Person, zum anderen – durch die formale Anordnung der Bilder sowie ihrer ähnlichen Gestaltung – als Personen präsentiert, die in einer Beziehung zueinander stehen (vgl. Kapitel 5.2.4.2, Bildsammlung 1). Eine weitere Bildsammlung stellt auf ähnliche Art und Weise Akteurinnen und Akteure der migrantischen Verbände in schwarz-weiß Kopfporträts vor, inkludiert überdies in einer anders gestalteten Farbfotografie den Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble. Bereits bildimmanent wird er mit Insignien der Macht ausgestattet und als Repräsentant des deutschen Staates inszeniert, was ihn bedeutsam erscheinen lässt. Mithilfe des Textkontextes wird ein Interpretationsangebot geschaffen, welches einen Gegensatz zwischen bundes-

deutschem Staat und Musliminnen und Muslimen evoziert. So werden Unterschiede stärker betont als Gemeinsamkeiten (vgl. Kapitel 5.2.4.2, Bildsammlung 2). Als Teil einer Reportage über einen Integrationskurs werden Migrantinnen und Migranten auch ohne politische Funktion mittels einer ähnlichen Bildsammlung vorgestellt und gleich in Szene gesetzt. Die Hervorhebung individueller Merkmale – sowohl im Bild als auch durch den Text – erfolgt nicht über Ämter und Funktionen, sondern über den Vornamen, das Herkunftsland und das Alter. In diesen Kopfporträts wird mehr vom Körper sichtbar, sodass der Mensch als Individuum in den Vordergrund tritt. Jedoch bedingen auch hier die inhaltliche und formale Darstellungsart den Effekt, eine Gruppe zu zeigen, die sich durch einen gemeinsamen Migrationsstatus auszeichnet (vgl. Kapitel 5.2.4.2, Bildsammlung 3).

Repräsentationsstrategien, die zu einer generalisierenden Darstellung führen, wurden in Kapitel 5.2.4.1 herausgearbeitet. Inszenierungen von Personen, die sich zueinander als Gruppe positionieren und die aus der Ferne fotografisch abgelichtet werden, bedingen eine soziale Distanz, wie beispielsweise bei den Gebetsmotiven oder einer sich zugewandten aus der Ferne aufgenommenen Personengruppe im Park. Auf diese Weise werden Migrantinnen und Migranten als eine homogene Gruppe betrachtet und individuelle Eigenschaften oder Unterschiedlichkeiten geraten in den Hintergrund.

Im Allgemeinen lässt sich konstatieren, dass viele Repräsentationsstrategien nicht allein einer Zeitung vorbehalten sind. Dabei ließen sich die meisten Bilder in der SZ finden, gefolgt von TAZ, WELT und FAZ. Mit Abstand am Wenigsten Bilder entstammen der BILD-Zeitung. Auffällig ist, dass Text-Bild-Bezüge, die zu kritischen oder ironischen Aussagen führen, insbesondere in der TAZ zu finden sind. Durch die entstandene Beziehung zwischen Bild und Text entstehen kritische oder ironische Aussagen. So u.a. geschehen in dem Motiv, welches drei junge Frauen im Friseursalon zeigt (vgl. Kapitel 5.2.3.2, Motiv 2), oder in dem Motiv einer Frau vor dem Kanzleramt (vgl. Kapitel 5.3.2), welches eine kritische Aussage gegenüber den politischen Akteurinnen und Akteuren der Exekutive beinhaltet. Aber auch in der WELT ließ sich ein solcher Bezug feststellen (vgl. Kapitel 5.2.3.1, Motiv 2). Hier kommt schließlich noch ein Bild-Bild-Bezug hinzu, der zu einer kritischen Aussage führt. Somit zeigt sich, dass auch Pressefotografien kritisch sein können. Ob solche Bedeutungsgehalte jedoch auch unter Hinzunahme des Artikeltextes Bestand haben, ließe sich erst mit einer inhaltsanalytischen Betrachtung des Artikels ergründen. In der BILD-Zeitung zeigen sich zudem boulevardeske Ele-

mente, die vermeintliche Gegensätze sprachlich und visuell am deutlichsten herausstellen und das Text-Bild-Verhältnis prägen (vgl. Kapitel 5.2.2).

Es hat sich stellenweise gezeigt, dass es förderlich für das Erkennen und Deuten der Pressefotografien sein kann, wenn Wissen über die Verwendung von Motiven in unterschiedlichen (zeitlichen) Kontexten besteht, da diese bestimmte Assoziationen befördern können. Um jedoch genauer erklären zu können, wie spezifische Assoziationen zustande kommen, kann es für weitere Forschungen ertragreich sein, andere Diskurse und ihre Repräsentationen hinzuzuziehen. Auf diese Weise können weitere Erkenntnisse darüber gewonnen werden, wie Vorstellungen und Interpretationen von visuellen Symbolen und Bildinhalten zustande kommen. In der vorliegenden Untersuchung fiel diese Leerstelle bei den Gebetsmotiven sowie bei der Assoziation der Ikonografie der Selbstmordattentäterin auf. Erst mit Rückgriff auf die Ausführungen zu Bildern in der Kriegsberichterstattung von Maier und Balz (vgl. Maier und Balz 2010) sowie Thomas und Virchow (vgl. Thomas und Virchow 2010) konnte die Wahrnehmung eines gewaltbereiten Islam, welcher über die Motive transportiert wird, erklärt werden, also mit dem Einsetzen dieser Motive in anderen Diskursen. So ist zu erwarten, dass gezielte Analysen zu solchen Bildern im Wandel der Zeit und in anderen Diskursen Erklärungen dafür liefern, wie Assoziationen und Repräsentationsstrategien über die Zeit stabil bleiben oder sich verändern. So gilt es zu untersuchen, in welchen jüngeren Diskursen Visualisierungen so prägend waren, dass ihre Wirkmächtigkeit auch in anderen Diskursen fort dauern.

Die vorliegende Arbeit verdeutlichte die Bedeutsamkeit von Pressefotografien in Bezug auf die Frage, inwiefern sich die Subjektkonstitution Migrant und Migrantin visuell im Journalismus vollzieht. Am vorliegenden Material zeigte sich dies gerade an jenen Bildern, die auf den ersten Blick trivial und alltäglich wirkten. Jedoch sind es gerade diese Bilder, die einen Großteil der journalistischen Bilder ausmachen. Auch Lobinger konstatiert, dass es eben nicht Bildikonen sind, die den Normalzustand journalistischer Bilder darstellen (vgl. Lobinger 2012, 123). Hinsichtlich des Bildverstehens im Gegensatz zum Textverständnis wird oftmals bedenkenlos angenommen, Bilder seien unmittelbar verständlich (vgl. Knieper 2003, 193). Auch aus diesem Grund war es relevant, die Subjektkonstitution von Migrantinnen und Migranten im Bild zu beschreiben. Die Arbeit zeigte, über welche Differenzsetzungen Migrantinnen und Migranten als solche sichtbar gemacht werden. Indem sie die politische Pressefotografie untersuchte, betrachtete die vorliegende Arbeit die Rolle des Bildjournalismus für die Konstituierung einer plura-

listischen Gesellschaft. Der Journalismus hat einen Anteil daran, wie Migrantinnen und Migranten gesehen werden, insbesondere, wenn sie als das *Außergewöhnliche*, die *Anderen* repräsentiert werden. Die politische Ikonografie von 2006 bis 2013 zeigt, dass Migrantinnen und Migranten mehrheitlich nicht in ein gesamtgesellschaftliches *Wir* eingeschlossen, sondern mit verschiedenen Repräsentationsstrategien als *die Anderen* dargestellt werden. Migrantinnen und Migranten sehen sich folglich einer Wahrnehmung ausgesetzt, die weiterhin davon ausgeht, dass sie es sind, die sich in ein vermeintlich stabiles bestehendes System eingliedern sollten. Die Pressefotografien stellen sie als Person ins Zentrum, nicht aber die politischen oder ökonomischen Bedingungen, die eine gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft erheblich erschweren.

Die Untersuchung basiert auf Pressefotografien, die in den Jahren 2006 bis 2013 erhoben wurden. Fünf Jahre später scheinen sie an Aktualität wenig eingebüßt zu haben. Politische und gesellschaftliche Diskurse sind von Diskussionen und Kontroversen rund um Migration geprägt, auch sind heute islamfeindliche Haltungen allgegenwärtig. Gesellschaftliche Diskussionen sind geprägt von Polarisierungen und rechter Populismus hat insbesondere in konservativen und rechten Parteien zugenommen. Das gesellschaftliche Zusammenleben wird kaum unter Aspekten der politischen Gestaltung von gleichberechtigter Teilhabe diskutiert, stattdessen prägen diverse Facetten der Verhinderung und Begrenzung die Debatten.

Die islambezogenen Bildmotive in dieser Intensität sollten jedoch nicht vor-schnell mit den Berichterstattungsanlässen erklärt werden. Zwar kann hiermit erklärt werden, weshalb islambezogene Inhalte ausgewählt wurden; betrachtet man aber das *Was* und *Wie* der Darstellung, zeigen sich in der Gesellschaft verankerte Ideen und Annahmen, die hier eben auch ihren visuellen Ausdruck finden und mithilfe ihrer Thematisierung damit reproduziert und verstärkt werden. Die Formen der Inszenierungen konzentrieren sich auf das Ausstellen der Religion oder das Praktizieren der Religion als etwas, was dem *Eigenen* konträr *gegenübersteht*, befördert jedoch weniger ein *Nebeneinander* und damit die Möglichkeit, Zugehörigkeit zu schaffen. Wenn nun in Pressefotografien die islamische Religion als der Demokratie konträr entgegengesetzt repräsentiert wird, werden Musliminnen und Muslime als vermeintlich gefährlich markiert. Damit können solche journalistischen visuellen Repräsentationen eben auch Begründungszusammenhänge für politische Maßnahmen, die mit sicherheitspolitischen Aspekten verknüpft werden, schaffen oder untermauern. Hier zeigt sich, dass die Pressefotografien vermeintlich ethnische bzw. kulturelle Differenzen hervorheben. Damit perpetuieren sie

ebensolche Realitäten, die auch Inhalt politischer Diskussionen sind. Die Pressefotografien scheinen eine politische Aufladung der ethnischen bzw. Kulturdivergenz mehrheitlich zu unterstützen.

Dass solche Motive weiterhin Bestand im Journalismus haben, zeigt u.a. die Debatte über das Berliner Neutralitätsgesetz. Die Ende 2017 neu angestoßene Debatte zur Änderung des Neutralitätsgesetzes des Landes Berlin, welches religiös geprägte Kleidung verbietet, forderte die Zulassung von Frauen mit Kopftuch. Die Berichterstattung knüpfte an die motivische Komposition der Frau mit Kopftuch vor einer Tafel oder in einem Klassenzimmer an, wobei die Frau oft nur von der Seite oder in Rückansicht unter Vermeidung von Blickkontakt abgebildet wird. Diese Komposition kann wohl mittlerweile als Standardmotiv bezeichnet werden. Wie die vorliegende Arbeit verdeutlichte, ist nicht die – wenngleich wenig abwechslungsreiche – Motivwahl als problematisch zu erachten, sondern die fortwährende Inszenierung einer in Rückansicht, ohne Mimik und damit ausdruckslos dargestellten Frau. Eine Inszenierung, die stattdessen eine Beziehung zwischen dargestellter Person und den Betrachtenden erzeugen würde, vermied eine Gleichsetzung von *anders* und *fremd sein*. Aktuelle Bilder zeigen jedoch, dass solche standardisierten Vorstellungen der *Anderen* fortbestehen.

Die vorliegende Studie hat die Konstruktionsmechanismen von Pressefotografien in der politischen Berichterstattung in der Zeit von 2006 bis 2013 benannt und nachgezeichnet, wie diese an der Repräsentation von Migrantinnen und Migranten beteiligt sind. Sie konnte somit einen Beitrag dazu leisten, welche Ikonografie von Migrantinnen und Migranten in der politischen Berichterstattung besteht und wie sie durch die journalistische Pressefotografie zustande kommt.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellenverzeichnis

Das Datenmaterial wurde dem gedruckten und digitalen Zeitungsarchiv der Staatsbibliothek zu Berlin entnommen (mit Ausnahme der TAZ, die über das Archiv der TAZ-Redaktion bezogen wurde).

Literaturverzeichnis

- Abels, Heinz. 1994. „Die Zeit wieder in Gang bringen‘. Soziologische Anmerkungen zu einer unterstellten Wirkungsgeschichte der Ikonologie von Erwin Panofsky“. In: Bruno Reudenbach (Hg.): *Erwin Panofsky. Beiträge des Symposiums Hamburg 1992*. Berlin: Akademie Verlag, S. 213-228.
- Altrogge, Michael. 2001. *Tönende Bilder. Interdisziplinäre Studie zu Musik und Bildern in Videoclips und ihrer Bedeutung für Jugendliche*. Bd. 1. Das Feld und die Theorie. Berlin: Vistas.
- Ammann, Ilona; Grittmann, Elke. 2013. „Das Trauma Anderer betrachten – Zehn Jahre 9/11 im Bild. Eine empirische Analyse zur rituellen Funktion des Journalismus im transnationalen Gedenken an ein Medienereignis“. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, Nr. 3/2013: S. 368-386.
- Ammann, Ilona; Krämer, Benjamin; Engesser, Sven. 2010. „Bildhafte Themen und kuriose Typen. Die Bedeutung der Fotos der Bild-Leserreporter“. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, Nr. 1/2010: S. 83-101.
- Anderson, Benedict. 2006. *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London [u.a.]: Verso.
- An-Na’im, Abdullahi. 2007. „Macht und Differenz. Einige grundsätzliche Begriffsklärungen im Umgang der Kulturen“. In: Lydia Haustein, Bernd M. Scheerer und Martin Hager (Hg.): *Feindbilder. Ideologien und visuelle Strategien der Kulturen*. Göttingen: Wallstein. S. 36-40.

- Aumüller, Jutta. 2009. *Assimilation. Kontroversen um ein migrationspolitisches Konzept*. Bielefeld: Transcript.
- Bade, Klaus J. 2008. „Zehn Jahre Gemeinsames Wort der Kirchen zu den Herausforderungen durch Migration und Flucht. Historisch-politische Erinnerungen“. In: Andreas Goldberg und Dirk Halm (Hg.): *Integration des Fremden als politisches Handlungsfeld. Festschrift für Faruk Şen zum 60. Geburtstag*. Essen: Klartext. S. 13-27.
- Beck, Klaus. 2013a. *Kommunikationswissenschaft*. Konstanz [u.a.]: UVK.
- Beck, Klaus. 2013b. „Lasswell-Formel“. In: Günter Bentele, Hans-Bernd Brosius und Otfried Jarren (Hg.): *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS. S. 182.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth. 2004. *Wir und die Anderen. Vom Blick der Deutschen auf Migranten und Minderheiten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- BILD 2007. „Ausländer-Gipfel“. 13.7.2007. S. 2.
- BILD 2012. „Staat will mehr Migranten einstellen“. 1.2.2012. S. 2.
- Bock, Annetrin; Isermann, Holger; Knieper, Thomas. 2011. „Ikonologische Kontextanalyse“. In: Thomas Petersen und Clemens Schwender (Hg.): *Die Entschlüsselung der Bilder. Methoden zur Erforschung visueller Kommunikation. Ein Handbuch*. Köln: Halem. S. 56-71.
- Bösch, Frank. 2010. „Ereignisse, Performanz und Medien in historischer Perspektive“. In: Frank Bösch und Patrick Schmidt (Hg.): *Medialisierte Ereignisse. Performanz, Inszenierung und Medien seit dem 18. Jahrhundert*. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus. S. 7-29.
- Bradley, Harriet. 2016. *Fractured Identities. Changing Patterns of Inequality*. Cambridge, UK: Polity.
- Brosius, Hans-Bernd. 1998. „Visualisierung von Fernsehnachrichten. Text-Bild-Beziehungen und ihre Bedeutung für die Informationsleistung“. In: Klaus Kamps und Miriam Meckel (Hg.): *Fernsehnachrichten. Prozesse, Strukturen, Funktionen*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 213-224.
- Brunn, Christine. 2012. *Religion im Fokus der Integrationspolitik. Ein Vergleich zwischen Deutschland, Frankreich und dem Vereinigten Königreich*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bukow, Wolf-Dietrich; Nikodem, Claudia; Schulze, Erika; Yıldız, Erol. 2007. „Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen“. In: Wolf-Dietrich Bukow, Claudia Nikodem, Erika Schulze und Erol Yıldız (Hg.): *Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen*. Wiesbaden:

- VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 11-26.
- „Bundesregierung | 1. Integrationsgipfel“. o. J. Abgerufen am 29. November 2016:
https://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Bundesregierung/BeauftragteFuerIntegrationsgipfel/Integrationsgipfel1/_node.html;jsessionid=5BA4E50491B3385AB30053BF5F2BDA7B.s6t1
- Busch, Reinhard; Goltz, Gabriel. 2011. „Die Deutsche Islam Konferenz – Ein Übergangsformat für die Kommunikation zwischen Staat und Muslimen in Deutschland“. In: Hendrik Meyer und Klaus Schubert (Hg.): *Politik und Islam*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 29-46.
- Bußmann, Frédéric. 2011. „Agitation“. In: Uwe Fleckner, Martin Warnke und Hendrik Ziegler (Hg.): *Handbuch der politischen Ikonographie. Band I. Abdankung bis Huldigung*. München: Beck. S. 36-46.
- Butler, Judith. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butterwegge, Carolin. 2007. „Neue Zuwanderungs- und Integrationspolitik seit 2005.“ Abgerufen am 10. April 2013:
<http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/56340/neue-migrationspolitik>.
- Claeys, Gregory. 2017. *Dystopia. A Natural History. A Study of Modern Despotism, Its Antecedents, and Its Literary Diffractions*. Oxford: Oxford University Press.
- Clark, Claire; Hoynes, William. 2003. „Images of Race and Nation after September 11“. *Peace Review* 15 (4): S. 443-450.
- Classen, Christoph; Arnold, Klaus. 2010. „Von der Politisierung der Medien zur Medialisierung des Politischen? Zum Verhältnis von Medien, Öffentlichkeiten und Politik im 20. Jahrhundert“. In: Klaus Arnold, Christoph Classen, Susanne Kinnebrock, Edgar Lersch und Hans-Ulrich Wagner (Hg.): *Von der Politisierung der Medien zur Medialisierung des Politischen? Zum Verhältnis von Medien, Öffentlichkeiten und Politik im 20. Jahrhundert*. Leipziger Universitätsverlag. S. 11-26.
- Crenshaw, Kimberle. 1991. „Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color“. *Stanford Law Review* 43 (6): S. 1241-1299.
- Croy, Otto. 1974. *Fotomontage und Verfremdung. Zweck und Technik*. Düssel-

- dorf: Knapp.
- Daum, Denise; Geier, Andrea; Patrut, Iulia-Karin; Wienand, Kea. 2005. „Einleitung“. In: Kollektive Herausgeberschaft des Graduiertenkollegs Identität und Differenz (Hg.): *Ethnizität und Geschlecht. (Post-)Koloniale Verhandlungen in Geschichte, Kunst und Medien*. Köln: Böhlau. S. 3-20.
- de Cillia, Rudolf; Reisigl, Martin; Wodak, Ruth. 1999. „The Discursive Construction of National Identities“. *Discourse & Society* 10 (2): S. 149-173.
- dejure.org. o. J. „Art. 22 GG“. Abgerufen am 8. Dezember 2016: <https://dejure.org/gesetze/GG/22.html>.
- Delgado, J. Manuel. 1972. *Die „Gastarbeiter“ in der Presse. Eine inhaltsanalytische Studie*. Opladen: Leske.
- Die Bundesregierung. 2008. „Nationaler Integrationsplan. Erster Fortschrittsbericht“. Herausgeber: Presse und Informationsamt der Bundesregierung.
- DIE WELT 2007. „Ultimatum an die Kanzlerin“. 11.7.2007. S. 5.
- DIE WELT 2007. „Kampfansage an die Kanzlerin“. 12.7.2007. S. 3.
- DIE WELT 2008. „Schäuble als Dompteur“. 14.3.2008. S. 3.
- DIE WELT 2010. „Aus der Debattierstube auf die Straße“. 18.5.2010. S. 2.
- DIE WELT 2013. „Integration nicht mit Sicherheit vermischen“. 8.5.2013. S. 5.
- Diers, Michael. 2010. „Handzeichen der Macht. Anmerkungen zur (Bild-)Rhetorik politischer Gesten“. In: Wolfgang Neuber, Peter L. Oesterreich, Gert Ueding und Francesca Vidal (Hg.): *Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch*. 13 [online]: S. 32-58.
- Dietze, Gabriele. 2009. „Okzidentalistische Bilderpolitik. Neo-Orientalismus und Migration in der visuellen Kultur“. In: Margreth Lünenborg (Hg.): *Politik auf dem Boulevard? Die Neuordnung der Geschlechter in der Politik der Medien-gesellschaft*. Bielefeld: Transcript. S. 175-195.
- Dikovitskaya, Margaret. 2005. *Visual Culture. The Study of the Visual after the Cultural Turn*. Cambridge [u.a.]: MIT Press.
- Drechsel, Benjamin. 2012. „Erwin Panofsky, Meaning in the Visual Arts“. In: Claus Leggewie, Dariuš Zifonun, Anne Lang, Marcel Siepmann und Johanna Hoppen (Hg.): *Schlüsselwerke der Kulturwissenschaften*. Bielefeld: Transcript. S. 79-81.
- Eisel, Jan. 2013. „Gerhard Schröders Agenda gegen den Reformstau“. Deutscher Bundestag. Abgerufen am 7. März 2017: https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2013/43257637_kw11_kalenderblatt_agenda2010-211202

- Eisen, Ute E.; Gerber, Christine; Standhartinger, Angela. 2013. „Doing Gender – Doing Religion. Zur Frage nach der Intersektionalität in den Bibelwissenschaften. Eine Einleitung“. In: Ute E. Eisen, Christine Gerber und Angela Standhartinger (Hg.): *Doing Gender – Doing Religion. Fallstudien zur Intersektionalität im frühen Judentum, Christentum und Islam*. Tübingen: Mohr Siebeck. S. 1-33.
- Esser, Hartmut. 2000. *Die Konstruktion der Gesellschaft*. Bd. 2. Frankfurt/Main [u.a.]: Campus.
- Eulberg, Rafaela. 2009. „Doing Gender and Doing Gypsy. Zum Verhältnis der Konstruktion von Geschlecht und Ethnie“. In: Markus End, Kathrin Herold und Yvonne Robel (Hg.): *Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments*. Münster: Unrast. S. 41-66.
- Fahmy, Shahira; Kim, Daekyung. 2008. „Picturing the Iraq War. Constructing the Image of War in the British and US Press“. *The International Communication Gazette* 70 (6): S. 443-462.
- Faulenbach, Bernd. 2008. „Schwarz-Rot-Gold. Zwischen Parteienstreit, politischem Konsens und Erinnerungskultur“. In: Petra Rösgen (Hg.): *Flagge zeigen? Die Deutschen und ihre Nationalsymbole*. Bielefeld: Kerber. S. 35-41.
- FAZ 2006. „Künast lobt Schäuble“. 29.9.2006. S. 2.
- FAZ 2007. „Der Nationale Integrationsplan“. 12.7.2007. S. 2.
- FAZ 2008. „Zwischenbericht der Islamkonferenz“. 14.3.2008. S. 2.
- FAZ 2008. „Merkel will Integration messen“. 7.11.2008. S. 4.
- FAZ 2009. „Jetzt kennt man sich ein bisschen besser“. 26.6.2009. S. 3.
- FAZ 2010. „Merkel: Integration überprüfbar machen“. 4.11.2010. S. 4.
- FAZ 2011. „Friedrich: Mehr Sicherheit“. 30.3.2011. S. 5.
- Fick, Patrick. 2009. „Der Wandel der Darstellungen von Migranten am Beispiel Siegener Lokalmedien in den Jahren 1996 und 2006“. In: Rainer Geißler und Horst Pöttker (Hg.): *Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Forschungsbefunde*. Bielefeld: Transcript. S. 235-269.
- Foucault, Michel. 1978. *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Geise, Stephanie; Rössler, Patrick. 2012. „Visuelle Inhaltsanalyse. Ein Vorschlag zur theoretischen Dimensionierung der Erfassung von Bildinhalten“. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft* Nr. 3/2012: S. 341-361.
- Geißler, Rainer. 2005. „Vom Gastarbeiterland zum Einwanderungsland. Herausforderungen an das Mediensystem“. In: Rainer Geißler und Horst Pöttker (Hg.): *Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland*.

- Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliographie*. Bielefeld: Transcript. S. 15-24.
- Geißler, Rainer; Pöttker, Horst (Hg.). 2005. *Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliographie*. Bielefeld: Transcript.
- Geißler, Rainer; Pöttker, Horst. 2006. Mediale Integration von Migranten. Ein Problemaufriss. In: Rainer Geißler und Horst Pöttker (Hg.): *Integration durch Massenmedien. Medien und Migration im internationalen Vergleich*. Bielefeld: Transcript. S. 13-44.
- Goldberg, Andreas; Halm, Dirk. 2008. „Zu diesem Band“. In: Andreas Goldberg und Dirk Halm (Hg.): *Integration des Fremden als politisches Handlungsfeld. Festschrift für Faruk Şen zum 60. Geburtstag*. Essen: Klartext. S. 7-10.
- Goodnow, Trischa. 2005. „Using Narrative Theory to Understand the Power of News Photographs“. In: Ken Smith, Sandra Moriarty, Gretchen Barbatsis und Keith Kenney (Hg.): *Handbook of Visual Communication. Theory, Methods, and Media*. Mahwah, N.J. [u.a.]: Erlbaum. S. 351-364.
- Grittmann, Elke. 2001. „Fotojournalismus und Ikonographie. Zur Inhaltsanalyse von Pressefotos“. In: Werner Wirth und Edmund Lauf (Hg.): *Inhaltsanalyse. Perspektiven, Probleme, Potentiale*. Köln: Halem. S. 262-279.
- Grittmann, Elke. 2007. *Das politische Bild. Fotojournalismus und Pressefotografie in Theorie und Empirie*. Köln: Halem.
- Grittmann, Elke; Ammann, Ilona. 2009. „Die Methode der quantitativen Bildtypenanalyse. Zur Routinisierung der Bildberichterstattung am Beispiel von 9/11 in der journalistischen Erinnerungskultur“. In: Thomas Petersen und Clemens Schwender (Hg.): *Visuelle Stereotype*. Köln: Halem. S. 141-158.
- Grittmann, Elke; Ammann, Ilona. 2011. „Quantitative Bildtypenanalyse“. In: Thomas Petersen und Clemens Schwender (Hg.): *Die Entschlüsselung der Bilder. Methoden zur Erforschung visueller Kommunikation. Ein Handbuch*. Köln: Halem. S. 163-178.
- Grittmann, Elke; Lobinger, Katharina. 2011. „Quantitative Bildinhaltsanalyse“. In: Thomas Petersen und Clemens Schwender (Hg.): *Die Entschlüsselung der Bilder. Methoden zur Erforschung visueller Kommunikation. Ein Handbuch*. Köln: Halem. S. 145-162.
- Grittmann, Elke; Maier, Tanja. 2016. Gerechtigkeit und Anerkennung durch Bilder. Eine ethische Perspektive auf visuelle Kommunikation in den Medien. In: Petra Werner, Lars Rinsdorf, Thomas Peil, Klaus-Dieter Altmeyen (Hg.):

- Verantwortung – Gerechtigkeit – Öffentlichkeit. Normative Perspektiven auf Kommunikation. Konstanz: UVK. S. 171-183.
- Hafez, Kai. 2013. *Freiheit, Gleichheit und Intoleranz. Der Islam in der liberalen Gesellschaft Deutschlands und Europas*. Bielefeld: Transcript.
- Hafez, Kai; Richter, Carola. 2007. „Das Islambild von ARD und ZDF“. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, Nr. 26-27: S. 40-46.
- Hall, Stuart. 1981. „The determinations of news photographs“. In: Stanley Cohen und Jock Young (Hg.): *The Manufacture of News. Social Problems, Deviance and the Mass Media*. London: Constable. S. 226-243.
- Hall, Stuart. 2003a. „The Work of Representation“. In: *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*. Stuart Hall (Hg.) London: Sage. S. 13-74.
- Hall, Stuart. 2003b. „The Spectacle of the ‚Other‘“. In: Stuart Hall (Hg.): *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*. London: Sage. S. 223-290.
- Halm, Dirk; Sauer, Martina. 2008. „Parallelgesellschaft und Integration“. In: Andreas Goldberg und Dirk Halm (Hg.): *Integration des Fremden als politisches Handlungsfeld. Festschrift für Faruk Şen zum 60. Geburtstag*. Essen: Klartext. S. 13-27.
- Hans, Barbara. 2017. *Inszenierung von Politik. Zur Funktion von Privatheit, Authentizität, Personalisierung und Vertrauen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hänseroth, Albin. 1979. „Erwin Panofsky (1892-1968)“. In: Alphons Silbermann (Hg.): *Klassiker der Kunstsoziologie*. München: Beck. S. 183-199.
- Heine, Peter. 2011. *Märchen, Miniaturen, Minarette. Eine Kulturgeschichte der islamischen Welt*. Darmstadt: Primus.
- Holert, Tom. 2000. „Bildfähigkeiten. Visuelle Kultur. Repräsentationskritik und Politik der Sichtbarkeit“. In: Tom Holert (Hg.): *Imagineering. Visuelle Kultur und Politik der Sichtbarkeit*. Köln: Oktagon. S. 14-33.
- Holgersson, Ulrika. 2017. *Class. Feminist and Cultural Perspectives*. London [u.a.]: Routledge.
- Hommers, Jeannet. 2011. „Gestik“. In: Uwe Fleckner, Martin Warnke und Hendrik Ziegler (Hg.): *Handbuch der politischen Ikonographie. Band I. Abdankung bis Huldigung*. München: Beck. S. 418-425.
- Hüttermann, Jörg. 2013. „Visuelle Selbstrepräsentation islamischer Identität in Deutschland. Konfliktanlässe und -kontexte im Wandel“. In: Dorothea Lüdde-

- ckens, Christoph Uehlinger und Rafael Walthert (Hg.): *Die Sichtbarkeit religiöser Identität. Repräsentation – Differenz – Konflikt*. Zürich: Pano. S. 185-249.
- „Integrationsbeauftragte“. o.J. Abgerufen am 23. Februar 2018:
https://www.integrationsbeauftragte.de/Webs/IB/DE/AmtUndPerson/BisherigeIBs/_content/mariaboehmer.html
- Izzo, Sara. 2016. „Dystopie als exzessives Gesellschaftsmodell?“. *Trajectoires* [Online], 10, Online erschienen am: 1. Dezember 2016. Abgerufen am 26. Oktober 2017: <http://trajectoires.revues.org/2083>.
- Jöckel, Jana. 2015. *Vom „Wunder von Bern“ zum „Sommermärchen“*. *Fußball-Weltmeisterschaften und die deutsche Nation*. Münster: Monsenstein Vannerdat.
- Kanter, Heike. 2016. „Ästhetisches Agieren und die Auslegung von Welt – ikonische Macht in der Gestaltung von Pressefotografien“. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 41: S. 187-211.
- Karis, Tim. 2013. *Mediendiskurs Islam. Narrative in der Berichterstattung der Tagesthemen 1979 - 2010*. Wiesbaden: Springer.
- Kepplinger, Hans Mathias. 1998. *Die Demontage der Politik in der Informationsgesellschaft*. Freiburg [u.a.]: Alber.
- Klaus, Elisabeth. 2001. „Ein Zimmer mit Ausblick? Perspektiven kommunikationswissenschaftlicher Geschlechterforschung“. In: Elisabeth Klaus, Jutta Röser und Ulla Wischermann (Hg.): *Kommunikationswissenschaft und Gender Studies*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 20-40.
- Klaus, Elisabeth. 2015. „Klasse“. In: Andreas Hepp, Friedrich Krotz, Swantje Lingenberg und Jeffrey Wimmer (Hg.): *Handbuch Cultural Studies und Medienanalyse*. Wiesbaden: Springer VS. S. 39-47.
- Klaus, Elisabeth; Lünenborg, Margreth. 2004. „Cultural Citizenship. Ein kommunikationswissenschaftliches Konzept zur Bestimmung kultureller Teilhabe in der Mediengesellschaft“. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft* Nr. 2/2004: S. 193-213.
- Kloppenburger, Julia. 2012. „Zur medialen Verhandlung von Migrantinnen und Migranten in Fernsehnachrichten“. In: Stephanie Geise und Katharina Lobinger (Hg.): *Bilder. Kulturen. Identitäten. Analysen zu einem Spannungsfeld Visueller Kommunikationsforschung*. Köln: Halem. S. 125-141.
- Knieper, Thomas. 2003. „Die ikonologische Analyse von Medienbildern und deren Beitrag zur Bildkompetenz“. In: Thomas Knieper und Marion G. Müller (Hg.): *Authentizität und Inszenierung von Bilderwelten*. Köln: Halem. S. 193-212.
- Knieper, Thomas. 2005. „Bildjournalismus“. In: Siegfried Weischenberg, Hans J.

- Kleinsteuber und Bernhard Pörksen (Hg.): *Handbuch Journalismus und Medien*. Konstanz: UVK. S. 29-31.
- Knieper, Thomas; Müller, Marion G. 2005. *War visions. Bildkommunikation und Krieg*. Köln: Halem.
- Knop, Karin. 2007. *Comedy in Serie. Medienwissenschaftliche Perspektiven auf ein TV-Format*. Bielefeld: Transcript.
- Kobré, Kenneth. 1991. *Photojournalism. The Professionals' Approach*. Boston [u.a.]: Focal Press.
- Kortmann, Matthias. 2011. *Migrantenselbstorganisationen in der Integrationspolitik. Einwandererverbände als Interessenvertreter in Deutschland und den Niederlanden*. Münster [u.a.]: Waxmann.
- Kress, Gunther R.; van Leeuwen, Theo. 1996. *Reading Images. The Grammar of Visual Design*. London [u.a.]: Routledge.
- Kress, Gunther R.; van Leeuwen, Theo. 2010. *Reading Images. The Grammar of Visual Design*. London [u.a.]: Routledge.
- Krug, Matthias; Niggemeier, Stefan. 2013. „Bildjournalismus. Zaubertricks im Photoshop“. In: *Der Spiegel*. 19, Hamburg: Spiegel-Verlag. S. 136-138.
- Krüger, Udo Michael; Simon, Erk. 2005. „Das Bild der Migranten im WDR Fernsehen“. *Media Perspektiven*. Nr. 3: S. 105-114.
- Kühnel, Jürgen. 2004. *Einführung in die Filmanalyse – Teil 1. Die Zeichen des Films*. Siegen: Universitätsverlag.
- Lobinger, Katharina. 2012. *Visuelle Kommunikationsforschung. Medienbilder als Herausforderung für die Kommunikations- und Medienwissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lüddeckens, Dorothea; Uehlinger Christoph; Walthert, Rafael. 2013. „Zur Relevanz der Sichtbarkeit von Religion. Eine Einleitung“. In: Dorothea Lüddeckens, Christoph Uehlinger und Rafael Walthert (Hg.): *Die Sichtbarkeit religiöser Identität. Repräsentation – Differenz – Konflikt*. Zürich: Pano Verlag. S. 9-14.
- Luft, Stefan; Schimany, Peter. 2010. „Gesellschaft und Integration. Einführung in die Thematik des Bandes“. In: Stefan Luft und Peter Schimany (Hg.): *Integration von Zuwanderern. Erfahrungen, Konzepte, Perspektiven*. Bielefeld: Transcript. S. 9-47.
- Lünenborg, Margreth. 2005. *Journalismus als kultureller Prozess. Zur Bedeutung von Journalismus in der Mediengesellschaft. Ein Entwurf*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lünenborg, Margreth. 2013a. „Boulevardisierung im Journalismus“. In: Klaus

- Meier und Christoph Neuberger (Hg.): *Journalismusforschung. Stand und Perspektiven*. Baden-Baden: Nomos. S. 207-219.
- Lünenborg, Margreth. 2013b. „Politik, Sport und Krieg nach den Regeln der Medien. Zum Verhältnis von Authentizität, Inszenierung und Öffentlichkeit“. In: *Communicatio Socialis* 46 (3–4): S. 367-378.
- Lünenborg, Margreth; Bach, Annika. 2009. „Migrantinnen in den Medien. Eine systematische Literaturanalyse“. Forschungsbericht im Auftrag des MGFFI (1095) in Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf.
- Lünenborg, Margreth; Fritsche, Katharina; Bach, Annika. 2011. *Migrantinnen in den Medien. Darstellungen in der Presse und ihre Rezeption*. Bielefeld: Transcript.
- Lünenborg, Margreth; Maier, Tanja. 2012. „Wir bemühen uns, die Gesellschaft adäquat abzubilden“. Geschlechterkonstruktionen durch den Journalismus“. In: Margreth Lünenborg und Jutta Röser (Hg.): *Ungleich mächtig. Das Gendering von Führungspersonen aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft in der Medienkommunikation*. Bielefeld: Transcript. S. 173-201.
- Lünenborg, Margreth; Maier, Tanja. 2017. *Wir und die Anderen? Eine Analyse der Bildberichterstattung deutschsprachiger Printmedien zu den Themen Flucht, Migration und Integration*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Maier, Tanja; Balz, Hanno. 2010. „Orientierungen. Bilder des ‚Fremden‘ in medialen Darstellungen von ‚Krieg und Terror‘“. In: Martina Thiele, Tanja Thomas und Fabian Virchow (Hg.): *Medien – Krieg – Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 81-101.
- Mattes, Monika. 2010. „Migration und Geschlecht in der Bundesrepublik Deutschland. Ein historischer Rückblick auf die ‚Gastarbeiterinnen‘ der 1960/70er Jahre“. In: *Zeitgeschichte-online*. Abgerufen am 17. Juli 2017: <https://zeitgeschichte-online.de/themen/migration-und-geschlecht-der-bundesrepublik-deutschland>
- Mecheril, Paul. 2011. „Wirklichkeit schaffen. Integration als Dispositiv“. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, Nr. 43: S. 49-54.
- Mecheril, Paul; Thomas-Olalde, Oscar; Melter, Claus; Arens, Susanne; Romaner, Elisabeth. 2013. „Migrationsforschung als Kritik? Erkundung eines epistemischen Anliegens in 57 Schritten“. In: Paul Mecheril, Oscar Thomas-Olalde, Claus Melter, Susanne Arens und Elisabeth Romaner (Hg.): *Migrationsfor-*

- schung als Kritik? Konturen einer Forschungsperspektive*. Wiesbaden: Springer VS. S. 7-55.
- Mentges, Gabriele. 2005. „Die Angst vor der Uniformität“. In: Gabriele Mentges und Birgit Richard (Hg.): *Schönheit der Uniformität. Körper, Kleidung, Medien*. Frankfurt/Main [u.a.]: Campus. S. 17-42.
- Mentges, Gabriele; Richard, Birgit. 2005. „Schönheit der Uniformität. Zur kulturellen Dynamik von Uniformierungsprozessen“. In: Gabriele Mentges und Birgit Richard (Hg.): *Schönheit der Uniformität. Körper, Kleidung, Medien*. Frankfurt/Main: Campus. S. 7-13.
- Meyer, Thomas; Ontrup, Rüdiger; Schicha, Christian. 2000. *Die Inszenierung des Politischen. Zur Theatralität von Mediendiskursen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Miczek, Nadja. 2013. *Biographie, Ritual und Medien. Zu den diskursiven Konstruktionen gegenwärtiger Religiosität*. Bielefeld: Transcript.
- Mirzoeff, Nicholas. 1998. What is Visual Culture? In: Nicholas Mirzoeff (Hg.): *The Visual Culture Reader*. London [u.a.]: Routledge. S. 3-13.
- Mirzoeff, Nicholas. 2009. *An Introduction to Visual Culture*. London [u.a.]: Routledge.
- Mitchell, William J. Thomas. 2008. *Bildtheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mitchell, William J. Thomas. 2009. „Vier Grundbegriffe der Bildwissenschaft“. In: Klaus Sachs-Hombach (Hg.): *Bildtheorien. Anthropologische und kulturelle Grundlagen des Visualistic Turn*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 319-327.
- Mitchell, W.J.T. 1990. „Was ist ein Bild?“. In: Volker Bohn (Hg.): *Bildlichkeit. Internationale Beiträge zur Poetik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 17-68.
- Mitchell, W.J.T. 1997. „Der Pictorial Turn“. In: Christian Kravagna (Hg.): *Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur*. Berlin: Edition ID-Archiv. S. 15-40.
- Mullen, Lawrence. 1998. „Close-ups of the President. Photojournalistic distance from 1945 to 1974“. In: *Visual Communication Quarterly* 5 (2): S. 4-10.
- Müller, Marion. 2003a. *Geschlecht und Ethnie. Historischer Bedeutungswandel, interaktive Konstruktion und Interferenzen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Müller, Marion G. 2006. „Die Ikonographie des politischen Händedrucks“. In: Sibylle Appuhn-Radtke und Esther Pia Wipfler (Hg.): *Freundschaft. Motive und Bedeutungen*. München: Zentralinstitut für Kunstgeschichte. S. 205-215.
- Müller, Marion G. 1997. *Politische Bildstrategien im amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf 1828 - 1996*. Berlin: Akademie.
- Müller, Marion G. 2001. „Bilder – Visionen – Wirklichkeiten. Zur Bedeutung der

- Bildwissenschaft im 21. Jahrhundert“. In: Thomas Knieper und Marion G. Müller (Hg.): *Kommunikation visuell. Das Bild als Forschungsgegenstand – Grundlagen und Perspektiven*. Köln: Halem. S. 14-24.
- Müller, Marion G. 2003b. *Grundlagen der visuellen Kommunikation. Theorieansätze und Analysemethoden*. Konstanz: UVK.
- Müller, Marion G. 2005. „Visualisierung“. In: Siegfried Weischenberg, Hans J. Kleinsteuber und Bernhard Pörksen (Hg.): *Handbuch Journalismus und Medien*. Konstanz: UVK. S. 470-472.
- Müller, Marion G. 2011. „Ikonografie und Ikonologie, visuelle Kontextanalyse, visuelles Framing“. In: Thomas Petersen und Clemens Schwender (Hg.): *Die Entschlüsselung der Bilder. Methoden zur Erforschung visueller Kommunikation. Ein Handbuch*. Köln: Halem. S. 28-55.
- Müller, Marion G.; Geise, Stephanie. 2015. *Grundlagen der visuellen Kommunikation*. Konstanz [u.a.]: UVK.
- Müller, Marion G.; Knieper, Thomas. 2001. „Einleitung“. In: Thomas Knieper und Marion G. Müller (Hg.): *Kommunikation visuell. Das Bild als Forschungsgegenstand – Grundlagen und Perspektiven*. Köln: Halem. S. 7-13.
- Namin, Parisa Javadian. 2009. „Die Darstellung des Islam in den deutschen Printmedien am Beispiel von Spiegel und Bild“. In: Rainer Geißler und Horst Pöttker (Hg.): *Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Forschungsbefunde*. Bielefeld: Transcript. S. 271-296.
- Nederveen Pieterse, Jan. 1992. *White on Black – Images of Africa and Blacks in Western Popular Culture*. New Haven [u.a.]: Yale University Press.
- Oakes, Penelope J.; Haslam, S. Alexander; Turner, John C. 1994. *Stereotyping and Social Reality*. Oxford [u.a.]: Blackwell.
- OECD. 2007. *Jobs for Immigrants. Volume 1. Labour Market Integration in Australia, Denmark, Germany and Sweden*. Paris: OECD Publishing.
- Panofsky, Erwin. 1978. *Sinn und Deutung in der bildenden Kunst. Meaning in the Visual Arts*. Köln: DuMont.
- Park, Robert Ezra. 1924. „The Concept of Social Distance as Applied to the Study of Racial Attitudes and Racial Relations“. In: *Journal of Applied Sociology*. Band 8: S. 339-344.
- Paulus, Stanislaw. 2008. „Ethnisierung von Geschlecht und die diskursive Reproduktion von Differenz in der Fernsehdokumentation ‚Fremde Nachbarn. Muslime zwischen Integration und Isolation‘“. In: Ulla Wischermann und Tanja Thomas (Hg.): *Medien – Diversität – Ungleichheit. Zur medialen Konstruktion*

- sozialer Differenz*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 125-139.
- Peter, Frank. 2013. „Visual Government and Islamophobia“. In: Frank Peter, Sarah Dornhof und Elena Arigita (Hg.): *Islam and the Politics of Culture in Europe. Memory, Aesthetics, Art*. Bielefeld: Transcript. S. 93-125.
- Petersen, Thomas. 2008. „Zwischen Distanz und Akzeptanz. Nationalsymbole im Spiegel der öffentlichen Meinung“. In: Petra Rösger (Hg.): *Flagge zeigen? Die Deutschen und ihre Nationalsymbole*. Bielefeld: Kerber. S. 53-59.
- Pontzen, Daniel. 2013. *Politiker in der Medialisierungsspirale? Eine Abgeordneten-Befragung auf Landes-, Bundes- und EU-Ebene*. Marburg: Tectum.
- Raupp, Juliana. 2009. „Medialisierung als Parameter einer PR-Theorie“. In: Ulrike Röttger (Hg.): *Theorien der Public Relations. Grundlagen und Perspektiven der PR-Forschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 265-284.
- Rorty, Richard. 1967. *The Linguistic Turn. Essays in Philosophical Method*. Chicago [u.a.]: University of Chicago Press.
- Rose, Nadine. 2012. *Migration als Bildungsherausforderung. Subjektivierung und Diskriminierung im Spiegel von Migrationsbiographien*. Bielefeld: Transcript.
- Ruhrmann, Georg. 2005. „Aktualität und Publizität revisited. Nachrichtenfaktoren und Beachtungsgrad von TV-Meldungen am Beispiel des Themas ‚Migranten‘“. In: Edith Wienand, Joachim Westerbarkey und Armin Scholl (Hg.): *Kommunikation über Kommunikation. Theorien, Methoden und Praxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 67-82.
- Ruhrmann, Georg; Demren, Songül. 2000. „Wie Medien über Migranten berichten“. In: Heribert Schatz, Christina Holtz-Bacha und Jörg-Uwe Nieland (Hg.): *Migranten und Medien. Neue Herausforderungen an die Integrationsfunktion von Presse und Rundfunk*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 69-81.
- Ruhrmann, Georg; Sommer, Denise. 2005. Migranten in den Medien – von der Ignoranz zum Kontakt? *Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik* 25 (3-4), S. 123-127.
- Sarcinelli, Ulrich. 1987. *Symbolische Politik. Zur Bedeutung symbolischen Handelns in der Wahlkampfkommunikation der Bundesrepublik Deutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Sarcinelli, Ulrich; Tenscher, Jens. 2008. „Politikerherstellung und Politikdarstellung. Eine Einführung“. In: Ulrich Sarcinelli und Jens Tenscher (Hg.): *Politikerherstellung und Politikdarstellung. Beiträge zur politischen Kommunikation*. Köln: Halem. S. 7-18.
- Sartorti, Rosalinde. 1981. *Pressefotografie und Industrialisierung in der Sowjet-*

- union. *Die Pravda 1925-1933*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Saxer, Ulrich. 1998. „Mediengesellschaft. Verständnisse und Missverständnisse“. In: Ulrich Sarcinelli (Hg.): *Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft*. Bonn. Bundeszentrale für politische Bildung. S. 52-73.
- Schaffer, Johanna. 2008. *Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung*. Bielefeld: Transcript.
- Schatz, Heribert; Holtz-Bacha, Christina; Nieland, Jörg-Uwe (Hg.). 2000. *Migranten und Medien. Neue Herausforderungen an die Integrationsfunktion von Presse und Rundfunk*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Schicha, Christian. 2004. „Die Theatralität der Politikvermittlung. Zur Medieninszenierung in der Wahlkampfkommunikation“. In: Volker J. Kreyher (Hg.): *Handbuch Politisches Marketing. Impulse und Strategien für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft*. Baden Baden: Nomos. S. 113-127.
- Schicha, Christian. 2007. *Legitimes Theater? Inszenierte Politikvermittlung für die Medienöffentlichkeit am Beispiel der „Zuwanderungsdebatte“*. Münster: Lit.
- Schneider, Jan; Fincke, Gunilla; Will, Anne-Kathrin. 2013. „Muslime in der Mehrheitsgesellschaft: Medienbild und Alltagserfahrungen in Deutschland“. Herausgegeben von Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR). Abgerufen am 6. Mai 2018: https://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2013/03/Medienbild-Muslime_SVR-FB_final.pdf.
- Schoch, Christina. 2006. *Dancing Queen und Ghetto Rapper. Die massenmediale Konstruktion des ‚Anderen‘; eine systemtheoretische Analyse der hegemonialen Diskurse über Ethnizität und Geschlecht in populären Musikvideos*. Herbolzheim: Centaurus. Abgerufen am 13. August 2008: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-309385>.
- Schubert, Klaus; Meyer, Hendrik. 2011. „Politik und Islam in Deutschland. Aktuelle Fragen und Stand der Forschung“. In: Hendrik Meyer und Klaus Schubert (Hg.): *Politik und Islam*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 11-26.
- Schulz, Martin. 2005. *Ordnungen der Bilder. Eine Einführung in die Bildwissenschaft*. München: Fink.
- Seipel, Julia. 2009. *Film und Multikulturalismus. Repräsentation von Gender und Ethnizität im australischen Kino*. Bielefeld: Transcript.
- Shooman, Yasemin. 2010. „Selbst- und Fremdbilder in der medialen Rezeption

- der Deutschen Islam Konferenz“. In: *WISO Diskurs. Zur Rolle der Medien in der Einwanderungsgesellschaft*. Friedrich Ebert Stiftung. S. 43-48.
- Steinbach, Anja. 2004. *Soziale Distanz. Ethnische Grenzziehung und die Eingliederung von Zuwanderern in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stumberger, Rudolf. 2010. *Klassen-Bilder II. Sozialdokumentarische Fotografie 1945 - 2000*. Konstanz: UVK.
- SZ 2006. „Gegensätze treffen aufeinander“. 27.9.2006. S. 8.
- SZ 2006. „Streit ohne Saft und Brötchen“. 28.9.2006. S. 5.
- SZ 2007. „Der Streit ist der Weg“. 3.5.2007. S. 5.
- SZ 2007. „Eklat mit Ansage“. 12.7.2007. S. 2.
- SZ 2007. „Meilen- und Mühlensteine“. 13.7.2007. S. 3.
- SZ 2008. „Eine Art Kriegserklärung“. 13.3.2008. S. 2.
- SZ 2008. „Der Tag der netten Fragen“. 7.11.2008. S. 6.
- SZ 2009. „Man kennt sich jetzt“. 26.6.2009. S. 5.
- SZ 2010. „Muslime sollen sich stärker engagieren“. 18.5.2010. S. 5.
- SZ 2011. „Friedrichs Bewährungsprobe“. 26./27.3.2011. S. 6.
- SZ 2011. „Aufstand gegen den neuen Gastgeber“. 30.3.2011. S. 8.
- SZ 2012. „Zuwanderung in die Amtsstuben“. 1.2.2012. S. 5.
- SZ 2012. „Innenministerium gesteht Falschauskunft vor Bundestag ein“. 20.4.2012. S. 5.
- SZ 2013. „Muslime sehen in Islamkonferenz ‚keinen Sinn mehr‘“. 4./5.5.2013. S. 8.
- TAZ 2006. „Mozart-Fan Schäuble freut sich zu früh“. 29.9.2006. S. 6.
- TAZ 2006. „Gipfel ohne Muslime“. 10.7.2006. S. 2.
- TAZ 2007. „Rückschlag für Integrationsgipfel. Türken bleiben draussen“. 11.7.2007, S. 1.
- TAZ 2007. „Auch ohne Türken volle Hütte“. 12.7.2007. S. 3.
- TAZ 2008. „Selbstkritik leider nicht integriert“. 6.11.2008. S. 13.
- TAZ 2010. „Monologe statt Diskussion“. 4.11.2010. S. 6.
- TAZ 2012. „Wissenschaftlerin lässt Friedrich sitzen“. 19.4.2012. S. 6.
- TAZ 2013. „Willkommen im Kanzleramt“. 29.5.2013. S. 6.
- ter Wal, Jessika. 2004. *European Day of Media Monitoring. Quantitative Analysis of Daily Press and TV Contents in the 15 EU Member States*. European Research Centre on Migration and Ethnic Relations. Utrecht.
- Thamer, Hans-Ulrich. 2008. „Weltanschauung, Nation, Volksgemeinschaft. Symbolsprache und -gebrauch im nationalsozialistischen Deutschland“. In: Petra

- Rösgen (Hg.): *Flagge zeigen? Die Deutschen und ihre Nationalsymbole*. Bielefeld: Kerber. S. 43-51.
- Thomas, Tanja; Virchow, Fabian. 2010. „Suicidal Attacks’ und ihre medialen Repräsentationen. Geschlechtertheoretische Überlegungen und Befunde“. In: Martina Thiele, Tanja Thomas und Fabian Virchow (Hg.): *Medien – Krieg – Geschlecht. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 235-256.
- Thränhardt, Dietrich. 2010. „Integrationsrealität und Integrationsdiskurs“. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, Nr. 46-47: S. 16-21.
- Thürlemann, Felix. 2009. „Ikonographie, Ikonologie, Ikonik. Max Imdahl liest Erwin Panofsky“. In: Klaus Sachs-Hombach (Hg.): *Bildtheorien. Anthropologische und kulturelle Grundlagen des Visualistic Turn*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 214-234.
- van Leeuwen, Theo 2000. „Visual racism“. In: Martin Reisigl und Ruth Wodak (Hg.): *The Semiotics of Racism. Approaches in Critical Discourse Analysis*. Wien: Passagen Verlag. S. 333-350.
- van Leeuwen, Theo 2008. „Semiotics and Iconography“. In: Theo van Leeuwen und Carey Jewitt (Hg.): *Handbook of Visual Analysis*. Los Angeles [u.a.]: Sage. S. 92-118.
- Walthert, Rafael. 2013. „Visibilität und Verfremdung. Religiöse Gemeinschaften in der Schweiz“. In: Dorothea Lüddeckens, Christoph Uehlinger und Rafael Walthert (Hg.): *Die Sichtbarkeit religiöser Identität. Repräsentation – Differenz – Konflikt*. Zürich: Pano. S. 393-423.
- Wellgraf, Stefan. 2008. *Migration und Medien. Wie Fernsehen, Radio und Print auf die Anderen blicken*. Münster: Lit.
- Werbner, Pnina. 2002. *Imagined Diasporas among Manchester Muslims. The Public Performance of Pakistani Transnational Identity Politics*. Oxford: Currey [u.a.].
- Wilke, Jürgen. 1999. „Die Visualisierung von Politik und politischer Macht durch Nachrichtenbilder“. In: Wilhelm Hofmann (Hg.): *Die Sichtbarkeit der Macht. Theoretische und empirische Untersuchungen zur visuellen Politik*. Baden-Baden: Nomos. S. 163-173.
- Woodward, Kathryn. 1997. „Concepts of Identity and Difference“. In: Kathryn Woodward (Hg.): *Identity and Difference*. London. Sage. S. 7-61.
- Yıldız, Erol. o. J. „Vom hegemonialen zu einem diversitätsbewussten Blick auf

die Einwanderungsgesellschaft“. In: Heinrich Böll Stiftung (Hg.). *Heimatkunde. Migrationspolitisches Portal*. Abgerufen am 31. Juli 2014:
<http://heimatkunde.boell.de/2009/07/18/vom-hegemonialen-zu-einem-diversitaetsbewussten-blick-auf-die-einwanderungsgesellschaft>

Yıldız, Safiye. 2009. *Interkulturelle Erziehung und Pädagogik. Subjektivierung und Macht in den Ordnungen des nationalen Diskurses*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Anhang

Anmerkungen: Die Bildausschnitte wurden variabel in Bezug auf den besprochenen Inhalt gewählt. Dabei wurde auf eine möglichst gute Lesbarkeit geachtet, die jedoch nicht in allen Fällen erreicht werden konnte. Die gesamte Zeitungsseite abzubilden, wurde wegen mangelnder Lesbarkeit vermieden.

Abb. 1: Bildtyp, Kopfporträt
neutral



*FAZ, 14.7.2006, S. 4,
Foto: Frank Röth*

Abb. 2: Bildtyp, Kopfporträt
redend / gestikulierend



*SZ, 14.7.2006, S. 6,
Foto: res*

Abb. 3: Bildtyp,
Kopfporträt
Mimik



*TAZ, 28.5.2013, S. 3,
Foto: Firat Bagdu*

Abb. 4: Bildtyp, Begegnung von zwei Personen



BILD, 13.7.2007, S. 2, Foto: EPD/A

Abb. 5: Bildtyp, Personen am Konferenztisch



FAZ, 14.3.2008, S. 2, Foto: photothek

Abb. 6: Bildtyp, Gruppenaufstellung



SZ, 26.6.2009, S. 5, Foto: AP

Abb. 7: Bildtyp, Einzelperson mit situativem Kontext



*TAZ, 31.1.2012, S. 6,
Foto: Gottschalk/dapd*

Abb. 8: Bildtyp, Personen im Gespräch



Die WELT, 29.5.2013, S. 4,
Foto: Reuters/Fabrizio Bensch

Abb. 9: Bildtyp, *Shaking Hands*



Die WELT, 8.5.2013, S. 5,
Foto: DPA/Soeren Stache

Abb. 10: Bildtyp, Medien im Motiv



TAZ, 28.9.2006, S. 3,
Foto: Markus Schreiber/AP

Abb. 11: Bildtyp, Personen im
gesellschaftlichen Umfeld



TAZ, 24.6.2009, S. 3,
Foto: Jordis Antonia Schlösser

Abb. 12: Bildtyp, Personen im Arbeitskontext (Handlung)



TAZ, 1.2.2012, S. 2,
Foto: F. Schinski/Ostkreuz

Abb. 13: Bildtyp, Personen im Arbeitskontext (Umfeld)



BILD, 1.2.2012, S. 2,
Foto: M. Lorenz

Abb. 14: Bildtyp, Personen in Lernsituationen



TAZ, 15./16.3.2008, S. 18,
Foto: Herby Sachs/Version

Abb. 15: Bildtyp, Frau(-en) mit Kopftuch



TAZ, 11.7.2007, Titel,
Foto: Jens Röttsch/Ostkreuz

Abb. 16: Bildtyp, Gebäude



*SZ, 15./16.3.2008, S. 6,
Foto: ddp/epd*

Abb. 17: Bildtyp, Koran



*SZ, 26./27.3.2011, S. 6,
Foto: dapd*

Abb. 18: Bildtyp, Demonstration



*SZ, 15./16.3.2008, S. 6,
Foto: ddp/epd*

Abb. 19: Bildtyp, Person(-en) mit Nationalfahnen



TAZ, 10.7.2006, S. 2, Foto: AP

Abb. 20: Bildtyp, Gebet



Die WELT, 3.5.2007, S. 2, Foto: ddp

Danksagung

Die vorliegende Dissertation wurde im August 2018 an der Freien Universität Berlin eingereicht und ein Jahr später verteidigt.

Mein erster Dank geht an meine Doktormutter Frau Prof. Margreth Lünenborg für ihre fachliche Begleitung, ihr wertvolles Feedback und ihre Unterstützung in all den Jahren.

Herzlich bedanken möchte ich mich auch bei meinem Kolloquium am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft für all die Fragen, hilfreichen Beobachtungen und Anmerkungen. In dieser Zeit konnte ich mein Vorhaben präzisieren, Theorien und Methoden schärfen und Interpretationen diskutieren.

Frau Prof. Elke Grittmann gilt mein Dank für ihre Unterstützung als Zweitgutachterin.

Für die tolle Begleitung und ihre/seine Hilfsbereitschaft in den unterschiedlichen Phasen des Promotionsprozesses danke ich Frangis Dadfar Spanta, Johanna Klatt, Gerd Giesen, Kathi Kowalski, Markus Kloppenburg, Janna Sauerteig, Anke Soergel, Dominik Wüchner und Elly Köpf sowie der „Stabi“-Gemeinschaft, die die Tage in der Staatsbibliothek an der Potsdamer Straße bunter gemacht hat.

In aller Herzlichkeit und Verbundenheit für seine unschätzbare Hilfe danke ich Hilmar Schäfer.

Zuletzt danke ich meinen Eltern für all ihre Unterstützung in diesen Jahren.

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und unter Zuhilfenahme der angegebenen Quellen und Hilfsmittel erstellt habe. Die Arbeit wurde bei keiner anderen Institution als Dissertation vorgelegt.

Berlin, 03.08.2021